Morgen, Tag und Nacht

aus dem Leben

eines Dichters.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Gedichte

vom

Ritter Braun von Braunthal.

In drei Abtheilungen.

Leipzig,
bei Adolph Reimann.

1834.

Erste Abtheilung.

Morgen.

An meine Lieder.

Nun, ſo ſenkt euch, all' ihr Töne!
Seelentaucher der Kamöne,
In der Herzen Ocean;
Was der Gott der Tiefe dachte,
Fördert aus dem Wellenſchachte
Raſch zum heitren Licht' hinan!

Oder, ſchmiegt euch, meine Töne,
Irisbogen der Kamöne,
Hier an eine Kummernacht;
Oder ſtellt euch mild als Sterne
Dort in die Geſichtskreisferne,
Wo — die Erde zagen macht!

Oder mehr noch, lieben Töne!
Ahnungdeuter der Kamöne,
Reiht in eine Perlenſchnur
Alle die — verborgnen Thränen,
Frommes Wünſchen, Hoffen, Sehnen,
Gott und Kunſt und die Natur!

An die Poesie.

Sternbild aus der Sonne Funken,
Du, die ich anbeten muß,
Seit, von deinem Anblick' trunken,
An die Brust ich dir gesunken
Mit der Weihe erstem Kuß —

Jungfrau, du so milde, klare
Priesterin der Ewigkeit,
An der Gottheit Hochaltare
Opfernd nur das Schöne, Wahre,
Nur den Blumenthau der Zeit —

Jungfrau mit dem Flammenmunde,
Der ein Gott die Kraft verlieh,
Kommend aus der Geister Bunde,
Von dem Geist' zu geben Kunde,
Himmelsbotin, Poesie!

Dir, du weißt's, gehört mein Leben,
Ohne dich kein Leben sonst;
Dir im luft'gen Arme, streben
Laß mich hin, wo Sterne schweben,
Herrliche, die du bewohnst:

Denn im Körperland' hiernieden
Hat der Menſch kein geiſtig' Band;
Nur in deines Aethers Frieden
Bilder ſeinem Aug' ſich bieten,
Die der Seele wahlverwandt.

Angehaucht von deinem Oden,
Schließt des Geiſtes Aug' ſich auf;
Sie, die ſeinen Flug bedrohten,
Hüllen ſinken hin zu Boden,
Und verklärt ſteigt er hinauf.

Unſre Wonnen, unſre Qualen,
Unſre Träume — darf dein Blick,
Dieſe Sonne, auf ſie fallen —
Mit des Regenbogens Strahlen
Lächeln ſie als Bild zurück.

Dein, du weißt's, bin ich für immer,
Jetzt im heitren Tageslicht',
Dein, jetzt in der Mondnacht Schimmer,
Dein, wenn meines Glückes Trümmer
Mit dem letzten Pfeiler bricht.

Nimm mir, was die Menſchen Freude
Nennen und Elyſium;
Bis am Sarg' ich von dir ſcheide,
Bleib' ich, ob zum ſteten Leide,
Himmliſche! dein Eigenthum.

Leide? — Mit dir altern müſſen,
Sterben für die Luſt der Welt
Unter deinen Nektarküſſen,
Dort, wo Roſ' und Lorbeer ſprießen,
Und Pirene rauſchend fällt;

So verglüh'n an deiner Wangen
Lieberreichem Morgenroth',
So an deinem Buſen hangen,
So vergehen vor Verlangen, —
Iſt das Leiden, iſt das Tod? —

Arme Welt mit deinem Scheine,
Opfer der Entwürdigung!
Sieh, an meinem Leichenſteine
Sitzt die Hohe, Ewigreine,
Neben ihr Erinnerung:

Was mir Irdiſches gelungen,
Hört kein Pilger, der ſie grüßt;
Nicht, wie ich gelebt, gerungen,
Sagt ſie, nur — was ich geſungen:
Und der Wandrer ſteht und lieſt.

Das Geheimniß des Gesanges.

Freunde, ihr, des Saitenklanges!
Nehmt dies kleine Lied von mir;
Die Mysterie des Gesanges
Soll das Lied enthüllen hier:
Wie er in der Seele Tiefen
Aus der Ahnung Saiten quillt,
Und ein Gott die Hieroglyphen
Umformt in ein menschlich' Bild.

Tausend Silberfäden schlingen,
Tausend, die kein Name nennt,
Durch die Seele sich, die klingen
Wunderbar als Instrument;
Dann, wenn die Erinnerungen
Durch die Fäden bebend zieh'n,
Diese, lust- und schmerzdurchdrungen,
In entzückter Schwingung glühn.

Und aus dieser Schwingung fallen
Auf ein ätherdünnes Erz
Sehnsuchtperlen, Lustkorallen,
Schlagen zitternd an das Herz;

Dann, von Pulſen aufgehoben,
Schwirren ſie durch das Gemüth,
Bis ſie als Gedanken oben
Durch den Geiſt hinausgeglüht.

Und dieſelben Wege wieder
Nehmen durch den Hörer ſie,
Und durchſeelen ihn als Lieder
In verklärter Harmonie:
Millionenfachen Klanges
Bebt durch ihn dann Schmerz und Luſt,
Und es iſt der Gott des Sanges
Menſch geworden in der Bruſt.

An meine Uhr.

Stille Wand'rin, die du leiſe,
Frei von aller Leidenſchaft,
Ruh'gen Schrittes, wie der Weiſe,
Dich bewegſt in deiner Haft!

Zeuge meiner frohen Stunden,
Herold der allmächt'gen Zeit,
Die du düſter mich gefunden,
Weinend und in Seligkeit!

Zarte Freundin der Kamöne,
Wie des Unglücks Höllenbraut!
Künde mir durch deine Töne,
Was mein Schickſal dir vertraut.

Sprich, wenn wird die Stunde ſchlagen,
Daß die Freude wieder mein?
Der Tribut iſt abgetragen —
Sprich, wenn werd' ich glücklich ſein?

Werd' ich ewig leiden müſſen,
Bringt dein räthſelvoller Lauf
Mir den niemals jene ſüßen
Stunden aus der Zeit herauf:

Da an nachbarlichen Flammen
Wahlverwandt das Herz erglüht,
Und in einen Kelch zuſammen
Zweier Menſchen Leben blüht?

Da im Wechſelchorgeſange
Man dem Eros Lieder ſingt,
Und von Wange ſich zur Wange
Aetherleicht die Freude ſchwingt?

Werd' ich, du Verhängnißvolle!
Denn noch lange mir zur Qual
So von Pol zum fernen Pole
Pilgern müſſen ohne Wahl?

Ohne Liebe in dem jungen
Buſen durch das Leben geh'n,
Was idoliſch ich beſungen,
Soll ich's nie in Formen ſeh'n?

Das Gefühl, genannt Entzücken,
Wird's denn nie mein Eigenthum,
Jene Sehnſucht, zu beglücken
Und beglückt zu ſein, warum? —

Soll denn nur mein Opfer fehlen
Auf der Liebe Hochaltar',
Flammt ſie nicht in allen Seelen
Selbſt ein Opfer wunderbar?

Wenn die Lenze zweimal blühen,
Tauſendfach im Mondesglanz'
Thränen und Geſtirne glühen
Durch der Phantaſien Tanz? —

Schweigſt du? Dies beredte Schweigen,
Ach, ſo fürchterlich beredt!
Weckt der Träume Geiſterreigen,
Dem der ſchön're Traum vergeht.

Stürme nicht ſo gräßlich weiter,
Schlag auf Schlag, ſo Zeit auf Zeit,
Unbarmherz'ge! immer breiter
Fluthet die Vergangenheit.

Das Drama Gottes.

Dies Leben iſt nur Parodie
Vom eigentlichen Leben,
Denn Gottes erſte Poeſie
Kann Erdenkunſt nicht geben;
Was er in ſeinem Werk gedacht,
Der Menſch vermag's zu ahnen,
Doch hindert ihn der Sinne Nacht,
Das Ganze zu entplanen.

Er ſchuf — und ein Ideenmeer
Von reinen Charakteren
Entſtieg dem Nichts und wogte her
Durch ſeine Willenſphären.
In dreifach ſchöner Einheit ſtand
Auf demanthellem Grunde,
Gefügt von ſeiner weiſen Hand,
Das Meiſterwerk zur Stunde.

„An dieſem Drama ſollen ſich
Verſuchen meine Weſen;
Die Kraft zu üben ewiglich,
Sind alle auserleſen.

Sie ſollen — und das ende nie! —
  Zerſtören, wieder formen;
Nicht ihre Kunſt, ich richte ſie
  Nach ihres Herzens Normen."

So ſprach der groſse Dichter; gab
  Sein Schauſpiel preis den Welten.
Er ſieht auf unſer Müh'n herab
  Und wird es einſt vergelten;
Das Müh'n, daß unſer Thun getreu,
  Entſprechend, ebenbürtig
Der Abſchrift ſeines Werkes ſei,
  Und der Betrachtung würdig.

Verhüllt bleibt das Original,
  Daß es Verdienſt uns werde,
Zu ſpielen die ungleiche Wahl
  Der Rollen dieſer Erde.
Das Urwerk, wie es von ihm kam,
  Nur Geiſter dürfen's ſchauen;
Für Menſchen ſchrieb er das Programm:
  Selbſtthätigkeit — Vertrauen.

Die Zeit.

Wie über Alles unſer Wahnſinn grollt,
Was nicht den Wünſchen, wie wir ſie gebären
Zur Stunde, den Gehorſam zollt,
Und Huld'gung unſ'rer Eitelkeit —
So klagt der Menſch auch täglich ob der Zeit,
Weint täglich dieſer Gottheit ſeine Zähren
Der immer gleichen Unzufriedenheit
In's hohe Meer der Ewigkeit.

Zufriedenheit erzeugt kein Gottgeſchenk:
Der Habſucht Gierde, wenn im Nachbarlande
Die Sonne augenblicklich ſchöner lacht,
Und Früchte duft- und honigreicher macht,
Löſt unſer's Friedens ſchwachgeknüpfte Bande,
Umzieht ihn mit des Unmuths Nacht;
Des Wunſches — kaum gewährt — uneingedenk,
Das Auge lüſtern nach des Andern Gaben,
Verſchmäh'n wir das Gehoffte, da wir's haben.

Ein untheilbares Welteneigenthum,
Ein End- und Anfangsloſes iſt die Zeit;
Doch unſer Geiſt in ſeiner Aengſtlichkeit,
Der ſucht, wo nichts zu ſuchen und zu finden,
Vermeint, wenn er verliert — er wollte binden
Die Ungebund'ne, für das kurze Leben
Der Mächtigen Geſetze geben,
Und ihren Feſſeln frevelnd ſich entwinden.

Die Einsgeborne kühn wagt' er zu theilen
In Gegenwart, Vergangenheit
Und Zukunft; ihre Strafe — er bereut:
Das Jetzt beklagend wendet ſich zurück
Auf das Entſchwund'ne ſein bethränter Blick
Und zählt des Kommens bunte Nebelſäulen.

Ein trüber Augenblick heißt uns entbehren,
Erwarten von der Zukunft Tagen
Des heiß Erſehnten endliches Gewähren,
Verweiſet uns an Hoffnung und Geduld
Und augenblickliches Verſagen.
Da ſchleicht die Zeit, ein Greis erloſch'nen Blick's
Und halbgelähmter Beine,
Aufſeufzend jedem Meilenſteine,
An uns vorüber: Flüche, Seufzer, Klagen
Verfolgen ihn, den Sohn des Mißgeſchick's,
Und büßen muß er unſ're eig'ne Schuld.

So in Minuten auch des Glück's.
Kaum daß die Freude ihre Roſenarme
Um uns geſchlungen und der liebewarme,
Jungfräulich üppig ſchöne Mund
Der Göttin jetzt auf unſer'n Lippen ruht —
Die Himmel auf ſich thun, hernieder
Aus allen Sternen unſ're Träume glänzen,
Die Wirklichkeit in friſchen Hoffnungkränzen
Erblüht durch Saphirnacht und Mondenlicht —
Kaum daß wir mit der erſten Liebe Gluth
Des Frohſinn's holde Blumenwelt begrüßt,

Sein engelheitres Angeſicht
Geküßt und abermals geküßt —
Kaum daß er ſeiner Sendung Abſicht kund
Uns macht durch Saitenklang und Lieder
Und Edensblumen, leicht und bunt —
Kaum daß wir lächeln: thränt das Auge wieder.

Ein Greis nicht mehr mit grabverfall'nem Schritte
Scheint nun die Zeit. Hin auf des Sturmwinds Flügeln,
Die keine Herzensklage, keine Bitte,
Kein grauſer Fluch vermag zu zügeln —
Ein Jüngling, den kein Herrſcherwort
In ſeinem Raſen durch die Welt
An einer Stelle ruhig hält;
Der unaufhaltſam fort und immer fort
Sich durch die Räume ſchwingt und immer ſchwingt,
Und tauſende von ſo durchſtürmten Jahren
In ewig gleicher Jugend zählt;
Ein Rieſe, deſſen Haupt in Sternenmitte
Dann ſtrahlt, wenn raſch des Oceans Gefahren
Sein klippenharter Fuß durchdringt —
Eilt ſie dem Glücklichen dahin. Die Schale
Des Augenblicks mit ihrem Göttertranke
Vergebens hebt er ſie zum Himmel auf,
Fruchtloſen Flehens, daß ſie nie verſiege!

Die Zeit — berechnet iſt ihr Lauf —
Entſchwebt, ein einziger Gedanke,
Dem Nichts und löſt in Nichts ſich wieder auf.
Nicht zu verändern durch der Menſchen Rüge,

Geht ſie im gleichen Werden und Erſterben
Von Stern zu Stern hernieder in die Thale
Und ſo von hier zur Ewigkeit hinauf,
In ihrem Schooß das Glück und das Verderben.

Vernimm, Kurzſicht'ger! der du durch das Leben
Ein Fremdling geh'ſt, nie biſt, weil ſtets dein Sehnen
Nach Zukunft und Vergangenheit dein Sein
Zu Nichtſein macht, der du nutzlos entſchweben
Und freudenlos die jetz'ge Stunde laſſeſt
Und den Beſitz des Augenblickes haſſeſt,
Gerade weil nur dieſer immer dein;
Vernimm! — ſei's mit des inner'n Vorwurfs Thränen,
Was mir mein Geiſt zu künden dir gebeut.

„Thörige Welt! Ich bin," ſo ſpricht die Zeit:
„Ich war nicht und ich werde auch nicht ſein.
„Mein Lauf iſt Still'ſtand, ſtete Gegenwart
„Mein Schwinden und mein Kommen gleich dem Meer',
„In dem ſich Fluth und Ebbe paart,
„Das raſtlos ſtrömt und dennoch ruhig ſteht,
„Und aus ſich ſelbſt nur in ſich ſelber geht.
„So wie ich bin, ſo ſei ich, Menſch! auch dein:
„Umfaſſe, wie es an einander her
„Mit einem einz'gen Blick, was ich erzeuge.
„Nichts iſt vergangen, neu und unverletzt
„Geſchieht das ſchon Geſchehene auch jetzt,
„Mein Thatenbecher trinkt ſich nie zur Neige!'

Das betende Mädchen.

Sie faltet ihre Hände
Und blickt zum Himmel auf;
Dort beten in der Ferne
Die unsichtbaren Sterne
Im ewig gleichen Lauf.

Du kennst des Mädchens Beten,
Und dir gehört's ja nur:
Ihr Beten ist ein Danken,
Ein Blüthenaufwärtsranken
Am Altar' der Natur.

Ihr Beten ist ein Sehnen
Nach dem, was Himmel heißt,
Nach dem, was schon auf Erden
An uns kann himmlisch werden,
Am reinen Menschengeist'.

Du aber kennst das Leben,
Du Himmel, der sie weiht,
Du weißt, wie unsre Thränen
Nur ungestilltem Sehnen
Hinfließen in die Zeit.

Mit Morgenroth umſchlei're
Sie bis zum Leichenſtein'!
Erhalte ihr Vertrauen,
Laß ſie nur Engel ſchauen,
Laß ſie ein Engel ſein!

Das Geheimniſs ihres Namens.

Selten ſchwellet jetzt den Buſen
Mir ein ſchaffendes Gefühl;
Es verſtummen ja die Muſen
Vor dem lauten Tagsgewühl':
Thränen in den Augen, ziehen
Aus der Bruſt ſie und entfliehen,
Denn ihr Geiſt iſt mild und ſtill.

Selten auch darum erklingen
Meines Herzens Saiten jetzt,
Ja, und muß ich einmal ſingen
Klagend, vor dem Tag' entſetzt:
Ach! dann ſind es eben Klagen,
Die ſich nur in Herzen tragen,
Die ein gleicher Schmerz verletzt.

Aber ſolchen Trauerklängen
Folgt ein langes Schweigen dann,
Und ich ſchicke ſtatt Geſängen
Lang' nur Blicke himmelan,
Die dem Himmel zwar ſind Töne,
Doch der Tempel der Ramöne
Will das Wort, und — wär' es Wahn!

Selten opfr' ich ihr, gar ſelten;
Aber — ſchwellt ſich mir die Bruſt,
Wird's ein Lied dann auch, das Welten
Angehört, nicht einzler Luſt,
Und im Wort- und Bilderdrange
Wird die Seele zum Geſange,
Werd' ich Dichter unbewußt!

Und ſo heute! Millionen
Geiſter rufen laut in mir:
Singe, wem im Buſen wohnen
Geiſter und wer ſingt, gleich dir;
Singe, wem wie dir die Sonne
Aufglänzt eines Tags zur Wonne;
Sing' ein Lied und — ſing' es — Ihr!

Ihr? — Das Lied iſt ausgeſungen,
Sprech' ich ihren Namen aus!
Meine Seele wär' verklungen,
Müßt' er aus der Seele 'raus!
Brächt' dies Wort aus ihrer Pforte, —
Betteln müßt' ich dann um Worte
Blind und ſtumm von Haus zu Haus!

An Sie am Claviere.

Pulſe, höret auf, zu ſchlagen
Durch den ſturmgehobnen Buſen,
Horcht! ſie opfert jetzt den Muſen
In der Tonkunſt Heiligthum';
Ihr Gedanken nur dürft wagen,
An mein Daſein mich zu mahnen,
Nur ein formenloſes Ahnen
Oeffne mir Elyſium.

Laß ſie durch die Himmel gleiten
Von der Erde dieſe Töne,
Durch die Himmel der Kamöne,
Nicht die Erd' iſt ihr Gebiet:
Jeder Ton, entlockt den Saiten,
Trag', wie aus Pirenens Quelle,
Sich von Seele hin zur Seele
Durch die Welten als ein Lied!

Wie ſie zittern, wie ſie rauſchen,
Wie ſie koſen, wie ſie beben
Dieſe Klänge durch mein Leben,
Und mir gilt kein einz'ger Ton!
Nur verborgen darf ich lauſchen,
Glauben nur, du würdeſt klagen
Auch um mich, dürft' ich dir ſagen,
Was ich nun gelitten ſchon.

Lenz im Winter.

Lied.

Was in blätterloſen
Zweigen jetzt ich ſeh',
Iſt's der Aprikoſen
Roſiger Blüthenſchnee?

In der Abendröthe
Singt es durch das Thal,
Iſt's nicht das Geflöte
Meiner Nachtigall?

Sagt, woher die Wonne,
Die im Aug' mir lacht,
Wenn die junge Sonne
Nicht den Lenz gebracht?

Nein — aus allen Zweigen
Sind die Blüthen fort,
Und den Sturmesreigen
Führt um ſie der Nord.

Nein — im Thal' verſtummte
Jedes, jedes Lied,
Seit es die vermummte
Nebelnacht durchzieht.

Fern noch iſt die Wonne,
Blicke ringsum doch,
Noch, noch ſchläft die Sonne,
Winter iſt es noch.

Noch von Aprikoſen
Gibt er keine Spur;
Siehſt die Wangenroſen
Deines Liebchens nur.

Was du für die Klage
Hältſt der Nachtigall,
Iſt, daß ich's nur ſage,
Liebchens Redeſchall.

Und wenn du im Arme
Deines Liebchens biſt,
Glaubſt du, daß der warme
Sonnenmund dich küßt.

Und was all' die Triebe
Deutet ſo in dir,
Das — das iſt die Liebe,
Glaube, glaube mir.

Das Geheimniſs des Schönen.

Was zieht uns an in ſchönen Zügen,
Was ſpricht uns an im ſchönen Wort'?
Geheimes muß in beiden liegen,
Denn nur Geheimes zieht uns fort
Aus der Gewohnheit engem Kreiſe;
Geheimes zieht den Menſchen an,
Er liebt nicht die bekannte Weiſe,
Er ſchätzt nicht, was er faſſen kann.

Die Knospe liebt er und die Blüthe,
Denn ein Geheimniß bergen ſie,
Der Himmel bringt ihm zu Gemüthe,
Nur weil er ihn geſehen nie:
Geheimniß alſo liegt im Blicke,
Im Worte, das wir nicht verſteh'n;
Es bleibt Geheimniß auch zum Glücke,
Verſtandenes — muß untergeh'n.

Der Schiffer in der Ferne.

Lied.

Wenn die Nacht mich umdunkelt,
Schon der Abendstern funkelt,
Da bin ich bei dir;
Ach, die Sternlein erschienen,
Doch du nicht mit ihnen,
Bist weit von hier!

In den Himmel, den hellen,
In die schäumenden Wellen
Blick' ich für und für;
Doch mit den Wolken und Wogen
Kommst du nicht gezogen,
Bist weit von hier!

Mit der Gondel kosen
Die Wasser, die losen,
Wie glücklich seid ihr!
Es kosen die Sterne,
Nur wir sind uns ferne,
Bist weit von hier.

Sieh, mein Schiffer im Sturme,
Dort vom leuchtenden Thurme
Glänzt die Hoffnung dir;
Mir zeigen die Lichter
Nur Leichengesichter —
Bist weit von hier!

Am Molo.

Lied.

Auf dem Molo, spät am Abend,
Stand ich. Frische Lüftchen wehten
Um die heiße Stirne labend.

Mondesstrahlen legten leise
Sich auf Mast und Flagg' und Wimpel
Und das Meer zog weiche Kreise.

Und ich fragte, in die Ferne
Deutend, die entzückten Lüftchen
Und die Wellen und die Sterne:

Sagt, warum ihr Lüfte koset
Mit den Wimpeln auf den Masten,
Sagt, warum der Sturm nicht toset?

Und die sanfte Welle rauschte:
„Habe ihren Kahn geschaukelt!"
Und der Mondstrahl, der da lauschte,

Sprach: „Ich will den Golf erhellen
Feſtlich durch zwei ſchöne Nächte,
Daß ſie froh ſei auf den Wellen!“

Stand noch lang' ſo am Geſtade:
Wäre gerne mit dem Monde
Dir gefolgt auf deinem Pfade!

Frau Hitta.

Ballade.

Im Hochgebirg' von Rhätien,
Zur Zeit der Carlowingen,
Als Sagen noch vom Geisterseh'n
Und von der Windsbraut Angstgestöhn'
Von Mund' zu Munde gingen:

Hauſt' hoch am Inn, in Saus und Braus
Frau Hitta, stolz von Sinne;
Nie wich die Luſt aus ihrem Haus,
Ja, Tag und Nacht verging in Schmaus,
Doch kannt' sie nicht die Minne.

Rauh war ihr Herz und wild ihr Blick,
Kein Auge sah ihn gerne,
D'rum blieb — so straft' sie das Geschick —
Von ihr des Weibes höchstes Glück,
Die Mutterliebe ferne.

Oft sah man sie auf schwarzem Roß,
Das Feuerfunken sprühte,
Wie sie herab von ihrem Schloß
Durch Feld und Au und Bäche schoß,
Bis ihr die Brust erglühte.

So ritt Frau Hitta einſt am Inn
  Mit ihrer Diener Schwarme,
Als ſich vor ihrem Roſſe hin
Wirft eine arme Wöchnerin,
  Den Säugling auf dem Arme;

Die — halb dem Hungertode nah' —
  Mit ſchmerzerpreßten Thränen
Verzweifelnd auf zur Herrin ſah,
Und „helfet meinem Kinde da!“
  Ausrufet unter Stöhnen.

Ein ſchweres Körbchen läßt ſie Ihr
  Von ihren Dienern reichen;
„Nimm dieſe kleine Labung hier,“
Sprach Hitta: „nimm und danke mir,
  Der Hunger wird ſchon weichen.“

„O Dank! nun iſt die Noth geſtillt,
  Mein Kindlein kann ſich letzen.“
Doch als das Körbchen ſie enthüllt
Und ſieht's mit Steinen angefüllt,
  Wer malet ihr Entſetzen!

Da fährt aus heiter'm Himmelsblau
  Ein Blitz auf Hitta nieder:
Zum Felſen wird ihr Körperbau,
Hart, ſchroff und unzugänglich rauh,
  Stein werden ihre Glieder. —

Gar wohl iſt dieſer Fels bekannt
Im ganzen Innerkreiſe;
Ringsum im weiten Alpenland
Frau Hitta auch noch jetzt genannt,
Voll Schnee und ew'gem Eiſe.

Der längſte Tag.

Der längſte der Tage zerſchmolz, und die Nacht,
Die kürzeſte, dämmert in ihrer Pracht
  Liebkoſend auf mich nieder;
Die Wehmuth will ſie verkoſen mir,
Und ſäuſelt mir zu: Du bleibſt ja hier,
  Der längſte Tag kommt ja wieder.

Er aber iſt fort und mit ihm fort
Iſt die Stunde, die ſich're, vom unſich'ren Ort'
  Des wandelbaren Lebens!
So ſeufz' ich, doch die Nacht iſt zu ſchön;
Ich ſuche Troſt in den leuchtenden Höh'n,
  Und wer ſucht da vergebens?

Die Nacht iſt ſo klar! Ihr Angeſicht
Malt friedliches Lächeln, vom Mondenlicht
  Mit zartem Blaß umflogen;
Die Sterne ſchmiegen ſich traulich an ſie,
Ihr zitternbes Silber bringt Melodie
  In's Weh'n der luft'gen Wogen.

Verklärte ſingen ihr Abendlied
Dem Sterblichen zu, den die Nacht umzieht,

Daß er die tiefen Räume
Des Aethers durchſegle mit freiem Blick',
Aus dem Land' des Erwachens in ſich zurück
Sich trage ſeine Träume.

Denn Traum iſt das Leben, und die Träume ſind ſchön,
Hat man in ſo herrliche Nacht geſeh'n,
In Blau und Mond und Sterne;
Da wird es um's Herz dem Seher ſo warm,
Und Ahnung reicht ihm den Geiſterarm
Zur Pilg'rung in die Ferne:

Die Ahnung, daß Alles doch Traum nicht iſt,
Daß Liebe um Gott und die Welten ſich ſchließt;
Daß Liebe nicht vergehen,
Nicht ſterben kann, ob der Menſch auch ſtirbt,
Der, was er ſich Liebes im Leben erwirbt,
Einſt werde — wiederſehen.

Das Brautgeſchenk.

Ballade.

Im Lande, wo hoch die Palme ſich hebt,
Wo goldene Früchte nur keimen,
Eine holdere Sonne die Blüthen belebt,
Wo jeglicher Morgen mit liebendem Kuß
Einladet die Menſchen zum Lebensgenuß,
Zum Spielen und Scherzen und Träumen:

Lebt' in der Mährchen goldenen Zeit
Ein friedlicher, mächtiger König;
Der hatt' eine Tochter, im Lande weit
Die ſchöne Amanda, die Holde, genannt,
Als das ſchönſte der Mädchen allorten bekannt,
Deß freut' ſich der Vater nicht wenig.

Einſt ſprach ſie zu ihm: Lieb Väterchen, ach!
Nun wiſſe — ſo ſehr ich dich liebte —
Was der armen Amanda bis jetzo gebrach:
Oft ſagteſt Du ihr von der Liebenden Glück,
Doch blieb es von mir noch immer zurück,
Das war es, was mich betrübte.

Da hab' ich mir ſo ein Plänchen gemacht,
Den Geliebten aus Allen zu finden:
Nur mit Jenem, der mir das Liebſte gebracht,
Es ſei nun von Perlen, es ſei von Gold,
Es ſei nun aus fernen Landen geholt,
Wird Amandens Herz ſich verbinden.

Drauf ging die Botſchaft durch's ganze Land,
Pfeilſchnell von Munde zu Munde:
Amanda, als ſchönſtes der Mädchen bekannt,
Hab' Herz und Thron dem zugedacht,
Der das Liebſte auf Erden ihr überbracht; —
Und Alles ſtaunte der Kunde.

Es wurde der Wahltag feſtgeſetzt,
Da ſollten die Prinzen ſich zeigen;
Die Städte des Landes füllten ſich jetzt,
Elephanten, Kameele, beladen ſchwer,
Karawanen zogen die Straßen daher,
Denn ſchon wollte die Zeit ſich neigen.

Und als der Tag gekommen war,
Da eilte Alles zum Strande.
Erhaben ein Thron, gar wunderbar
Gefügt aus köſtlichem Elfenbein,
Und ſchwer verziert mit Edelgeſtein,
Stieg auf im Purpurgewande.

Rings waren Tribunen für's Volk erhöht,
Mit glänzenden Schranken verzieret,
Dort saß das Volk, wie angesä't,
Hier standen die Prinzen schlank und hold,
Unzähl'ge Kameele mit Silber und Gold,
Von prunkenden Sclaven geführet.

Bald kam auf stolzem, arabischen Roß
Einher der König geritten;
Im glänzenden Wagen durch den Troß,
Fuhr Amanda im züchtigen Jungfrau'nkleid,
Das schönste der Mädchen weit und breit,
Geschmückt nach des Landes Sitten.

Rosen durchblinkten das seidene Haar,
So falb wie die Strahlen der Sonne,
Am Kleid, das angehauchet war,
Erglänzte Indiens Lilienpracht;
Wie der freundliche Mond in der Maiennacht,
Erfüllte sie Alles mit Wonne.

Am äußersten Rande des Ufers stand
Ein Jüngling, still und bescheiden,
Sein Herz hatt' längst Amanden erkannt,
Doch wagt' er's nicht zu erheben den Blick,
Er wich vor dem Glanze der Prinzen zurück,
Groß waren des Jünglings Leiden.

Oft ſah er die Holde, doch ſprach er ſie nie,
Wie konnt' es der Arme auch wagen;
Wohl kannte den lieblichen Jüngling auch ſie,
Wohl fand ihn ihr Auge, wohl ſah ſie ihn:
Doch ſcheute ſie ihres Vaters Sinn,
Sie durfte ihr Herz nicht befragen.

Und als näher und näher der Zug jetzt kam,
An den ſtaunenden Prinzen vorüber,
Von allen Seiten man Jubel vernahm,
Da ſchreckt ſich am lärmenden, bunten Troſſ'
Des Königs ſtolzes, arabiſches Roß,
Es wirft ſich herüber, hinüber.

Ein Angſtſchrei des Volk's durchſchneidet die Luft,
Doch will es die Zügel nicht faſſen,
Es bäumt ſich der Gaul, Amanda ruft:
O rettet, ihr Prinzen, o rettet, o eilt!
Doch zaudert jeder der Prinzen und weilt,
Zertreten will keiner ſich laſſen.

Jetzt reißt es ihn fort, in die Wogen hinab,
Durch des fliehenden Volkes Gedränge,
Und beide verſchlingt das gähnende Grab,
Er ſinkt in die Fluthen, es iſt geſchehn,
Nichts kann man mehr vom König' ſehn,
Es jammert und heulet die Menge.

Da ſtürzt ſich im mächtigen Sprung ihm nach
Der Jüngling, nicht achtend der Wogen,
Und kaum, als die Fluth ſich abermals brach,
Erblickt man ihn, wie er mit Rieſenkraft
Der brauſenden Tiefe den Greiſen entrafft
Und ſchnell an's Ufer gezogen.

Auf ſeinen Armen trägt er ihn hin,
Kniet nieder vor dem Throne,
Da ruft Amanda mit liebendem Sinn:
„Dir hat der Himmel mich zugedacht,
Du Jüngling haſt mir das Liebſte gebracht,
Nimm hin Amanden zum Lohne!“

Doch der Jüngling verbirgt des Herzens Gefühl,
Er wendet ſich ab zum Strande,
Und als erröthend entfliehen er will,
Da hält ihn der Greis zurück und ſpricht:
„Der König verſagt dir die Tochter nicht,
Der Vater ſegnet die Bande.“

Das Mädchen am Fenſter.

Romanze.

Laß, Mutter, am Fenſter mich ſitzen,
Dir iſt es ja einerlei,
Wenn die erſten Sternlein blitzen,
Da geht mein Geliebter vorbei.

Ich ſeh' in den Himmel ſo gerne,
Und du weißt, mein Himmel iſt er,
Dran glänzen nur zwei Sterne,
Doch mein Auge verlangt nicht mehr.

Ach, Mutter, Wolken umdüſtern
Den freundlichen Himmel jetzt,
Und ängſtliche Lüftchen flüſtern:
„Vergebens an's Fenſter geſetzt!

Es werden viel Abende kommen,
Viele Sterne wirſt du noch ſeh'n!"
Sind aber die zwei mir verglommen,
So — will ich ſchlafen geh'n.

Die letzte Bitte.

Ballade.

An der Gattin Sterbelager
Saß der junge Graf Armand;
Bebend hielt Helenens Hand,
Jüngst ſo ſchön, jetzt todeshager,
An das Herz gedrückt Armand.

Wie des Tod's Apotheoſe
Stand Helene an der Gruft;
Mit der Liebe letztem Duft'
Stand ſie, eine bleiche Roſe,
An der Schwelle ſchon der Gruft.

Stumm verzweifelnd ſah der Gatte
Hin — hin auf ſein ſterbend Glück;
Und es hing an ſeinem Blick
Auch Helenens Blick, der matte,
Beiden ſtarb daſſelbe Glück.

Und daneben weinend leiſe,
Lag ein Mädchen auf den Knieen,
Starrend nach der Gräfin hin:
Alles dankte ihr die Waiſe,
Dieſes Mädchen auf den Knieen.

'S brach die Gräfin jetzt die Stille:
„In dem Schranke — das Papier —
Mein Armand, gelobe mir —
Schwöre mir — mein letzter Wille,
In dem Schranke — — das Papier.

Mein Armand, nach dreißig Tagen
Oeffne zum Papier den Schrank;
Wirſt du? —" „„Ja"" „dem Himmel Dank!
Jenſeits — meine erſte Frage — —
Letzte Bitte — dort — im Schrank." — ....

Und die Gräfin ſtarb in Frieden,
Wie die Roſ' enthaucht den Duft;
Und ſo ſank ſie in die Gruft,
Als der dritte Tag geſchieden,
Wie die Roſ' enthaucht den Duft .....

'S ſteht am Schrank' ein Johanniter,
Dieſer Ritter iſt Armand; —
Nach dem Kreuz' griff ſeine Hand —
An dem Schranke ſteht ein Ritter,
Dieſer Ritter iſt Armand.

Zitternd öffnet er — nur leiſe —;
Ihre letzte Bitte hieß:
„Die ich dir zur Sorge ließ,
Nimm zur Gattin ſie, die Waiſe!“
So die letzte Bitte hieß.

'S zog zu Feld der Johanniter;
An der Waiſe zehrt der Gram;
Als vor Askalon er kam,
Fiel vor Askalon der Ritter
Und die Waiſe ſtarb vor Gram.

Was iſt unmöglich?

Zwei Philoſophen wetteten einſt.
Der Aeltere ſprach: Ich mach', daß du weinſt,
Der du niemals geweint, und, daß ich lache,
Der ich nie gelacht, ſei deine Sache.

Lang ſannen die Beiden hin und her,
Nie wurde ihnen das Denken ſo ſchwer;
Der wußte von Lachen nichts, der nichts von Weinen,
Daß die Wette nicht leicht, wird wohl Jeder meinen.

Sie ſannen und ſannen, die Zeit verſtrich,
Und noch immer fand keine Gelegenheit ſich,
Und es war die Wette, die ein wenig vermeſſen,
Von Beiden bereits ſo gut als vergeſſen.

Da erhielt der Jüngre eines Tags einen Brief,
Der ihn zu ſeinem ſterbenden Vater rief;
Der Vater, der geliebte, der war ihm ſo ferne,
Und die Augen ihm zugedrückt hätt' er ſo gerne.

Da — da — netzt eine Thräne das Auge ſein —
Und in dem Augenblick tritt der Aeltere ein,
Und wie er ſieht weinen den Thränenverächter,
Da bricht er aus in ein ſchallend Gelächter.

Geſund iſt dein Vater, du toller Mann!
Ich habe dir dieſen Streich gethan;
Der Brief iſt von mir, ich hab' ihn erſonnen
Und die Wette — „„Du lachteſt, wer hat gewonnen?""

Und mit Entſetzen blicken die Beiden vor ſich:
Die Wette, die Wette! Fürchterlich
Erinnern ſich Beide, daß ſie beide verloren,
Und, nimmer zu wetten, ward von Beiden geſchworen.

Die Heimath der Wehmuth.

Ob die Wehmuth erdgeboren,
Ob ſie Himmelsbürg'rin iſt,
Ob ſie aus des Jenſeits Thoren
Kommend dieſe Erde grüßt,
Oder ob im Land' der Schmerzen
Sie der arme Menſch erzeugt —
Frage nach in deinem Herzen,
Fürchte nicht, daß dieſes ſchweigt.

Frage nur, wenn Zeit zu fragen;
Frage, wenn dein Auge weint,
Frage dich, warum wir klagen,
Wenn auch mild die Sonne ſcheint;
Steig empor die Jacobsleiter
Deiner Träume, frage dich,
Frag warum das Auge heiter
Blickt in Stürme über ſich —?

Und dir wird die Antwort werden:
Wehmuth ſei die Himmelsbraut,
Die dem Menſchengeiſt' auf Erden
Schon im Jenſeits angetraut;
Die darum ſein ew'ges Sehnen
Nach dem ew'gen Jenſeits iſt,
Bis die letzte ſeiner Thränen
Einſt an ihrer Bruſt zerfließt.

Der Gelegenheitsdichter.

Es wirft auf die Gelegenheit
Dein Genius den Blick,
Und dieſe ſtrahlt zu jeder Zeit
Als ſchönes Bild zurück.

Den Augenblick erfaſſeſt du
Und weiheſt ihm ein Lied,
Und hören hundert Menſchen zu,
Erregt iſt ihr Gemüth.

So hold durchdringt dein Saitenſpiel
Die warme Menſchenbruſt,
So mächtig trägſt du das Gefühl
Durch Schmerzen hin und Luſt.

Der Anerkennung Morgenlicht
Quillt um die Schläfe dir,
Dort trocknet Thränen dein Gedicht
Und Thränen lockt es hier.

Doch — wie es hold auch klingen mag —
Ich zürne dir darob,
Preiſt dich in ſeiner Luſt der Tag,
Genügt dir dieſes Lob?

Mit tauſend Zungen ſpricht Natur
Zum Kind' der Endlichkeit,
Und du — du gibſt ſie wieder nur,
Kommt die Gelegenheit?

Wer tauſend Zungen deuten kann,
Den nenn' ich Dichter nur.
Der Dichter ſei der Dragoman
Der Herrſcherin Natur.

Inzwiſchen ihr und Menſchen ſteht
Er mit dem Saitenſpiel,
Aus deſſen Melodien weht,
Was ſie vom Menſchen will.

Und ſo auch ſagt er ihr darauf,
Was Freude ſei und Schmerz,
Zieht des Gemüthes Blumen auf,
Und legt ſie an ihr Herz.

Nicht warte der Gelegenheit,
Du holder Sänger, Du!
So kurz, ſo kurz iſt Menſchenzeit,
O ſinge, ſinge zu!

Das Standbild.

Eine wahre Geſchichte.

Eine Stadt in Grácia
Wollte ihrem todten Helden,
Was er that für ſie, vergelten,
Dies durch eine Statua.

Und es ließ die Stadt ſich ſeh'n:
Seinem und auch ihrem Ruhme
Fand ſich eine große Summe
Und ein Künſtler von Athen.

So nun eines Morgens ſteht,
Aufgerichtet dieſe Säule
Und vom Volk' und der Canaille
Kommen Tauſende, wie's geht.

Lange dauert das Gewühl;
Philoſophen, Kinder, Laffen
Sehen, ſchauen und begaffen,
Loben, tadeln laut und ſtill.

In des Platzes Ecke ſtand
Fern der Künſtler ſelbſt und blickte
Hin bald, bald auf die entzückte
Pallas ihm zur rechten Hand.

Sieh, es jagt ein Windſtoß da
Eine Menge fauler Blätter,
Bei ſonſt durchaus heitrem Wetter,
Auf die ſchöne Statua.

Wiehernd lacht der Pöbel auf,
Und die Kanibalenhände
Werfen jubelnd ohne Ende
Koth und Steine nun darauf.

Ach, ſo ſeufzt der Bildner jetzt,
Ein Palladium, Athene,
Zieh herum, denn ſelbſt das Schöne,
So beſtürmt, mißfällt zuletzt!

Lächelnd ſprach die ſchöne Frau:
Laß dem Volke ſein Getümmel,
Ueber Gutes zieht der Himmel
Schützend ſelbſt ſein Aetherblau.

Lied meines Oncle's.

Ich bin nicht ſchön, ich bin nicht jung,
Doch bin ich klug und gut;
Mir fehlt es an Begeiſterung,
Doch nicht an Lebensmuth:
Ich wünſche nicht mehr glühend, heiß,
Doch iſt mein Herz noch warm,
Und was ich mir ergeben weiß,
Das ſchließ' ich in den Arm.

Mein Geiſt iſt einfach, wie mein Kleid,
Doch gut für Froſt und Gluth,
Auf meiner Stirne ſchläft die Zeit,
Vorbei iſt ihre Wuth;
Die kargen Locken drücken nicht,
Geſchloſſen, ruht der Mund,
Mein Leben iſt mein Angeſicht,
Nicht blühend, doch geſund.

Was täglich hier im Dieſſeits wird,
Beſchäftigt mich nicht ſehr,
Ob mich der Tod in's Jenſeits führt,
Es kümmert mich nicht mehr.

Ob mit dem Leben Alles aus,
Das macht mir keine Pein,
Und muß ich aus dem Grab' heraus,
Ich ſtell' mich heiter ein.

Und lebe, ſo wie hier, auch dort
In ſel'gem Schlendrian
Durch alle die neun Himmel fort
Als ein zufriedner Mann.
Ihr Dichterſeelen, die ihr lacht
Ob meiner Proſa, wißt:
Ich glaub', wer jemals klug gedacht,
Er war — ein Proſaiſt.

An eine junge Sappho.

Wer weihte deinen Buſen der Kamöne,
Wer legte in die Bruſt dir den Geſang?
Wer lehrte dich, das überird'ſche Schöne
Zu feſſeln an der Erdenharfe Klang?
So küßt die Lippe der Natur die Töne
Der Aeolsharfe wach zum Geiſterſang;
So klagt in Wonneliedern Philomele
Der Lenzesnacht den ſüßen Schmerz der Seele.

Wer hat die Kraft, die hohe dir verliehen,
So ſchön zu ordnen der Gedanken Schlacht,
Wer gab die Kunde dir, den Phantaſien
Zu folgen in den Diamantenſchacht,
Beſchwingte dich, den Sternen nachzuziehen
Hin durch des Menſchenherzens Mitternacht?
Vom Himmel ſinkt der Thau in Blumen nieder,
Der Himmel iſt der ew'ge Born der Lieder.

Er quillt in Millionen Silberkreiſen
Durch's Aetherland hernieder in die Bruſt,
Und dieſe ſchwillt durch Millionen Weiſen
Zu einem Ocean von Schmerz und Luſt,

Und dieſer trägt den Menſchengeiſt bald leiſen,
Bald ſtürm'ſchen Ganges, ſeiner unbewußt;
Und liebend ſchmiegt in der Geſichtskreisferne
An ſeinen Buſen ſich das Land der Sterne.

Ein Tropfen biſt du aus dem Weltenmeere,
Das aus ſich breitet zwiſchen Hier und Dort,
Aus Myriaden Sphären eine Sphäre,
Biſt eine Perle aus dem Geiſterhort;
Zum Echo Gottes in der Lebensleere
Ein Fels des Schickſals — darum töne fort:
Fließ hin als Quelle in das Meer der Lieder,
Verſieg als Schmerz und thau' als Wonne nieder.

Das Geſpenſt von Roſenau.

Phantaſie.

Ich war im Traum in Roſenau,
Zur Zeit der erſten Blüthe;
Die Erde grün, der Himmel blau,
Und Hoffnung im Menſchengemüthe.

Ein lauer Abend lag um mich,
Liebkoſend meine Wangen,
In der Welle des Fluſſes ſpiegelte ſich
Der Mond, der aufgegangen.

Ich wanderte, ganz ungekannt,
Denn lange war ich ferne,
Durch das dämmernde, ſchweigende Frühlingsland,
Und ſah — und ſah in die Sterne.

Denn die Sterne, heißt's ja, zieh'n das Geſchick
Der Menſchen in ihre Bahnen;
Was Wunder, wenn der Menſchenblick
Auf ihnen ruht mit Ahnen!

O ſagt, ihr lieben Sterne, ſagt an,
Wie geht es meiner Lieben?
Ihr wandelt noch immer dieſelbe Bahn,
Iſt auch ſie mir treu geblieben?

Ich ſchritt dahin — das Herz ſchlug ſtark —
Mit ungewiſſen Tritten,
Da lag vor mir der weite Park
Und das gothiſche Schlößlein inmitten.

Es war ſchon nah an Mitternacht,
Der Mond bereits im Sinken,
Ringsum nur Schlaf, kein Auge wacht,
Kein Kerzchen ſah ich blinken.

Da — als ich unter dem Fenſter ſtand,
Das ſonſt ihres Bildes Rahmen —
Herr'Gott! da faßt es meine Hand
Eiskalt und ich ſtürze zuſammen.

Als läg' auf mir die ganze Natur,
Ich vermochte kein Glied zu regen,
Vom nahen Thurme ſchlug die Uhr
Ihr Zwölf in dumpfen Schlägen.

Wer biſt du? So ſtöhnt' ich an die Geſtalt,
Die umſchlingt mich mit luftigen Armen,
Und ſchleppt mich hin mit Geiſtergewalt:
„Wo ich bin, da iſt kein Erbarmen!“

„Wer mich aus meinem Grabe ruft,
Der will ein Zweites begraben,
Er legt es lebendig in meine Gruft,
Denn nur Lebendiges will ich haben.“

So biſt du der Tod, den ich vor mir ſchau'? —
„Nicht frage länger vermeſſen;
Ich bin das Geſpenſt von Roſenau.
Bin mehr als der Tod — das Vergeſſen.

Ich war in dem Schloß, das ſich hier erhebt,
Burgfrau in der Vorzeit Tagen;
Hier hab' ich geliebt, hier hab' ich gelebt
Und — einen Gatten erſchlagen.

Er hat mich errungen, geliebt und geehrt,
Ich ſaß — beim Buhlen indeſſen;
Ich hab' ihn erſchlagen, nicht durch's Schwert,
Er fiel vor dem Dolch — Vergeſſen.

Die Zeit iſt verzeichnet im Schickſalsbuch,
Die mir noch iſt zugemeſſen,
Bis dahin trifft Jede im Schloß der Fluch,
Zu tödten wie ich durch Vergeſſen.“

So ſprach's und ſchleift' mich den Park hinein
Bis zur Bank, wo ſo oft ich geſeſſen
Mit ihr, der Lieben — in die Rinden ein
Gräbt's mit den Nägeln — Vergeſſen!

Darauf zieht's mich hin an einen Steg,
Wo die Wellen Vergißmeinnicht näſſen,
Und ſchreibt vor mir in den ſandigen Weg
Mit dem knöchernen Finger — Vergeſſen!

Und ſo ward jeglicher, jeglicher Ort,
Der mir lieb einſt, von mir gemeſſen,
Und in jeden grub das Geſpenſt das Wort,
Das Entſetzenswort — Vergeſſen!

Da brach mein Herz der unendlichen Qual,
Das Blut drang aus ſeinen Gefäßen,
Ich ſtürzte zuſammen mit einem Mal,
Und mein letztes Wort war — Vergeſſen!

Vergeſſen, vergeben! Du mußteſt ja,
Von jenem Fluche beſeſſen,
Der als Geſpenſt im Schloſſe da
So lange ſchon herrſcht, mich vergeſſen!

An Emilie.

Meide, Mädchen, meinen Mund:
Willſt du mich als Bruder küſſen,
Dieſer Kuß, du wirſt ihn büßen,
Küßt des Mädchens Seele wund.

Die Natur läßt ſich nicht täuſchen,
Immer bleibt das Herz nicht ſtill,
Das Gefühl wird endlich heiſchen,
Was dein höhres Selbſt nicht will.

Schweſter darfſt du mir nicht ſein,
Denn du kannſt ſie mir nicht bleiben,
Bin ich erſt als Bruder dein,
Wird das Blut uns weiter treiben.

Klopft das Herz am lauten Herzen,
Schwimmt im Blicke nur der Blick,
Melden ſich der Liebe Schmerzen
Mit der Liebe kurzem Glück.

Laß mich meiden deinen Mund
Und nur deine Hand mich küſſen,
Daß wir nicht als Menſchen büßen
Der Geſchwiſter Seelenbund.

Zwei Sonnen.

Schwarze Wolken vor der Sonne,
Regenſtrahlen vor dem Blick,
Aber in der Bruſt die Wonne,
Und im Augenſtern das Glück!

Weine, Himmel, deine Zähren,
Weil denn du auch weinen mußt,
Deiner kann ich jetzt entbehren
Mit der Sonne in der Bruſt!

Aber wenn vor meiner Seele
Wolken ſteigen wieder auf,
Dann — dann werde wieder helle,
Decke dann dein Antlitz auf!

Wie des Doppeltages Strahlen
Blenden würden meinen Blick:
Muß er in zwei Nächte fallen,
Kehrt er blind daraus zurück.

Der Tänzer.

Liebegetragner,
Süßer Gedanke,
Schwebendes Daſein,
Pochendes Herz!
Habend die kräft'gen
Schwingen im Aether,
Tauchſt du in Tönen
Himmelwärts!

Grazien mildern,
Leiſe Zephyre,
Deine Bewegung,
Glüh'nder Titan;
Daß du entſchwebſt nicht,
Zögling der Lüfte,
Liebevoll zieht die
Erde dich an!

Denk des Antäus,
Wenn du der Luft dich
Preis gibſt in holder
Leidenſchaft:
Lehret dich Juno
Adel und Anmuth,
Gibt dir nur Gäa
Dauernde Kraft!

Amor als Kind.

Lied.

Die erſte der Thränen,
Geweint dem Verluſt
Im werdenden Sehnen,
Iſt Balſam der Bruſt;
Die ſpäteren Zähren
Durchgraben das Herz,
Drum laß nur gewähren
Den erſten Schmerz.

Denn Amor, der loſe,
Er iſt noch ein Kind,
Iſt, wie im Gekoſe
Die Kinder ſind:
Die kleinen, ſie ſtoßen
Uns nur an den Fuß,
Indeſſen bei großen
Das Herz leiden muß.

Wie ſchön ſie dir laſſen
Die Thränen im Blick,
Die Perlen ſie faſſen
Den Edelſtein Glück;

Den Schmuck dir bewahre
Du liebliches Kind,
Es kommen die Jahre,
Die ſchmucklos ſind.

Ein ewiges Lächeln
Des Weſt's durch die Flur,
Ein ewiges Lächeln
Der Frühlingsnatur. —
Es iſt nicht auf Erden,
Da herrſcht die Zeit,
Und ihre Gefährten
Sind Wechſel und Streit.

Ein Sommermorgentraum.

Epiſtel.

Geliebte, o was für ein Tag!
Der Morgen webt ſein Feierkleid
Aus Roſen und Violen heut'.
So ſchwebt er über unſ'rer Stadt,
Wie aus dem dunklen Sarkophag'
Die Seele gegen Himmel zeut,
Den ätherblauen Sternenpfad.
Wer da noch ſtumm zu ſein vermag,
Zu wem dies klare Geiſterlicht
Erheiternd und begeiſternd nicht
Gleich Aeolsharfentönen ſpricht:
Glaub' mir, es iſt ein Böſewicht;
Ja, oder fort iſt jede Spur
Aus ſeiner Bruſt von der Natur,
Sein armes Herz, es iſt verwaiſt.

Ich ſprang empor, mit mir mein Geiſt
Aus ſeinem bilderreichen Traum:
Wie ich in deinen Armen lag,
Dir koſend ew'ge Treue ſchwur;
Wie du die Wange mir geküßt,
Und deine Lippe mir verſüßt

Noch mehr der Liebe Nektartrank;
Wie der Entzückung Blüthenflaum
Auf unſ're Häupter niederſank;
Wie ich entſchlummert dann, der Saum
Von deinem Kleide mich bedeckt,
Wie — hätte mich doch nichts erweckt
Aus dieſer Seligkeiten Traum!

Es iſt die ſechſte Stunde kaum,
Und Lebensgluth durchſchwimmt die Lüfte;
Selbſt durch der Mauern dumpfen Raum
Zieh'n ſpielend die entzückten Düfte:
Wie konnt' ich länger ruhig bleiben!
Es drängte mich die Phantaſie,
Das Eingeſog'ne hinzuſchreiben;
Dem Zauberklang der Harmonie,
Eh' ihre Cherubs-Symphonie,
Von dem Geſchrei des Tags zerſtört,
Nicht mehr die rege Seele hört,
Gedanken, Worte nachzutreiben;
Die Töne kräftig zu erfaſſen
Und zu beleben; nicht zu laſſen
Das einmal angeſchaute Bild,
Bis das Verlangen ſich geſtillt,
Lebendig iſt, was ich gefühlt.

Minuten lange ſtand ich an,
Womit ich dieſes Tages Bahn
Am würdigſten eröffnen kann.

Doch nur Minuten. Sie vergingen,
Und ſieh'! des Jünglings Blicke hingen,
Umſchleiert von der Sehnſucht Flor,
An einem fernen Gegenſtand'
Den jetzt ſein forſchend Auge fand.
Er ſchaute in den grauen Schein
Des tiefen Horizont's hinein.
Gleich hing' er ſuchend an dem Land'
Weit über jenem Nebel dort,
Sah er in's Weite fort und fort:
Ein Pilger, der den Wallfahrtort,
Ein Schiffer, der die ſich're Bucht
Im Sturm für ſeinen Nachen ſucht.

Ich ſchreibe ihr! Solch' Tageslicht
Gehört dem ſtrengen Geiſte nicht;
Der Liebe gab, nicht ſinſt'ren Sorgen
Die heilige Natur den Morgen:
Ich ſchreibe ihr! Der Proſa Schritt
Nicht lange meine Feder litt;
Auf leichten Schwingen will ſie hin
Zu dir, in deine Lüfte zieh'n;
Der heit'ren Muſe Kuß dir bringen;
Vom Herzen — dir zum Herzen dringen,
Und ſo mich lohnen für mein Singen.
Mein Brief von geſtern, dieſe Nacht
Hat dir ihn näher ſchon gebracht;
Wie neid' ich ihn! Wenn Helios
Zum zweiten Mal hinunterfloß

In ſeiner Thetis Wellenſchooß,
Iſt er, du Liebliche! bei dir;
Ruht ſanfter als der Tagesgott,
Gewiegt vom weichen Abendroth,
In ſeinem hellen Demanthaus,
Beglückter noch als der Zephyr
Im jungen Hyacinthenſtrauß,
In deinen lieben, lieben Händen
Von ſeiner langen Wand'rung aus.
Wie neid' ich ihn! Er darf ſie küſſen
Die Lippen, dieſe wunderſüßen;
Ein Kleinod, dir am Herzen wohnen,
Und ſich in deinen Blicken ſonnen.

Wie neid' ich ihn! Er darf dir ſagen,
Wie ich dich liebe, was du mir,
Geworden mit den Schauertagen
Des Fern-Verlaſſenſeins von dir.
Er darf die ſchönen Perlen ſehen,
Die dem Geliebten du geweint;
Die Abende, wo wir, vereint,
Die Arme feſt in Eins geſchlungen,
Wie von Sirenen eingeſungen,
Der Zeit vergeſſend, uns genoſſen,
Der Liebe Bündniß enger ſchloſſen
Und immer enger, beide Leben
Sich wechſelweiſ' zurück gegeben,
Die Abende, wo, Mund an Mund,
Die Seelen in einander floſſen,

Und ſo im unzertrennten Bund,
Zur Heimath ſtrömten eine Quelle,
Nur eine ſchöne, frohe Seele,
In's hochbewegte, trunk'ne Herz,
Zu künden, was mit uns geſchehen;
Wenn wir die Gegenwart nur ſchauten,
Die Wirklichkeit in tiefen Schlummer,
Und mit ihr allen, allen Schmerz
Einlullten, mit ihm allen Kummer;
Dem ſtillen Hoffen in uns trauten,
Und dieſer Hoffnung Tempelſchwelle
Auf Gott und unſ're Treue bauten,
Die Abende mit ihren Wehen,
Mit ihren Wonnen, kann er theilen
Mit dir, ſie dir zur Seite gehen,
Und ungeſtört bei dir verweilen.
Kann, wie einſt ich, der Sehnſucht Luſt
Mit dir empfinden Bruſt an Bruſt;
Kann tröſten, wenn du Troſt verlangſt,
Darf dich erheitern, wenn du bangſt;
Des Friedens Palmen um dich zieh'n,
Um deine Qual — wie neid' ich ihn!
So iſt's; nie lebt der Menſch dem Jetzt.
Der Reiz des Augenblick's vergeht,
Die Sehnſucht iſt's, was ihm zuletzt
Von allen Freuden übrig ſteht.
Die Sehnſucht nach Erneuerung
Des kaum verfleg'nen Augenblick's —
Der Wunſch, des halbgeneſſenen,

So eben ihm entſchwund'nen Glück's
Geſtalten einmal noch zu ſeh'n;
Noch einmal die Verwirklichung
Des lieben Traumes zu erſchauen,
Verfolgen ihn, wie ſeine Zeit,
Geſpenſter, bis der nahen Bahre
Schmerz- und verlangenloſen Jahre
Die kargen Locken ihm ergrauen,
Die Stunde ihn den Manen weiht.
Du hatteſt recht: was uns erfreut,
Das aufgeblühte Blumenbeet,
Die volle Roſe iſt es nicht;
Was in verborg'nen Keimen ſteht,
Was aus der Knospe Hoffnung bricht,
Das, Mädchen! das macht unſer Glück,
Das iſt's, wornach ſo gierig ſpäht
Der nimmerſatte Menſchenblick.

Ich lebte kaum, ſtänd' nicht das Hoffen
Mir wie ein ſchöner Garten offen,
In dem ich mich ergehen kann.
Die Hoffnung, dich mir zu erleben,
Dich noch zu finden auf der Bahn;
Dich mit dem Ende alles Strebens,
Ob auch am Schluſſe meines Lebens,
Noch zu erreichen, hält mich wach:
Macht alle Leiden mir entſchwinden,
Verleiht mir Kraft, die Zeit zu binden
An mich, mit ihr empor zu heben,

Auf ihrem Fittig allgemach
Dem Ziele näher ſtets zu ſchweben
Und näher, bis ich es erreicht,
Und trunk'nem Blick's von ſeiner Höhe
Auf die verlaſſ'ne Tiefe ſehe,
In der beſiegt mein Schickſal keucht,
Vor meiner Größe bang erbleicht
In ſeines Neides dumpfem Wehe.

Wohin, o Muſe! haſt du mich
Geführt in der Begeiſterung?
Wozu entflammt das Auge ſich,
Wozu der Lyra Saitenſchwung?
Geliebte! ſieh, der Steuermann,
Er iſt ein Jüngling, der den Kahn
In mäß'gen Kreiſen zu bewegen
Noch nicht verſteht. Der hohen See,
Den ungeſtümſten Meereswogen
Eilt er, luſtfahrend ſelbſt, entgegen;
Ob ihm ſein Segel untergeh',
Ihn kümmert's nicht. Vom kleinen Bord
Bewegt er ſeine Ruder fort,
Bis er, auf eine Bank gezogen,
Stillſtehen muß. Ich dichte, wie
Ich bin im Leben, anders nie.

An Auguste.

Klage nur, o Philomele,
Deine ſüßen Schmerzen aus,
'S iſt der Lenz ja deiner Seele,
Blüthen keimen rings heraus;
Laß der Thränen Waſſerfall
Fließen in Pirenens Quelle,
Wärmen Blüthen ſich und Welle
An der Liebe Sonnenſtrahl!

So beginnen alle Lieder,
Alle enden ſo auch nur,
Denn Natur wird Alles wieder,
End' und Anfang iſt Natur;
Jeder Dichter ſang wie du:
Wenn das Veilchen und der Flieder
Abgeblüht, ſind's auch die Lieder,
Philomele ſing nur zu!

Warnung vor mir.

Schöne Donna, nimm die Roſe,
Die der friſche Strauch dir ſpendet,
Drücke ſie an deine Lippen,
Trage ſie an deinem Herzen.

Aber Donna, wenn der loſe
Gott mit ihr ſich zu dir wendet,
Hüte dich, am Kelch' zu nippen,
Denn im Kelche liegen Schmerzen.

Holde Donna, nur als Zierde
Trag' am Buſen dieſe Roſe;
Weinet Amor, zeig' die Dornen
Dem verwöhnten Götterknaben.

Sonſt, o Donna, wird zur Bürde
Dir der Schmuck und das Gekoſe,
Denn es ſind dem Erdgebornen
Tödtlich Amors Himmelsgaben.

Erfüllte Drohung.

Nun, der Sänger iſt gekommen
Mit der liederreichen Laute,
Gaß mit ſeines Sangs Gekoſe,
Holde Donna, dir zur Seite.

Haſt den Fremdling aufgenommen
Ob er gleich dir anvertraute,
Daß, nach ſeinem ew'gen Looſe,
Schmerz der Sänger nur bereite.

Blickteſt auf in Mond und Sterne,
Wie auf Zeugen der Minute,
Aber Küſſe ſind nicht Eide,
Sterne ſelbſt und Mond vergehen:

Alſo zieht in ſeine Ferne
Auch der Sänger, und du, Gute,
Blickſt mit Sehnſucht in die Weite
Nach des Sternes Wiederſehen.

Warnung vor den Dichtern.

Lied.

Lachet, Mädchen, lachet,
Aber, aber wachet,
Trauet nicht dem Wein,
Trinkt ihr, ſtatt zu nippen,
Schleicht ſich durch die Lippen
Amor mit hinein.

Lauſchet, Mädchen, lauſchet,
Wenn die Cither rauſchet,
Und der Sänger ſingt,
Doch des Herzens Pforte,
Schließet vor dem Worte,
Wenn's am ſchönſten klingt.

Preiſen, Mädchen, preiſen
Dürft ihr ſeine Weiſen,
Seine Weiſe nicht,
Laſſet ſeine Lieder
Außen vor dem Mieder,
Denn — ſie ſind Gedicht.

Koſen, Mädchen, koſen
Könnt ihr mit den loſen
Sängern, wenn ſie nah'n;
Doch den luftgebornen
Weiſet ſchnell die Dornen,
Rühren ſie euch an.

Blicket, Mädchen, blicket
Hold auf ſie und ſchmücket
Sie mit Bändern aus,
Aber wohlverſtanden,
Daß ihr nicht in Banden
Geht dafür nach Haus.

Elegie im Frühling.

An die Freunde.

Es ſchloß der Lenz den freien Winterhafen,
Worin mit Witzesſchiffen, klein und groß,
Die Luftkauffahrer, wir, zuſammentrafen,
Gedankengold in hellen Strömen floß;
Wo, geiſtgenährt und ruhmgekrönt, zu ſchlafen
Der Menſch vergaß, weil er ſo wach genoß:
Die Zeit iſt um, den Kleeblattshafen-Molo
Umrauſcht elegiſch nur mein Harfen-Solo.

Die Zeit iſt um der wackren Tafelrunde,
Die ſtets geſchmückt zur Luſt für jedermann,
W harmlos, muthig, im phantaſt'ſchen Bunde
Der Philiſtrismus ward beſtritten dann;
Wo bis zur ſtillen, trauten Geiſterſtunde
Vom Luſtgefecht' erſcholl die Kämpferbahn:
Die Zeit iſt um, und ach, aus allen Schranken
Ruft Lenz heraus in's Freie die Gedanken.

O holder Lenz, warum biſt du gekommen!
Wie viel du auch an Blumen uns gebracht,
Die ſchönſte hat der Winter mitgenommen,
Zutraulichkeit, die glücklich uns gemacht;

Jetzt wird gejagt, geritten und geſchwommen
Und müd' und matt verſammelt uns die Nacht:
Der Witz iſt träg', er ſtreckt die faulen Glieder,
Und Phantaſie läßt ſeltner ſich hernieder.

Vorbei! Das iſt die Inſchrift alles Holden,
Das iſt das Schickſal aller Herrlichkeit.
Ihr könnt das Glück euch in Perſon beſolden,
Es bringt zurück nicht die entſchwundne Zeit;
Erinn'rung kann in Feuer zwar vergolden,
Doch welch ein Thor, den falſcher Schmuck erfreut:
Vorbei! Das iſt die Grabſchrift für das Schöne
Am Denkſtein der Natur und der Kamöne.

Wohl wird ein neuer Winter uns umſchauern
Und, wie der letzte, Kränze um uns zieh'n.
Und Frevel wäre ſelbſt mein jetzig' Trauern,
Die Klage ob den Stunden, die entflieh'n,
Wenn uns der Winterwohnung enge Mauern
Das kaum Verlorne wieder neu verlieh'n;
Jedoch wer weiß, wer wagt, von ſich zu ſagen,
Ob er noch einen Winter wird beklagen?

Die Kokette und ihre Freier.

Erzählung.

Es war einmal eine Kokette,
Ein Mädchen, jung und fein,
Die ging eine drollige Wette
Mit ihren Freiern ein.

Vorher will ich kurz erzählen,
Zur Warnung für jedermann,
Was alles, die Freier zu quälen,
Die gute Kokette gethan.

Gekleidet in ſchmiegſame Seide,
In Flechten die Locken gefügt,
Hell das Aug' in Schmerz und Freude,
Wie hätte ſie da nicht geſiegt!

Keine Kunſt war fremd der Brünette,
Sie verſtand ſich ſogar auf Natur,
Und blickte ſie durch die Lünette,
So war ſie bezaubernder nur.

Bald ſah man ſie weinen, bald lachen,
Und alles ganz ohne Gezier;
Sie trieb alle lebenden Sprachen
Und von den todten drei oder vier.

Und ſaß am Claviere die Süße,
Dem bitterſten Miſanthrop
Begannen zu zittern die Füße
Und das Herz zu geh'n in Gallopp.

Kurz, was nur eine Kokette,
Wer kennt nicht Koketten? vermag,
Das legte die holde Brünette
Von Tag zu Tag an den Tag.

Zum Ueberfluß hatte die Holde
Als Köder einen Goldſack zur Hand,
Und ſo viel Verſtand im Golde,
Lag Gold in ihrem Verſtand.

In der bunten Schaar der Freier,
Die da kamen früh und ſpät,
Stand beſcheiden mit ſeiner Leyer
Unter Andren auch ein Poet.

Verzog ſich das Freiergetriebe,
Und war ſie mit dieſem allein,
So leyerte der ihr von Liebe
Was vor und von Mondenſchein.

Und seltsam, dem Sänger gelang es,
Bisweilen zu rühren ihr Herz,
Denn, wie er so sang, so sprang es,
Und schlug an das Miedererz.

So ging es durch Tage und Wochen,
Durch Wochen und Monden fort,
Sie hatte sich Allen versprochen
Und gebrochen Allen das Wort.

Der Vater, gern hätte schon Enkel
Gewiegt der alternde Mann,
Erfaßte den Krug beim Henkel
Und sprach so sein Töchterlein an:

„Hör' du, meine süße Taube,
Du machst es den Männern zu arg,
Du bringst dich nicht unter die Haube,
Und mich bringst du in den Sarg."

Einfiel die Tochter behende:
„Gut, Väterchen, gut, ich will;
Ich mache dem Spiel' nun ein Ende
Und verwandle in Ernst das Spiel."

Drauf ließ sie die Freier kommen,
Es waren ein Dutzend ihr',
Und wie diese Platz genommen,
Begann die Kokette hier:

„Meine Herren, Sie wollen zur Frau mich.
Ich biete eine Wette an;
Die Wette iſt fein und erbaulich,
Und, wer ſie gewinnt, wird mein Mann

„„Und wenn wir ſie Alle gewinnen?““
„So loſen Sie dann unter ſich,
Doch glaub' ich, nur einer von Ihnen
Gewinnt die Wette und mich.“

„Wer mein Geld — fuhr fort die Brünette,
Die Männer fixirend ſchlau —
Wer mein Geld liebt, das iſt die Wette,
Der nehme mich hin als Frau.“

Eilf hielten dies für eine Falle,
In ähnlichem Falle noch nie,
Und ſie riefen einſtimmig alle,
Wir lieben nur Sie, nur Sie!

Mein guter Poet, der Letzte,
Dem es heller im Kopfe beſtellt,
Der ſchlaue Poet verſetzte:
Ich liebe ganz einzig Ihr Geld.

Ausbrechen die Eilf in Gelächter,
Wie das ſich von ſelbſt verſtand,
Da Poeten als Geldverächter
Von Allen gekannt und genannt.

Doch ſieh, blaß wird die Brünette
Und ſpricht, halb weinend: „Wohlan!
Sie, mein Herr, gewannen die Wette,
Und Sie werden durch ſie mein Mann.

„Mir aber — iſt recht geſchehen —;
Sie ſind's, den mein Herz gewählt,
Und Sie, o ich verdien's, Sie ſehen,
Mich beſchämend, nur — auf mein Geld."

Hinſinkt der Poet ihr zu Füßen:
„Nein, Mädchen, ich liebe nur dich,
Nur, weil die Wette gewinnen ich müſſen,
Nur darum verſtellte ich mich."

Da lacht laut auf die Kokette:
„Nun denn, meine Herren, adieu!
Sie alle verloren die Wette,
Meine Herren, adieu pour jamais."

Mehr als Poeſie!

Sink Leyer hin zu meinen Füßen,
Daß Klang und Sang verhallt,
Vor ihren glüh'nden Zauberküſſen
Was iſt des Sangs Gewalt!

Beſingenswerth bin ich, doch ſingen
Der Himmel mag mein Glück!
Wer bis zum Himmel durfte dringen,
Den ruft kein Lied zurück.

Küß blind mein Aug' in ſeinem Lide,
Blind, denn nur unbewußt
Ertrag' den Sturm ich im Gemüthe,
Ertrag' ich dieſe Luſt.

O preſſe mich an deinen Buſen,
Daß ſterbe meine Kraft,
Es wird zum Haupt' ſonſt von Meduſen
Mir meine Leidenſchaft!

Brich, Auge, wie ihr Stern gebrochen
Im Aug' nicht mehr zu ſeh'n;
Wenn ſo das Sterben ausgeſprochen,
Wer möchte nicht vergeh'n!

Bin ich, erwachend, o vernichte
Die Kraft mir, wach zu ſein,
Und ſtürzte, uns im Angeſichte,
Der Himmel d'rüber ein!

Die erſte Schwalbe.

Schwalbe, zarter Sommerbote,
Flüchtling, theuer, fern und nah,
Schmetterling im Abendrothe,
Sohn der Freude! biſt du da?
Haſt du dich denn löſen können
Aus des ſüßen Schlummers Arm',
Oder dich von Lüften trennen,
Ewig lachend, ewig warm?

Lang' verfolgt von unſern Blicken,
Schwebteſt du ſo leicht von hier,
Lang' verfolgt, denn all' Entzücken
Deines Weilens floh mit dir;
Und du wiegſt dich in den blauen
Wellen wieder dieſer Luft,
Hier dein Neſtchen aufzubauen,
Weilſt du, bis der Süd dich ruft?

Haſt du Vieles fortgetragen
Auf dem Fittig, klein und ſchwach,
Vieles mit des Sommers Tagen
Koſt dein liebes Zwitſchern wach:

Kaum daß deine Schwinglein rauſchen,
Hebt erröthend ſich die Saat,
Charis ſieht man Küſſe tauſchen
Mit Ariſto, wenn er naht.

Inner deines Fluges Kreiſen
Tönt die Syrinx, ſchwillt das Herz,
Jauchzt die Kraft und ſchmilzt zur leiſen
Wehmuth hin der laute Schmerz.
Alles, was mit dir geſchieden,
Alles bringſt du wieder mit,
Alles, Alles, was hienieden
Schönes nur dem Menſchen blüht:

Blumen mit dem Thau der Wonne,
Philomelens Zauberlied,
Mondnachtträume, Morgenſonne —
Nur nicht, was mit ihnen ſchied;
Alles, was mit dir entſchwunden,
Jede Erdenſeligkeit,
Nur nicht die genoßnen Stunden,
Nur nicht die entfloh'ne Zeit.

Der Aeronaut.

Glücklicher in deinem Kahn',
Aus dem Erdgewimmel
Segelſt du die luft'ge Bahn
Aufwärts gegen Himmel!

Sind es auch Minuten nur,
Daß du ihm enteileſt,
Und in jener Gottnatur
Ueber ihm verweileſt:

Wohl für eine lange Zeit
Bringſt du dir den Frieden
Mit herunter in den Streit,
Der da wohnt hiernieden!

Das Leben in der Dichtung.

Ein Daſein nur iſt uns gegeben,
So wie ein Frühling nur dem Feld',
Doch lebt der Menſch ſo viele Leben,
Ein jedes Buch iſt eine Welt.

Da leidet er die fremden Leiden,
Da träumt er mit das fremde Glück,
Da findet er, da muß er ſcheiden,
Da zieht er fort und kehrt zurück.

Erhebt ſich an dem Ideale,
Und an die Sterne ſchlägt ſein Haupt,
Da opfert er im Todesmale,
Was er gehofft, geliebt, geglaubt.

Da ſchließt ſich ihm der Wahrheit Siegel
Vom Freiheitbrief des Lebens auf,
Er blickt hinein und aus dem Spiegel
Der Dichtung ſtrahlt ſein Lebenslauf.

Stilles Glück.

„Du Großer, den Geſchichte preiſt,
Prangſt mir mit deinem Ruhme:
Ich prunk' mit einer Blume, 's heißt
Zufriedenheit die Blume.

Du Glücklicher mit ſtolzem Blick',
Umkoſt von tauſend Scherzen,
Ich hab', was mehr denn all' dein Glück,
Mir ruht ein Herz am Herzen.

Du roſenreicher Schmetterling,
Ich gönne dir das Neue,
Dein Glück erſcheint mir zu gering:
Das höchſte Glück iſt Treue.

O Ruhm und Glück und Liebestand,
Daß Jeder fern euch bleibe!
Der kann's, der hingeht Hand in Hand
Mit einem edlen Weibe."

So hört' ich einen Glücklichen
In ſeinem Lenze ſagen,
Doch hab' ich ihn noch nicht geſeh'n
In heißen Sommertagen.

Das ungeborne Kind.

Wie eine Welt im Werden,
Liegſt du im Werden, Kind!
Noch Embryonen ſind
Die ſchlummernden Geberden:
So ſchlummert noch auf Erden,
Was deiner wartet, Kind.

Aus Gott gehſt du in's Leben
Als ein Gedanke, Kind;
Gedankenſchnell verrinnt
Die Zeit, die dir gegeben:
Rein als Gedanke ſchweben
Einſt ſollſt du heimwärts, Kind!

Der Zweck der tauſend Sterne
Liegt auch in dir, o Kind!
Wozu die Sterne ſind
In glanzerfüllter Ferne:
Im dunklen Buſen lerne
Das einſtens ahnen, Kind!

Erwachend bringſt du Schmerzen
Voll Wonne, blindes Kind!
Man liebt dich unverdient:
O ſorge, daß die Herzen
Von dir mit gleichen Schmerzen
Einſt ſcheiden, liebes Kind!

Der Herzensdieb.

Lied.

Er iſt nun fort
Der Herzensdieb,
Fern iſt der Ort,
Er iſt nun fort,
Der mir ſo lieb!

Sein lieber Blick
Stahl mir das Herz,
Nahm mir mein Glück,
Sein lieber Blick,
Und ließ mir Schmerz.

Wenn Ihr ihn ſeht
Den Herzensdieb,
Sagt, wie's mir geht,
Denn noch, Ihr ſeht,
Hab' ich ihn lieb.

Meine Feder.

Ich habe eine Feder,
Die geht mit mir in's Grab,
Weil mir, was nur auf Erden,
Dem Menſchen lieb kann werden,
Die liebe Feder gab.

Drei Zeichen trägt ihr Nacken
Von eines Engels Hand;
Es faſſen dieſe Zeichen,
Was in den Sternenreichen
Sich jemals Schönes fand.

Es gab die liebe Feder
Das beſte Mädchen mir,
Und die drei Zeichen zogen
Des Friedens Regenbogen
Auf all' mein Leben hier.

Jüngſt hatt' ich viel gelitten,
Geweinet bitterlich,
Da — ſah der Feder Zeichen
Ich mir die Worte reichen,
Die drei: „Ich liebe dich!“

Mit dieſer lieben Feder
Schreib' ich gar ſelten nur:
Von Liebe nur; von Thränen
Der Freude und vom Sehnen
Nach Gott und der Natur.

Und hab' ich ausgeſchrieben,
Geht ſie mit mir in's Grab;
Erwach' ich, — ſoll ſie ſchweben
Vor mir in's zweite Leben,
Dem ſie den Träumer gab.

Entzücken.

Der erſte Strahl des Lichts,
Der erſte Blick der Sonne,
Als ſie die Welt dem Nichts
Entzog zur ew'gen Wonne;

Der Freiheit erſter Tag
Des losgegebnen Sklaven,
Der ſtets in Ketten lag,
Wenn er entfliegt dem Hafen;

Des Frühlings erſter Gruß
Aus tauſend Blüthenranken,
Der freien Luft Genuß
Des jahrelangen Kranken:

Wer meine Lippen heut'
Auf ihrem Mund ſah brennen
Kann all' die Seligkeit
Mit einem Wort' benennen!

Helene,

oder

Lieder der Liebe.

1.

Seufzer.

Dich, o Helene, muß ich fliehen,
Denn für die Blumen bin ich Nord;
Schließ deinen Kelch und laß mich ziehen,
Dich, o Helene, muß ich fliehen;
Die Perlen, die dein Blatt verschönen,
Die Perlen, sieh, bedeuten Thränen:
Dich, o Helene, muß ich fliehen,
Denn für die Blumen bin ich Nord.

2.

Gefunden.

O ewiges Leben
Der ewigen Zeit!
Dich zu bekämpfen,
Wer wagt den Streit?

Wer nennt ihn geſchloſſen
Den Himmel mit Recht?
Zwei gibt es der Himmel
Für's Menſchengeſchlecht.

Ein Himmel im Himmel,
Ein Himmel hier,
Ein Himmel in Sternen,
Und einer in dir!

Blick' auf in die Sterne,
Blick' erdenwärts,
Es zeigt dir den Himmel
Der Stern und das Herz.

O weinet nicht, Menſchen,
Erkennet euch nur,
O ſucht nur auf Erden
Des Himmels Spur:

Wie, hat denn ein Jeder
Zu ſuchen den Muth?
Iſt nicht ſchon das Suchen
Ein himmliſches Gut?

Und hat denn geſuchet,
Der endlich fand?
Das Himmliſche, reicht es
Geſucht die Hand?

Ich habe gefunden
Den Himmel hier,
Den irdiſchen Himmel,
Den Himmel in mir.

So Himmliſches ſucht' ich
Auf Erden nicht —
Gott, das iſt dein Auge,
Dein Angeſicht!

O ſende den Engel,
Zu ſtimmen der Luſt
Zerrüttete Saiten
Auf meiner Bruſt!

So ſang ich vor Tagen,
So ſang mein Herz
Hinaus der Entſagung
Entſetzlichen Schmerz:

Nun iſt er gekommen,
Der Engel iſt da,
Ich kann ihn erreichen,
Er iſt mir nah.

Er ſchwebt vor dem Blicke,
Hier ſteht er, hier,
Die Lyra des Herzens
Er ſtimmt ſie mir.

Ein Kind noch an Jahren,
An Denken ein Kind,
Mit Kindesvertrauen,
Wie Kinder ſind.

Ein Auge, das immer
Nur Engel geſeh'n,
Ein Träumen die Sprache,
Ein Frühlingsweh'n.

Ein Weſen — aus Mondlicht
Und Aetherblau,
Ein Strahl der Sonne
Im Morgentau.

Eine Roſenknoſpe
In werdender Gluth,
Ein Doppelgedanken
Aus Schön und Gut.

Ein ſchlummernder Engel,
Ein Flötenklang,
Eine Quellenperle
Blumen entlang.

Ach, wie verdien' ich,
Helene, dich!
Nun unverdient öffnet
Der Himmel ſich.

3.

Der Kuſs.

Mehr kann nicht der Himmel geben,
Als, Helene, du:
Jeder Kuß, er iſt ein Leben
Und die Seligkeit dazu!

Als ich heute dir am warmen,
Lauten Herzen lag,
Daſein war in deinen Armen,
Jeder Athemzug ein Tag!

Seele floß in Seele über,
Und in's Jenſeits fiel
Jauchzend unſer Ruf hinüber:
Sonne, ſtehe ſtill!

4.

Heimliches Glück.

Heimlich holen
Aus den Augen wir den Blick,
Nur verſtohlen
Suchen heim wir unſer Glück;
Still, ganz ſtill,
Weil das Glück es alſo will.

Still und leiſe
Klopft das Herz an Herzen an,
'S kennt die Weiſe
Und ſchnell wird ihm aufgethan,
Weil die Welt
Ringsum ihre Späher hält.

Nur verborgen
Lohnen wir den Kuß mit Kuß,
Küſſen morgen,
Wenn das Herz heut darben muß;
Heimlich nur,
Denn ſo will es die Natur!

5.

Gute Nacht!

Ich flog aus dem Stadtgewimmel
Der lieben Stube zu;
Da blickt' ich durch's Fenſter zum Himmel,
Nach dir, denn mein Himmel biſt du!

Es ſchwanden, es ſchwanden die Stunden,
Es ſchwand das Tageslicht,
Auch Mitternacht war entſchwunden,
Ich ſah dich noch immer nicht.

Da war mir auf einmal ein Schimmer
Vor's Auge magiſch gebracht,
Ich ſah dich in deinem Zimmer,
Du winkteſt mir gute Nacht!

Ein weißer Schleier umwehte
Dein luftiges Leibchen dir,
Du ſtandeſt, wie im Gebete,
Ein Heiligenbild vor mir.

Auch ich hob meine Hände
Empor zum Gebet wie du,
Und als unſer Beten zu Ende,
Da gingſt du ſüß lächelnd zur Ruh'.

Du kannſt ihr entgegenlächeln,
Du biſt ja ſo rein, ſo gut.
Die Engel d[illegible] Himmels umfächeln
Dein Haupt, und es ruht — es ruht.

Dir bettet Unſchuld die Kiſſen,
Das Denken bettet ſie mir,
Denn — die Ruh' erdenken zu müſſen,
Iſt das Loos des Denkers hier.

6.

Die Kamöne.

Es reicht die Kamöne
Die Leyer mir,
Die Göttliche gleichet,
Helene, dir!

Es lieh die Muſe
Dein Bildniß ſich,
Im Buſen zu bilden,
Helene, dich!

Akkorde klingen,
Der Einklang tönt,
Du haſt die Klänge,
Helene, verſöhnt!

Mein Herz iſt die Säule
Des Memnon: es klingt
Entgegen der Sonne
Nun, klingt und ſingt!

7.

Dithyrambe.

Lieblichſte Blume der Flur,
Sonnige Tochter der Luft,
Sproſſe der Lenznatur,
Dufte nur,
Denn für den Lenz iſt der Duft;
Dufte, ſo lange die Nachtigall ruft,
Durch die Abendluft
Die Nachtigall ruft;
Durch's buſchige Thal
Klagt die liebende Nachtigall!

Sternlein des Herzens du,
Das den Horizont begrenzt,
Silbergeſtirn der Ruh,
Glänze zu;
Glänze, ſo lange die Lenznacht glänzt,
So lang' der Himmel mit Sternen ſich kränzt,
Nicht von Wolken begrenzt
Die Lenznacht glänzt,
Durch's buſchige Thal
Klagt die liebende Nachtigall!

8.

Die letzte Blume.

Blühe fort in meinem Garten,
Letzte Blume meiner Zeit,
Heiße Liebe soll dich warten;
Blühe fort in meinem Garten,
Bis in's Geisterland der Düfte
Tragen dich die Lenzeslüfte:
Blühe fort in meinem Garten,
Letzte Blume meiner Zeit!

9.

Was, o was?

Sag mir, o Mädchen, doch,
Was iſt das Glück?
Aber ich frage noch,
Sagt's nicht mein Blick?

Was iſt die Liebe doch,
Der ſüße Schmerz?
Aber ich frage noch,
Sagt's nicht mein Herz?

Was iſt die Hoffnung doch
Im Buſenraum?
Aber ich frage noch,
Sagt's nicht der Traum?

Was iſt die Blume doch,
Morgenumlacht?
Aber ich frage noch,
Sagt's nicht die Pracht?

10.

Ihr Bild.

Ein Roſenband auf weißem Hut',
Ihr glaubet nicht, wie ſchön, wie gut
Ein Schmuck, ein ſolcher, iſt;
Doch nur, wenn ſich ein Augenpaar,
So menſchlich warm, ſo himmliſch klar,
Mit dieſem Schmuck umſchließt.

Um Hut und Roſenſchleife ſchwebt
Ein Schleier, wie aus Luft gewebt;
Doch — iſt's ein Schleier nur?
So haucht in einer Blumenau
Um eine Roſe ihren Thau
Die holde Lenznatur.

Die tiefe Nacht der Locken trennt
Der Stirne lichtes Firmament
Auf der ein Himmel thront:
So ſieht man zwiſchen Wolken ſtehn,
Durch dichtbelaubte Erlen gehn
Den vollen Silbermond.

Und wie man in den Himmel ſchaut,
Der über Wolken ſich erbaut,
Und wie das Herz erglüht
Im Mondenlicht' und Sonnenſchein',
So wunderbar bewegt ſie mein
Beſeligtes Gemüth.

Und wie vom Strahl des Sonnenlichts,
Der Menſch von Mond und Sternen nichts
Als ihren Anblick will:
So wird die Bruſt, wie ſehr ſie glüht,
Bei ihrem Anblick' das Gemüth,
So tief bewegt, doch ſtill.

11.

Schwur.

Blühendes Weib,
Dein Blumenleib
Schmiegt an mich,
Einen Felſen, ſich:
Dufte nur zu,
Bleibſt Blume du,
Bleib' ich auf Erden hier
Ein Fels auch dir!

12.

Trüber Himmel.

Wie vom wilden Schmerz entriſſen,
Heut' des Himmels Thränen fließen,
Eine einz'ge Thräne:
Auf des Regens Nacht gezogen
Sah ich Iris Strahlenbogen,
Sah ich dich, Helene!

Weine Himmel, 's lullt in Schlummer
Bald die Nacht nun deinen Kummer,
Sie wird ihn verwehen;
Dann — dann fließen meine Zähren,
Laſſ' ich meinen Schmerz gewähren,
Kann ja ſie nicht ſehen!

13.

Sie kam nicht.

Ich ging zur beſtimmten Stunde
Die lieben Straßen entlang,
So hält die Wache die Runde,
Nur fröhlicher war mein Gang:
Die Stunde ſchlug,
Nun iſt's genug,
Nun kommt ſie die Straßen entlang.

Die Stunde, wohl hat ſie geſchlagen,
Und wie die Glocke das Herz,
Ach, Mädchen, ich kann dir nicht ſagen,
Wie laut, wie laut der Schmerz
Als Glocke klang
Auf meinem Gang,
O armes getäuſchtes Herz!

Da zog nun gar die Wache
An der Wache der Liebe vorbei;
Ich wußte nicht, ob es Rache,
Ob es Amors Muthwille ſei:
Es ſchlug und ſchlug
Im Stundenflug,
Und die Stunde, ſie war vorbei.

14.

Im Glashauſe.

Blühendes Mädchen, Sängers entzücken,
Du mit den flammenden Augen, o ſag,
Zürnt die Blume dem Sonnentag',
Wenn er ſie anblickt mit tauſend Blicken,
Zürnt ſie dem Thau,
Der in der Au
Koſend am duftigen Buſen ihr lag?

Sommer iſt hin, doch die Blumen blühen
Unter cryſtallenem Himmel fort;
Komme, du Blume, denn hier iſt dein Ort,
Wo die Citronen im Laube glühen,
Wo ſich im Kreis
Reis an Reis
Schmiegt mit der Liebe flötendem Wort.

Biſt wie ein Sonnenſtrahl mir in die Seele,
In die verſchloßne, geſunken zur Zeit,
Gleich wie die Sonne den Keim befreit,
Wie ſie der Lerch' erſchließt die Kehle:
Aber nun fliehſt
Du mich und ziehſt
Fort, und das Herz fühlt ſein altes Leid.

15.

Frommer Wunſch.

Könnt' ich deine Seele lenken,
Wunderbares Kind,
Die Gedanken mit dir denken,
Die das Leben ſind;
Könnt' ich deinen Geiſt erſchließen,
Füllen deine Bruſt
Mit den ewigen Genüſſen
Wahrer Menſchenluſt!

Aber ſo nur an der Pforte
Deines Lebens ſteh'n,
Ach und nur mit halbem Worte
Still vorübergeh'n,
Während mit ſo reichen Schriften
Tauſend nähern ſich,
Die mit ihrem Hauch' vergiften,
Was geheilet ich!

Nur Minuten dem Genuſſe
Bietet uns die Zeit,
Dieſe Friſt zu einem Kuſſe

Will die Menſchlichkeit,
Ach und für der Seele Leben
Muß ich, liebes Kind,
Menſchen dich zu eigen geben,
Die nur Kinder ſind!

Aber ſieh die ew'gen Sterne,
Mädchen, blick' hinauf,
Aus dem heil'gen Glanze lerne,
Wie dein Lebenslauf,
Wie dein Geiſt ſich ſoll geſtalten,
So in reiner Pracht,
Durch dich ſelbſt in dir gehalten,
Zu durchziehn die Nacht.

16.

An eine Immortelle.

Immortelle!

Bring mein: Gute Nacht! ihr hin,
Sag ihr, daß ich glücklich bin,
Küßt ſie dich an meiner Stelle.

Immortelle!

Sag ihr nicht, daß ich geweint,
Sag ihr, daß die Zeit vereint,
Hüllen nicht, doch Seel' und Seele.

Immortelle!

Sag ihr, Liebe ſei der Stern,
Der, verſinkt er weſtwärts fern,
Auftaucht aus des Oſtens Welle.

17.

Tröſtung.

Klagſt du, Mädchen, ob dem Scheiden,
Banget ob der Trennung dir
Von dem Orte deiner Freuden,
Daß du ewig fort von hier?

Klage nicht! Nur Hüllen klagen,
Reine Seelen thränen nicht:
Ueber allen Sarkophagen
Glänzt der Auferſtehung Licht.

Wie zwei Bäche einer Quelle,
Floſſen wir dahin ein Bach;
Unſrer Liebe klare Welle
Koſte manche Blume wach:

Die am grünen Uferrande
Frommer Hoffnung Knospen ſchlug,
Und in ihrem Duftgewande
Nektar des Entzückens trug.

Klage nicht, denn wir genoſſen,
Schwammen durch des Glückes Thal —
Manche Quelle bleibt verſchloſſen,
Iſt verloren für das All.

Daß im Strome wir zerriſſen,
Einzeln durch die Wogenwelt,
Aufgelöſt in Sehnſucht fließen —
Klage nicht, die Brandung fällt:

Und im ſtillen Oceane
Einſtiger Entkörperung,
Fern von allem Erdenwahne,
Findet uns Vereinigung.

Klage nicht! wir ſehn uns wieder;
Bringet dir die Trennung Weh'n,
Sinkt dein Auge zagend nieder:
Denke an das Wiederſeh'n.

Denke, daß es in den Welten
Der azurnen Mitternacht
Uns die Zukunft wird vergelten,
Was zum Opfer wir gebracht.

Dann, wenn keine Nacht kann grauen,
Wo kein Scheiden uns mehr droht,

Wo wir keine Qual mehr ſchauen,
Kein Entſagen, keinen Tod.

Wenn der Geiſt, emporgeſchwungen,
Leicht zur Gottheit ſich erhebt:
Sind die Schmerzen ausgeklungen,
Jenſeits nur die Freude lebt.

18.

An ihren Engel.

Du namenloſes Himmelsweſen,
Du, das die Erde Engel heißt,
Du, von der Gottheit auserleſen,
Zu ſchützen hier den Menſchengeiſt!

Du Lootſe, der vom Jenſeitsſtrande
Auf Aetherwellen ſchwimmſt einher,
Das Seelenſchiff zum fernen Lande
Zu führen durch ein Sinnenmeer!

Du Milder mit der Purpurblume
Des Mohnes der Vergeſſenheit,
Den nach verlornem Eigenthume
Ihr Kelch auf unſre Schläfe ſtreut —

Du Lerchenton für unſre Freude,
Harmonica für unſren Schmerz,
Du Balſamine unſrem Leide,
Oaſe für das glüh'nde Herz!

Du — Engel! weil mit dieſem Worte
Der Menſch ſein Höhres in ſich grüßt,
Das ihm des Höchſten Demantpforte
Jetzt zeigt, jetzt ſchließt und jetzt erſchließt.

Dir — dir vertrau' ich jede Thräne,
Dir — dir vertrau' ich jedes Glück,
Dir — übergeb' ich jetzt Helene,
Von dir begehr' ich ſie zurück.

Begleite hin ſie durch die Tage
Der trennenden Nothwendigkeit,
Du mildre ihre milde Klage,
Du ſänft'ge ihren ſanften Streit.

Denn Sehnſucht und Entſagung ſtreiten
Um ihres Friedens Eigenthum;
An deinem Buſen laß ſie gleiten
In eines Traums Elyſium!

In einen Traum — in dem ſie träume,
Was ihr die Wirklichkeit verſagt,
Bis durch die nachtbedeckten Räume
Der Morgen der Erfüllung tagt.

In einen Traum — in welchem Pſyches
Kein ungeweihter Blick entweiht.
Wo ſie von Ottern nicht umſchlichen,
Hinſchläft in ſel'ger Trunkenheit. —

In einen Traum — wo tauſend Engel
Als tauſend Tugenden ſie ſchaut,
Und ſich ein Leben ohne Mängel
Vor ihren Blicken auferbaut. —

In einen Traum voll Lebenslenze,
Voll Stunden, ewigkeitumlacht,
Voll Zukunftimmortellenkränze,
Voll Sonnentage ohne Nacht —!

In einen Traum — o wenn er bliebe! —
In dem am Buſen der Natur
Sie die Myſterie der Liebe
Enträthſelte durch Liebe nur!

Laß deinen Athem um ſie ſchweben,
Ich darf ja, Engel, dürft' ich auch,
Nicht meines Lebens Odem geben
Für eines böſen Mundes Hauch.

O daß dein Hauch dem Uebel wehrte,
Das Gott in unſerm Leben ließ,
Ein Cherub mit dem Flammenſchwerte
Vor ihres Herzens Paradies!

Der du die Elementenkrämpfe
Der Seele kennſt, und der du weißt
Um alle die Entſetzenskämpfe,
Die hier zu kämpfen hat der Geiſt —

Du, der du ſiehſt, wie unſer Friede
Sich durch die Sturmesnächte ringt,
Und wie dem Geiſte die Aegide
Des Lebens Ungeheuer bringt —

Der du des Menſchenherzens Keime,
Eh' ſie entſproſſen, welken ſiehſt,
Der du mit uns zuletzt die Räume
All' unſrer Erſtlingswünſche fliehſt. —

O ſag ihr nichts von meinen Zähren,
Nur um mein Hoffen wiſſe ſie,
Mein Lächeln ſoll den Ernſt verklären,
Und Diſſonanz ſei Harmonie!

So Engel, gieb dem Engelskinde
Ein heitres Bild von meinem Bild,
Daß ich vertrauend einſt ſie finde,
Und lebensliebend, lebensmild!

Zweite Abtheilung.

Tag.

Die Werkſtätte der Seele

L i e d.

Ich lauſchte einmal, träumte mir,
Am Fenſter meiner Seele,
Und blickte hinein in das Gewirr,
Erlaubt, daß den Traum ich erzähle.

Es war eine Halle das Inn're, die glich
Einer Schmiede, die brauſte und ſprühte,
Inmitten befand ein Ambos ſich,
Auf dem lag ein Herz, das glühte.

Und um den Ambos in wildem Scherz
Da drängten ſich wie zu Schranken
Hin an das arme glühende Herz
Hohnlachend die kalten Gedanken.

Der eine faßt's mit der Zange nun an,
Die anderen ſchwingen die Hammer,
Und um das ſchöne Herz iſt's gethan,
'S weint glühende Thränen vor Jammer.

Die ſchlugen ohne Raſt und Ruh,
Sie waren, ſie waren ſo rege,
Und ſangen und ſangen und ſangen dazu
Dies Lied nach dem Takte der Schläge:

„Wir müſſen dich ſchmieden, unbiegſames Herz,
So hat es der Geiſt uns befohlen,
Er will eine Krone aus deinem Erz,
Und fügſt du dich nicht, mußt verkohlen.

Und was von der Krone bleibt Hammerſprung,
D'raus formen wir paſſende Dinge,
Ein Herzlein für die Erinnerung,
Für die Phantaſie zwei Ringe.

Und wir, die Gedanken, wir ſind dann frei
Und ſchweben in's Land der Ideen,
Es will es der Geiſt, daß kein Herz mehr ſei,
Drum, Herzlein, drum mußt du vergehen."

So ſangen ſie fort in kaltem Scherz
Zu des brechenden Herzens Gewimmer;
Da — erwacht' ich entſetzt und griff an's Herz,
Das — pochte ſo warm noch wie immer.

Liederluſt im Lebensſchmerze.

L i e d.

Süße Luſt im Trauerklange,
Liederglück, woher dein Born?
Gleichſt der Nachtigall Geſange,
Die geblutet hat am Dorn';
Gleichſt des ſanften Weſtwind's Wonne,
Der die Trauerbirke beugt,
Wenn auf's Wolkengrab die Sonne
Sich verſöhnt als Iris neigt.

Gleichſt dem Gold im Erzesſchooße,
Schläfſt der Perle gleich im Meer',
Hebſt aus Dornen dich als Roſe,
Wehſt als Palme Kühlung her;
Sproſſeſt aus der Kirchhofsmauer
Todten Glück's als Immergrün,
Schmückſt des Schmerzens Braut, die Trauer,
Jetzt als Myrt' und Rosmarin.

Ward dies Loos den Sängern allen,
Wer nicht möchte ſingen auch?
Ach! es flöten Nachtigallen
Nur im dunklen Dornenſtrauch':
Nur, wenn Sonne ſank, erglühſt du,
Abendſtern in blauer Höh',
Nur nach hundert Schmerzen blühſt du,
Bitt're Liebeslos!

Nicht — und doch.

Blüht der Menſch auch unter Blumen,
Bleibt er ſelbſt doch Blume nicht,
Wandelnd in der Dichtkunſt Eden,
Iſt er ſelbſt doch kein Gedicht:
Und er iſt es dennoch wieder,
Mehr als Blume, mehr als Lieder.

Denn auf ſeines Herzens Saiten
Zittert eine Geiſterhand,
Und in ſeines Herzens Tiefen
Zaubriſch blüht ein Blumenland;
Doch das Herz in ſeinem Wüthen
Stört das Lied, zerſtört die Blüthen.

Bis er mit der Geiſterſtimme,
Mit der Stimme der Natur
Reinen Einklangs ſingt und blühet,
Wieder Lied und Blume nur:
Dann iſt auch das Herz ihm wieder
Mehr als Blume, mehr als Lieder.

Sängers Tagesordnung.

Lied.

Wenn der Morgen ſeine Schwingen
Ueber Berg' und Wälder hebt,
Wenn des Lichtes Quellen ſpringen,
Wenn der Lyra Saiten klingen,
Von dem friſchen Oſt durchbebt,
Dann — dann iſt es Zeit zu ſingen.

Wenn die Flammenroſſe ſteigen,
Durch des Mittags glüh'nde Luft,
Strahlen zittern auf den Zweigen,
Die der ſüßen Laſt ſich beugen,
Alles jauchzend Leben! ruft:
Dann — dann iſt es Zeit zu ſchweigen.

Wenn des Sonnengottes Wagen
Sich geſenkt hat in die Fluth,
Wipfel auf in's Mondlicht ragen,
Und im Arm' der Nacht getragen
Sanft das Kindlein Erde ruht:
Dann — dann iſt es Zeit zu klagen.

Geiſtesgröſse.

Sic itur ad astra.

Müd', die Glieder hingegoſſen
Unter einem Eichenbaum,
Lag ich jüngſt wie traumumfloſſen;
Will erzählen auch den Traum.

In die mächt'ge Eichenkrone
Sah ich ſehnſuchtsvoll hinein,
Wird dein Laub mir wohl zum Lohne
Schmücken meinen Leichenſtein?

Aus der 'Krone rauſcht' es nieder,
Und mir war, als ſpräch's zu mir,
„Sänger, ſchließ die Augenlieder,
'S ſteht dein Genius vor dir."

Ich darauf: Biſt von den Sternen
Du, kein leeres Meteor,
Sag mir, wie zu jenen Fernen
Klimmen kann der Geiſt empor?

„Stürz dich in des Lebens Wogen
Dort, wo jenseits Hero wohnt,
Der bei Schicksals Haß gezogen
Hat der Trennung Hellespont."

Aber sag, wie kann genesen
Ich von ird'scher Dunkelheit?
Hieroglyphen lehr mich lesen
Auf dem Obelisk der Zeit.

„Blick in's grelle Licht des Tages
Und erblinde für die Welt,
Dann erst siehst und dann sag es,
Was die Nacht in dir erhellt."

Küßt der Schmetterling des Scherzens,
Gaukelnd fort in leichter Wahl,
Küßt der Vampyrmund des Schmerzens
Wach das todte Ideal?

„Ewig sucht das Herz vergebens;
Erst, wenn seine Form zerbricht,
Dann erst liegt das Bild des Lebens
Dir vor Augen, eher nicht."

Also brennen sich die Sterne
Erst am Stern des Auges an,
Und der Menschengeist zur Ferne
Pilgert blind die Klippenbahn?

„Stürz in's Herzgrab dich, o Knabe,
Denn so will's dein Genius:
'S wird ein Denkstein jedem Grabe,
Ruht darin ein Decius!"

Der Diamant des Troubadours.

Romanze.

Von Schloß zu Schloß, von Flur zu Flur
Zog einſt ein junger Troubadour;
Die Cither um den Nacken hing,
Den ein blauſeidnes Band umfing:
Und, ſeht! an ſeiner Herzenshand
Da glänzte gar ein Diamant.

Und wo er ſang der junge Held,
Stand rings verwundert da die Welt:
Galt's ſeinem ſüßen Liebesſang?
Galt's ſeiner Cither Silberklang?
Ich glaub', ich glaub', es galt der Hand,
Der Hand mit ihrem Diamant!

Von Haus zu Haus, von Schloß zu Schloß
Folgt hin dem Troubadour der Troß;
Man pries die Lieder, die er ſang,
Daß ihm das Herz im Leibe ſprang;
Doch, glaub' ich, galt der Preis der Hand
Mit ihrem hellen Diamant!

Und ging er in den Wald hinein,
Zu ſein allein im Mondenſchein,
Da hüpft' vom Monde Strahl nach Strahl
Auf ſeine Cither allzumal;
Das galt wohl ſeiner Liederhand?
Ich glaub', es galt dem Diamant!

Es galt, es galt dem Diamant
An ſeiner weichen Herzenshand;
Es war der Ring ein Taliſman,
Mit reichem Zauber angethan:
Die Liebe gab den Diamant
An ſeine weiche Herzenshand.

Die Welt, die es errieth, entwandt'
Dem Troubadour den Diamant;
Sie ſtahl ihm einſt den Ring zur Nacht
Und als der Troubadour erwacht,
Da ſang er, ohne Diamant,
Allein, allein, allein — durch's Land.

Die längſte Nacht.

Dreimal ſchwamm hin durch die Rhede
'S Mondſchiff im Erdangeſicht,
Seit um einen Thron die Fehde
Kämpften Finſterniß und Licht.

Heute ging der Streit zu Ende;
Es zerbrach des Lichtes Kraft,
Nacht ſenkt ihre Schattenhände
Ueber Kampf und Leidenſchaft.

Der beſiegte Tag verblutet,
Ausgetobt hat jetzt die Schlacht,
Ach, und im Triumphe fluthet
'S Amazonenheer der Nacht.

Und im düſtren Leichenfelde
Plötzlich hält des Stromes Lauf;
Hunderttauſend weiße Zelte
Richten raſch die Sieger auf.

Raubgevögel ſchwirret ſcharfen
Fluges aus der Klüfte Neſt,
Eulen und geſpenſt'ge Harfen
Künden, was jetzt wird, ein Feſt.

Und von Siegeshymnen hallt es
Ringsum, daß die Luft erdröhnt,
Und aus tauſend Gräbern ſchallt es:
„Heute wird die Nacht gekrönt!“

Und drob jauchzt hin durch der Buche,
Durch der Birke Zweig der Froſt,
Und es ſchmückt mit ſchnee'gem Tuche
Feſtlich aus das Land der Oſt.

Und aus Eis ein Thron erhebt ſich,
Purpurdunkel liegt darauf,
Und das ganze Heer belebt ſich,
Pflanzend um die Nacht ſich auf.

Selbſt der Himmel, als erſtiegen
Sie den Thron, ehrt ihre Macht:
Millionen Sterne ſchmiegen
Sich zur Kron' um's Haupt der Nacht.

Ringsum ſchläft betäubt das Leben,
Geiſter wachen, Geiſter nur,
Gleich als ſtockten vor Erbeben
Alle Pulſe der Natur.

Nur die Eichenkrieger ſchütteln
Ihren Schmerz auf's todte Land,
Zürnend ſtehn ſie da und rütteln
Ihre Feſſeln von Demant.

Der geraubte Kuſs.

Romanze.

Ach nein, das kann nicht gelten,
Ach nein, das gilt auch nicht,
Wie wird der Vater ſchelten,
Wie glüht mir das Geſicht!

Ich wehrte mich, der Koſe
Stand doch davon nicht ab,
Er hieß mich eine Roſe,
Als er den Kuß mir gab.

Die Blumen küßt der Morgen,
So ſprach er, in der Au;
Du, Mädchen, darfſt nicht ſorgen,
Daß Thräne wird der Thau.

Der Thau iſt Thräne worden,
Ich weine ja ſo ſehr:
Der Kuß wird mich noch morden,
Küßt er — mich nimmermehr!

Die beiden Magier.

Erzählung.

Zwei mächtige Magier, Jüngling und Mann,
Siedelten in einem Wald' ſich an;
Der ſchluchtenreiche, felſige Wald
War ſchon lange der Beiden Aufenthalt.

Und weil ſie ſich kannten in ihrer Macht,
Nahm Einer ſich vor dem Andern in acht,
Auch hatte jeder ein anderes Ziel,
Sie trieben verſchiedenes Zauberſpiel.

Nur ſelten, nur ſelten durchkreuzten ſich
Der Magier Wege gefliſſentlich,
Es ſuchte keiner beim anderen Rath,
Ja keiner wußte, was der andere that.

Und ſo lange geſchieden das ernſte Paar,
Auch Frieden unter den Beiden war;
Aber einmal trafen, Jüngling und Mann,
Die Beiden in ihrem Wald' ſich an.

Und ſie gingen zuſammen durch's Schluchtengeheg',
Sie gingen zuſammen einen langen Weg;
Und ſie ſahen ſich an mit dem Kennerblick,
Gaben Gruß und Wort ſich freundlich zurück.

Sie begannen zu ſprechen von der Kraft der Natur,
Vom Steine der Weiſen und ſeiner Spur,
Und jeder zeigt', wie mit eigener Macht
Er gelichtet um ſeinen Geiſt hat die Nacht.

Und ſie ſprachen ſich aus ſo ganz und gar,
Daß ein Schwur des Geſpräches Ende war,
Sie ſchwuren, zu forſchen mit vereinter Kraft,
Und zeigen ſoll jeder, was er auch ſchafft.

Und ſie entdeckten die Kraft ihres Geiſtes ſich:
Um beide geſtaltet ſich's wunderlich,
Denn was der Magier denkend nur zeigt,
Ringsum aus dem felſigen Boden ſteigt.

Ich habe geforſcht und erforſcht, ſo begann
Zum Jüngling' zu ſprechen der Magiermann:
Ich hab' erforſcht die Quadratur
Des Cirkels der ewigen Geiſtesnatur.

Und unterthan meiner Berechnung iſt
All' was ſich dem Born' des Lebens ergießt;
Zu meinen Füßen krümmt ſich die Leidenſchaft,
Mein Geiſt iſt Herrſcher, ſein Diener die Kraft.

Und wie er die mächtigen Worte ſpricht:
Sieh, da wimmelts um ihn am Boden, es kriecht
Eine Schlang' in ängſtlichen Krümmungen her,
Salamander und Drachen mehr und mehr.

Und was fandſt du Jüngling in deinem Lauf? —
Und der Magierjüngling entgegnete darauf:
Ich hielt mich allein an die Körpernatur,
Erforſcht' und verglich und enträthſelte nur.

Mit dem Wurme ſog ich den Purpur auf,
Flog mit dem Eider den Felſen hinauf,
Weiß, wo die Thrän' im Cryſtalle her,
Wer die Perle geweint hat in's tiefe Meer.

Ich ſeh' das Mark, wie's durch die Palme ſteigt,
Ich ſah die Hand, die die Koralle verzweigt,
Mein Auge verfolgt im Strome das Gold,
Ich kenne die Bahn, die der Sirius rollt.

Und für Alles, was ich gefunden zur Zeit,
Weiß ein Gegenbild ich in der Menſchlichkeit,
Und ſo iſt mir Alles in der weiten Natur
Des organiſchen Daſeins Wahrheit nur.

Und wie er die mächtigen Worte ſpricht:
Thun die Felſen ſich auf, und das Sonnenlicht
Das bringt hinein in der Erde Schacht,
Und der Ewigkeit Hort liegt vor ihnen in Pracht.

Es erwidert der Aeltre: Was du gethan,
Jüngling, 's iſt tüchtig und ich kenn' es an;
Doch biſt du der Wahrheit nicht auf der Spur,
Du huldigſt zu ſehr dem Reiz der Natur. —

Dies Wort erbittert den Jüngeren ſehr:
Genügt dir das nicht, nun ich that noch mehr;
Einen Spiegel erfand ich aus Wundererz,
Der, wie es iſt, zeigt das Menſchenherz.

Hier iſt er; die Kraft des Geiſtes iſt dein,
So haſt du geſagt, nun — blick hinein,
Und es ſoll ſich zeigen, du ſtolzer Mann,
Wer mehr von uns beiden weiß und kann!

Der Mann, der wagt in den Spiegel den Blick,
Und ſieht ſein Herz, und — er taumelt zurück,
Sieht, daß ſeine Weisheit Selbſttäuſchung war,
Und getrennte Wege ging wieder das Paar.

Der Alte.

Dort an des Baches Rand
Sitzt ein gar alter Mann:
Was hält er in ſeiner Hand?
Wie formt er ſo emſig daran?

Ein wächſernes Püppelein
Hält zwiſchen den Fingern er,
Das drückt und knetet er fein,
Doch fertig wird's nimmermehr.

Vor ihm ſitzt ein wunderlich Weib,
Das blickt wiederholt er an;
'S conterfeit wohl zum Zeitvertreib
Ihr Bild ſich der alte Mann.

Doch will es mir ſcheinen, 's gehet nicht,
Denn in leere Schatten zerfließt
Des alten Weibes Geſicht,
Daß es feſt nicht zu halten iſt.

Er thäte wohl beſſer, wie's ſcheint,
Blos aus der Erinnerung
Das Geſichtlein, wie's gelacht und geweint,
Zu bilden, wie's einſt, als es jung.

Doch — ſeine Erinnerung ſtört
Ein ſpielender Knabe vor ihm;
Der Knab' iſt gar laut, und man hört
Bei ſeinem Gejauchze nur ſchlimm.

Ihn belächelt der alte Mann;
Selbſt, Alter, belächle dich:
Wer den Zeitgeiſt verſtehen nicht kann,
Nicht verſteht er die Zeit und ſich.

In der neuen Stube.

Muſe, du, der meine Träume
Ueber Zeit und Ewigkeit
Wie mein eigner Traum geweiht,
Weihe mir auch dieſe Räume!

Sie bedürfen ja der Weihe,
Denn der Tag entheiligt ſie,
Und die kampfesluſt'ge Reihe
Der Gefühle raſtet nie.

Ordne ſie in mir zum Liede;
Selbſt der ungeſtümſten Drang
Wandle ſich durch die Aegide
Deiner Weihe noch zum Sang.

Denn — ſo iſt das Sängerleben,
Unaufhörlich iſt ſein Streit
Mit der Erde und der Zeit,
Wie ſein gegen Himmel Streben.

Wer iſt Dichter?

So oft wird der Anker gelichtet
Des Schiffleins Phantaſie,
So viel wird gedacht und gedichtet,
Der Geiſt, er raſtet nie!

Wie manches Lied iſt geſungen
Auf ſolcher Meeresfahrt,
Das nie zum Geſtade gedrungen,
Für das es geſungen ward.

Wer iſt nun der Sänger, der echte?
Die Wellen tragen uns fort,
Doch das Wort, das ſchöne, das rechte,
Es verhalt' nicht am einſamen Bord'!

Ein freundliches Lächeln der Muſen
Iſt noch nicht der Muſen Gunſt,
Mehr als einen glühenden Buſen
Will die himmelentſtiegene Kunſt.

Viel muß ſie entbehren auf Erden,
Hier iſt nicht ihr Heimathland,
In dir muß ein Himmel ihr werden,
Ein zweiter, dann reicht ſie die Hand.

Und ſchaffſt du ſo leicht im Getümmel
Einen zweiten Himmel der Bruſt,
Wenn vom wahren, ewigen Himmel
Du ſelbſt vielleicht niemals gewußt?

Arm und reich.

Das ſchöne Menſchenwort
Es quillt aus hundert Quellen,
Fließt hier als Bächlein fort,
Muß dort zum Strome ſchwellen.

Es ſind die Güter nicht
Ganz gleich vertheilt auf Erden:
Dem Monde fehlt das Licht,
Kann niemals Sonne werden.

Auch Dichter ſind nicht gleich;
Löſcht ſchon der Durſt das Dürſten?
'S gibt deren arm und reich,
So Bettler als auch Fürſten.

Das will die Harmonie,
Sie wird aus hundert Tönen,
Den führt die Phantaſie,
Den ſein Gemüth zum Schönen.

Die Haſelſtaude keimt
Dicht an der Felſeneiche,
Dicht an dem Rieſen träumt
So der Pygmäengleiche.

Der ſchwache Hänfling ſingt,
Zum Sang hat er die Kehle,
Doch wird's, ſo ſchön es klingt,
Kein Lied der Philomele.

Der Eintagsdichter hebt,
Mit aller Kräfte Streiten,
Aus dem, was ihn belebt,
Kein Lied für Ewigkeiten.

Sein Schaffen iſt Magie
Und keines Schöpfers Werde,
Ihm fehlt die Phantaſie,
Die Seele dieſer Erde.

Ihn hebt die Höhe nicht
Von ſeinen ſanften Hügeln,
Man fliegt in's Sonnenlicht
Nur mit des Aares Flügeln.

Er faßt auch nicht die Kraft
Der gottgehobnen Schwingen,
Weiß nichts von Leidenſchaft,
Er kann nur friedlich ſingen.

Du Milder, höre mich,
Mein Wort ſoll dir es ſagen,
Wie große Dichter ſich
Hoch in die Lüfte tragen.

Den Dichter nenn' ich groß,
Der heimiſch iſt im Meere,
Im tiefſten Erdenſchooß,
Von Sphäre fliegt zur Sphäre.

Der, wo die Fluth iſt Eis,
Wo gift'ge Winde raſen,
Sie aufzufinden weiß
Die Inſeln und Oaſen.

Der mit dem Lebenskahn
Hinſchwimmt gleich dem Delphine,
Und hier ſich auf den Wahn
Herabſtürzt als Lawine.

Denn Alles, was Natur
Unendlich kann erzeugen,
Vor ſeinem Blicke nur
Sich muß verehrend neigen.

Gott ſchuf — er ſchaffet auch,
Allmächtig tönt die Leyer,
Er athmet — und ſein Hauch
Wird ein Prometheusfeuer.

Ein Genius belebt
Die hehre Bruſt zum Sange,
Ein ew'ger Lenz umſchwebt
Die glühnde Sängerwange.

Doch lang' auch vorher muß
Er ſammeln, gleich der Biene,
Er dient dem Genius,
Daß dieſer dann ihm diene.

Dann gehen Hand in Hand
Bei ihm Bild und Gedanke,
Daß auf in's Sternenland'
Der Geiſt mit Blumen ranke.

Auf Lilienſtengeln ſteigt
Empor die roſ'ge Freude,
Und auf den Kummer neigt
Sich eine Trauerweide.

Du mußt mit einem Ton',
Mit einer Weiſe darben:
Er — ein Chamäleon,
Er prangt mit tauſend Farben.

Des Nordpols Nebeltuch,
Er deckt es über Leichen,
Wie Phaëton der Fluch,
Wird er die Schuld erreichen.

Und was die Liebe will
Im engen Hüttenraume,
Er weiß und ſingt es ſtill,
Und ſpricht nur wie im Traume.

Du ſelber, armer Sohn
Der Kunſt, du biſt vom Liede,
Das er ſingt, nur ein Ton,
Ein Stern vom Sterngebiete.

Darum auch neide nicht
Ihm ſeine reiche Habe,
Du wirſt ja ſelbſt Gedicht
Durch ſeine Dichtergabe.

Sieh, eines Königs Haus
Schmückt mit Cariatiden,
Mit Säulen rings ſich aus,
Weil — ihm die Macht beſchieden.

Es ſchallen durch die Au
Von tauſend Sängern Lieder,
Es ſinkt der Morgenthau
In tauſend Blumen nieder.

Von tauſend Wimpeln weht
Es in des Lebens Hafen:
Noch tauſendfarbig geht
Die müde Sonne ſchlafen.

Der Dichter und die Erde.

Der Dichter lebt das Leben
Der Erde mehr als du,
O ſieh doch ſeinem Streben
Mit ſcharfem Auge zu.

Sie iſt aus Gott gegangen,
Er iſt der Gottheit Hauch,
Sie muß im Aether hangen,
Der Dichter muß es auch.

Sie dreht im ew'gen Kreiſe
Um ihre Sonne ſich,
Er ſchwebt auf gleiche Weiſe
In Sternen ewiglich.

Auf ihr iſt Nacht und Helle,
Vertheilet Froſt und Gluth,
So wechſelt in der Seele
Des Dichters Bös und Gut

Sie zeugt das Ungeheuer
Und den Johanniswurm,
Er koſt mit ſeiner Leyer,
Und ſein Geſang iſt Sturm.

Sie pflanzt in Lava Reben,
Orangen am Vulkan,
Aus ſeines Buſens Beben
Keimt Liebe himmelan.

Sie legt den Regenbogen
Sanft auf die Wolkennacht,
Seht, wie von Gram umzogen
Des Dichters Auge lacht.

Sie liebt im Ungewitter
All' ihre Weſen noch,
Und wie ſein Wort auch bitter,
Er liebt die Menſchen doch.

Die Wolkenſtröme gießen
Sich ſegnend auf die Au;
Und ſeine Thränen fließen
In's Herz als Blumenthau.

Sie pflanzt dem Tod Cypreſſen,
Dem Leben Immergrün,
Nichts hat ſein Lied vergeſſen,
Geſchichte lebt durch ihn.

Du ſiehſt, der Erde Leben
Der Dichter lebt es auch,
Denn was ſie je gegeben,
Gab ſeines Mundes Hauch.

An Hegel.

Um meine Schuld dir abzutragen,
Beherrſcher der Philoſophie!
Laß dich in einer Sprache fragen,
Die du verbannt, — der Poeſie:
Laß ſo auf deinem eignen Wege
Mich meine eignen Pfade geh'n,
Vielleicht, daß ich zurück ihn lege,
Und wir am Ziel' uns wiederſeh'n.

Die Weisheit, ſagſt du, ſei Erkennen,
Und nur durch Wiſſenſchaft das Sein
Und nur vernünftig ſei zu nennen
Idee- und Wirklichkeitverein;
Vernünftig ſei nur, was beſtehe,
Weil nur Vernunft beſtehen kann,
Und die Vernunft nur, ſagſt du, gehe
Zu dem Vernunftquell, Gott, hinan.

Ich habe drob nur eine Frage:
Liegt außer dem Vernunftbereich'
Nicht Etwas, das im Lebenstage
Dem Licht', durch das die Tage, gleich?
Iſt dein im Gegenſtande Leben
Urkunde nicht von einer Kraft,
Die deſſen hier muß Zeugniß geben,
Was außerhalb der Wiſſenſchaft?

O forſch in deines Wiſſens Schranken,
Das Alles aus, was Dichtung, ſchließt,
Ob nicht der dritte der Gedanken
Ein Lyr'ſcher Sprung des Geiſtes iſt?
Müh ab dich, in Deductionen
Hindurchzuführen deinen Schluß,
Es deuten noch nicht Millionen
Von Schlüſſen einen Genius.

Es hängt das Ich mit Demantketten
An einem unerforſchten Ich,
Das in des Weltenſtromes Betten
Hinführet wie bewußtlos dich;
Vorüber an den Myriaden
Von Sternen ſchwimmt der Denker fort,
Hin zu des Sirius Geſtaden
In einen letzten, höchſten Nord.

Von dort aus geht nur die Bewegung,
Und Alles kehrt nach dort zurück,
Denn — heller ſpricht des Herzens Regung
Als deiner Forſchung hellſter Blick;
Die Urſchrift, die uns aus den Sternen
Als Himmelsinſchrift leuchtet, ſpricht:
Das Denken, Menſchen, könnt ihr lernen,
Doch ewig den Gedanken nicht!

Der Hegel'ſche Dichter.

Wenn ſchon der Denker Dichter iſt,
So krönt euch, Menſchen, all' und ſchließt
Die Tempelhalle zu;
Und pilgre hin von Haus zu Haus,
Du Denker, bring Gedanken aus,
Der Dichter hat nun Ruh'.

Horch! die gelehrten Saiten rauſchen,
Und die gelehrten Hörer lauſchen,
Doch, lauſcht dir auch das Herz?
O das erläßt dir deine Lieder
Und deinen Troſt, und fleht dich wieder
Um ſeinen ſüßen Schmerz.

Dein Liederbuch, ein Wörterbuch,
Es hüllt wie in ein Leichentuch
Die warmen Herzen ein;
Lebendig eingeſargt, erwacht
Verzweifelnd man um Mitternacht,
Und dieſer Mord iſt dein!

Schneeflocken ſind dein Blüthenregen,
An deine trübe Seele legen
Sich Eiſesblumen an;
Wie deine Palmen zu Cypreſſen,
Machſt du Erinnern zum Vergeſſen,
Und Wirklichkeit zum Wahn!

Der aus dem Element' die Kraft
Zu dem Geſchäft des Geiſtes ſchafft,
Verkohlt als Phönix ſich:
Den grüß' ich aus entzückter Bruſt
Als Dichter, der halb unbewußt
Die Saiten rührt, nicht dich!

Die Freiheit der Kunst.

Selbstbewußt, aus freier Kraft
Mußt du schaffen den Gedanken,
Nur was also sich erschafft,
Bleibt auch in des Schöpfers Schranken;
Sonst — bewußtlos — träumst du fort,
Sklave deinem eignen Wort'.

Also mahnt Philosophie,
Und ich kann sie d'rob nicht tadeln;
Anders lehrt mich Poesie:
Will nur den zum Priester adeln,
Der sich blindlings ihr ergibt
Und — die nie Gesch'ne liebt.

Bin ich ihr Organ auch nur, —
Ja, ich bin's und freu' mich dessen, —
Das Geheimniß der Natur
Nicht verfolg' ich es vermessen:
Fühl' nur, daß ich fühlen muß,
Sing' nur, singt mein Genius.

Denker, der nur Eignes denkt,
Zeig mir des Gedankens Quelle!
War dein Geiſt nicht einſt beſchränkt?
Wer, wer machte frei die Schwelle,
Als der Jüngling wurde Mann?
Sprich, haſt du ſie aufgethan?

Verſe ſind noch kein Gedicht,
Meteore gleichen Sternen,
Den Gedanken lernſt du nicht,
Magſt du auch das Denken lernen;
Stolzer, forſch in deinem Geiſt',
Ob er ſeinen Born dir weiſt!

Sieh, ſo iſt's, und nur der Thor
Schämt ſich dieſer Erdenſchranken,
Blickt zum Himmel ſtolz empor,
Während jeder der Gedanken
Seine Feſſeln ſchweigend ehrt
Und den Blick zur Erde kehrt!

Die beiden Dichter.

Wer mit dem Strahl' des Geiſtes lichtet,
Was in der Seele Dämm'rung ruht,
Phantaſtiſch-freien Leichtſinn ſchlichtet,
Der dichtet nicht, der denkt nur gut;
Wer nach dem Irisbogen richtet
Der Weisheit Prisma urtheilsreif,
Die ſieben Farben er vernichtet
Um einen einz'gen weißen Streif.

Der Denker bricht den Diamanten
Zu kleinem Diamantenbrot,
Durchforſcht die Kohle des Verbrannten,
Jedoch der Diamant iſt todt;
Der Denker darbt, gleich Rhadamanten,
Bei hingeſchiednen Seelen nur,
Der Dichter ſchweigt in halb erkannten,
Lebend'gen Weſen der Natur.

Der Denker hält des Geiſt's Aegide
Dem kampfesluſt'gen Leben vor,
Dem Dichter iſt der Streit nur Friede,
Er hat nur das, was er verlor;

Der Dichter iſt die Pyramide,
Die über Leichen ſich erhebt,
Indeß der Denker in dem Liede
Selbſt als lebend'ge Leiche lebt.

Der Reim.

Es iſt der Reim getadelt nur
Von Jenen, die die Sphinxnatur
Der Poeſie noch nicht verſtehen,
Und in der Form die Form nur ſehen.

Es iſt der Reim das Gängelband,
Das ſich die Muſe ſelbſt erfand,
Den Menſchengeiſt, der gern die Kreiſe
Verläßt, zu halten im Geleiſe.

Es iſt der Reim des Geiſtes Spiel,
Der Menſchengeiſter lenken will,
Die Reime ſind die luft'gen Schranken
Für die ſich ſtreitenden Gedanken.

Es iſt der Reim das Wiegenlied,
Das ſanft den Geiſt in Schlummer zieht,
Daß er vollend' im Traumgefilde
Die wachgedachten Tagsgebilde.

Dichtkunſt.

Fragt ihr, wie der Born des Liedes
Durch den Geiſt des Sängers dringt?
Weiß er's ſelbſt, wo er entſpringt?
Er ſchaut an die Welt und ſingt;
Wie? das fragt nicht: des Gemüthes
Saitenſpiel erbebt und klingt.

Was im Reiche der Ideen
Ernſt und heiter je gedieh,
Mißklang oder Harmonie,
Leidenſchaft und Sympathie,
Will der Sänger es beſehen,
Iſt ihm Alles Poeſie.

In des wahren Dichters Buſen
Gibt es kein proſaiſch' Bild:
Reizend denkt er ſich, was wild
Und verſtört die Menſchheit ſchilt,
Lächelnd träumt er ſich Meduſen,
Deren Antlitz' Tod entquillt.

Das iſt's, was der Gott bekundet,
Deſſen ſich der Dichter rühmt,
Daß er nie die Hülle nimmt,
Nur den Geiſt, um den ſie ſchwimmt,
Daß ihn nie der Dorn verwundet,
Der ſich um die Roſe krümmt.

Oder, daß in ſeinem Weſen
Nie die kahle Wirklichkeit
Ihre froſt'gen Formen beut;
Daß, vom Himmel eingeweiht,
Dem, was zum Geſang' erleſen,
Er auch die Verklärung leiht.

Läßt die Phantaſie er walten,
Adelt ſich das ärmſte Bild:
Wie der Bach zum Meere ſchwillt,
Ein Pallaſt die Kluft erfüllt,
Wenn mit ſeinen Nachtgeſtalten
Uns ein kühner Traum umſpielt.

Perle Thau's vom Waſſerfalle,
Biſt wohl eine arme Zier!
Gibt er ſeine Folie dir,
Wirſt du Demant und Saphir,
Wie der Tropfen im Cryſtalle
Durch den Strahl der Sonne hier.

So die Zähre, die das Sehnen
Aus der Wehmuth Wimper drückt;
Wie ſie auch dein Auge ſchmückt,
Und als Zähre dich beglückt,
Mengt ſie ſich mit ſeinen Thränen,
Wird ſie Perle und entzückt.

Hört ſein Lied, doch fraget nimmer,
Wenn er euch in Schlummer ſingt,
Wo der Born des Lied's entſpringt:
Fragt, woraus das Leben dringt,
Fragt, woher des Mondes Schimmer,
Fragt, was uns den Frühling bringt.

An die Dramatiker meiner Zeit.

Der Tugend Reich liegt in der Sünde Grenzen,
Wie der Begriff von Ewigkeit in Zeit,
Wie in der Nacht die Sterne nur erglänzen,
Wie Friede selbst ist fortgesetzter Streit.

Dieß Streiten ist der Urstoff der Geschichte,
Die sich der Weltgeist zur Lectür' erkor:
Nur sie beut würd'ge Stoffe dem Gedichte,
Das Wort wird That, ruft's eine That hervor.

Zwar kann auch Thaten Phantasie gebären,
Doch zieh'n am Geiste spurlos sie vorbei;
Das Herz will Täuschung, und läßt leicht gewähren,
Nach Wahrheit strebt der Geist, denn — er ist frei.

Drum schafft den Menschen nicht nach euren Normen,
Uebt nicht an euch und Andern so Betrug,
Wollt ihr den Künstler zeigen selbst im Formen,
Es bleibt für Kunst euch ja noch Raum genug.

Denn schon im treulichst nachgeformten Bilde
Sind wir nicht treu mehr, weil die Form bedingt;
Wahnwitz'ger Dichter, der, was er da fühlte,
Dem Wesen leiht, das er in's Leben bringt!

Könnt ihr euch nicht von eurem Iche trennen,
Nicht Fremdes fühlen, denken, thun und ſein,
So laßt euch — Sänger, und nicht Dichter nennen,
Pfuſcht frevelnd nicht in Kunſt und Gott hinein!

Euch ſteht der Lyra weite Welt noch offen,
Da ſchläft noch Manches, was zu wecken iſt,
Noch manch' Gefühl, von keinem Thau getroffen,
Von keinem Strahl' der Sonne wachgeküßt.

Ihr Wen'gen aber, die geweiht ich nenne!
Das Ziel iſt fern, doch ſchreitet raſtlos fort:
Natur erheiſcht, daß man den Menſchen kenne,
Kunſt, ihn zu ſchildern mit dem eignen Wort.

Gebt uns die Menſchen, wie ſie ſich gegeben,
Im eignen Denken ſtellet ſie uns dar:
Iſt Leben Kunſt, ſo ſei die Kunſt auch Leben,
Iſt wahr die Wahrheit, ſei auch Dichtung wahr.

Wie man den Demant nur durch Demant ſchleifen,
Den Himmel nur am Himmel meſſen kann,
Will ſich der Menſch im Menſchen nur begreifen,
Wie ihn die Welt, faßt er die Welt ſodann.

Er iſt ſich ſelbſt ſein unbeſtochner Richter,
Er ſchreibt die Inſchrift ſeinem Leichenſtein;
Sein Lächeln und ſein Weinen wird zum Dichter:
Laßt, Dichter, ihn ſein eigner Dichter ſein!

Sonſt und Jetzt.

Menſchen kommen, Menſchen gehen,
Stunden tauſchen Stunden ein,
Und man ſieht uns weinend ſtehen
An der Vorzeit Leichenſtein.

Edle weinen und beklagen
Stets die Stunde, die gewiß,
Sehnen ſich nach fernen Tagen,
Dem verlornen Paradies.

Der Entſagung Söhne ſtarben,
Und mit ihnen, was geſchah,
Was der Nachwelt ſie erwarben, —
Seufzt der Geiſt von Utica.

Hört ihr nicht, es trügt ſein Schatten,
Fragt den Forſcher unſrer Zeit!
Fehlen uns auch ihre Thaten,
Fehlt uns dennoch nicht ihr Streit.

Ach! ſie iſt ſo reich an Helden
Dieſe Zeit der Leidenſchaft,
Wenn auch Lorbeern nicht vergelten
Ihre Tugend, ihre Kraft.

Vielfach ſind des Geiſt's Geſchäfte,
Namen wechſeln Bös und Gut;
Jede Zeit braucht andre Kräfte,
Jede Zeit braucht andern Muth.

Streiten mit dem ſcharfen Eiſen,
Ringen gegen Uebermacht,
Feſtſteh'n in den Zauberkreiſen
Einer glüh'nden Sündennacht:

Das war einſt für Menſchenwillen
Herrlich und des Sanges werth,
Als des Tages kräft'gen Spielen
Nahm den Preis das ſtolze Schwert.

Aber was in unſren Tagen
Kräftig iſt und herrlich heißt,
D'rüber muß das Herz verzagen,
Und verſtümmeln ſich der Geiſt.

Reinſteh'n in dem Regenborne
Der Gemeinheit, ſein Gefühl,
Das mit jedem Tag' verlorne,
Wiederfinden im Gewühl';

Aus dem Schlangenheer' der Zweifel
Ohne Götter ſeinen Gott
Retten, und den ſchlauen Teufel
Bannen und die Furcht vor Tod;

Freuen ſich der kargen Habe,
Die der üpp'ge Zeitgeiſt leiht,
Sehnen ſich nach ſeinem Grabe,
Ohne daß man haßt die Zeit!

Der uneröffnete Brief.

Uneröffnet iſt die Pforte
Zum Geheimniß noch,
Ahne Wort für Wort die Worte,
Und ich zög're doch;
Schwach nur iſt der Pforte Riegel
Zu dem Ebenraum',
Nur ein leiſer Druck am Siegel,
Und es flieht der Traum.

Aber weil des Traums Verſprechen
Mehr als Wirklichkeit,
Bin ich, ihn ſo ſchnell zu brechen,
Mit mir ſelbſt im Streit';
Wiſſend, daß des Traums Geſtalten
Trügriſch ſchwinden oft,
Frag' ich, wird er auch enthalten
Das, was ich gehofft?

Ach, wie viel nicht ſchuld geblieben
Iſt der Tag dem Traum!
Iſt es gut, den Tag zu lieben?
Tag zu machen? kaum.

Theilteſt du denn das Empfinden,
Als du ſchriebſt, mit mir?
Werd' ich mein Gefühl denn finden
Und mein Ich in dir?

Wird die Knoepe, die zur Wonne
Oeffnen ſoll dein Hauch,
Wird ſie denn an deiner Sonne
Sich eröffnen auch?
Kann nicht *eines* deiner Worte
Sie zerknicken doch?
Darum bleib verſchloſſen, Pforte,
Bleib verſchloſſen noch!

Schwerkraft.

Dem dunklen Fatum, dem Geſchicke,
Gehorchte einſt die Geiſterwelt,
Die Götter ſelbſt in ihrem Glücke
Sie waren ihm anheim geſtellt.

Die Götterwelt zerrann und alle
Die Weſen, die in ihr geprunkt;
Ein Gott blieb nach der Götter Falle,
Er blieb des Weltalls Mittelpunkt.

Die Schöpfung war nun frei gegeben,
Frei war das weite Sternenreich;
Kein Schickſal mehr beherrſcht das Leben,
Der Wille machte frei und gleich.

Doch, da Vernunft es ſo geſtaltet,
Da nun die ganze Schöpfung frei,
Sagt, iſt's nicht nöthig, daß ſie waltet,
Sie des Geſchicks Vertretrin ſei?

So ward's. Nur im Vernunftgeſetze
Iſt Freiheit denkbar, möglich nur,
Und, daß ſie nichts fortan verletze,
Ward das Vernunftgeſetz Natur.

Sie iſt die Schwerkraft, die die Weſen,
Der Körper: wie der Geiſterwelt,
Als für einander auserleſen,
Im ew'gen Kreis umſchloſſen hält.

Sie führt den Stern um ſeine Sonne,
Sie macht das Auf- und Untergeh'n,
Sie zieht den Wurm nach ſeiner Wonne,
Die Lerch' in ihre Wolkenhöh'n.

Statt Sklavenfeſſeln — gab ſie Triebe,
Sie ward das Fatum nun der Welt,
Statt dunkler Macht hat ſie die Liebe
Als Mittelpunkt uns hingeſtellt.

Und durch der Liebe Kreisbewegung
Führt ſie um Gott ſein Weltſyſtem:
All ihr Geſetz iſt — eine Regung,
Ein pochend Herz — ihr Diadem.

Und alle Sonnen ſprühn die ſteten,
Nie müden Strahlen um ſich her,
Und um die Sonnen glühn Planeten,
Und um die Erde wogt das Meer.

Und mit dem gleichen, ew'gen Triebe
Schmiegt ſich das Herz an's Menſchenherz,
Bewegt ſich endlos Lieb' um Liebe,
Die Luſt um Luſt, der Schmerz um Schmerz.

An die Muſik.

Sprache der Geiſter, Muſik!
Wie ſich im Reiche der Töne
Findet das ewige Schöne,
Findet ſich ewig das Glück.

Sanfterer Schlummer biſt du,
Mildes Verſchweben in Räume
Sterneburchglänzeter Träume,
Hellores Wachen dazu!

Stillerer Ocean
Biſt du nach ſtürmiſchen Wogen,
Wie von Magneten gezogen,
Schwimmt man zum Himmel hinan.

Aller Sprache, Muſik,
Eisigen, blumigen Landen,
Sterblichen allen verſtanden
Als ein unſterbliches Glück!

Lache nicht!

Lied.

O lache nicht; die Augenlider ſchließen
Sich nach dem Lachen, deine Thränen fließen;
Denn Lachen iſt der Thränen Bote,
So wie nach ſcharfem Morgenrothe
Der Sturm durch Wolken bricht;
O lache nicht!

O lache nicht; ſo lang' der Seele Freuden
Dir ein Geheimniß, werden ſie nicht ſcheiden:
Die Knospe, nicht die volle Blume
Läßt Pſyche dir zum Eigenthume;
Die zarte Pſyche ſpricht,
O lache nicht!

O lache nicht! Sieh', wenn die Sterne glühen,
Durch tiefes Blau ein grelles Feuer ſprühen,
Der nächſte Tag, mit Thränen büßen
Wird er die Luſt der Nacht dann müſſen;
Denk an der Sterne Licht,
Und lache nicht!

Zorn in der Liebe.

Eine Blume mehr im Kranze,
Den um's Haupt der Zufall flicht;
Eine Roſe, noch im Glanze,
Wären nur die Dornen nicht!

Ja, ſo lang' noch aus dem Munde
Weht der Liebe Frühlingshauch,
Knospen dir zu jeder Stunde
Roſen aus dem Boden auch.

Aber wie im warmen Lenze
Oft der rauhe Nord ſich birgt
Und hervorbricht und die Kränze,
Flora's liebe Kinder würgt:

Alſo birgt ſich im Gekoſe
Meiner Liebe nur der Zorn,
Der zerknicken will die Roſe
Mit dem lügenhaften Dorn.

Des Dichters Vorzug.

In den Tagen frührer Jugend
Sagt' ich mir im Uebermuth',
Du allein nur fühlſt, was Tugend,
Du nur ſuchſt, was ſchön und gut:

Aber ſchon ſeit Jahr und Tagen
Weiß ich, daß es nicht ſo iſt,
Und daß tauſend Herzen tragen,
Was des Dichters Herz umſchließt.

Nichts hat der geprieſne Dichter,
Was die Welt nicht mit ihm hat,
Nichts — als daß ſein Himmel lichter,
Dunkler iſt ſein Erdenpfad.

Abermals.

Herz, du bebſt in neuer Regung?
Warmes Herz, o bebe zu!
Was der Stern in Kreisbewegung,
Was der Lenz mit ſeinen Blüthen,
Was der Nord im Sturmeswüthen,
Biſt mit deinem Beben du!

Wie der Stern im ew'gen Kreiſe
Glüht um ſeine Sonne fern,
Ziehſt du, Herz, im Erdengleiſe,
Von der Liebe Glanz umſchwommen:
Kaum als Abendſtern verglommen,
Glühſt du auf als Morgenſtern.

Wie der Lenz mit Weſtwindsfächeln,
Tauſend Blüthen ſanft erſchließt,
Weckt die Blumenwelt dein Lächeln,
Herz! wenn mit der heißen Freude,
Ach, und mit dem heißren Leide
Erſte Liebe dich durchfließt.

Und ſo, was der Nord im Wüthen,
Wie er hinſtürmt ohne Ruh'
Brechend all' die tauſend Blüthen:
Das, o Herz, von Gram umgeben,
Das, o Herz, in deinem Beben,
Armes Herz! das biſt auch du.

Strahlenwechsel.

Lied.

Weiße Roſe, reich an Dornen,
In des Kelches Zauberring
Hältſt du jetzt den lenzgebornen,
Uebermüth'gen Schmetterling.

Zogſt ihn duftend im Gekoſe
Mit des Herzens Honig ein;
Schlöſſe ſich dein Buſen, Roſe,
Ewig wär' der Flücht'ge dein!

Doch! Schläft auch die Nacht voll Wonne
In der Glockenblum' ein Strahl,
Er muß fliehn der neuen Sonne,
Wenn der Morgen küßt das Thal.

Winterlied.

Froſt mit ſchnee'gem Leichentuche
Hüllet rings die Gegend ein;
Nackt, entblättert, bebt die Buche
Jetzt im ſcharfen Mondenſchein.

Keine Sänger in den Zweigen
Zwitſchern, wenn es Morgen wird;
All die lieben Kehlen ſchweigen,
Die das Herz ſo ſanft gerührt.

Nach der Sonne, ſüdwärts ziehen
Blüthen, Blumen und Geſang,
Und den flieh'nden Melodieen
Seufzt die Seele nach ſo bang.

Kehrt der Lenz: all was entſchwunden,
Alles, Alles kommt zurück,
Nur nicht — die entflohnen Stunden;
Nur nicht — das entflohne Glück!

Morgenluft.

Lied.

Friſche, freie Gotteſluft,
Wie erquickſt du mich,
Selbſt des Kummers Grabesduft
Aether wird durch dich;
Blauer Himmel weit und breit,
Sonnenſchein umher,
Balſamdüfte ausgeſtreut,
Herz, was willſt du mehr?

Hat ein ſolcher Morgen nicht
Alles, was da iſt,
Wer iſt, der im Morgenlicht
Nicht der Nacht vergißt?
Blick' ich in das Meer von Blau:
Palme wird der Schmerz,
Wird die Thräne Frühlingsthau,
Blumenkelch das Herz.

Wie der Tag geſchäftig wird,
Alles ſtrebt und eilt,
Jedes trägt und Jedes führt,
Was ihm zugetheilt;

Wechſelnd trifft ſich Gruß und Blick:
Guten Morgen, Freund!
Guten Morgen! ſchallt's zurück
Denn — die Sonne ſcheint.

Und der Dichter ſitzt und fühlt,
Und der Denker denkt,
Wie im Kram' der Krämer wühlt,
Dieſer Roſſe lenkt;
Der Geſchäftsmann ſorgt und ſinnt,
Ueberlegend oft,
Vorwärts ſtrebt der Jüngling blind,
Und die Jungfrau hofft.

Mein Talisman.

Lied.

Reizevolle Zauberin,
Sinnst mich zu berücken,
Weißt nicht, daß ich sicher bin?
Reizevolle Zauberin,
Kann es dir denn glücken?

'S hat mir einen Talisman
Eine Fee gegeben,
Den nichts überwinden kann,
Sieh, und dieser Talisman
Sichert mich im Leben.

Zwar durch ihn ist nur der Schmerz
Meines Herzens Nahrung,
Doch gerettet hat mein Herz
Dieser Talisman voll Schmerz,
Und er heißt — Erfahrung.

Darum, holde Zauberin,
Athme ich die Düfte,
Die in deine Netze ziehn,
Ein und trage, Zauberin,
Frei mich durch die Lüfte.

Die zwei Thränen.

Es ſpare ſich der Menſch zwei Zähren
Von allen ſeinen Thränen auf;
Die beiden werden ihn verklären
Und ſeinen ganzen Lebenslauf.

Selbſt aus des Himmes Auge fallen
Zwei Thränen nur auf Berg und Au,
So nach wie vor den Stürmen allen,
Als Abend- und als Morgenthau.

Deck' mit der erſten deines Herzens
Scheintodte Blumenleiche zu,
Die zweite, nach der Zeit des Schmerzens,
Belebe ſie — durch Seelenruh'.

Im Herbſte.

Lied.

Die Georginen neigen
Die müden Häupter ſchon,
Die Luftbewohner ſchweigen
In kargbedeckten Zweigen,
Die liederreichſten floh'n.

Doch ob die Sänger fliehen,
Die Menſchen ſuchen ſich,
Ob Blumen auch verblühen,
Die Menſchenherzen glühen
Noch immer ſommerlich.

Es iſt das Herz ein Garten,
Der ewig grünt und blüht,
Voll Blumen aller Arten,
Die auf den Menſchen warten,
Wenn die Natur verglüht.

Und was in Sommertagen
In Lenzesnächten war:
Der Nachtigallen Klagen,
Der Lerchen Jubelſchlagen,
Es ſtellt ſich wieder dar.

Die kaum verſtummten Lieder,
Die Blumen, kaum verbleicht,
Es kommen alle wieder
Wie aus dem Himmel nieder,
Der ſie zuerſt gereicht.

Die Blätter können fallen,
Das Herz grünt ewig fort,
Das Lied der Nachtigallen,
Der Lerchen kann verhallen,
Doch nicht — das Menſchenwort.

Das zaubert ſich ein Eden
Hin auf ein Feld von Eis,
Wo nur drei Menſchen reden,
Da knospet ſchnell für jeden
Empor ein Blumenreis.

Wo endet der Troſt?

Das weite Reich der Töne
Hat oft nicht einen Ton,
Der mit der Welt verſöhne
Den armen Erdenſohn;
Der Himmel der Kamöne
Wirkt ſeine Wunder dort,
Wo die geſandten Töne
Im Herzen tönen fort:
Darum, wo für das Schöne
Das Herz geſchloſſen ſchon,
Hat ſelbſt das Reich der Töne
Nicht einen einz'gen Ton.

An die Erinnerung.

Erinnerung! du Freundin edler Seelen,
Du ewig junge, holde Geiſtesbraut,
Die all die Perlen, Blüthen weiß zu zählen,
Die uns Vergangenheit beſonnt, bethaut!

Wie wurdeſt du? Wenn wurdeſt du geboren?
Du lispelſt: „Menſch, in jenem Augenblick
Bin ich für dich, wenn aus dem Kreis der Horen
Hinweg ſich ſtiehlt der Kindheit frommes Glück.“

Seit du nun mein, ſeit du mir zählſt die Stunden,
Aus Sehnſuchtätherblau und Morgenroth,
Was hab' ich nicht verloren und gefunden,
Was nahm mir nicht das Leben und der Tod!

Du kommſt zu mir, will ich dem Pulſe lauſchen,
Ob er denn noch nicht bald zu Ende geht;
Stimmſt mir die Leyer, ihre Saiten rauſchen,
Stimmſt mir das Herz und ſieh, ein Lied entſteht.

Wie ruht ſich's weich an deiner liebewarmen
Nur lenzumhauchten Bruſt im Froſt' der Zeit!
Du trägſt ſo ſanft auf deinen Wellenarmen
Ein ſchlummernd Kindlein, die Vergangenheit

Mir ſtahl ein Weib der Jugend goldnen Frieden
Und goß in mich der Zweifel ſiedend Blei:
Erinnerung! verhüll ihr Bild hienieden,
Und reiß der Sehnſucht Demantnetz entzwei.

Furcht vor Amor

Lied.

Ich bleibe jetzt gern in der Stube
Und ſitze und blicke nicht um,
Denn draußen geht der Bube,
Der lockere Amor herum;
Ich fürchte mich vor ſeinen Pfeilen,
Sein Köcher iſt niemals leer;
Wer würde die Wunde mir heilen,
Ich traue den Aerzten nicht mehr.

Denn einmal iſt's ſchlimm mir ergangen,
Ich denke noch immer daran,
Die Spuren auf meinen Wangen
Man immer noch ſehen kann;
Die Wangen, die kummerblaſſen,
Die glichen den Roſen ſo ſehr;
Der Arzt hat mich treulos verlaſſen,
Ich traue den Aerzten nicht mehr.

Darum bleib' ich nun gern in der Stube,
Da hat doch das Herz noch Ruh',
Da kommt mir der lockere Bube,
Der Amor ſo leicht nicht zu;
Und blickt er durch's Fenſter bisweilen
Auch noch ſo fromm auf mich her,
Verſprechend ſo ſchön mich zu heilen,
Ich traue den Aerzten nicht mehr.

Mein Schreiber.

Es kam eines Morgens zu mir ein Mann,
Der bot ſich mir dringend zum Schreiber an,
Denn er hörte, ich hätte ſo mancherlei
Zu kopieren und haßte die Abſchreiberei.

Dies ſprechend, zeigt ein Papier er mir vor,
Auf welchem nichts als das Wörtlein „Thor!“
In zwanzig verſchiedenen Schriften ſtand,
Geſchrieben mit feſter und zierlicher Hand.

Und das Männlein, von gar ſehr luſt'ger Natur,
Begann zu erklären: Hier ſeht die Fractur;
Den Titel der Werke ſchreib ich euch
Mit ſolcher Schrift, wenn ihr wollt, ſogleich.

Darnach kommt die große Lateinlapidar;
Auf Leichenſteine paßt ſie ganz und gar,
Oder, wenn es euch lieb, mit verzogenem Bruch
Schreib' ich ſie auf euer Tagebuch.

Gar zierlich darauf nimmt ſich aus das Kanzlei,
Man überſchreibt damit jegliche Schmiererei;
Sodann wird das folgende ſteife Latein
Recht paſſend für gelehrte Brocken ſein.

Hier das kurze, gedrückte teutſche Courent,
Das ſchreib' ich, trotz einem Dichter, behend,
Die folgende, die ein wenig ſchief,
Nun die, denk' ich, paßt für einen Liebesbrief.

Wollt ihr einem machen ein r für ein u,
Nehm' ich das Franzöſiſch-Latein dazu;
Zur Papierverſchwendung, wenn ſich's trifft,
Wie zu jeder andern, paßt die engliſche Schrift.

Habt ihr einmal was recht Baroques vor:
Wie gefällt euch dafür das gothiſche „Thor!?"
Die übrigen Schriften, groß und klein,
Sie ſchlagen all' in ihre Zwecke ein. —

Wie heißt er? So fragt' ich den komiſchen Wicht;
Zwar der Name, verſetzt' er, entſcheidet nicht,
Doch, wer weiß, ob ihr euch dem Namen bequemt.
Ich heiße Teufel, wenn ihr's nicht übel nehmt. —

Nun ſein Name klingt freilich ein wenig bös,
Und die Welt, wie er weiß, iſt hierin ſcrupulös;
Indeß, er gefällt mir; wohlan, er bleibt,
Mit dem Beding, daß er — niemals ſich unterſchreibt.

Die Empörung der Worte.

Lied.

Ihr flüchtigen Worte, ſchon wieder von hier?
Wohin denn ſo raſch, ſagt an? — „Zu Ihr!
Es ſpinnt heut' die Sonne ihr Strahlennetz aus,
Die goldenen Fäden umgittern ihr Haus;
Wir weben uns ſchnell in den Sonnenſchein,
Und ſchlüpfen mit ihm in ihr Stübchen hinein."

So fliegt denn, ihr Worte! zum Fluge viel Glück,
Du aber, mein pochendes Herz, bleib zurück;
Die Sonne der Liebe ſpinnt goldenen Trug,
Denk, Herzlein, ſo weich, an des Ikarus Flug;
Bleib heim, o bleib hier, mein Herz, bleib bei mir,
Das Weib will nur Worte, geht Worte zu ihr!

„Wir Worte, wir gehen nicht ohne das Herz,
Es muß uns begleiten in Luſt und in Schmerz;
Wir haben dir oft deinen Willen gethan;
Und wenn uns der Dichter ſo fortſchicken kann,
So herzlos dahin, ſo ziehen wir aus,
Und miethen uns wo ein bequemeres Haus."

Heute hier und morgen dort!

Ein Wanderlied.

Heute hier und morgen dort!
Wer es ſo kann halten,
Immerdar an einem Ort',
Macht den Geiſt veralten;
Wechſel zeitigt den Verſtand,
Macht den Witz behender,
Wechsle nicht das Vaterland,
Nur — die Vaterländer.

Heute hier und morgen dort!
Laß den Schwager blaſen,
Hin durch Berg' und Thäler fort,
Straßenſtaub und Raſen;
Schwager, fort, hier haſt du Geld,
Sind ſo jung an Jahren,
Offen ſteht die weite Welt,
Friſch hinein gefahren!

Heute hier und morgen dort!
Ueb'rall blühen Roſen;
Kränkt dich eines Teutſchen Wort,
Sprich mit den Franzoſen:

Biſt du des Geplauders ſatt,
Schiff nach England über
Oder ſchwimm durch's Kattegat
Zu den Schweden 'nüber.

Heute hier und morgen dort!
Ueb'rall ſingt man Lieder,
Ueb'rall ſchließt ein freundlich Wort
Herzen auf im Mieder;
Bei der Fremden biſt du neu,
Wirſt nicht lang' dich quälen;
Uebrall ſind die Weiber treu,
Kann davon erzählen! —

Heute hier und morgen dort!
Ueb'rall wachſen Reben,
Kannſt im Süden wie im Nord
Bacchus laſſen leben;
Fegte dort die Römerin
Dir die Börſe, Schlemmer,
So erhol' im Rheinland drin
Dich am vollen Römer.

Heute hier und morgen dort!
Ueb'rall blüh'n Citronen,
Und ein Held trifft, auf mein Wort:
Rhum in allen Zonen;
Nicht blos, wo der Pfeffer wächſt,
Blüht des Lebens Würze:
Lebens Reiz beſteht zunächſt
In des Tages Kürze.

Heute hier und morgen dort!
Willſt du einmal freien,
Bräute gibt's an jedem Ort',
Doch — es wird dich reuen.
Fallax omnis femina,
Teutſch: Falſch ſind die Weiber!
Weiber, ach, das weißt du ja,
Sind nur Ruheräuber.

Heute hier und morgen dort!
Ueb'rall kannſt du ſterben,
Findeſt, willſt du einmal fort,
Ueb'rall frohe Erben.
Was ein echter Wandersmann,
Auf den Tod ſich freue,
Denn das Wandern geht ja dann
Friſch vom Fleck auf's Neue

Trinklied.

Wechſel im Leben,
Wechſel muß ſein,
Ohne den Wechſel
Schrumpfen wir ein!
Chor: Wechſel muß ſein,
Selber ein Wechſel
Im funkelnden Wein!

Heute vom Bronnen,
Morgen vom Rhein,
Immer kann's doch nicht
Derſelbe ſein. Chor ꝛc.

Heute im Norden,
Morgen im Süd,
Heute gefroren,
Morgen geglüht. Chor ꝛc.

Heute geſchmachtet,
Morgen geſehnt,
Heute umſchlungen,
Morgen getrennt! Chor ꝛc.

Heute philiſtert
Tief in die Nacht,
Morgen die Stunden
Bei Flaſchen verbracht! Chor ꝛc.

Heute bei Mädchen,
Morgen bei Frau'n,
Heute Kartoffel,
Morgen Kapaun! Chor ꝛc.

Wechſel im Leben
Hält uns empor,
Ueber den Wechſel
Klagt nur der Thor. Chor ꝛc.

Ehret den Wechſel,
Zeigt ſich die Sicht,
Sonſt belangt euch
E'Wechſelgericht. Chor ꝛc.

Heute gekränkelt,
Morgen roth,
Heute getanzt und
Morgen todt! Chor ꝛc.

Die Verrätherin.

Vier Lieder.

I.

Ihre Rückkehr vom Lande.

Sonſt war's anders! Ob im Schneegewande
Trauernd auch die Gegend rings ich ſah,
Kehrteſt du zurück vom Lande,
War der holde Frühling da:
Ob auch Flocken durch die Lüfte ſanken,
Von dem Sturme hingeriſſen rauh,
Wenn ſie dich, du Sonne, tranken,
Schmolzen ſie herab als Thau.

Sonſt war's anders! Schwieg des Sturmes Wüthen,
Barg in Klüften ſich zuletzt der Nord,
Riefen weinend dich die Blüthen
Des erwachten Maien fort:
Da erſt ward es Winter, ach, uns beiden,
Winter, wenn die erſte Schwalbe kam,
Bis den Blumenkelch der Leiden
Uns vom Mund der Winter nahm.

Nun iſt's anders! Nun kamſt du gegangen
Ernſt und froſtumhüllt, wie die Natur,
Schmerzensſchnee deckt deiner Wangen
Sonſt'ge Hyacinthenflur;
Ach, und wenn die eisumglänzten Sterne
Dem Aequatorſterne weichen einſt,
Lächelnd ziehſt du dann zur Ferne,
Statt daß du den Lenz beweinſt!

2.

Die Erſcheinung.

Hört doch, hört doch, lieben Leute,
Was ich heute hab' geſeh'n;
Draußen ſah ich durch beſchneite
Bäume hin ein Mädchen geh'n:
Abend war's und wolkentrübe,
Möglich, daß es mich bethört,
Sagt mir, war das meine Liebe,
Dieſes Mädchen, ſo verſtört?

Dunkle Gluth im irren Blicke,
Einſt ſo himmliſch klar und mild,
Und der Mund, zum Liebesglücke
Wie geformt, verzerrt ſo wild;
Streng ihr Gang, indeß gleich Elfen
Sonſt ihr Füßchen ſchwebend blieb,
Wer kann mir zur Wahrheit helfen,
Leute ſagt, iſt das mein Lieb?

Nein, das war mein Lieb wol nimmer,
Hat vom Liebchen keine Spur,
Dieſes ernſte Frauenzimmer
Iſt des Liebchens Schatten nur:
Sonne war im Untergange,
Vor mir ging mein todtes Glück,
Und das warf wohl Schatten, lange,
Täuſchend in mein Aug' zurück.

3.

Geiſterſtändchen.

Leiſe ſchwebet her, Geſpenſter,
Still, o ſtill, erweckt ſie nicht!
Seht ihr oben dieſes Fenſter,
Draus ein matter Schimmer bricht?
Das iſt Liebchens Lampenlicht.

Uns bedeckt mit dunklen Schwingen
Die Decembermitternacht;
Laßt uns ihr ein Liedlein ſingen
Von der treuen Liebe Macht;
Nur, daß Liebchen nicht erwacht!

„Wiegt dein Herzensſchiff der Hafen,
Lächelnde Seeräuberin?
Kannſt du, kannſt du wirklich ſchlafen
Während ich im Sturm' dahin
Muß mit leckem Herzen zieh'n?

Frommt's dir, daunenweich zu liegen,
Da du mich gelegt auf Stein?
Kann dein Haupt ein Engel wiegen,
Kann der Traum beglückend sein,
Wenn die Brust nicht vorwurfsrein?

Traume süß, ich hab' verziehen,
Wahre Liebe zürnt ja nicht;
Ich, und muß sie strafend fliehen,
Straft sie, wie die Biene sticht,
Der beim Stich das Leben bricht."

Dank für euer Lied, Gespenster,
Fort, eh' Morgenluft weh'n;
Können oft noch unter's Fenster
Her zu einem Ständchen geh'n:
Fort, fort, fort, auf Wiederseh'n!

4.

Das trennende Gäßchen.

Nur ein kurzes Gäßchen doch
Trennt mich jetzt von dir,
Und mir iſt, als wärſt du noch
Meilenweit von hier.

Drüber ziehen ſpät und früh
Schmale Wolken her,
Doch mir iſt, als dehnten die
Aus ſich wie ein Meer.

In dem Gäßchen gegen Nord
Steht ein Kirchlein,
Doch mir dünkt, es hebt ſich dort
Nur ein Leichenſtein.

Wanderlieder.

1.

Abſchied.

Läng're Schatten zieht die Sonne,
Immer läng're nach uns her,
Und der flücht'ge Strom der Wonne
Stürzt ſich in ihr Strahlenmeer.

Zwar die Lenznacht treuer Seelen
Iſt noch ſchöner als ihr Tag,
Denn es klagen Philomelen
Auf dem Roſenſarkophag'.

Mädchen, denk' an's Wiederſehen
Nach der Morgenglocke Klang:
So iſt Sonnenuntergehen
Dir kein Sonnenuntergang.

2.

Im Wagen.

Rolle, Wagen, fort die Pfade,
Die der Menſch dir angewieſen,
Und du Menſch, wo Kraft und Gnade
Dir die Thore offen lieſen.

Durch der Pappeln milden Schatten
Geht es raſch in's Land Vergeſſen
Wir vergeſſen, was wir hatten,
Pappeln werden zu Cypreſſen.

Schalle, liebes Poſthorn, ſchalle
Bis der Heimath Bilder fliehen;
Jenſeits gibts in jedem Falle
Neue Heimathmelodieen.

3.

Im Wirthshause.

Ein ſchönes Wort
Aus ſchönem Mund',
Ein Herz dazu,
Wie bald ein Bund!

Am Himmel glänzt
Ein Sternenheer,
Doch Augen gibt's
Auf Erden mehr.

Mein fernes Lieb,
O zürne nicht,
Der Dichter liebt
Das Sternenlicht

4.

An der Grenze.

Den letzten Blick zum heimathlichen Lande!
Nun fahre wohl, auf lang', du süßer Schmerz!
Mein Herr! ich führe keine Contrebande,
Nicht einmal — ein verſiegelt Herz.

Ich bin ein Kaufmann, und den Markt des Lebens
Mit dieſen Perlen hier beſuch' ich jetzt;
Ich kehre heim vom Stapelplatz' des Strebens,
Wenn ich die Perlen umgeſetzt.

Die Perlen ſind von ſeltner Schwer' und Klarheit,
Sie kommen aus dem ſtillen Ocean,
Ich will dafür das reine Gold der Wahrheit,
Von dem ich ruhig leben kann.

5.

An der table d'hôte.

Nüchternheit iſt Himmelsſegen,
Fluch der Hölle Trunkenheit,
Doch dem Becher geh' entgegen,
Der dir die Begeiſtrung beut.

Wie im Tranke, ſo im Leben
Kommt es an auf was und wie:
Wenig, aber gute, Reben,
Rauſch nicht, aber Phantaſie!

Zieh um deinen Geiſt die Schranken
Daß er flüchtig nicht verglüht
Der erhitzte — zeugt Gedanken,
Die er nüchtern dann erzieht.

6.

Leben, Liebe, Treue.

Darum ſchufſt du Vielerlei,
Darum ſchufſt du ſchön die Jugend,
Himmel, daß die Treue — Tugend
Und das Leben reizend ſei.

Tauſend ſchöne Blumen glüh'n
Um des Lebens heit're Quelle;
Roſe nur, die Immortelle
Deiner Treu' wird länger blüh'n.

Nichts von Treue weiß, was jung,
Junge Lippen wollen koſen,
Schmetterlinge ſind's auf Roſen,
Alter braucht Erinnerung.

7.

Probates Mittel.

Jüngſt ſah ich zwei Augen,
Die blickten mich an,
Und um meine Ruhe
War's gethan:

Da fiel in zwei andre
Mein trauernder Blick,
Und meine Ruhe
Kehrte zurück.

8.

Lebenslust.

Von dem Fittig Luft getragen,
Flieg' ich durch den Garten hin,
Jedem Baume möcht' ich ſagen,
Wie ich glücklich bin!

Jedem Zweige, jeder Blume,
Jedem ſtummen Thierchen dran,
Sagen, was in mir die ſtumme
Wonne ſagen kann!

Thierchen tretet ſchnell zur Seite,
Eilet, 's geht ein Menſch vorbei,
Daß er nicht in ſeiner Freude
Euer Mörder ſei!

9.

An die Ferne.

Wohin das Aug' ſich trage,
Auf Hügeln und im Thal',
Beim Mondlicht und am Tage,
Dich ſieht es überall!

Wohin das Auge fliege,
Der Geiſt nur reichen kann,
Es findet deine Züge,
Dem Schönſten ſchwebſt voran!

Wohin das Auge falle,
Dich ſieht es hingeſtellt,
Hin durch die Sterne alle,
Hin durch die ganze Welt!

10.

Ueber America.

So hat denn auch die neue Welt
Der alten Welt Gebrechen!
Wo nur die Sonne ſteigt und fällt,
Wo nur von Menſchen wird erzählt,
Hört man daſſelbe ſprechen.

Viel lachender iſt Wald und Flur,
Die Waſſer fließen breiter,
Viel üppiger iſt die Natur,
Viel reicher, doch für's Gute nur
Iſt dort das Herz — nicht weiter.

11.

Der Schmetterling.

Der Schmetterling flattert
Im raſtloſen Flug'
Von Blume zu Blume,
Hat niemals genug.

So lächelt der Himmel
Dem Erdenreich',
Das Lächeln der Sonne
Gilt Allen gleich.

So ſchwebt auch die Pſyche
Im holden Scherz'
Von Blume zu Blume,
Von Herz zu Herz.

12.

Die ſchöne Unbekannte.

Wie dein Auge glüht,
Blume du aus Süd,
Sprühend Sonnenfunken!
Wie dein Kelch ſich ſchwellt,
Wird die ganze Welt
Ringsum wonnetrunken.

Wenn im Abendſtrahl'
Klagt die Nachtigall
Durch die Luft, die laue,
Heilt nach tiefem Schmerz'
Sich ihr blutend Herz
Dann in deinem Thaue!

Selbſt die Sonne trinkt
Deinen Blick und ſinkt
Dann entzückt hinunter;
Alles wird durch dich
Ringsum wonniglich,
Jede Blume bunter!

13.

Im Herbſt.

Die Blätter fallen
Allmälig ab,
Die Stunden wallen
Die Zeit hinab:
Die Menſchen gehen
Den Blättern nach,
Den Winter ſehen
Wir allgemach.

Hab' fern der Stunden
Verlebt hier viel,
Doch nicht gefunden
Der Reiſe Ziel:
Ich ging im Kreiſe
Um mich herum,
Auf gleiche Weiſe
Kehr' ich nun um.

14.

Tägliches Lied.

Wer alle Tage will ſingen,
Muß ſingen gar mancherlei,
Nicht immer von luſtigen Dingen,
Damit auch ein Wechſel drin ſei.

Wer ſingend durch's Leben will reiſen,
Für Manches ſich rüſten mag,
Doch für Stoff zu traurigen Weiſen
Sorgt ſchon der geſchäftige Tag.

Der ſpannt auch und ſtimmt die Saiten
Und legt dir das Lied in die Bruſt,
Muß traurig der Tag dich begleiten,
Begleite nur du ihn mit Luſt!

15.

Im Wagen.

Lieblicher Sonnenſchein
Dringt durch die Fenſter ein,
Wärmt mir das kalte Herz,
Kalt — durch Schmerz.

Laub auf dem Boden liegt,
Schlummer bereitend wiegt
Sänger des Hains die Luft,
Bald — ihre Gruft.

Aber der Gruft entſteigt,
Wenn ſich das Gräslein zeigt,
Jauchzend das Vögelein,
Noch ſo klein. —

Doch auf den Menſchen fallt
Winter ſo kalt, ſo kalt,
Ach — und der Frühlingsſcherz
Weckt — nur Schmerz!

16.

Heimkehr.

Des Herzens Segel ſchwanken
Durch einen Archipelagus
Von ſchwimmenden Gedanken.

Und weil das Herz nachſteuern muß
Dem Geiſt durch alle Wegen,
So kämpft mit Stürmen der Entſchluß.

Das Herz wird fortgezogen
Durch's klippenreiche Ungefähr
Auf nächt'gem Wellenbogen.

Es hat das weite Inſelmeer
Für Sehnſucht kein Geſtade,
Der Ocean iſt hoffnungsleer.

Bedroht von der Plejade,
Von Einſamkeit umringt und Sturm,
Hinſegelt man die Pfade:

Die Pappel aufwärts kriecht der Wurm;
Es iſt das Herz dem Geiſte,
Was für das Schiff der Leuchtethurm.

Schwager Lenz und ich,

oder:

Frische Frühlingslieder.

Erster Ausflug.

1. Abfahrt.

Wie sonnig ist der Tag,
Wie duftig ist die Luft!
Sag, Schwager Lenz, o sag,
Wohin dein Posthorn ruft?

„Der grüne Wagen hält,
Schlag ein, und komm mit mir,
In Gottes freie Welt,
Heraus aus dir, aus dir!“

Ich soll aus mir heraus,
Und in die Welt hinein? —
Die Bäume schlagen aus,
Wer schlüge da nicht ein!

2. Im Dorfe.

Ei, ſeht den grünen Wagen,
Der Lenz ſitzt auf dem Bock,
Und der kutſchirt den Herrn dahin
Wohl über Stein und Stock.

Seht, ſeht den jungen Menſchen,
Ein Narr iſt's jedenfalls,
Der trägt ja einen Dudelſack
Mit Roſenband am Hals!

Die guten Leute gaffen
Lenz ſo verwundert an,
Als kám' in hundert Jahren er
Ein einzig's Mal nur an.

3. Immer weiter!

Wie die Wege ſteigt und fällt,
Geht's hinauf, hinunter;
Grüß dich Gott, du liebe Welt,
Ei, wie friſch und munter!

Blauer Himmel ringsumher,
Drunter grüner Raſen;
Haſt du keinen Athem mehr,
Lauter, Lenz, zu blaſen?

Laß den Tönen vollen Lauf,
Erde zu erſchüttern;
Daß die Knospen ſpringen auf,
Und die Zweige zittern!

Blaſe mir dein Lieblingslied,
Weißt ja, was ich meine:
„Ach, wie thut ſich das Gemüth
Auf im Sonnenſcheine!“

4. Zweifache Täuſchung.

Schwager Lenz, kehr' um, o weh!
Winter kommt wieder mit Wüthen,
Auf den Bäumen dort liegt Schnee,
Oder — ſag, iſt, was ich ſeh',
Schon der Schnee der Blüthen?

Singt nicht auch die Nachtigall
Eben ihr Lied da voll Schmerzen?
„Haſt getäuſcht dich abermal,
Dieſer Ton der ſüßen Qual
Kam — aus deinem Herzen."

9. Jetzt.

Ab den Blick vom inn'ren Leide,
Raſch auf die Freude von Außen hin,
Selbſt die müde Trauerweide
Schmückte ſich wieder mit feſtlichem Grün.

Hemme nicht des Pulſes Schwellen,
Hebt er ſich wieder entzückt einmal;
War der Bach beeiſt, die Wellen
Rauſchen frohlockend auf's neue durch's Thal.

Laß der Eule Nachtgefieder
Schwirren um's Haupt, ſo lang's froſtet und ſchneit;
Blüht das Veilchen, ruht ſie wieder,
Weil für die Nachtigall dann iſt die Zeit.

6. Erklärung durch Lenz.

Oeffnen ſich dort nicht die Pferche,
Zieh'n heraus nicht Lämmer dort?
Trillert hier nicht eine Lerche?

„Wölkchen ſind's nur, die der Nord
Führet auf die Weſtwindsweide
Jauchzend durch die Lüfte fort:

Glaub dem Lenz, dich täuſcht die Freude;
Siehſt zu viel in deinem Glück,
Siehſt zu viel in deinem Leide!"

7. Aushilfe.

Ich habe die Karte vergessen,
Sag', Schwager, wo sind wir denn jetzt?
„Wo die Wellen Vergißmeinnicht nässen,
Da hab' ich dich abgesetzt."

Ich hörte die Uhr nicht schlagen,
Sag', Schwager, was ist's an der Zeit?
„Darfst den Puls deines Herzens nur fragen,
Lenz weiß nichts von Zeitlichkeit."

Ich verlor meine Börse, geschwinde
Sag', Schwager, was ist da zu thun?
„Ei wir wollen im Gasthof zur Linde
Den Wechsel erwarten nun."

Zweiter Ausflug.

1. Der Wechsel.

Der Wechsel ist da, jetzt weiter mein Lenz, wir wollen nun länger nicht säumen;
Laß schallen das Horn, die Nacht stimmt darein mit Nachtigallliedern und Träumen.
Der Vollmond ist auf, noch eh' ihn der Tag mit seinem purpurnen Munde
Geschmeichelt hinweg, mit Küssen gedrängt in die tiefste azurene Runde:
Da können wir schon, doch dürfen wir nicht bei lachenden Mädchen verweilen,
Dort sein, wo die Luft zur Kuppel sich wölbt auf der Gletscher krystallenen Säulen.
Frisch, fahre nur zu! ich sing' dir ein Lied von schönen vergangenen Tagen;
Und ob's dir gefiel, daß soll mir dein Horn mit schmetternden Klängen dann sagen.

2. Das Lied von vergangenen Tagen.

S'iſt nicht lange noch, da dachte
Ich, o Lenz, an's Reiſen nicht,
Denn die ganze Welt ſie lachte
Wie aus Liebchens Angeſicht.

S'iſt noch lange nicht, da ſchickte
Seufzer ich nicht gegen Süd,
War, wenn in ihr Aug' ich blickte,
Mehr als ſüdlich angeglüht.

S'iſt nicht lange noch, da fragte
Ich nach Oſt nichts oder Weſt;
Weiß der Glückliche, ob's tagte,
Ob die Sonn' den Himmel läßt?

Daß ſie ſo vergeſſen worden,
War, mein Lenz, von mir wohl ſchlecht;
Denn bald hat der kalte Norden
Oſt und Weſt und Süd gerächt.

Jüngſt, als ich an Liebchens Wangen
Hing mit Küſſen, ſehnſuchtheiß,
Da — da kam der Nord gegangen
Und umzog ſie mir mit Eis.

3. Der Abgrund.

Singſt du nicht fröhlicher, ſinge nicht länger,
Das iſt kein Reiſelied, wie ſich's geziemt;
Biſt du ein Sänger? Hat tüchtige Sänger
Jemals ein treuloſes Liebchen verſtimmt?

Geh zu der Zweiten, da biſt du ein Andrer,
Schmetterling raſch — — hin — zur Zweiten gekehrt!
Biſt du ein Wandrer? Hat tüchtige Wandrer
Jemals ein treuloſes Liebchen verſtört?

Mädchen ſind Mädchen, mürriſcher Tadler,
Frauenlieb' iſt nur wie Sonnenſchein,
Kriechenden Erdenſtaub, ſchwebenden Adler
Zieht er mit wechſelnden Strahlen ein.

Siehſt du den Abgrund hier dicht an der Straße?
Nein, denn ein Roſengebüſch deckt das Grab:
Wie ſie auch locke die Roſe, o faſſe
Nimmer die Roſe, ſonſt ſinkſt du hinab!

4. Die Alpen.

Sag, was für ein Bogen
Begrenzt dort die Ferne,
Ein Meer, deſſen Wogen
Berühren die Sterne?

Der Tag geht zur Rüſte;
In wenig Minuten
Sinkt dort an der Küſte
Die Sonn' in die Fluthen.

Gleicht's nicht einem Schiffe,
Deß Segel ſich ſchwellen,
Was jetzt durch die Riffe
Hinſchwebt auf den Wellen?

Das Weltmeer nur iſt es
Der Alpen, mein Lieber,
Der Vollmond, der küßt es
Friſch ſegelnd darüber.

5. Das Brennerthal.

Was glänzt in der Tiefe im Vollmondſtrahl'?
Es wohnt wohl ein König da unten im Thal';
Denn ſieh nur mein Lenz, wahrhaftig es rollt
Dahin durch die Felſen in Strömen das Gold.

Es woget, aufrauſchend mit blendendem Schein,
Die Felſen blicken wie ſtaunend hinein;
Wie heißt doch der König, der hier in der Nacht
Das Alles beſitzt, die unendliche Pracht?

Das liebliche Gold, wie glänzt es ſo hell!
O laſſe mich ſchöpfen aus dieſem Quell;
Jetzt bin ich nicht arm, dann wär' ich reich,
Dem reichſten der Menſchen auf Erden gleich.

Was tief durch die Felſen da unten rollt,
S'iſt nur Mondenſilber, nur Sternengold;
Drum bleib in der Höhe, greif nicht in den Schaum,
Sonſt — wird dir zu Waſſer dein goldener Traum.

6. Der Greis.

S'ſteht hier ein rieſiger alter Mann:
Düſter mit haarloſem Scheitel;
Aus der Jugend rings blühend ſo eitel,
Stumm blickt er zum Himmel hinan.

Gleich als ſänn' er, wie einſt das Land
Geblutet zu ſeinen Füßen,
Gleich als ſchmerzt's ihn, ſchauen zu müſſen,
Wie ſeine Thräne verſickert im Sand'.

Nun, wie man ſich täuſchen doch kann!
Ein Dichter iſt doch recht ergetzlich:
Macht Waſſer zu Gold und — entſetzlich! —
Einen Berg zu einem alten Mann.

O es ſcheint nur ein Fels zu ſein,
Ein Waldſtrom ſeine einſame Zähre,
Die herabquillt auf die üppige Aehre,
Auf die Reben voll Sonnenſchein.

7. Das Alpenröslein.

Siehſt du das Röslein, eil' es zu pflücken,
Gar ſo beſcheiden blüht es dort!
Selbſt die Sonne ſcheint ſich zu bücken,
Eile, ſonſt nimmt es die Sonne mir fort.

Nun, s'iſt die Sonne dem Röslein gewogen,
Hat ja mit Sorgen das zarte Kind
Hier zwiſchen Froſt und Stürmen erzogen;
Weißt ja, wie brave Mütter ſind.

Und heut' beſonders hat ſie zu ſorgen,
Beſtens zu ſchmücken das ſchmächtige Ding,
Denn, daß du's weißt nur, morgen, ſchon morgen
Freit um das Röslein der Schmetterling.

8. Trennung von Lenz in der Chiuſa.

Chiuſa heißt hier die Felſenenge,
Trennend Italien von Tirol:
Dank für's Trinkgeld, für die Geſänge,
S'warten noch Dichter auf mich in Menge,
Lenz muß nun wieder zurück, leb wohl.

Hier, wo die Etſch mit liebkoſender Welle
Die jahrtauſendmüde Verona erquickt,
Uebernimmt der Vetturin, der ſchnelle,
Dich der Sommer, der heiße Geſelle,
Eilt ſchon herbei, ſieh, wie feurig er blickt.

Nun, ſo leb wohl, mein Lenz, du mein Leben,
Bis über's Jahr, du verſtehſt mich, leb wohl.
Wirſt du noch lang' durch die Berge hier ſchweben?
Nein, muß mich weiter nach Norden begeben,
Bleib ein paar Tage nur noch in Tirol.

Lieder aus Italien.

„Das heutige Italien iſt ein Gedicht in antikem Versmaße mit modernen Reimen.“

I.

Die Chiuſa.

Hart engen ſich die Felſen hier zum Paſſe,
Der Monte Baldo ſtreckt die Arme aus,
Als ob er trauernd nur dich ziehen laſſe,
Der ernſte Bergfürſt aus dem ernſten Haus;
Gewaltſam preßt er, dir zur Angſt, die Straße —
Verzeih, es iſt ſo einſam ja um ihn —
An einen Abhang, unter dem die blaſſe,
Furchtſame Etſch aufſeufzend eilt dahin.

Des ganzen Berglands Unmuthswolken drängen
Um Monte Baldo's Herrſcherſtirne ſich;
Des freien Sturms ſtets freie Donner mengen
Sich in's Gewölk hier und bedrohen dich;
Der Regen rauſcht und in den Klippengängen
Kannſt du wohl gar den wilden Räuber ſeh'n:
Doch jauchzt hindurch das Herz mit Luſtgeſängen,
Das Felſenthor erſchließt — Italien!

2.

Verona.

Verona! Stadt, jahrtauſendbeklaſtete,
Du, wo der Nord, der wandernde, raſtete,
Geſchmückt mit hundert Leichenſteinen,
Ueber begrabenen Zeitgebeinen;

Stadt, deren Aug' die Flammen des Attila,
Und Volk nach Volk hin fallen im Streite ſah,
Bis endlich, müde du der Schmerzen,
Bella Venetia lagſt am Herzen;

Du Stadt des Ruhm's! Du Pflanzerin herrlicher
Geſchlechter, wo Visconti und Scaliger,
Der Wölfin Söhnen ebenbürtig,
Thaten gethan, die des Marmors würdig;

Und endlich Stadt der holdeſten Liebe du!
Wo die Natur einſt dichtete, Kunſt dazu;
Der glüh'ndſten Thränen Arethuſe,
Heilig dem Herzen durch Albions Muſe:

Mit Ehrfurcht, ſchau nur, grüß' ich, der Fremdling, dich;
Verona, Fels du, dir ja entwindet ſich
Die Quelle der Bewundrungzähren,
Schwellend zum Strome an Rom's Altären.

3.

Die zwei Amphitheater von Verona.

Zwei? Ja ſo iſt's; es ſchmücken zwei Amphitheater Verona:
Das eine baute Rom, jetzt halb Ruine nur,
Kräftig gebildet hier nach dem Amphitheater der Alpen,
Das, ohne Vorbild, aufgebaut hat die Natur.
Sieh! auf den Stufen, gigantiſch geformt, von cyklopiſchen Mauern
Getragen, ſaß der Römer, ernſt, gedankenvoll;
So auch jauchzte herab von den Stufen der Alpenarena
Der nordiſche Barbar, daß rings das Land erſcholl.
Freute der Römer ſich einſt am Geröchel des Gladiatoren,
Und an der Kunſt des Mimen und des Hiſtrions:
Nun, ſo mußt' er dann ſelbſt, ſtatt zu ſchauen, ſich ernſtlich bequemen
Dem Gladiatorſpiel' zur Luſt des Gothenſohns.
Nur, daß Tauſende jetzt, ſtatt des Einen, hinſanken im Blute,
Und kein Mitbürger ſich an ihrem Tod' ergetzt,
Ach! und daß ſich die Sonn' abſpiegelnd im Eiſe der Gletſcher
Den Bogen des Triumphs nach Norden hingeſetzt.
Dort auf den Alpen erglänzt noch am Morgen und Abend die Sonne,
Derſelbe Strom bereift, gemächlich hin, das Land:

Trotzend der Zeit auch, ſteh'n noch dieſelben cyklopiſchen
Mauern,
Ein Bogen reicht dem andren noch die Rieſenhand:
Aber du Rom biſt nicht mehr, von dir iſt Alles Ruine,
In deren Schutte die Geſchichte weinend ſipt;
Und an der Völker Gewalt, die über die Alpen geſtiegen,
Mahnt die Natur, wenn's donnert im Gebirg' und blipt.

4.

Julia's Sarg.

Oeffne, Wächter, mir die Pforte,
Drin begraben liegt der Schmerz:
Heilen will an dieſem Orte
Sich mein liebekrankes Herz.

Alſo dieſer Marmor wiegte
Ihren holden Leib, o ſag?
Ja, der Fels, der harte, ſchmiegte
Sich um ſie als Sarkophag.

Und auf dieſem Marmorkiſſen
Schwamm das ohnmachttodte Haupt? —
Ach! ich möcht's nicht beſſer wiſſen,
Weil's mein Herz ſo gerne glaubt.

Glauben — wiſſen? O ich wähle,
Tief gerührt, das erſte mir!
Bete, fromme Dichterſeele,
Julia's Geiſt umſchwebt dich hier.

Schlieſs nur wieder ſtill die Pforte,
Du verſchwiegner alter Mann,
Der von dieſem Geiſtererte
Manches wohl erzählen kann.'

5.

Sermione.

Eiland du auf ſüßen Wellen,
Die dein Ufer ſanft beſpülen,
Dir die heißen Schläfe kühlen,
Und in dem Kryſtall, dem hellen,
Widerſtrahlen noch die Stellen,
Wo das Lied Catull's erklungen,
Roma's Nachtigall geſungen,
Der entzückt gelauſcht die Wellen!

Noch, ja noch im Dämmrungsſcheine,
Wenn der Segelſchnee der Bote
Purpur wird im Abendrothe,
Rauſcht es hin am Uferhaine,
Und die Lüfte flüſtern ſeine
Lieder, die ſie einſt belauſchten,
Wellen rauſchen, wie ſie rauſchten,
Als er ſang im Dämmrungſcheine.

6.

Die lombardiſche Ebene.

Wenn reiſen wir wohl? Wer ſagt es mir an von Euch, lieben Reiſegefährten?
„Wir reiſen ja ſchon!“ Ihr ſcherzt wohl nur, man reiſt ja doch nimmer in Gärten.
Ja freilich, ein Park kann's auch nicht ſein, wir zählen ſchon über zehn Meilen;
Selbſt Ströme durchziehn das weite Revier, ich muß Eure Meinung wohl theilen.
Auch wär' es fürwahr der ſtattlichſte Park im edelſten engliſchen Style,
Es hätte die Welt, wie groß ſie auch iſt, von ſolchem Bereiche nicht viele.
Jetzt die alternde Stadt, palläſtegeſchmückt, beſchirmt vom hohen Caſtelle,
Am Buſen des Stroms, der ſie ſanft umarmt mit ewig wechſelnder Welle.
Jetzt der dunkle Hain, ein Rieſe darin, der in ſchweigengebietender Miene
(Es ſcheint nur ein Thurm) die Geſchichte erzählt der geheimnißvollen Ruine.
Hier die Villen am Weg', cypreſſenumrauſcht mit Myrten- und Pinienwipfeln,

Und drüber hinan die Hügel und fern die Alpen mit eisigen Gipfeln.
Und links hier und rechts um Seidenwurmlaub die flatternden, luſtigen Reben,
Die, unüberſeh'n, die Ebne hinab die Bäume wie tanzend umſchweben.
Da klettert, o ſeht, muthwillig der Wein den Kirſchbaum hinauf in den Zweigen,
Und rund um ihn her, guirlandengeziert, der weſtwindgetragene Reigen.

7.

Der Gensd'arm von Bergamo.

Benöthigt man denn euren Arm
Im Land der Wonne hier,
Wie, oder folgt Ihr uns, Gensd'arm,
Nur so als Wagenzier?

Daß hier im Land Italien
Es Räuberinnen giebt,
Ja das, das hab' ich gleich geseh'n,
Doch hat's mich nicht betrübt.

Ja so, mein Herr! Ach, gegen die,
So klug verschanzt zu Haus,
Da richtet die Gensd'armerie
Der ganzen Welt nichts aus.

Ich focht, wie Sie mich seh'n, Signor,
In Schlachten, ohne Scherz,
Und hier in Bergamo verlor
Ich an ein — Weib das Herz.

Nun desto besser, mein Gensd'arm,
Jetzt erst erfreust du mich;
Beschützet uns dein starker Arm,
Schützt ihre Liebe dich!

8.

Der Abend im Hafen.

Den Molo wogt es auf und ab,
Ein emſiges, buntes Gewimmel,
Und ſchon, ſchon blickt ſchlafkündend herab
Den Abendſtern vom Himmel.

Am Molo iſt's noch laut und laut,
Doch zertheilen ſich Gruppen mitunter,
Denn ſchon aus ſeiner Wolke ſchaut
Der gemüthliche Mond herunter.

Den Horizont ſperrt das Abendroth,
Eine goldene Kette, gezogen
Vom Himmel, der, wie des Xerres Gebot,
In Feſſeln legt die Wogen.

Schon ſtellen ſich oben, nah und weit,
Sternſchifflein auf zur Stunde,
Sie ankern in der Ewigkeit,
In des Aethers ſturmſicherem Grunde.

Die Quarantaine, die Dulderin,
Iſt auch ſchon zur Ruhe gegangen,
Mit dem Antlitz gegen das Ufer hin,
Entſchlief ſie in ſtillem Verlangen.

Nun wird es Nacht, nun geht's nach Haus;
Es will ſich keiner verſpäten;
Mit allen Beſchwerden des Tags iſt's aus:
Ein Schuß — und die Schiffe beten.

Doch ſieh! da will ein Schiff noch fort,
Noch ſchwankt es, ſignalgewärtig;
Es läutet, es läutet die Glock' am Bord',
Der letzte ſteigt ein, s'iſt fertig.

Ein Kamin iſt darauf, d'raus raucht es hervor,
All' die anderen Schiffe verwundert's;
Es iſt der unſtäte, nie müde Vapor,
Der moderne Sohn des Jahrhunderts.

Ein raſcher Schwimmer, hinrauſcht er entzückt
In der kräftigen Arme Getriebe;
Die leichtgeſchürzte Corriera blickt
Dem Jünglinge nach mit Liebe.

Nun ſteuern die Fiſcherbote herein
Mit reichgefüllten Netzen,
Und es beeilen ſich braune Mägdelein,
Die Waare flink umzuſetzen.

Kauft, kauft! durchſingen ſie munter die Stadt,
Und was nicht verkauft, kommt nach Hauſe,
Denn erſt, wenn der reiche Menſch iſt ſatt,
Setzt der Arme ſich zum Schmauſe.

Zwei glühende Kohlen, zwei Fiſchchen dazu,
Zwei feurige Augen, zwei Herzen,
Zwei Arme, und vor der erquickenden Ruh
Eine Nacht mit entzückenden Scherzen.

Nun iſt Alles vorbei, der Tag iſt vollbracht,
Nun erlöſchen die Feuer allmälig;
Die Wellen rauſchen ſich zu: Gute Nacht!
Und entſchlafen im Hafen ſo ſelig.

Nur die Maſten blicken noch ernſtiglich
Auf die Flaggen hin wie auf Karten,
Und die geſchwätzigen Wimpel erzählen ſich
Ihre Abentheuer und Fahrten.

Xenien.

Wo rauſcht des Lebens Quelle,
Des wahren, ſagt es mir?
Der Strom in ſeiner Schnelle
Zu meinen Füßen hier,
Iſt dieſer Strom das Leben,
Wer kann die Weiſung geben?

Täglich wird der Menſch geboren,
Täglich in ein neues Sein
Führt der Tag den Menſchen ein,
Gibt das Geſtern er verloren.

Unverändert ſteigt die Sonne
Morgens auf und Abends nieder.
Sie verklaret unſre Wonne,
Sie belächelt unſre Lieder.

Alles heiſcht der Menſch vom Leben,
Alles — nur nicht die Geduld,
Und 's iſt er doch, der zu geben
Hat, zu zahlen eine Schuld.

Willſt du eine Roſe brechen,
Ohne daß die Dornen ſtechen,
Die Natur der Roſe gab,
Brich doch erſt die Dornen ab.

Tändeln willſt du mit der Liebe?
Tändle nur, doch ſieh dich vor;
Amor koſt, und ſeine Triebe
Schießen über Nacht empor.

Liebe und Entſagung tragen
Beide dich zum Glück hinan;
Glücklich, wer dem Glück entſagen,
Glücklicher, wer lieben kann.

An des Glückes Tage bauen
Herz und Geiſt, wie Nacht und Licht
Wer dem Herzen will vertrauen,
Traue dem Verſtande nicht.

Daß dein Herz zufrieden werde,
Und dein Glück von Dauer ſei,
Fordre Himmel nicht und Erde
Von des Staubes Konterfei.

Hat die Hülle dich gebunden,
Suche nicht der Seele Licht,
Wo die Seele ſich gefunden,
Suche man die Hülle nicht.

Einmal zeigt ſich jedem Herzen
Seines Glücks gelobtes Land,
Doch den Pfad hin ohne Schmerzen
Eins nur unter tauſend fand.

Wer ſich einmal losgeriſſen
Schmerzlich hat von einem Glük,
Ruft im zweiten den gewiſſen
Schmerz der Trennung ſich zurück.

Vor dem Sturm des Zeitgewühles
Sinkt der Blüthen Flaum herab:
Mit dem Lenze des Gefühles
Blüht der Lenz des Lebens ab.

Der geſchloſne Horizont
Sagt dem Menſchen, wo er wohnt;
Doch der offne ſagt ihm mehr,
Denn er zeigt ihm, wo er her.

Welche Wunder wirkt der Himmel
An den Menſchen täglich nicht,
Doch wir ſeh'n im Tagsgewimmel
Bäume wohl, den Wald nur nicht.

Ein jedes der Gebete fällt
Als ein Gedanke in die Welt,
Und jeder der Gedanken geht
Zum Himmel wieder als Gebet.

Mit dem, was immer uns von Ewigkeit,
Erträgt man leicht das Außen seiner Zeit.

Genieße deine Jugend,
Genieße aber weise;
Tritt niemals aus dem Gleise
Der Grazie, der Tugend.

Willst du die Sendung,
Die Erdendichtung
Sehn in Vollendung,
Folg dieser Richtung:
Ein' Herzensreinheit
Mit Sinnesklarheit,
Geschmackesfeinheit
Und Lebenswahrheit

Die Waſſer ſtehen,
Von oben beſehen,
So ſteht, wie ſie fleut,
Vor dem Denker die Zeit.

Nichts vergleicht man ſo glücklich und oft als das menſchliche Leben:
Tadelſt du einen Vergleich, da du's Verglichne nicht kennſt?

Die Zeit kann lockern, löſen nicht ein Band,
Das wahre Liebe um zwei Herzen wand.

Liebe, denn wir ſind zur Liebe,
Liebe ohne Unterlaß;
Haſt du nichts für deine Triebe,
Nun ſo liebe — deinen Haß.

Still beachten und genießen
Still, was des Genuſſes werth:
Dem wird Freude leicht zerfließen,
Der nur laute Freuden ehrt.

Rieſenſtark iſt die Natur,
Die Natur iſt kindesſchwach:
Wo ſie wirkt, da leide nur,
Wo ſie leidet, hilf ihr nach.

Durch der Straßen bunt' Gewimmel
Treibt ſich Groß und Klein herum
Alle ſuchen nicht den Himmel,
Aber all' — ein Eigenthum.

Wie doch Menſchen leicht ſich trennen!
Nicht im Trennungsaugenblick',
Sondern, wie ſie bald nicht kennen
Mehr, was eben war ihr Glück.

Glaubet, eine Ewigkeit
Hat ſchon dieſe Erdenzeit:
Ew'gen Kummer, ew'gen Streit,
Ewige Vergänglichkeit.

Scheu dich niemals, gleich dem Kinde
Auszuweinen deinen Schmerz,
Thränen ſind das Angebinde
Für ein feſtlich' Menſchenherz.

Wie hielten es Menſchen, die niemals betrübten,
Und die man uns vor als Muſter ſtellt?
Ausſchließende Liebe nur dem Geliebten,
Umſchließend Wohlwollen der ganzen Welt.

Der Himmel hat Geduld mit unſrer Freude:
O Menſchen, habt Geduld mit eurem Leide!

Herz, wenn hörſt du auf zu klagen?
Wenn ich nicht mehr klage;
Herz, wenn hörſt du auf zu ſchlagen?
Wenn ich — nicht mehr ſchlage.

Sprachtalent hat nicht ein Jeder, aber jedem der Menſchen
Wurde Gehörtalent; (für die Verläumdung vielleicht?)

Große Dichter ſind die Stufen zum Tempel der Gottheit:
Denket des Menſchenſchritt's, Dichter, und ſeid nicht zu ſteil!

Kinder, die Eltern ehrt, auf daß ihr lange hier lebet;
Eltern, ehret das Kind, ehrt es, auf daß ihr gelebt!

Wie ertrüge man dich, Natur, mit den Täuſchungen allen,
Gäbeſt du nicht die Kunſt, Wahrheit und Leben mit ihr!

Tauſendarmig iſt die Erfahrung; es fallen die Menſchen
Schlafend aus einem Arm ihr in den andern hinein.

Zur rechten Zeit brich die Geduld,
Unzeitig Schweigen mehrt die Schuld.

Wo Schönheit ſich mit Bildung paart,
Vergebens man ſein Herz bewahrt,
Denn ſchon das e i n e reichet hin,
Zu feſſeln menſchlich Herz und Sinn.

Emancipiren will ich, ſatt des Scherzens,
Geliebte dich, die mir zur Seele ſpricht;
Den Sitz im Parlamente meines Herzens
Vergönn' ich dir, doch — eine Stimme nicht.

Ich bat dich, mir zum Angedenken
Dein wohlgetroffnes Bild zu ſchenken:
Du weinteſt eine Thräne mir,
Sie iſt dein Bild, ich danke dir.

Ihr ſucht durch Straßen und Gaſſen
Nach Freuden und Liebe herum;
Der Dichter — ihr nennt ihn verlaſſen —
Trägt in ſich ſein Eigenthum:
Der Dichter iſt niemals allein,
Wie könnt' er auch Dichter ſonſt ſein!

Verrath! — Du bebſt zurück? — D'rob kehr nicht um:
Hat der Verrath dich irgendwo getroffen,
Such anderswo, die weite Welt ſteht offen,
Das Gute iſt der Menſchheit Eigenthum.

Du leideſt ſtill dein Leiden,
Und willſt beklagt nicht ſein?
So trocknet eine Thräne
Im Blumenbuſen ein.

Blumen gibt es wohl tauſend Arten,
Tauſend Pflanzen in der Natur,
Aber zu einem erquicklichen Garten
Ordnen die Hände des Gärtners ſie nur.

Warum ſchreibſt du für das Schöne
Dichter, wenn du ſelbſt nicht ſchön?
Wenn der Liebling der Kamöne
Muß um Schönes betteln gehn?

Wie, wären das Skizzen nur?
Haben wir mehr als das?
Skizz' iſt die Ceder, Skizz' iſt das Gras,
Das Ganze iſt die Natur.

Gnomen.

Den Hut abgenommen!
Es kommen Gnomen;
Den Hut aufbehalten
Es bleibt beim Alten.

Zwei Worte braucht der Dichter,
Wie zwei Klienten der Richter;
Denn — ein Wort, ihr wißt's, macht noch kein Gedicht,
Und Einer — verklagt ſich ſelber nicht.

An den ewigen Juden glaub' ich nicht,
Doch, daß die Juden ewig, iſt kein Gedicht.

Willſt du dein Geſchäft bald enden,
Mach keinen Gang mit leeren Händen.

—

Ob du nah' oder entlegen wohnſt,
Mache keinen Schritt umſonſt;
Aber wartet der Arme dein,
Laß dich den weiteſten Weg nicht reu'n.

—

So lange der Kopf und der Puls nicht leer,
Geht's mit dem Weiberhaſſen ſchwer.

—

Sagt, warum hört man von Liebe ſo oft,
So ſelten ſprechen von Treu?
Je nun, zur Treue gehört gar viel,
Und zur Liebe gehören nur zwei.

—

Gehſt du der Liebe aus dem Weg,
Biſt du eben auf ihrem Steg',
Denn nicht an der Chauſſée iſt ihr Haus gelegen,
Sondern an blumigen Nebenwegen.

—

Unſelige Weiber! üb'rall Verrath;
Ueb'rall muß man ihm nur begegnen:
Er trifft den Mann, er trifft den Fat,
Den Beſcheidenen, wie den Verwegnen.

Dritte Abtheilung.

Nacht.

An die Mitternacht.

Geiſterſeh'rin, Mitternacht!
Mit dem Sternenſilberſtabe
Pochſt du an dem Erdengrabe,
Und der Menſchengeiſt erwacht.

Eingehüllt in's Sarggewand,
Schmerzlich ſchüttelnd die Gebeine,
Steht er da im Mondenſcheine,
Fragt, warum du ihn gebannt.

Nichts entgegneſt du darauf;
Doch aus all' den tauſend Sternen
Deines Auges kann er's lernen,
Und er ſtarrt in ſie hinauf.

Und ſo ſteht er auſſer'm Grab'
Eine lange, lange Stunde;
Die Poſaune bläſt die Runde,
Eins tönt's, und — er ſteigt hinab.

Frost.

Wie die erste Flocke Schnee
Auf des Baumes letztes Blatt,
Deckt auch der Erfahrung Weh
Einst dein Herz, das lebensſatt;
Wie das erste Nebelgrau
Sinkt auf den gefrornen Thau,
Hüllt in stumme Nacht ſich einſt
Auch die Thräne, die du weinſt.

Einmal nur erſtirbt der Baum,
Und er ſchmückt nach ſeiner Nacht
Sich mit neuem Blüthenflaum,
Mit der Blätter neuen Pracht:
Tauſendmal ſtirbſt du dahin,
Und nur einmal darfſt du blüh'n,
Tauſendmal bricht dir der Schmerz
Wie ein Nord dein warmes Herz.

Winterliches Morgenlied.

Der erſte Gruß des Tages,
Die Morgenglocke klingt;
Und wie der Schall, der fromme,
Sich durch die Lüfte ſchwingt,
Die Weſen all' zu wecken,
Für die er Leben bringt,
So greift nach ſeiner Leyer
Der Sänger auch und ſingt.

Was aber weckt der Sänger?
Er weckt die Lieder auf,
Er weckt in ſich die Schmerzen
Und hebt ſie himmelauf;
Er ſchmückt ſich ſeine Leyer,
Legt Rosmarin darauf,
Und ſo beginnt der Sänger
Den neuen Tageslauf.

Was willſt denn heut' du ſingen,
Weil ſchon Geſang muß ſein,
Der Himmel iſt voll Wolken
Und ohne Sonnenſchein,

Wie ſoll ein Lied da werden,
Das Herzen kann erfreu'n,
Kein Sonnenlicht am Himmel,
Und kein's im Buſen dein!

Nicht nur dem Sonnenblicke
Der ſchönen Frühlingszeit,
Dem Winter auch, dem ernſten
Sich gern der Sänger weiht;
Beſonders, wenn ſein Herz ſich
Gehüllt in's Leichenkleid,
Und in der Bruſt ſchon todt iſt
Des Lebens Seligkeit.

Wie? kann denn dieſe ſterben?
Lebt denn der Himmel nicht?
Und blüh'n die Frühlingsblumen
Nicht, wenn das Eis zerbricht?
Verjüngt ſich nicht der Erde
Verhülltes Angeſicht?
Wenn Nachtigall, wenn Lerche
Mit unſrem Herzen ſpricht?

Ja wohl, ich kenn' die Stimmen
Der Himmelsſprache all',
Und kenn' die Frühlingsträume
Am lauten Waſſerfall',

Beſang ſie auch in Liedern,
Wenn's Morgen ward im Thal',
Jetzt aber weckt nur Schmerzen
Der Morgenglocke Schall.

Leid.

Unſtät und klagend,
Hoffend und zagend
Irr' ich umher,
Immer mehr
Fühl' ich, wie leer das Herz, wie leer!

Morgen- und Abend-
Lüfte, die labend
Spielen um mich
Wonniglich,
Sagen, verwaiſt, verwaiſt bin ich.

Sind ja gekommen
Düfteburchſchwommen,
Blumenentſandt,
Und ihr Land
Iſt ja vom Himmel überſpannt!

Herzenskälte.

Herbſtlich weht der Oſt,
Und ihm folgt der Froſt.

Blätter fallen ab,
Erde wird ihr Grab.

Nebel zieh'n empor
Sich am Sonnenthor'.

Tief wird Himmelsblau,
Und zum Reif der Thau.

Und zum Schlaf begibt
Sich das Thier betrübt.

Und zu Tanz und Spiel
Geh'n der Menſchen viel'.

Lieb' entſchädigt ſie:
Liebe fand ich nie.

Scharfes Morgenroth.

Wie zwiſchen Nacht und Tag das Morgenroth,
So ſtandſt du zwiſchen mir und Gott.

So glänzt auch zwiſchen Erd' und Himmel fern,
Der Liebe heller Morgenſtern.

So auch den Gruß nach bangen Nächten ruft
Die Morgenglocke durch die Luft.

Und ſo verſchließt nach Donnern in der Au
Den Blumenkelch der Morgenthau.

Doch glüht das Morgenroth zu ſcharf, zu grell,
Den ganzen Tag wirds nimmer hell.

Und Stern und Glocke, Thau und Blumenduft
Sind dann die Zierden — einer Gruft.

Die entblätterte Roſe.

Entſetzenvolle Einſamkeit,
So kommt denn nichts, das dich zerſtreut,
Ach, was es ſei, ob eine Roſe,
Ob ein Geſpenſt aus Grabesſchooße!

Die Einſamkeit iſt tief in mir,
Es war nicht immer einſam hier,
Im Sonnenſchein, im Lenzgekoſe
Hatt' an der Bruſt ich eine Roſe.

Entblättert eine Roſe ſich,
Du reicher Menſch, was kümmert's dich,
Dort aus des Blumenbeetes Schooße
Erhebt ſich tauſendmal die Roſe.

Macht deine Einſamkeit dir Schmerz,
Nimm eine andre denn an's Herz,
Mit hundert Wangen reicht die Roſe
Dir hundert Wonnen im Gekoſe.

Ach, keine neue Roſe beut
Mir Luſt in meiner Einſamkeit,
Entblättert liegt die eine Roſe
In meines Buſens Grabesſchooße.

Und grauenvolle Einſamkeit
Iſt tief in mir, die nichts zerſtreut;
Denn wißt: mit ihrem Lenzgekoſe —
Vertrauen hieß die ſchöne Roſe.

Tödtender Ernſt.

Es zürnt der entfeſſelte Nord
Weit über die Gegend daher,
Doch ſtürmt das entbundene Wort
Des kalten Menſchen noch mehr.

Es ſtürzt, ein wildes Wetter,
Im tobenden Ungeſtüm
Vom Lebensbaume die Blätter,
Und Winter folget ihm.

Sahara.

Grenzenloſe Einſamkeit,
Tödtende Sahara,
Todtengräberin, du Zeit,
Oeffne deine Bahre!

Lege meinen Leichnam hin,
Denn ich bin geſtorben,
Nimm zurück mich, wie ich bin,
Und was ich erworben.

Möglich, daß als Mumie
Ich der Welt dann zeige,
Was von meines Lebens Weh
Lebend ich verſchwiege.

Krankheit.

In wilder Fiebergluth
Verzehret ſich mein Weſen,
Und wie ein Born des Böſen
Durchfluthet mich mein Blut;
Der Heilquell meiner Zähren,
In dem es ſonſt genas,
Kann nichts mehr ihm gewähren,
So ſtürmt's ohn' Unterlaß.

Wie öd' iſt's rings um mich!
Mein Grab allein ſteht offen,
Als Kreuze ſchmücken dich
Mein Lieben und mein Hoffen.
Ach Gott, wo find' ich dich,
In dieſer weiten Leere,
Du Freude, du, die ich
In dieſer Welt begehre!

Kinder am Claviere.

Spielet, lieben Kleinen,
Laßt in euren Tönen,
Den ſo einfach ſchönen,
Mich mit mir verſöhnen,
Kinder, ſpielet zu;
Dürft' ich, dürft' ich weinen,
Dürften meine Klagen
Aus der Bruſt ſich tragen,
Alle würden ſagen:
Hin iſt meine Ruh'!

Edenszeit des Lebens,
Ewigkeitentſproſſen,
Freudenquellumfloſſen,
Paradiesentgoſſen,
Ach, wie ſchön biſt du!
Ach, wie ſucht vergebens,
Hundertblätterroſe!
Man dein Lenzgekoſe
In des Lebens Schooße,
Kinder, ſpielet zu. —

Die Nacht des Tages

Verändert hat ſich die Zeit,
Wie der Elemente Streit,
Die ſonſtige Ordnung iſt fort,
Und verändert das Menſchenwort.

Dem Tage folgt nicht die Nacht,
Nach der ſonſt ein Morgen gelacht;
Auf der einſt Finſterniß lag,
Die Mitternacht iſt jetzt Tag

Und die dauert zwölf Monden lang,
Und dann erneut ſie bang
Den dumpfen Jahreslauf,
Keine Sonne geht unter und auf.

Du fragſt, wie die Nacht wohl heißt?
Frag, Zweifler, nur deinen Geiſt:
Zweifel — heißt die lange Nacht
Nach der kein Morgen lacht.

Nicht Zweifel an einem Gott,
Der hat noch ſein Morgenroth:
Der Zweifel — am Menſchen, wißt,
Dieſe Mitternacht iſt.

Wanderung.

Welche Stätte wird mich halten,
Eh die letzte Stätte ſich,
Rings umſtellt von Grabgeſtalten,
Oeffnet und umarmet mich?

In der Lenzzeit meiner Kräfte
Bin ich halb ermüdet ſchon,
Sehne mich aus dem Geſchäfte
Dieſer lauten Welt davon.

Iſt mein Tagwerk ſo geſchloſſen,
Wie es all' mein Hoffen iſt,
Nun ſo ſteig' ich unverdroſſen
In das Grab, das mich begrüßt.

Niemand weiß, was ich inmitten
Aller Menſchheit hier erfuhr,
Niemand weiß, was ich gelitten,
Thränen laſſen keine Spur.

Des Sünders Morgen.

Auf Eiderdunen die Nacht,
Auf Dornen am Morgen erwacht,
Alſo die Sünde lebt,
Auf die ihr ſo Alles gebt.

Entſchlafen im Arme der Luſt,
Erwacht mit glühender Bruſt;
Wild glühen der Puls und der Blick,
Welch' ein entſetzendes Glück!

Wer füllt die Leere mir aus,
Mein Haus iſt ein Leichenhaus,
Keine Seele, kein Gott in mir,
Das, Nacht, das dank' ich dir!

Kritik.

Ein Funken aus der Sonne,
Die einſt mir ſtrahlen ſoll,
Ein Stein nur aus der Krone,
Ein Blatt nur aus dem Kranze,
Der einſt mit ſeinem Glanze
Mein Haupt zum ew'gen Lohne
Verklärt am Capitol':
O Kranz, wenn wirſt du voll?

Wenn — alſo hör' ich ſprechen
In Ahnung meinen Geiſt: —
Wenn in des Meeres Flächen,
Von der Entſagung Lande
Bis hin zum Jenſeitsſtrande,
Sich deine Strahlen brechen;
Wenn deine Grabſchrift weiſt
Wo du als Stern gekreiſt.

Lüge.

Es liebt der Menſch die Lüge,
Auf ſeinem Angeſicht
Erblickſt du ihre Züge
In allem, was er ſpricht.

Er könnte ſie umgehen,
Doch muß ſie durch Magie
Ihn reizevoll umwehen,
Denn er umgeht ſie nie.

Vom Kinde bis zum Greiſen,
Vom Süden bis zum Nord,
Beherrſcht in allen Weiſen
Die Lüge unſer Wort.

Sie kann ſich nicht begnügen,
Sie treibt mit Allem Spott,
Sie herrſcht, und wir belügen
Die Welt, uns ſelbſt und Gott.

Der Naturforſcher.

Ihr ſchlummernden Entſchlüſſe, wachet auf,
Enthebet euch dem Wolluſtarm' der Jugend,
Erklimmet jetzt die Felſenhöh' der Tugend,
Urania begleitet euch hinauf!

Umſonſt, Urania, dringſt du darauf,
Der Geiſterwelt die Seele zuzuſenden,
Noch darf ich nicht zum Sternenland' mich wenden,
Noch nicht vollendet iſt mein Erdenlauf.

Denn Forſcher bin ich, wiſſe, der Natur,
Der menſchlichen, die ſich nur lernt auf Erden,
Dem Forſcher ward die Sünde zum Gefährten,
Und ſo verfolgt er ſünd'gend ihre Spur.

Und wie der Thau ſich aus den Dünſten nur,
Den ſumpfgebornen, hebt, ein Schmuck der Roſe,
So ſchwebt der Geiſt, nach ſeinem ew'gen Looſe,
Erdaufwärts und dann nieder auf die Flur.

Frei Geleit.

Mit dem erſten von den Tagen
Hab' ich heut mich losgekauft;
Eingefurcht vom Leichenwagen,
Wo das Rad des Lebens lauft,
Müſſen die Geleiſe ſein,
Nun, ſo haſt du, Zeit, was dein!

In den reueblaſſen Zügen:
Frei des Weges! leſ' ich nun;
Laß die Zahlung dir genügen
Und den müden Buſen ruh'n;
Laß die Seele unverletzt,
Singen muß ich, ſingen jetzt!

Der Einſame.

Lied.

Wie einſam, wie verlaſſen,
Wie iſt es ſo kalt um mich her!
Die Menſchen lieben und haſſen,
Und ich kann beides nicht mehr.

Es hat mich im Lebensgetriebe
Wohl Manches erfreut und empört,
Doch fand ich endlich der Liebe,
Des Haſſes hiernieden nichts werth.

Ein Vorabend.

Nur eine, eine Nacht,
Was kann die Nacht mir bringen,
Wie die Gedanken ringen,
Die mir der Tag gebracht!

Der Himmel ſteht mir offen,
Es dämmert mein Geſchick,
In Fürchten und in Hoffen
Hält mich der Augenblick.

Es gehen Millionen
Im Leben aus und ein,
Sie haben Raum zu wohnen,
Etwas nennt Jeder ſein.

Soll ich nun zugezählt
Den Millionen werden,
Und nicht nur in der Welt
Auch glücklich ſein auf Erden?

Soll ſich der junge Buſen
Erholen einmal denn,
Den Sänger ſeine Muſen
Auch einmal heiter ſeh'n?

Soll aus der Töne Reich
Auch glückliche Akkorde
Sein Herz, so kindlich weich,
Nun finden zu dem Worte?

Wie — oder zieht das Morgen
Im wilden Wolkenlauf
Ein neues Heer von Sorgen
Am Horizont herauf?

Wie immer! Stille Nacht,
Senk deine Schwingen nieder,
Da mein Verhängniß wacht,
Schließ' ich die Augenlieder.

Ich will dir morgen ſagen,
Ob es zur Freude Zeit,
Ob es noch Zeit zu klagen,
Nicht kann ich beides heut.

Die Hoffnung iſt zu ſchön,
Das Gegentheil zu drückend:
Ich will zu Bette geh'n,
Ob wohl mein Traum beglückend?

Es trägt in andre Räume
Der Schlaf, ein ſüßer Trug;
Wohlan, in's Land der Träume,
Lebwohl, du Tag — genug!

Schweigen.

Der Verzweiflung Beredſamkeit,
Unnatürliches Schweigen
Iſt in mir;
Wie zum verderbenbringenden Streit
Still die Wolken ſteigen.

Deine Sprache, Jugend, iſt Sang,
Und ich habe geſungen
In die Welt,
Aber nun iſt der Saiten Klang
Mit dem Lieb' verklungen.

Wenig Worte nur macht der Schmerz,
Donnerarme Gewitter
Schlagen ein;
Wenn je im Grame gebrochen das Herz,
Schweigend, ſchweigend litt er.

Der ernſte Sänger.

Sturmglocken können nicht
Wie Silberglöckchen klingen,
Ich kann kein Liedlein ſingen.

Wer eine Rede ſpricht
An einem offnen Grabe,
Hat der des Sängers Gabe?

Wer Dornenkronen flicht
Sich ſelbſt, ſein Selbſt zu ſchmücken,
Soll der auch Roſen pflücken?

Wem die Entſagung Pflicht,
Darf der dem Lenz, dem ſüßen,
Die Blüthenlippen küſſen?

Was wäre das Gedicht,
Wenn aus des Spiegels Fläche
Der Wahrheit Bild nicht ſpräche?

Und wenn er Wahrheit ſpricht,
Der Sänger, wird ſein Singen
Kaum wie ein Liedchen klingen.

Seht nur ſein Angeſicht!
Auf der Gedanken Wogen
Glänzt noch kein Regenbogen.

Kein Mond, kein Sternenlicht
Darüber, keine Sonne;
Der Schmerz iſt ſeine Wonne.

Nur Wetterleuchten bricht,
Als Sturms Erinn'rungfeuer,
Die Nacht — um ſeine Leyer.

Vertrauen.

Durch des Nachtgewölkes Grauen
Schwimmt des Morgens Strahl herauf:
Das geſtorbene Vertrauen
Lebt an keiner Sonne auf.

Todte Blumen weckt in Auen
Blick und Kuß des Frühlingslichts
Das verblichene Vertrauen
Weiß von neuem Lenze nichts.

Hoffnungen, zerſtört, ſie bauen
Neu ſich an in der Natur:
Das zertrümmerte Vertrauen
Ewig bleibt's Ruine nur.

Einer Lebensnovize.

Heut' wardſt du der Welt gegeben,
Heute ward die Welt auch dein,
Eingeführt biſt du in's Leben,
Führ' in dich das Leben ein.

Schreite prüfend durchs Getümmel,
Prüfend führt des Himmels Licht,
Gieb den Menſchen einen Himmel,
Aber ſelbſt erwart' ihn nicht.

Laß Gefühl und Geiſt dich lenken,
Beide, doch vergiß es nie,
Hundert Thränen weint das Denken,
Tauſende — die Phantaſie.

Der Komet und der Dichter

Irrend wie Kometen ſchweifen
(Die Piraten in dem Meer'
Der Geſtirne), alſo ſtreifen
Dichter durch die Menſchen her.

Strahlen dort, und hier Geſänge,
Und hinunter und hinauf;
Wer berechnet ihre Gänge,
Wer ergründet ihren Lauf?

Aberglaube ſagt von jenen,
Unheil künden ſie der Zeit,
Ach, und dieſe nennt das Wähnen
Söhne der Unſterblichkeit.

Ja, unſterblich iſt der Dichter,
Denn unſterblich iſt der Schmerz;
Der Komet wird Weltvernichter
Und dem Dichter bricht das Herz.

An die Frauen.

Lieben möcht' ich gern und ſingen,
Und ich lieb' und ſinge nicht,
Da ſich Herz und Geiſt bedingen,
Und ſich Beides widerſpricht.

Wenn ich ſinge, was ich fühle,
Tödtet mein Gefühl das Wort,
Ach, und fühl' ich nur zum Spiele,
Iſt Gefühl und Dichtung fort.

Oft, wenn in zwei Augenſterne
Gegenüber fällt mein Blick,
Schmerzlich, ja, ich fühlen lerne,
Ohne Liebe ſei kein Glück.

Und kein Glück iſt in der Liebe,
Das iſt's, was Erfahrung ſpricht:
Liebe liebt ſich ſelbſt im Triebe,
Liebe liebt den Menſchen nicht.

Wie die ſchönen Blicke lügen!
Und wie glaubt man ihnen gern,
Wie, ob ſie auch ewig trügen,
Einem Welterlöſerſtern!

Ja, denn, Frauen, ihr ſeid Engel,
Ihr erkennt euch ſelbſt nur nie,
Schöpft, ſtatt Tugenden, nur Mängel
Aus dem Quell der Phantaſie.

Ihr verführt und ſeid verführet,
Denn ihr trennt nicht Ernſt und Scherz,
Kaum daß euch das Wort berühret,
Iſt gerührt auch euer Herz.

Engel ſollt ihr ſein dem Leben,
Und was ſeid dem Leben ihr?
Sind, von Schuld und Schuld umgeben,
Denn nicht zehnmal beſſer wir?

Sind der Hölle wir verfallen,
Auf die Stirn' iſt's uns geprägt,
Doch ſelbſt Gott weiß bei euch allen
Nicht, was ihr im Buſen hegt!

Lieben möcht' ich gern und ſingen,
Aber ſagt, iſt's beſſer nicht,
Da ſo Herz und Leyer klingen,
Wenn mir Herz und Leyer bricht?

Furcht vor Schlangen.

Lied.

An dieſer Stelle
Iſt eine Quelle,
Hier labe dich. —
Wär' nicht die Schlange
Im Blumengange,
Ich lab'te mich.

Die Schlange ſchadet
Dir nicht, ſie badet
Im Morgenthau';
Denk nicht an Schlangen,
Dir glüh'n die Wangen,
Komm und — vertrau!

An die Natur.

Lied.

Du pochſt, Natur, mit heißen Schlägen,
In mir wie um Entſchädigung;
Dir tritt mein Geiſt mit Ernſt entgegen
Und fragt nach deiner Forderung.

Du ſchweigſt — doch ſprechen deine Thränen,
Du Gute willſt befriedigt ſein!
Ja wohl verſteht der Geiſt dein Sehnen,
Doch räumt er dir das Recht nicht ein.

Was du mir gabſt, gab ich dir wieder,
Du warſt das Inſtrument mir nur;
Du gabſt den Klang, ich gab die Lieder,
Ich ſchulde dir nichts mehr, Natur.

Warſt du mir mehr als Aeolsharfe,
Die immerdar vor mir geſchwebt,
Durch deren Saiten, ach! der ſcharfe
Nordwind in banger Nacht gebebt?

Der Sänger der Nacht.

Das Waſſer rauſcht hier an des Abgrunds Rande,
Um einen Welttheil ſchlingt ein Meer die Wogen,
Um eine Hütte kommt ein Quell gezogen,
Und Gold und Leichen treiben im Gebrande;

Es quillt der Bach durch bunte Blumenlande,
Indeß der Strom, der wilde, hin durch's nackte
Geſtein ſich toſend ſtürzt als Katarakte,
Was ſchaut man nun an beider Waſſer Strande?

Am Bache blüht das Kind dicht an der Blume,
Am Bache ſchläft der Menſch von mildem Sinne,
Am Bache tauſcht den Kuß um Kuß die Minne,

Und wird als Bild dem Bach' zum Eigenthume:
Was hat der Strom, ſtürzt er vom Fels hernieder?
Den Lichtſtrahl ſelbſt gibt er gebrochen wieder.

Das ſchlafende Mädchen.

Das Licht iſt gekommen, der Tag iſt erwacht,
Und, gehorchend ſeiner unendlichen Macht,
Erhebt ſich Alles zum Leben.
Auch dir, du liebes, ſüß ſchlummerndes Kind,
Mit der nächſten Minute dein Dunkel zerrinnt,
Mußt dem Tage dein Opfer geben:
Tag, laß ſie nur ſchlafen, die Fromme, denn hier
Auf dem Lager erſetzt dein Leben ihr
Ein ewiges Himmelwärtsſchweben.

Hier, Mädchen, iſt dir der Himmel nicht fern,
Du kannſt ihn erreichen, ſein Abendſtern
Er glänzt dir ſo friedlich zur Seite;
Die Kiſſen ſchmiegen der Wange ſich,
Hundert liebliche Träume umgaukeln dich
In freundlich eiferndem Streite.
Das Himmelsbettlein, blieb' es dein Ort,
Schlummer dir Erbtheil, Mitgift, Hort,
Traum dein ſtetes Geleite!

Was vor das geſchloſſene Auge tritt,
Das findet ſich nicht im Erdengebiet',
Und findet ſich's, iſt es entſtaltet;

Nach Wahrheit ſehnt ſich der ſtrebende Blick,
Er ſucht ſie, doch er ſchaudert zurück
Vor dem, wie die Schreckliche waltet;
Das Auge der Seele, wie klar und jung
Es auf ſich thut in Begeiſterung,
Geöffnet, es weint und — veraltet.

Wenn einmal der Unſchuld Paradies
Nach dem Traum' dein erſchloſſenes Auge verließ,
Es fällt in kein zweites Eden;
Dein Athem verpeſtet ſich, wie er auch rein,
Den Qualm der Erfahrung ſchlürft er ein,
Und, was auch die Sterblichen reden
Von Menſchenwerth und Tugend und Gott,
Sie verderben dich oder ihr teufliſcher Spott
Wird bis in's Grab dich befehden.

Durch die Wangen ſprüht jetzt Liebe hervor,
Sehnſucht klopft aus dem Buſen empor,
Dieſem Schmerzenaſyl' der Freuden;
In Fülle ſchwimmen die Locken umher,
Die Pulſe ſteigen mehr und mehr,
Sich an den reizenden Formen zu weiden;
Wie von Ahnung durchzuckt, das Auge bebt,
Wie von Engeln geküßt, die Lippe ſich hebt:
Erwachſt du, die Himmliſchen ſcheiden.

Denn es kommt die Hölle der Erde heran,
Sehnſucht und Liebe ſie werden zum Wahn',
Wenn nicht zum Wahnſinn', hiernieden:

Die Locke, wie ſie jetzt woget um's Haupt,
Wenn auch kein gleißender Bube ſie raubt,
Deine Freiheit mit ihr, deinen Frieden,
Der Beſte ſtreift ſie verrathend ab,
Enttäuſcht, begehrſt du ein frühes Grab,
Vom Glauben an Menſchen geſchieden.

Dein zarter Nachen des Lebens liegt,
Von ſchmeichelnden Phantaſien gewiegt,
Liebkoſt von den Wellen, im Hafen:
Spannt euch aus ihr Segel, entgegen dem Licht',
Der Augenſtern des Vertrauens bricht,
Wenn die Blitze der Wahrheit ihn trafen:
Die glühenden Strahlen der Wirklichkeit
Zerreißen des Träumens Dämmerungzeit
Zu grauſam; o laſſet ſie ſchlafen!

Mein Portrait.

Des Menſchen treu'ſtes Bild,
Das Spiegelbild, iſt Lüge,
Denn es verkehrt die Züge,
Indem es ſie enthüllt.

Sein ſchönſtes Bildniß dann,
In künſtleriſcher Klarheit,
Iſt auch noch keine Wahrheit,
Weil Kunſt verſchönern kann.

Ein Bild nach der Natur
Der Feind von uns kann geben,
Jedoch — ihm fehlt das Leben,
Denn Feindſchaft tödtet nur.

Sich ſelbſt ein Jeder fühlt;
Frag ihn zur rechten Stunde,
Und ſieh, aus ſeinem Munde
Nimmſt du ſein wahrſtes Bild.

Ich will mich zeichnen dir
Für der Erinn'rung Tage,
Und glaubſt du, was ich ſage,
Haſt du ein Bild von mir.

Ein ſchmales Antlitz, blaß,
Mit fieberhaftem Weſen,
Auf welchem — Furcht zu leſen,
Die Furcht vor — Menſchenhaß.

Gewitterſchwül der Blick,
Und über ihn gezogen
Ein Seufzerbrückenbogen,
Die Inſchrift: Nie zurück!

Dicht d'ran das ernſte Paar
Der ſtrenggeformten Brauen,
Sie ſagen, daß Vertrauen
In meiner Seele — war.

Das müde Augenlid
Senkt ſich als Trauerweide
Auf die geſtorbne Freude,
Die unter ihm verſchied.

Der zugepreßte Mund,
Die Lippen, gramumfloſſen:
Verloren, nicht genoſſen!
Das geben ſie dir kund.

Genug, ein Dichterbild —:
Enthüllt' ich alle Züge
An ihm, dir ſchien' es Lüge,
Das Grauſen bleib verhüllt.

Der Lorber neben der Cypreſſe.

Der Lorber liebt zu ruh'n auf kahlem Scheitel;
Das Ewige zerſtört der Erde Wahn;
Womit du geizteſt, lebensfroh und eitel,
Hingaukelnd auf der Jugend Roſenbahn:
Es muß vor dir in leeres Nichts zergehen,
Eh du den Kranz darfſt auf dem Haupte ſehen.

Ja, zeitigte der Sehnſucht glüh'nder Oden
Des Nachruhms unvergänglich ſchönes Reis,
Dann wüchſe wohl aus deines Frühlings Boden
Der Lorber, und die Bruſt ſie bliebe heiß:
Doch will die Kunſt, die ew'ge, mehr als Sehnen,
Und Aganippe iſt — ein Born von Thränen.

Es iſt die Kunſt ein fortgeſetztes Streben
So wie die Tugend fortgeſetzter Streit,
Und ihr genügt kein kurzes Menſchenleben,
Denn ſie entſtammt der grauen Ewigkeit:
Und trauerſt du, wenn erſt das lockenkarge,
Tagmüde Haupt der Lorber ſchmückt am Sarge?

An Ihn.

Durch eine weite Wüſte
Hinpilgernd fand ich dich,
Zur Freundſchaftinſelküſte
Zog deine Wahrheit mich.

Die Seelenſtürme ſchwiegen,
Den bald ſchon leckten Kahn
Nun Friedenslüfte wiegen
Im ſtillen Ocean.

Nicht unſre gleichen Freuden
Sind unſre Schifferluſt,
Vielmehr die gleichen Leiden,
Der gleiche Schmerz der Bruſt.

Nicht gleiche Friedenszeiten,
Nur gleiche Anarchie
Durch endeloſes Streiten
Mit Herz und Phantaſie.

Und dennoch ziehn die Wellen
Liebkoſend um uns her,
Dem Leitſtern unſrer Seelen
Gehorcht ſogar das Meer.

Entſagung — iſt dem Pfade,
Was Oel dem Wogenſturm;
Die tödtende Plejade
Wird uns — ein Leuchtetburm.

Weine mit!

Edler, kennteſt du mein Ringen,
Tröſten würdeſt du mich nie,
Dann verſtändeſt du mein Singen;
Themis Schwert zerſchnitt die Schwingen
Deiner Jugendphantaſie.

Träteſt du zu mir mit leiſen
Schritten an mein Lager her,
Wenn ihr Zwölf die Zeiger weiſen,
Die Geſpenſter mich umkreiſen,
Dann, dann fragteſt du nicht mehr.

Wenn du die gewitterſchwülen
Schläfe mir berührteſt dann,
Schlangen, die das Haar durchwühlen,
Weinen würdeſt du und fühlen,
Daß ich hold nicht träumen kann.

Denk dir, daß ein Geiſt mit ſpitzen
Nägeln greift in mein Gehirn,
Sich auf mir den Alp nur ſitzen,
Sich als Feuerzeichen blitzen
Die Gedanken durch die Stirn':

Denk die Seel' im Furienhaine
Wild zerriſſen tauſendmal,
Meinen Klagen folge deine,
Und ſei Pylades und weine,
Denn Oreſt hat keine Wahl!

Gegenſätze.

Durch der Wolken Kerkergitter
Strahlt des Mondes Ampelſchein,
Alſo blickſt in das Gewitter
Meines Buſens du hinein.

Ob der Golf die ſchwarzen Wogen
Schleudert an's Geſtade hin,
Noch in majeſtät'ſchen Bogen
Drüber ſegelt der Delphin.

Dicht am Grab', wo ungemeſſen
Sich ergießt ein wilder Schmerz,
Wiegen ſanft ihr Haupt Cypreſſen,
Kühlung wehend auf das Herz.

Aus der Lava, die ein Leben
Eingeſargt in glüh'nder Gruft,
Keimen hier die goldnen Reben,
Athmet dort des Oelbaums Duft.

Dem heitren Freunde.

Holder Freund der holden Muſen
Liebe Stimme, ſing nur zu,
Bleib mit deinem Aetherbuſen
Meines Buſens Echo du!

Blüthen, Blumen ſind die Worte,
Dein Gefühl ein Paradies;
Noch kein Cherub an der Pforte,
Nicht verloren, noch gewiß!

Wie dem Sonnenſtrahl' am Morgen
Düſtre Nachtgebilde fliehn,
Was in Finſterniß geborgen,
In den heitren Tag muß ziehn:

In die Erde ſinkt die Zähre,
Die die ſtille Nacht vergoß,
Daß ſie dort den Keim ernähre,
Ihn zur Pflanze ziehe groß;

Millionen Seelen! Jeder,
Jeder theilt der Strahl ſich mit;
Glühend durch das Mark der Ceder,
Wie er durch die Diſtel glüht:

Alſo thut vor dir, du Milder!
Auch mein mächtig' Herz ſich auf.
Wo, wo ſind die Schreckensbilder,
Sonnenſtralen liegen drauf.

Liebe, friſche Morgenſonne,
Wärme immer mir die Bruſt.
Dann — dann wird der Schmerz zur Wonne,
Zum Beſitze der Verluſt.

Lächle durch die trüben Fenſter
Mir an jedem Morgen zu,
Tilg die Spuren der Geſpenſter,
In der finſtren Seele du!

Lege deine Roſenlippen
An des Freunds todfahlen Mund,
Möglich, daß in Aganippen
Heilt der Geiſt, der lebenswund.

Möglich, daß die Philomele
Uebertönt der Eule Schmerz,
Möglich, daß des Mannes Seele
Ueberliebt des Jünglings Herz!

Böſer Nachklang.

Freund, was ich da geſungen
Von Freundſchaft, magſt du glauben,
Ich war von ihr durchdrungen.

Wer läßt ſich gerne rauben
Den Glauben ſeiner Kräfte?
Und doch, was gilt dies Glauben?

Wer taugt zu dem Geſchäfte?
Wer wagt es, Freund zu heißen?
Wer hat dazu die Kräfte?

O lügenhaftes Gleißen
Des menſchlichen Geſchlechtes,
Iſt Eins denn Sein und Heißen?

Ja wohl, der Beſtre möcht' es;
Doch — was erringt durch Wollen
Der edle Freund des Rechtes?

Der Demant muß verkohlen,
Der Phönix ſich verbrennen,
Der Tod das Leben holen.

Wir können ſie erkennen
Die Freundſchaft, doch nicht üben,
Genug iſt's, ſie zu nennen.

Die Erdennebel trüben
Den reinen Mond am Himmel,
Der Mond iſt unſer Lieben.

Der Wünſche frech' Gewimmel
Betäubt der Seele Fodern,
Sie ſchweigt vor dem Getümmel.

Die Aetna's müſſen lodern,
Zum Krater wird der Buſen,
Und die Gefühle modern.

Das Ideal der Muſen
Wo hat es die Aegide?
Erſtarrt's nicht vor Meduſen?

Ja, im Geſang lebt Friede;
'S lebt Großes im Geſange,
Es herrſcht ein Gott im Liede.

Doch zu der Lyra Klange
Kreiſcht das bacchant'ſche Leben,
Im Dithyrambengange.

Die Klänge, ſie verſchweben,
Verklingen, kaum vernommen,
Und nur durch Tod iſt Leben.

Die Tage gehen, kommen:
Weib, Ideal des Lebens!
So ſeufzt der Menſch beklommen.

Hab' Manches auch erlebt.

Hab' Manches auch erlebt,
Sag' ich zu mir bisweilen,
Wenn ſich der Ruf erhebt,
Ein Leben mitzutheilen.

Hab' Manches auch gethan,
Was eine That zu nennen,
Erfuhr als Menſch und Mann
Verkennen und Erkennen.

Hab' Manches auch gefühlt,
Manch' Herz an mich gezogen,
Dem ich ein Grab gewühlt,
Indem ich es betrogen.

Hab' Manches auch geſeh'n,
Sah Krokodile weinen,
Die Tugend untergeh'n,
Des Laſters Sonne ſcheinen.

Hab' Manches auch gehört,
Ich hörte zu mir ſagen:
Dein bin ich, die es ſchwört!
Und — ſie fiel ab — nach Tagen.

Hab' Manches auch erlebt,
Was Viel' erlebt nicht haben,
Was man mit mir begräbt,
Wie — ich's in mir begraben.

Erdenkunſt.

Es iſt ein großer Weg vor mir, mit Ahnen
Maß ihn die Seele wohl in mancher Zeit,
Die Phantaſie durchfliegt wohl dieſe Bahnen,
Doch nicht die Kraft, denn — was iſt Menſchlichkeit?

Der Jugendgeiſt ringt mit dem Elemente,
Dem feindlichen, und iſt es einſt beſiegt,
So ſteht er auch an ſeiner Sonnenwende,
Und ſeine Lenzeskraft erliegt.

Wer hat den ganzen Weg gemeſſen? — Keiner;
Untiefenreich iſt er und klippenvoll;
Den weiten Abſtand fühl' ich tief, wie Einer,
Von dem, was iſt, und dem, was werden ſoll.

Doch, wie die Bruſt in Sehnſucht auch erglühe
Nach ſeinem Ideal, die Wirklichkeit,
Und jenes träge Nachtgeſpenſt der Mühe,
Sie ſchlichten nicht, ſie ſchließen nur den Streit.

O Zeit des Ideals! nur in Minuten
Der freigelaßnen Jünglingsphantaſie
Darfſt du als Nachtigall an Roſen bluten,
Schließt ſich das Herz, ſchweigt auch die Melodie.

Wer lebte dir ein ungetheiltes Leben
In einem Leben, das uns so zertheilt,
Wer hat dem Gott in sich zurück gegeben,
Was er ihm gab, als er in ihm geweilt?

Der Glückliche, er ist vom Glück bestochen,
Und nach dem Glücke strebt das Unglück hin;
Was fühl' ich mehr in meiner Pulse Pochen,
Als daß ich ruhlos unbefriedigt bin?

Der Genius in dem Demantenhorte,
Er ist ein Erdenbettler, bettelnd steht
Der Erdenreiche an des Himmels Pforte,
Und keiner kennt die Straße, die er geht.

Entsagung und Genuß! — Die Wahl hat Jeder,
Doch macht die Wahl noch glücklich nicht und groß;
Der auf den Libanon gepflanzt die Ceder,
Der ist's, der auch das Streben in sie goß.

Wer sagt: So weit!? Wir aber gehen weiter:
Dort, ruft die Sehnsucht, eile, eile, dort!
Ein ferner Lichtstreif ist's, blaugolden heiter,
Dort nimmt Unendlichkeit den Geist an Bord.

Wir Dichter sind die Blätter nur vom Kranze,
Der sich um's Haupt des ew'gen Dichters flicht,
Nur Theile sind wir, er nur ist das Ganze,
Nur Monde sind wir, ohne eignes Licht.

So iſt es. Stets nur ein zerſtücktes Streben,
Ein kataſtrophenloſes Thränenſpiel,
Nur eine Frage iſt das Menſchenleben,
Theilweiſe Antwort iſt das Menſchenziel.

An die Nacht.

Die Fittige gebreitet,
Bedeckſt du Meer und Land,
Und über Alles gleitet
Dein geiſtiges Gewand;
Allmächtig drückt dein Oden
Des Tages Kraft zu Boden.

Du raubſt und ſchenkſt. Für Klarheit
Gewährſt du Gefühl,
Für Sonnenglanz der Wahrheit
Machſt du die Zweifel ſtill;
Gibſt für das helle Schauen
Uns Glauben und Vertrauen.

Vergeſſenheit der Leiden,
Sei's auch ein Schattenglück,
Bringſt du; zu manchen Freuden
Führt uns ein Traum zurück:
Des wachen Tages Leben,
Vermag es das zu geben? —

Argwohn.

Die Pflanze, die der Wurm benagt,
Auf die der gift'ge Mehlthau fiel,
Wie auch der Gärtner retten will,
Sie ſtirbt dahin, eh's dreimal tagt.

Ein Herz, in das der Argwohn ſank,
Dem des Vertrauens Born verſiegt,
Wie es auch kämpft, es unterliegt,
Und ewig bleibt es ſchwach und krank.

Umtobt von wilder Zweifel Fluth,
Gleicht ſolch' ein Herz dem kahlen Riff,
An dem das glückbeladne Schiff
Zertrümmert in des Sturmes Wuth.

Und wo der Mehlthau fiel einmal,
Und wo der Wurm, der Riff im Sturm';
Da hilft nichts mehr, kein Leuchtethurm
Kein Weinen und kein Sonnenſtrahl.

K l a g e.

Der Gott iſt mir beſchieden,
Ich bin es mir bewußt;
Gieb mir dafür den Frieden,
O Freund, in deiner Bruſt.

Was hilft es, daß ich baue
Für meinen Geiſt den Dom?
Sieh das vergeſſengraue
Ruinenmeer von Rom!

Was hilft es, daß ich dichte
Für fremde Seligkeit,
Wenn ich in mir nicht ſchlichte
Den ſtürmevollen Streit?

Wer hilft dem Sohn Alkmenens,
Wenn nach der Zeit der Müh'n,
Des Strebens und des Sehnens
Die Oetaflammen glühn?

Wenn ich in Gemmen wühle
Und Gold zu fremder Zier,
Wer ordnet die Gefühle
Zum Seelenſchmuck in mir?

Zieh' ich den Himmelsbogen
Auf fremde Thränenfluth,
Wer iſt, der in die Wogen
Ein Tröpflein Oel mir thut?

Ich führe hin zur Pforte
Des Edens, das ich ließ,
Der Inhalt meiner Worte:
Verlornes Paradies!

Ja, Freund, mir iſt's verloren,
Denn die Nothwendigkeit
Sie hat den Tod geboren,
Der Tod den Hydraſtreit.

Du aber ſtehſt im Leben
Voll Muth und Manneskraft,
Der Tugend nur ergeben
Und keiner Leidenſchaft;

Und keinem, keinem Leiden:
Das ſchwerſte, das dich trifft,
Muß vor der Bruſt noch ſcheiden,
Lieſt's ihre Tempelſchrift.

Doch einem Sarkophage
Gleicht meine, meine Bruſt:
Ich liebe nur die Klage,
Ich haſſe nur die Luſt.

Ein jedes Lenzesfächeln,
Das meine Pſyche hört,
Zum Weinen wird das Lächeln,
Zum Sturm, der mich zerſtört.

So gleich' ich dem Vulkane,
Der Tod ſcheint außen nur,
Daß man den Tod nicht ahne
Der innerſten Natur.

Ward dies zum Loos dem Dichter?
Was hat er, Welt, vor dir?
Sein Jenſeits nur iſt lichter,
Nur dunkler iſt ſein Hier.

Mein Malerzeichen.

Ein Maler iſt der Dichter,
Ein Bild iſt jedes Lied,
Voll Schatten und voll Lichter,
Wie man nun Bilder ſieht.

Oft an des Bildes Rahmen
Malt ſich der Maler hin,
Oft auch nur macht ſein Namen,
Sein Zeichen kennbar ihn.

Auf allen meinen Bildern
Könnt ihr mein Zeichen ſeh'n,
Das Zeichen will ich ſchildern,
Ihr müßt mich nur verſteh'n.

Ein glühend Herz, geſpalten,
Klemmt eine Feder ein,
Rings von Gewölk gehalten
In dunklem Feuerſchein.

Weil Bilder oft ſich gleichen,
Wählt man ein Zeichen ſich;
Das iſt mein Malerzeichen,
Daran erkennt ihr mich.

Der Mann.

Gute Harfe, willſt du tönen
Mir zum jüngſten meiner Lieder?
Denn es ſinkt der Abend nieder,
Und noch ſang ich heute nicht;
Mit dem Tag' mich zu verſöhnen,
Bring' mir deine Melodien,
Eh' die Augenblicke fliehen,
Und die Nacht herniederbricht.

Jene Klänge haſt du nimmer,
Die ſich ſonſt ſo fröhlich trugen;
Wilde Schickſalsgeiſter ſchlugen
In die Harfe des Gemüth's;
Dich zu ſtimmen, ſing' ich immer,
Doch der Saiten irres Beben
Kann mir nur Akkorde geben
Zu der Wehmuth meines Lied's.

Denn umarmt mich auch die Freude,
Ihre Wärme wird zur Kälte,
Und ihr Abſchied bringt, was fehlte:
Unwillkürlich ſchweigt der Sang,

Ahnung zieht voran dem Leide,
Oder, daß die Lüfte ſtaunen,
Jammernd miſchen ſich Poſaunen
In der Harfe Friedensklang.

Seht, an jenem Leichenſteine
Sitzt des Todten eigner Schatten,
Wühlt mit ſeinem luft'gen Spaten
Für ſein zweites Ich ein Grab:
'S iſt der Sänger, den ich meine,
Der um ſeiner Jugend Tage,
Um den Jüngling, ſeine Klage
Sendet in die Zeit hinab.

So am Horizontsgeſtade
Wogt des Donn'rers Wolkenflotte,
Leuchtend von dem Abendrothe,
Langſam durch die Luft einher;
Und auf raſch verfolgtem Pfade,
Hingeleitet durch die Sphären
Von des Tages Abſchied'szähren,
Senkt die Sonne ſich in's Meer. —

Stunden aus dem Lenz' voll Blüthen,
Demantfunken aus der Sonne
Jenes kurzen Tag's der Wonne,
Stunden aus der Liebe Zeit!

Stunden, da die Lippen glühten,
Mit dem Wort' hervor zu brechen,
Und in Liedern auszuſprechen
Die empfundne Seligkeit!

Oder mehr noch, ihr Minuten,
Des Gedankens Embrionen,
Die aus ſeines Edens Zonen
Gab der Menſchenbruſt ein Gott!
Traum mit deinen Himmelsgluthen,
Zaubertag mit deinem Sehnen,
Nacht mit deinen Wonnethränen,
Jugendzeit! warum ſchon todt? —

Bilder, die im Tanz' der Horen
Einſt die Zeit mir vorgegaukelt,
Als mich noch dein Arm geſchaukelt,
Heil'ge Jünglingsphantaſie!
Zu des Orkus dunklen Thoren
Sieht der Mann jetzt alle fliehen:
Mag, ein Orpheus, er entglühen,
Eurydice kehret nie.

Das Leiden des Sängers.

Seelenkindheit, Sängersmorgen!
Liederzeit! wo biſt du hin?
Zeit, da jeder Blick als Sonne,
Jeder junge Schmerz als Wonne
Dem Getäuſchten nur erſchien?

Um den Nacken hing die Leyer,
Und der Sang lag im Gemüth',
Und wohin des Auges Strahlen
Warm und offen mochten fallen,
Fanden Klänge ſich und Lied.

Blumen waren Engelsblicke,
Aetherblau der Liebe Bild,
Thau der Erde Freudezähren,
Und die Freude nur Verklären
Deſſen, was die Wehmuth fühlt.

Um den Nacken hängt die Leyer
Noch wie ſonſt, doch um den Blick
Iſt des Ernſtes Flor gezogen,
Und die Träume ſind verflogen
Und die Lieder und das Glück.

Von dem Tage muß ich ſingen,
Seit der Morgen nicht mehr iſt:
Wie ein Rachegeiſt durchſchweben
Muß der Sänger jetzt das Leben,
Das er flieht, indem er's grüßt.

Jetzt bezeichnet, ein Würgengel,
Dumpfe Herzen er mit Blut,
Und wie Philomelens Klagen
Blut aus ihrem Herzen tragen,
Wird ſein Lied nur klagend gut.

Einen Dolch für eine Leyer,
Und Melpomene mir nah!
Das iſt Troſt! Vom Erdenthale
Aufwärts in die Sternenhalle
Trage mich Urania!

Warum?

Einen andren Standpunkt wählen
Muß ich mir, ſonſt geht es nicht,
Denn ſo kann das Lied nur quälen,
Martern kann nur ein Gedicht,
Das aus alſo finſtrem Herzen
An den Tag des Lebens bricht.

Hat die Nacht das Kind der Schmerzen
Eingehüllt in's Leichentuch,
Macht des Morgens Kuß und Scherzen
Mich zu tröſten den Verſuch:
Die Natur, ſie ſingt, ich ſehe
In ihr großes Liederbuch.

Und ich ſinge mit und gehe
Tact für Tact in der Natur,
Und kann ſo in meinem Wehe
Singend ſelbſt wehklagen nur,
Denn ſo iſt's mir zugeſchrieben
In dem Buche der Natur.

Der Tod.

Wenn auf des Lebens Gipfel ſich
Der Jüngling trug hinan,
Den Fels umklammert kräftiglich:
Abreißt ihn ein Orkan.

Die Jungfrau, die als Roſe blüht,
Und die als Veilchen lacht,
Sie, kaum zur Wonne aufgeglüht,
Sie welkt in einer Nacht.

Des Lichtes holder Strahl entzückt
Als Elementengeiſt,
Die Stunde kommt, ihr Arm zerdrückt
Den Tag, wir ſtehn verwaiſt.

Und was entſtand und was entſteht,
Muß in den Strom hinein,
Der rauſchend durch das Leben geht,
Entwurzelnd alles Sein.

Das iſt der Tod. Wer faßt das Wort
Wer faßt es, was er droht?
Die Todesglocken tönen fort,
Doch ewig ſchweigt der Tod.

Der Sonderling

Was ich will, das weiß ich nicht,
Aber daß der Menſchen Trachten
Meinem nicht iſt gleich zu achten,
Das iſt mir nur allzu licht.

Mich erfreut nicht, was ſie freut,
Was ſie leiden macht, ertrag' ich
Lächelnd, was ſie ſcheuen, wag' ich,
Mich beſchränkt nicht Raum, nicht Zeit.

Ich beſtreite nicht ihr Glück,
Sie begreifen nicht das meine,
Denn beim Jagen nach dem Scheine
Bleib' im Schatten ich zurück.

Nur um Eins beneid' ich ſie,
Liebend halten ſie zuſammen,
Und ich — muß mein Herz verdammen,
Denn es liebt und liebte nie.

Nie? — vielleicht! doch 's iſt vorbei;
Wenn im Frühling' meiner Tage
Ich kein Herz mehr in mir trage,
Fragt mich nicht, was ſchuld d'ran ſei.

Fragſt du mich aus Mitgefühl,
Fragen, was kann ich erwidern,
Kann mein Weſen ich zergliedern,
Kann ich's nennen, was ich will?

Was nicht iſt und nie wird ſein,
Was nie war, iſt mein Verlangen,
Dem ich, bis ich müdgegangen,
Folge in die Zeit hinein.

Meine Liederzeit.

Als die Sonne ſank auf Blüthen
Mit den Lippen, frühlingsheiß,
Lag, vor inn'ren Nordwind's Wüthen,
Um den Sängerbuſen Eis.

Als die Hundertblätterroſe
Ihren Kelch trug himmelwärts,
Barg ſich, weichend ſeinem Looſe,
In ſich ſelbſt des Sängers Herz.

Als die goldne Frucht im Laube
Und der Menſch ſchwamm im Genuß,
Trauernd ob dem Erdenraube
Schwieg des Sängers Genius.

Aber jetzt, da unter'm Reife
Fiebriſch bebt der nackte Aſt,
Jetzt erſt in die Saiten greife
Meiner Lyra ich mit Haſt.

Denn — der Lüfte eiſ'ger Schauer
Stärkt die gluthverlahmte Hand,
Und die allgemeine Trauer
Weckt die Töne, ihr verwandt.

Wie der bleichen Blätter kniſternd
Eins jetzt nach dem andern fällt,
Säuſeln um mich, traulich flüſternd,
Schatten meiner todten Welt.

Wie die Sonn' am hohen Tage
Gluthlos Strahlen auf ſie ſtreut,
Leidenſchaftlos ſchwebt die Klage
So — um die Vergangenheit.

Letzte Liebe.

Ich hatte die Liebe verſchworen;
Da lernt' ich kennen ein Weib:
Ihr Geiſt iſt himmelgeboren,
Aus Blumen gewoben ihr Leib.

Und mit helllodernden Gluthen
Durchflammt mich die Phantaſie,
Und alle Gefühle, die ruhten,
Sie leben, ich weiß nicht wie.

Ob inner den Mauern ich bleibe,
Ob ich draußen im grünen Gefild':
Ich erblick' von dem herrlichen Weibe,
Wohin ich blicke, das Bild.

Ich möchte das Weib wohl haſſen,
Weil es ſo gefeſſelt mich hält,
Doch ich kann, ich kann es nicht laſſen,
Denn in ihm iſt meine Welt.

Es erwiedert die Holde mein Sehnen,
Sie erquickt die Bruſt, wenn ſie glüht,
Bedeckt, aufkoſend die Thränen,
Mit Kuſſen mein Augenlid.

Und ruht ſich's am Herzen der Muſen
Auch noch ſo ſanft und warm,
'S iſt wärmer an ihrem Buſen,
'S iſt wärmer in ihrem Arm.

Denn Mnemoſynens Töchter verſagen
Wohl oft den geflehten Kuß,
Doch ihr darf der Menſch noch klagen,
Wenn der Dichter auch ſchweigen muß.

Sie hält in ätheriſchen Ketten
Mich gefeſſelt an ihren Leib;
Ich kann, ich will mich nicht retten
Aus deinem Zauber, o Weib!

Denn müßt' ich aus deinen Armen,
Auch noch von deinem Schooß,
Dann lebte kein Gott, kein Erbarmen,
Dann wäre Verzweiflung mein Loos.

Ich will euch die Herrliche zeigen,
An die mich nun hält ein Schwur;
Schaut ſie an mit verehrendem Schweigen:
Das Weib, es iſt — die Natur.

Phantaſie.

Leichengrauc Nebel hüllen traurig
Rings die Gegend ein;
Die Decembernacht, ach! wie ſo ſchaurig,
Ohne Sternenſchein
Ruht ſie da auf dem entſchlafnen Leben,
Einer Eule gleich;
Purpurfunken aus dem Aug' ihr beben
Durch das Schattenreich.

So auch liegt auf meinem Sein, dem ernſten,
Sternenlos die Nacht;
Eine Nacht, ſo kalt, auch nicht vom fernſten
Himmelslicht bewacht;
Und mein Geiſt in ſeiner Gruft, umgittert,
Ruht jetzt, ruhlos, aus,
Während von des Schickſals „Zwölf" durchzittert
Bebt ſein Leichenhaus.

Abgelaufen ſind des Tages Räder,
Alſo ſcheint es mir;
Noch ein Schlag, es bricht des Lebens Feder,
Und ich geh' von hier:

Geh', bekränzt von Kummers Winterflocke
Sterbend ſchon einher,
Höre nicht des Frühlings Morgenglocke,
Nicht die Lerche mehr.

Oder ſoll ich, Stimme, dir vertrauen,
Milder Harfenklang,
Der durch meiner Klagen Chor, voll Grauen,
Tröſtend oft mir drang?
Stimme, dir, die, gleich des Weſtwinds Roſen,
Der beiſten Au'n
Veilchen wiederbringt im Lenz' und Roſen,
Darf ich dir vertrau'n?

Geiſt des Daſeins! ſieh, in meinem Blicke,
Ob umnachtet auch,
Glänzt noch warme Sehnſucht nach dem Glücke;
Ach, nur einen Hauch,
Einen Sonnenſtrahl nur in mein Leben,
Meine Kraft erwacht,
Neue Blüthen meinen Geiſt umſchweben
Dann vertauſendfacht!

Geiſt des Todes! ſag, was ſoll die Flocke
Schnee's auf meinem Haupt'?
Eine Roſe in des Jünglings Locke,
Der ſich ſelbſt noch glaubt!

Der noch liebt, wo Liebe ſchon geſtorben,
Der den Haß nur haßt,
Der im Kampfe Wunden ſich erworben
Und im Sieg' erblaßt!

Eine Roſe? Ja, ſelbſt mit den Dornen
Iſt ſie mir noch Luſt;
Pflanze, Schickſal, ſie dem ſchmerzgebornen
Sänger an die Bruſt:
Mögen auch in ihm die Stachel wüthen,
Selbſt ſein Herzensblut
Wandelt ſich, Natur, für dich in Blüthen
Und in Opfergluth!

Eine Roſe? Ach, an meinem Herzen
Prangt die Roſe ja;
Lieben Dornen, mögt ihr immer ſchmerzen,
Bleibt, o bleibt nur da!
Bleibt, bis die Decembernacht geſchieden,
Eule ſich entſchwingt,
Eis zerbricht und ihren Frühlingsfrieden
Lerche wieder ſingt!

Unruhe.

Lied.

Der Engel des Friedens, er hat mich geflohn,
Und seit er aus mir, sind die Lieder davon,
Ich darf nun den Himmel nicht sehen:
Und spannt nicht ein Engel die Saiten der Luft
Von neuem mir auf die verstimmte Brust,
So ist's um die Lieder geschehen.

Ich singe zwar, doch es sind Lieder kaum,
Es ist nur ein ängstlich gespenstiger Traum,
Der Seufzer entlockt mir und Klagen;
Die Lieder, so schön, wie man singen sie soll
Von Lieb' und Glück, ich fühle sie wohl,
Doch darf ich zu singen nicht wagen.

Die Pflanzen der Liebe.

Romanze.

Ich ging, den Blick zur Erde,
Am Wiesenbach' hinauf,
Ein Veilchen sah ich blühen,
Das Veilchen nahm ich auf.

Ich schritt am Bache weiter,
Halb meiner unbewußt,
Da sah ich eine Rose,
Die nahm ich an die Brust.

Und weiter, weiter schreitend
Am klaren Bache hin,
Verlor ich beide Blümchen,
Und kam — an Rosmarin

Der luſtige Gondler.

Lied.

Reizende Frauen, ſteigt ein, ſteigt ein
Im ſommerlich leichten Gewande;
Der luſtige Gondler ladet euch ein,
Bald wird die Gondel gefüllet ſein,
Und ſie ſtößt vom Lande.

Es kommt der Gondler von Oſten her,
Er ſteuert nun gegen Süden,
So lange ſein Schifflein durchſegelt das Meer,
Nie war es an Paſſagieren leer,
Und alle waren zufrieden.

Denn wißt, daß der luſtigſte Gondler ich bin,
Ich ſinge zu jeglicher Stunde;
Delphine geleiten die Gondel hin,
Nicht findet ein Gondler mit meinem Sinn
Zehn Meilen ſich in der Runde.

Er kennt euer allgemeines Ziel,
Bringt Jede zum rechten Geſtade,
Er kennt der Gedanken Gaukelſpiel,
Und, ehrend der Frauen Zartgefühl,
Führt er jede die rechten Pfade.

Wir ſteuern an luſtigen Schlöſſern vorbei,
Am Feenlande der Träume,
Ob blauer Himmel, ob grauer ſei,
Dem muthigen Gondler iſt's einerlei,
Ob glatt die See, ob ſie ſchäume.

An Mundvorrath fehlt es der Gondel nicht,
Friſch Waſſer wird niemand entbehren,
Und was man vom Gondler ſagt, iſt nur Gedicht,
Daß ſeine Speiſe nach Erde riecht,
Sein Waſſer ſchmecke nach Zähren.

Auch ſagt vom Gondler verleumdender Neid,
Sein Wein ſei Blut aus Herzen,
Steigt ein, ihr Frauen, nur ungeſcheut,
Ihr ſollt euch wundern, wie ſchnell die Zeit
Vergeht bei des Gondlers Scherzen.

Und wollt ihr, des drolligſten Scherzes ſatt,
Daß er einmal dem Ernſte weiche,
So zeigt er, was unten der Schiffsraum hat,
Denn — er führt mit ſich Herzen, die todt durch Verrath
Und — ſeine eigene Leiche.

Beſuch aus dem Grabe.

Wie die Flamme kniſtert!
Bei der Kerze Schein,
Mitternachtumdüſtert,
Sitz' ich hier allein.

Still, ſtill iſt die Kammer,
Still, wie eine Gruft,
Nur der Windsbraut Jammer
Zittert durch die Luft.

Windsbraut — heult: Entſage!
Durch die Dunkelheit;
Ihre wilde Klage
Kürzt die Einſamkeit.

Meine Augen ſtarren
In den Sturm nach ihr,
Und die Angeln knarren
Meines Daſeins mir.

Durch die Fenſter blinken
Nachtgeſtalten her,
Aus dem Auge ſinken
Einzle Thränen ſchwer.

Zwölf? — Welch ein Gewühle!
Grauſe Mitternacht!
Hin iſt nun die Stille,
Und ein Sturm erwacht.

Weh! — Geſpenſter miſchen
Toll ein wildes Lied
In den Sturm und ziſchen
Um mein Haupt, das glüht.

„Närrchen, Närrchen, ſinge,
'S iſt nicht Zeit zur Ruh':
Denke kluge Dinge!
Grinſen ſie mir zu.

Närrchen, mußt ja ſterben,
Tod iſt Zeit der Ruh;
Jetzt mußt du erwerben,
Hörſt du Närrchen, du?

Laß das tolle Weinen,
Welt iſt groß und weit;
Glückt's nicht mit dem Einen,
Andres iſt bereit!

Zähren dir zu ſtillen,
Zwanzig Herzen gibt's,
Sprich nur aus den Willen,
Zwanzig — nun, beliebt's?

Zwanzig, zwanzig — ohne
Uns, ſieh doch nur her;
Eine Lorbeerkrone,
Sag, was willſt du mehr?

Aug' und Stirn gebrochen,
Blick doch auf uns her,
Herz vom Wurm zerſtochen,
Sag, was willſt du mehr?

Sieh, die Knochen knarren,
Reichen dir den Arm,
Wärmen jeden Narren,
Wird ihm ſonſt nicht warm.

Könnten mehr noch zeigen,
Wirſt zufrieden ſein,
Oeffnen dir den Reigen,
Tänzer, ſtell dich ein.

Aber 's hält ihn Einer,
Kennt ihr dieſen Wicht?
'S iſt der Wahnſinn; Kleiner!
Läſſeſt du ihn nicht?

Horch — es ſchlägt vom Thurme!
Fort, die Zeit iſt um!
Holen dich im Sturme
Bald als Eigenthum!"

Der einſame Fels.

Ich weiß einen Felſen, mitten im Meer',
Die Wogen branden wild um ihn her;
Kein Schiff und kein Schifflein fern und nah
Man je an dem einſamen Felſen ſah.

Nur die Meewe, die ſcheue Sturmkünderin,
Und nur der Sturm ſelbſt umkreiſchen ihn;
Doch die Stimme der Liebe, der Seligkeit,
Bleibt weit von dem Felſen, o weit, o weit!

Aber — Schiff und Schifflein ſanken zur Stund'
In den ſturmzerriſſenen Meeresgrund,
Indeſſen der Fels, der einſame, ſteht,
Noch bezwingend die Fluth, ſo hoch ſie auch geht.

So hoch ſie auch geht, ſo tief ſie auch brauſt,
So verderbenträchtig in ihr es auch ſauſt;
Selbſt der Vogel des Sturms, wenn er müd' und matt,
Sucht ſich auf dem Felſen eine freie Statt.

Der Mann auf dem Friedhofe.

Ballade.

Unter dumpfen Glockenſchlägen
Trägt man auf des Friedhofs Wegen
In des ew'gen Schlafes Haus
Wieder einen Sarg hinaus.

Und mit ſeiner Flöte wieder
Läßt ſich an den Kreuzen nieder
Jener Mann, der, ſonderbar,
Noch bei jeder Leiche war.

Der bei jedem Grabgeläute
Aus ſtets unbekannter Weite,
Wenn die Sonn' in Weſten glüht,
Her zu dieſem Kirchhof' zieht.

Deſſen wehmuthvolle Klagen
Immer ſprechen von Entſagen,
Vom Zerfließen dieſer Zeit
In das Meer der Ewigkeit.

Wer der Mann mit seiner Flöte,
Klagend in der Abendröthe,
Niemand fragt es, der, ihm nah',
Sein verbleichtes Antlitz sah.

Niemand, der, um ihn zu hören,
Hinging, wagt' es, ihn zu stören;
Wer noch von dem Manne kam,
Seine Wehmuth mit sich nahm.

Eher als die ersten Sterne,
Kommt er schweigend aus der Ferne,
Lagert sich im Urnensand',
Wie an jeden Sarg gebannt.

Starrt hinab nach jeder Leiche,
Und, als holt' er aus dem Reiche
Der Verwesung seinen Sang,
Horcht er auf der Glocken Klang.

Ob es der Erinn'rung Gabe,
Ob es Sehnsuch[illegible] dem Grabe,
Was er hier so schmerzlich klagt —
Niemand weiß es, niemand fragt.

Und berührt ihn eine Frage,
Was er denn im Busen trage,
Das die Ruh' aus [illegible] gescheucht,
Und so [illegible] sein [illegible] gebleicht:

Da — da ſieht man ihn mit Schweigen
Nach dem Sarg' hinunter zeigen,
Auf vom Todtenhügel ſteh'n
Seufzen — und von dannen geh'n.

Das Spiegelbild.

Es war nicht weit von Mitternacht,
Als ich trat in den Saal.
Ueberraſcht von der Lichter Glanz,
Wiedergegeben tauſendmal
Mit blendender Pracht
Von der Spiegel Kryſtall,
Sah ich hin vor mich;
So ſpiegeln ſich
In der azurenen Wellen Tanz
Blendend die Sterne,
Und der getäuſchte Menſch glaubt gerne,
Traumhingegeben,
Auch im Tode wohne das Leben;
So ſieht der Abendſonne Bild
Der Bettler im Waſſer drinn,
Und denkt, wahnumſpielt,
Ihr Purpur ſchlinge ſich auch um ihn.
Ueber Lichter und Spiegel und Tiſche,
Ueber drei Tafeln zu der blanken Bälle
Sinn- und [illegible] Spiel,

Ueber Strebepfeiler, Niſche,
Fenſter und Thür,
Umkleidet von der Spiegel diamantener Helle,
Wölben ſich die lichten Wände
Wie zum Horizont':
Iſt Spiel dieſes Ortes Ziel,
Oder mehr,
Wer ſagt es mir? —
Wer? —
Wie der Raum
Sich unendlich ausdehnt im Traum',
So wunderlich
Oeffnen ſich
Des oblongen Saales Wände,
Und hindurchforſcht der irrgewordene Blick,
Und ſchweift nur fort und kehrt nicht zurück,
Denn er ſieht in den Tiefen kein Ende. —
In einer Ecke ſaß ich,
Und rauchte hin vor mich meine Cigare,
Und Alles um mich her vergaß ich,
Wachte kaum,
In Traum zerfloß das Wahre
Und zur Wirklichkeit gerann der Traum. —
Eins — Zwei — Drei — Vier —
Zwölf? — fort mit dir,
Zu Bette! —
„„[illegible],
Sie [illegible] heute Nacht nicht ſehr. — „„

So ſprach ein Mann neben mir,
Den ich jetzt, erſt jetzt erſah.
Mit wem hab' ich die Ehre, mein Herr? —
Nun trat er an mich, ganz nah — — —
Entſetzen! Das bin ja ich! — —
„„Erkennſt du mich?““
Was willſt du, ſchrankenloſer Geiſt?
„„Dein Ich!““
Du Ungeheurer, du,
Was willſt du, ohne Ruh'?
„„Dich!““
Mich?
Nimm mein Bild,
Wie's aus den tauſend Gläſern hier ſpielt,
Aber mein Ich
Laß mir!
„„Dir?
O ſpring doch nicht auf, bleib ſitzen hier,
Und ſage freundlich mir,
Welch Spiegelbild iſt denn am ähnlichſten dir?
Hier, blick um, ſitzeſt du gekrümmt,
Dort in der Tiefe
Verſchwimmt
Dein Bildniß in eine Hieroglyphe,
Hier zur Linken ſiehſt du eine Seite
Von dir,
Und des Rückens geſchmeidige Breite
Zeigt ſich hier;

Welches nehm' ich nun?""
Fort, Entſetzlicher, laß mich ruh'n!
Laß mich entfliehen dir! —
""Flieh, — nie entfliehſt du mir:
Ich bin in dir!""

Der Wahnſinnige und ſein Arzt.

Leichenblaß, verſtört und hager
Liegt ein junger Mann dahin,
Und als Arzt an ſeinem Lager
Sitzt ſein Freund und wartet ihn.

Still iſt's im einſamen Zimmer,
Denn es geht an Mitternacht,
Nur des kranken Mann's Gewimmer
Zeitweis eine Störung macht.

Ob, was jetzt ich wahrgenommen
An dir Armen, Wahnſinn iſt,
Wenn die zwölfte Stund' gekommen,
Das Geheimniß ſich erſchließt.

So der Arzt. Und vom Kirchthurme
Schallt es endlich dreimal vier,
Vor den Fenſtern heult's im Sturme,
Und der Kranke hebt ſich hier.

Und er faßt krampfhaft des Freundes
Sanft ihm dargereichte Hand:
Siehſt du die Geſtalt des Feindes,
Wie ſie hinhuſcht an der Wand?

Wie der Kranke dies geſprochen
Lacht es aus ihm ſelber auf,
Und mit Tönen, ſchmerzgebrochen,
Er beginnt zu ſingen d'rauf:

War ein guter, frommer Knabe,
War den Menſchen allen gut,
Meine Menſchen ſind im Grabe,
Und der gute Knabe ruht.

Ruht ſo ſanft in Höllenflammen,
An Hyänenbuſen nun,
Selbſt der Himmel bricht zuſammen,
Daß er kann im Dunkel ruh'n.

Liebend hängt an meiner Lippe
Küſſe ſaugend ein Vampyr,
Und ein holdes Wolfsgerippe
Schläft liebkoſend neben mir.

Ueber'm Bette hängt in Ketten
Mich bewachend, treu ein Hund,
Und ein Weib kommt mit Lanzetten,
Und das ritzt die Bruſt mir wund.

Wenn das Herz ſein Blut vergoſſen,
Dann, dann deckt der Schlummer mich,
Und von Träumen hold umfloſſen
Schlafe bis zum Morgen ich. —

Alſo ſang der arme Kranke,
Und dem Arzte brach das Herz:
Trink, o Freund, von dieſem Tranke,
Lindern wird er deinen Schmerz.

'S iſt der Trank, den ich dir geben
Muß, ein theures Eigenthum,
'S iſt ein Trank auf Tod und Leben:
Des Vergeſſens Opium

Und der Kranke nahm die Schale,
Hob ſie gegen Himmel auf,
Trank, und ſieh! das leichenfahle
Antlitz blühte roſig auf.

Und die Arme ſanken nieder,
Und er legt das Haupt zurück,
Und die müden Augenlider
Decken den gebrochnen Blick.

Und er ſchlief und ſchlief. Der warme
Puls ſchlug ſanfter allgemach,
Und geneſen war der Arme,
Als die Sonn' durch's Fenſter brach.

War für immer nun geneſen,
Frei fortan von Leidenſchaft,
Aber todt auch war ſein Weſen,
Und verſchwunden ſeine Kraft.

Des Dichters Urtheil.

Sechs Männer ſaßen beiſammen
Um das Glas noch um Mitternacht,
Und es hatte der Wein ſchon die Flammen
In den Köpfen angefacht.

Es ſprühten des Witzes Funken,
Es ſchwelgte die Phantaſie,
Und inzwiſchen wurde getrunken,
Das kommt ſo, man weiß nicht wie.

Gedanken wurden gegeben,
Hypotheſen wurden erbaut,
Und das ganze menſchliche Leben
War beſprochen ſchon und beſchaut.

Da begann der Aelt'ſte mit Scherzen:
„Hört, Freunde, die Zeit geht um,
Herabgebrannt ſind die Kerzen,
Das Trinken allein iſt kein Ruhm.

Dies Geſpräch nahm eine Wendung,
Die uns Ehre macht, muß es geſteh'n
Wir ſprachen von Menſchenvollendung,
Von dem, was g u t iſt und ſ c h ö n.

Wie wär's, wenn den Stein der Weiſen
Gerade jetzt wir ſuchten, wie?
Wer ihn nicht bei des Bechers Kreiſen
Auffindet, der findet ihn nie. —

Wie wär's, wenn ein Jeder eben —
Getrunken iſt, mein' ich, genug —
Was nun Jeder ſo denkt vom Leben,
Aufſtellte in einem Spruch?

Der Spruch ſei kräftig und labend
Und bezeichne genau ſeinen Mann;
So hätten wir dann dieſen Abend
Doch auch etwas Gutes gethan."

Der Vorſchlag läßt ſich vernehmen!
So riefen der Uebrigen vier;
Und der Jüngſte: „Ich will mich bequemen,
Doch nehmt's zu genau nicht mit mir."

„Wie wir ſitzen hier nach der Runde,
Alſo fiel der Aelteſte ein,
Geb' ein Jeder von ſich nun Kunde,
Und ich — will der Erſte ſein."

Darauf wurden die Gläſer gehoben
Und geleert, dann — ward es ſtill,
Und ein Jeder begann zu erproben
Seinen Geiſt und ſein Gefühl.

Es kniſtern unheimlich die Lichter;
Der Jüngſte verhüllt ſein Geſicht,
Es war der Jüngling ein Dichter,
Und den Dichter zerſtreut das Licht.

Jetzt begann der Aelt'ſte mit Rührung:
„Das Herz iſt die Weisheit, denk' ich;
Man folge des Herzens Führung,
Das Uebrige findet ſich."

Drauf ſprach der Zweite: „Wir leben!
Drum — 's lebe das Leben! — ſo tön's,
Der Freude ſei's hingegeben,
Und ein Tod, ein freudiger, krön's!"

Nun ließ der Dritte ſich hören:
„Genuß iſt allein nicht genug,
Mehr als Genuß iſt Entbehren,
Genuß iſt ein holder Betrug!"

Und der Vierte: „Die Kunſt iſt das Höchſte,
Denn fürwahr, nur durch's Ideal
Ertragen wir, was uns das Nächſte
Das Irdiſche bringt an Qual!"

„Wir können nur, was wir müſſen,
Verſetzte der Fünfte darauf:
Mehr als die Kunſt iſt das Wiſſen,
Nur das Wiſſen richtet mich auf!"

Nun kam's an den Jüngſten von ihnen;
Der aber ſah ſchweigend ſie an,
Und mit Erſchütt'rung in ſeinen Mienen
Erhob ſich der junge Mann.

Er faßte das Glas wie zu trinken —
Eine Thräne fiel ihm hinein —
Dann ließ er das Auge ſinken —
Und kredenzte Allen — den Wein.

Salzburg.

Theilend die Stadt,
Rauſcht der Strom durch Hügel und Berge.
Ueber das friſche Geſträuch,
Ueber moderndes Gemäuer
Und über modernes
Neigen ſich Erlen, Birken und Fichten,
Schüttelt ſich die ernſte Före,
Beugt endlich auch der Gletſcher
Sein bleiches Haupt,
Ueber den fliehenden Strom,
Ueber die fliehenden Menſchen.
Wie ſie daſteh'n, dieſe Rieſen der Zeit,
Scheinbar leblos!
Ihr grauen Häupter des Landes,
Ihr Stammherren des Adels,
An deſſen Fuß der Menſchenadel
Sich angebaut ſeit tauſend Jahren;
Ihr Telegraphen der Ewigkeit,
Die ihr mit gigantiſchen Armen
Emporragt in den Himmel,
Aus ihm Kunde zu holen
Für die Erde zu euren Füßen,
Was iſt eure Kunde?

Stumm ſteht ihr da:
Stumm iſt das Lächeln der Sonne
Als Morgenroth auf eurer Wange,
Stumm auch als Abendroth,
Das den Aether um euch überfliegt
Als holde Schaam,
Das auch als Diadem die Stirne ſchmückt,
Die an die Sterne ſchlägt;
Stumm nicht minder läßt euch
Das beredte Rauſchen des Gießbachs,
Der ſeit Jahrhunderten
Wie eine Aeolsharfe der Geſchichte
Die geſtimmten Saiten der Luft
Durchbebt in Accorden;
Stumm bleibt ihr bei der Sprache des Stroms,
Der mit des Alters Redſeligkeit
Mährchen und Sagen erzählt
Im Geflüſter des Waſſers,
Das, unwirthlich dem Menſchen,
Gern doch an ſeiner Wohnung vorbeirauſcht;
Aber ach, ſtumm auch läßt euch
Das beredtere Schweigen der Thräne
Im Auge des Menſchen,
Der hinauf ſtarrt,
Entzückt und beklommen,
In euer eiſiges Antlitz!

Die Abgründe in den Tiroler Bergen.

Rings von Leben keine Spur!
Einſam biſt du hier bei Gott,
O Natur, dein Morgenroth
Leuchtet hier auf Gräbern nur.

Eng', wie durch der Zweifel Nacht
Hin ſich zieht der Ahnung Licht,
Grub auch hier durch Felſen dicht
Wege ſich der Menſch mit Macht.

Wo der Gletſcher Demantring
An dem Finger Gottes glänzt,
Biſt du, von der Stadt umgrenzt,
Armer Menſch, nur Nebending!

Alſo ſprach ich ſonſt. Die Bahn,
So die ſtadtgeſchwächte Hand
Hier ſich durch's Entſetzen wand,
Nahm mir jenen Kindeswahn.

Lieben können Menſchen nicht,
Sind im Lieben Pfuſcher nur;
Aber trotzen der Natur,
Selbſt wo als Lawin' ſie ſpricht.

Die Verlaſſene.

Romanze.

Die Geiſterſtunde tönet
Vom Kloſterthurm' herab,
Ein Schauerzeichen, das einſt
Die Zeit den Todten gab:
So weit die Töne reichen
Schläft Alles, wie im Grab'.

Der Sternenhimmel leuchtet,
Der Mond iſt aufgewacht;
Du lieber Sternenhimmel,
Du liebe Mondennacht,
Was brachteſt du den Menſchen,
Was haſt du mir gebracht?

Du brachteſt ihnen Ruhe
Und Traum und Seligkeit,
Es ſchweigt vor deinem Schweigen
Der Phantaſieen Streit,
Die guten Menſchen koſen
Mit der Vergangenheit.

Was aber, Geiſterſtunde,
Was brachteſt du nun mir?
Geſpenſter ſeh' ich ſteigen
Aus ihren Gräbern hier,
Und keine Ruhe danke
Ich, gleich Geſpenſtern, dir.

In allgemeinen Träumen
Flieht mich allein der Traum,
Ein Feuerregen ſinket
Auf mich vom Sternenraum',
Entſetzt flieht mich der Schlummer,
Ich wein' und athme kaum.

Ein räthſelhaftes Denken
Mit Bildern, wunderlich,
Ein fieberhaftes Sehnen
Entzieht der Ruhe mich,
Und Himmel, ach! und Erde
Verändern mich und ſich.

In milden, warmen Thränen
Floß ſonſt mein Schmerz dahin,
Der Schmerz war da kein Leiden,
Nur lieben konnt' ich ihn,
Nun aber ſagt mein Weinen,
Wie arm — wie arm ich bin.

Die Mitternacht entſchwindet,
Mein Gram entſchwindet nicht,
Der Morgen wird ſich röthen,
Mir kommt kein Morgenlicht;
Die Menſchen werden beten:
Selbſt beten — kann ich nicht.

Der Bücherwurm.

Erzählung.

Ein kleines graues Doctorlein,
Es mochte ſiebzig Jahr' alt ſein,
Das kaufte ewig Bücher ein,
Und las und ſtellt' ſie in den Schrein.

Das ſchlich und ſchlich durch's ganze Jahr
Von Antiquar zu Antiquar,
Und jedes Büchlein, wenn es rar
Und wenn es gut, ſein eigen war.

Es hatte ſeinen Thaler Geld,
Stand ganz allein in weiter Welt,
Es kannte nicht, was dem gefällt,
Es wußte nicht, was Andre quält.

Einſt trat ich an den Sonderling,
Als er vom Antiquare ging:
Was tragen Sie da für ein Ding,
Herr Doctor, — iſt's ein Höllenring?

Ein Höllenring — ſo war ſein Spruch —:
Der, denk' ich, iſt wohl jedes Buch,
Sofern es löſt am Widerſpruch,
Der uns verfolgt als Höllenfluch.

Und ſeh'n Sie, lieber junger Mann,
Wie ich ein jedes Büchlein an,
Sie leſen dann und ſammeln dann,
So wie ein Menſch nur ſammeln kann.

Das Meer vereint der Ströme Lauf;
So nimmt der Menſch Ideen auf,
Ideen tragen himmelauf,
Und das Gefühl geht in den Kauf.

Die Bücher ſind Buchſtaben nur
Vom großen Geiſterbuch Natur,
Des Menſchen Kunſt iſt nur ein Schwur,
Daß er gefunden Gottes Spur.

Und wer iſt, der in unſrer Zeit
Nicht gern hört durch der Zweifel Streit
Betheurung einer Ewigkeit,
Die ſich in jedem Buch' erneut?

Seh'n Sie, ich war ein reicher Mann:
Ein Drittel hab' ich einſt verthan,
Eins — legt' ich einer Waiſe an,
'S blieb ſo viel, daß ich — leſen kann.

In meinem Herzen ſchlug kein Herz,
Doch liegt deßhalb kein kaltes Erz
Um meine Bruſt, und Ernſt und Scherz
Empfind' ich mit wie Luſt und Schmerz.

Und daß ich, war ich ſeelenkrank
Und lebensſatt, nicht gänzlich ſank,
Das, glauben Sie, o Herr, das dank'
Ich einzig — meinem Bücherſchrank'.

Was mir das Leben vorenthielt,
Davon gibt mir die Kunſt ein Bild,
Und dieſem Born, fürwahr, entquillt
Mehr als der kühnſte Menſch erzielt.

Natur und Kunſt, die Beiden ſind
Das Höchſte, was der Menſch gewinnt,
Wer um die zwei allein geminnt,
Der bleibt geliebt und wohlgeſinnt.

Und merken Sie ſich dieſen Spruch:
Ein ſichres Eigen — iſt ein Buch,
Ein braves Weib — es lebt im Buch,
Ein treuer Freund — es iſt ein Buch.

So ſprach der Alte, bieder, klar,
Und ging — und ging noch manches Jahr
Von Antiquar zu Antiquar,
Bis er — nicht mehr zu ſehen war.

An die Ferne.

Romanze.

Der Frühling war gekommen,
Und du verließeſt mich;
Ich fragte dich beklommen:
Wenn ſeh' ich wieder dich?

Du zeigteſt auf die Sterne
Und auf der Blätter Grün,
Gingſt lächelnd in die Ferne;
Ich ſah dich ahnend zieh'n.

Die Sterne anders gehen,
Die Blätter färben ſich —
War's anders zu verſtehen?
Und ſeh' ich nimmer dich?

Ein Gott im Traume.

So ſagt im Traum' uns denn ein Gott,
Was uns in naher Zukunft droht?
Wie oder iſt's der Menſchengeiſt,
Der ſich den Schleier ſelbſt zerreißt?

In wohlbekannten Formen zeigt
Die Nacht, was aus dem Tage ſteigt?
Dem ſchlafumwundnen Sinn' iſt klar,
Was für den klaren dunkel war?

Iſt würdig denn die Menſchenwelt,
Daß Geiſt'ges ſich zu ihr geſellt?
Die Welt, die ſich im Kreiſe dreht,
Nur weiter, niemals vorwärts geht?

Iſt nicht das Höchſte ſchon geſcheh'n,
Und ſah man es nicht untergeh'n?
Iſt etwas neu, iſt etwas groß,
Das nicht ſchon einſt die Zeit ergoß?

Und in dem ſteten Kindesgang',
Der niemals ſich dem Staub' entrang,
Hin zögen wir durch's Geiſterland,
Geführt von eines Geiſtes Hand?

Und dennoch! — daß ein Geiſt mich führt,
Iſt, was mir täglich klarer wird;
In Schlaf und Wachen zugeſellt
Sind Weſen mir der Geiſterwelt.

Als geſtern ich zu Bette ging,
Mit Blicken ich am Himmel hing,
Die flehten: „Sage du mir nun,
Was ich den nächſten Tag zu thun!“

An eines Waſſergrabens Rand,
So träumte mir darauf, ich ſtand,
Und in dem Waſſer, ſpiegelklar,
Von Ungeheuern voll es war.

Die Ungeheuer, die ich ſah,
Sie lagen, wie ſich ſonnend, da;
Nie hatt' ich Gleiches noch geſeh'n,
So tödtend ſchrecklich und ſo ſchön.

Halb Löwe und halb Fiſch und Roß,
Es ſeltſam in einander floß;
Und endlos ſah das Traumgethier
Mit zauberhaftem Blick' nach mir.

Es ſah nach mir, ich ſah nach ihm
In Liebegluth und wildem Grimm;
Ich fühlte, daß darin mein Grab,
Und ſah — und ſah — und ſah hinab.

Und ſah hinein und — fiel hinein,
Es konnte ja nicht anders ſein:
Die glühnden Augen zogen an,
Ich fiel — und um mich war's gethan.

Und nicht, wie ſonſt wohl jedes Mal,
Erwacht' ich nach dem ſchweren Fall';
Ich ſchlief ſo ſanft, ſo ſtill und warm
Umſchlungen von des Thieres Arm!

Es trat der Traum in's Leben heut';
Ich unterlag in einem Streit':
Umſonſt warnſt du, mein Genius,
Ich liebe, — was ich — haſſen muß.

Der Tod des Sängers.

Ballade.

Ein Sänger ſaß um Mitternacht
Bei ſeiner Harfe noch,
Und tief und hoch
Ertönt mit Macht
Sein Lied in ſtiller Nacht.

Vor ihm ſitzt ein Geſpenſt, das höhnt
Mit Teufelszügen ihn,
Doch immer hin
Gar kräftig tönt
Sein Lied, wenn auch verhöhnt.

Und immer wilder wird der Spuck,
Geſpenſter mehren ſich:
O tönt kräftiglich
Trotz Alpendruck
Sein Lied noch durch den Spuck.

Bald ſchlägt es Eins, bald iſt's vorbei,
O Sänger, halte aus!
Am Höllengraus
Der Teufelei
Sein Lied zieht froh vorbei.

Der Fragen werden mehr und mehr,
Sie ſtürmen auf ihn ein;
Die Harfe ſein
Wohl wird ſie ſchwer —
Sein Lied tönt mehr und mehr.

Und einer aus den Teufeln jetzt
Stößt wüthend ihm an's Herz,
Der wilde Schmerz
Verletzt, entſetzt,
Sein Lied — will wanken jetzt.

Und einer aus den Teufeln bricht
Ihm gar ſein Inſtrument;
Das iſt ſein End',
Das trägt er nicht,
Sein Lied — die Stimme bricht.

Die letzte Viertelſtunde ſingt
Als Geiſt der Sänger aus,
Da flieht der Graus,
Die Glocke klingt,
Und — noch ſein Schatten ſingt.

Die häßliche Magd.

Eine wahre Geſchichte.

In der Stube, gegenüber
Meinen Fenſtern, ſitzt ein Weib;
Seltſam häßlich krümmt bei trüber
Lampe ſich ſein alter Leib.
Heut' iſt Sonntag. Daß ich's ſage,
Dieſes Weib iſt eine Magd,
Die durch ſieben lange Tage
In der Küche ſich geplagt.

Heut' iſt Sonntag. Dieſer Abend
Er gehört der Alten an,
Und ſie ruht nun, ſtill ſich labend,
Feiertäglich angethan;
Daß man mich nicht mißverſtehe,
Reinlicher nur iſt ihr Kleid,
Aber, ach! blos, daß man ſehe
Heller ihre Häßlichkeit.

Ganz allein hält ſie die ſpäte
Stunde in der Küche jetzt;
Ringsum glänzt das Herdgeräthe,
Ordentlich gereiht, geſetzt:
Eingedrückt in eine Niſche,
Hinter düſterm Lampenſchein
Sitzt an einem ſchmalen Tiſche
Hier die Alte — ganz allein.

Ganz allein! — Vor ihr die Schale
Schmeichelnd ſüßen Milchkaffee's;
Wie behaglich ſie die ſchmale
Freude ausdehnt, o ich ſeh's!
Wie ſie zögert, auszutrinken
Das Gefäß! — Nun iſt es leer;
Ach, und ihre Arme ſinken,
Keine Freude hat ſie mehr!

Und ſo ſitzt ſie da, die ſtieren
Augen auf den Lampenſchein.
Hat ſie Gram, nichts ſtört da ihren
Gram, ſie iſt mit ihm allein;
Wenn der Gram im alten Herzen
Wurzeln kann von einer Magd,
Ihr Geſicht verräth die Schmerzen,
Ungehemmet, ungeklagt.

Schmerzen? Liebſt du? Biſt ja häßlich!
Fühlſt du Sehnſucht? Biſt ja alt!
Sieh, zur Lieb' iſt unerläßlich,
Daß noch Blut im Buſen wallt;
Laß dies Glück uns jüngren Leuten,
Und aus unſrem Thränenblick'
Magſt du dir dein Unglück deuten
So wie dein entbehrtes Glück.

Fandſt kein Herz, d'ran zu erwarmen?
Keins? — Was ſeh' ich, täuſch' ich mich?
Schmiegt in deinen dürren Armen
Nicht ein Weſen ſich an dich?
Alſo doch! — Ja, tauſend Küſſe
Decken feurig dir den Mund;
Und das Weſen, dieſes ſüße,
Das dich liebt? — Es iſt ein Hund.

An die Fledermaus.

Lied.

Sage, wohin, wohin,
Klüftebewohnerin,
Sage, wohin?
Sänger, das frage nicht,
Weißt ja, das Tageslicht
Lieb' ich nicht.

Sage, wohin, wohin,
Geisterbeschwörerin,
Sage, wohin?
Sänger, o frage dich,
Suchst ja die Nacht wie ich,
Frage dich!

Sage, wohin, wohin,
Schmerzenerweckerin,
Sage, wohin?
Sänger, mein Tag ist Nacht,
So hat's Natur gemacht,
Tag ist Nacht.

Sage, wohin, wohin,
Mitternachtſchwärmerin,
Sage, wohin?
Sänger, o ſchweig wie ich,
Nacht iſt zu feierlich,
Schweig wie ich.

Sage, wohin, wohin,
Klüftebewohnerin,
Sage, wohin?
Haſt du das Sternenlicht
Himmliſcher Ahnung nicht?
Laß mich ziehn!

Todesschmerz.

Lied.

Es iſt mein Herz zu Tod' verwundet;
Ein ungeheurer Schmerz,
Von dem es nun nicht mehr geſundet,
Durchnagt das Herz!

Und durch die weite Seele jammert
Das Herz jetzt Tag und Nacht,
Indem es an den Geiſt ſich klammert,
Der's — kalt bewacht.

Dich, Welt der Liebe, muß ich laſſen,
Der ich mich ganz ergab!
Du Welt kannſt meinen Schmerz nicht faſſen,
Er gräbt — mein Grab.

Allein.

Lied.

Wenn der Weſt den Hain durchfächelt,
Schmiegt ſich koſend Blatt an Blatt;
Wenn der Lenz den Fluren lächelt,
Hebt ſich, Halm an Halm, die Saat:
Wenn der Freude Sonnenſchein
Mich umlächelt, — iſt's allein.

Weint der Himmel ſeine Thränen,
Von der Erde tief gekränkt,
Seht, wie mit der Liebe Sehnen
Perle ſich in Perle ſenkt;
Sanft zertheilt, verſchmilzt die Pein:
Weine ich, — ſo iſt's allein.

Was vom engen Wahrheitraume
Ausgeſchloſſen, lacht dem Blick
Hold entgegen oft im Traume,
Und der Menſch iſt reich an Glück:
Aber ſelbſt des Traumes Schein
Zeigt mich mir — allein, allein!

Bitte um einen Reiſeplan.

Lied.

Wohin ſoll ich mich wenden,
Indem es fort mich zieht,
Die Qual, die Qual zu enden,
Die mich durcheiſt, durchglüht?

Trag' in den froſt'gen Norden
Ich hin die heiße Bruſt?
Dort fließt ein Quell von Worten,
Heilt der die ſieche Luſt?

Vielleicht, vielleicht nach Süden,
An's tiefe, blaue Meer,
Wo um den Geiſt, den müden,
Weh'n Balſamlüfte her?

Doch — wird des Nordlichts Helle
Mir lichten auch die Bruſt?
Heilt die Gedankenquelle
Die kranke Lebensluſt?

Trägt auf den Palmenarmen
Des Südens Ruh' ſich her?
Ich würde wohl erwarmen
Nicht an — doch in dem Meer!

Tief unten, tief im Schooße
Der ſtillen Wellennacht,
Wo keines Sturms Getoſe
Das Herz mehr beben macht.

Tief unten, wo Kryſtalle
Mein weiches Kiſſen ſind,
Die ſchattende Koralle
Bedeckt das müde Kind.

Tief unten, fern der Erde,
Im Schlangenbade tief,
Mit lächelnder Geberde
Noch jedes Kindlein ſchlief.

Und ſoll ich nicht nach Süden,
Es zeigt mir auch der Nord,
Dem Wanderer, dem müden,
Noch einen ſtillen Ort.

Ich weiß mir tief im Dunkel
Von Wäldern eine Schlucht,
Die nie vom Sterngefunkel,
Vom Sonnenlichte besucht.

Dort könnt' ich an mich bauen,
Ein Hüttlein ſteht gar bald,
Dort — lernt' ich dann vertrauen,
Denn — einſam iſt's im Wald.

Mit Wurzeln und mit Kräutern
Beſcheiden käm' ich aus,
Den Thränenbach, den heitern,
Den zög' ich um das Haus.

Wenn fern dem Weltgetriebe
Die Menſchen ich verlernt,
Da käm' die Menſchenliebe,
Von der ich mich entfernt.

Und mit ihr käm' das Sehnen
In meinen ſtillen Ort,
Und durch den Bach der Thränen
Zu Menſchen zög's mich fort.

Ich trät' in eure Kreiſe
Mit friſcher Liebe dann,
Voll freundlich heitrer Weiſe,
Den Buſen aufgethan.

Nun ſag, wo ich den Frieden,
Die Liebe ſuchen ſoll?
Wird mir im heißen Süden,
Im kalten Norden wohl?

Das geflügelte Roß.

Lied.

Es ſteht vor der Thür' ein geflügeltes Roß,
Nicht Pegaſus,
Seine Gluth und meine Eile ſind groß,
Weil fort ich muß.
Wie heißt das geflügelte Roß, ſag an,
Das dir gebeut? —
Es wird ja geſattelt für jedermann,
Nothwendigkeit.

Es ſtürmt das gewaltige Roß einher,
Der Jagd nie ſatt,
Und wird, ob's auch raſt durch Felſen und Meer,
Doch niemals matt;
Bis endlich der Demantzügel zerfällt,
Der Gurt zerbricht,
Und um den Reiter zerbricht die Welt,
Und's Augenlicht.

Dies Roß ſteht wieder geſattelt vor mir,
Es wiehert laut;
Der keckſte Reiter zittert vor dir,
Die Seele graut,
Denn, was nur dem Menſchen auf Erden lieb,
Darüber fliegt
Dahin das Unthier in wildem Trieb',
Bis man — erliegt.

In der Einſamkeit.

Lied.

Ob es gleich da draußen ſchneit,
Meine Pulſe glühen;
Wunderthät'ge Einſamkeit,
Deine Blumen blühen!

Mauer ſchließt den Himmel ein,
Doch die Sterne tanzen
Mit dem milden Silberſchein
Ueber deine Pflanzen.

Und die goldne Sonne lacht
Durch die Fenſterſcheiben,
Und der Mond in ſtiller Nacht —
Einſam laßt mich bleiben!

All' die Pflanzen meiner Flur
Blick' ich an mit Sehnen,
Friſche die mit Lächeln nur,
Netze die — mit Thränen.

Und ein Mädchen ſteht bei mir,
Will mir Kränze flechten:
Holdes Kind, ich danke dir,
Nahmſt nicht von den rechten.

All' die Blumen deiner Hand
Blühen ſchön'rem Looſe,
Niemals war ein Vaterland
Meine Bruſt — der Roſe.

Reich mir jenes friſche Grün,
Willſt du mich ſchon ſchmücken;
Nicht den Lorber — Rosmarin —
Den magſt du mir pflücken.

Doch das fromme Mädchen reicht
An des Zweiges Stelle
Mir, indem ſie ſanft erbleicht,
Eine — Immortelle.

„Denn, ſo ſpricht das milde Kind,
Gram iſt dir verderblich,
Ach, und Lieb' und Lieder ſind,
Weißt es ja, unſterblich."

Schlafluſt.

Lied.

Ich bitte dich, du lebensmüde Erde,
Mit all' den todten Blumen, thu dich auf!
Laß ein die Bruſt, laß ein die Schmerzgeberde,
Und lege ſanft dein Leichentuch darauf.

Zwar glüht die Bruſt, zwar regen ſich die Flügel
Bisweilen noch der jungen Phantaſie,
Doch ſehnt mein Herz ſich unter deinen Hügel,
Denn, ach, geneſen, glaub mir, kann es nie.

Bedeck die Fittige, die flugesmatten,
Bedeck mit Staub die ſchmerzzerrißne Bruſt;
Umnachte ſtill mit Trauerweiden-Schatten
Was ich erſtrebt, verlor, geglaubt, gewußt.

O thu dich auf, du weicher Grabesboden,
Cypreſſenſproſſender, umſchlinge mich!
Mich froſtet an der harte Lebensoden,
Und meine Seele zittert winterlich.

Einſamkeit.

1.

„Was that ich dir, daß du mich aufgegeben,
Ich war dein Alles, du gehörteſt mir;
In Eins verſchmolz ja längſt ſchon unſer Leben,
Und du verließeſt mich, was that ich dir?“

Noch bin ich, Einſamkeit, dir treu geblieben;
Dein dacht' ich überall, zu aller Zeit:
Nimm mich mit meinem grenzenloſen Lieben
Auf ewig wieder hin, o Einſamkeit!

Es zog die Welt, die rieſ'ge Zauberſchlange,
Mich an auf Augenblicke und ich fiel
In ihren Ringen hin mit bleicher Wange,
Und ſchlief und war der böſen Schlange Spiel.

Von neuem dein, laß mich das Bild vollenden,
Das Gott begann, woran die Zeit gemalt,
Und das, ſo wie es iſt, aus meinen Händen
Die Welt empfängt, die es bereits bezahlt.

Bezahlt? Ja wohl; ich leb' in einer Wildniß;
Von ihrem Golde angekauft für mich;
Hier mal' ich fort an dem bezahlten Bildniß,
Und iſt es fertig, dann — entſchlafe ich.

2.

Bin ich allein, allein,
Küßt mich dein Sonnenſchein,
Göttliche Poeſie,
Nie ſonſt, nie!

Blick' ich ſo vor mich hin,
Tief in der Wieſe Grün,
Tief in des Aethers Raum,
Wachend kaum:

Da, o da ſinkt dein Strahl
Mir in das Herz zumal,
Daß es entzückt erklingt,
Klingt und ſingt

Nachtigall klagt vor mir,
Und ich — ich folge ihr,
Singe mit ihr zugleich
Klagenreich.

Blüthen umwehen mich,
Duftend ſo wonniglich;
Frühling iſt um mich her,
In mir — nicht mehr!

Will ich recht glücklich ſein,
Bleib' ich allein, allein,
Denn ach! das Glück iſt ſcheu,
Liebt nicht — Zwei.

Darum, o Einſamkeit!
Hab' ich mich dir geweiht,
Und dir o Poeſie,
Laſſet mich nie!

Der Schickſalsgeiſter Jagd.

Lied.

Halloh, Halloh! Zur Jagd, zur Jagd!
Das Wild, es iſt ſchon auf,
Es hat getagt,
Zur Jagd, zur Jagd!
Die Sonne ſteigt herauf!

Halloh! Halloh! Zur Jagd, zur Jagd!
Die Treiber ſtehn ringsum,
Der Hund verzagt,
Wird nicht die Jagd,
Zur Jagd, zur Jagd darum!

Halloh, Halloh! Zur Jagd, zur Jagd!
Bald ſollt ihr Wunder ſeh'n,
Das Wild, es wagt,
Beginnt die Jagd,
Sich durch den Wald ſo ſchön!

Halloh, Halloh! Zur Jagd, zur Jagd!
Traf nur der erſte Schuß,
Dann unbeklagt
Verfolgt die Jagd
Das Wild, das enden muß!

Halloh, Halloh! Zur Jagd, zur Jagd!
Die erſte Wunde klafft,
Wenn's Wild verzagt,
Dann erſt die Jagd
Uns wahre Luſt verſchafft!

Halloh, Halloh! Zur Jagd, zur Jagd!
Wir zielen nur auf's Herz;
Kein Schuß verſagt
Auf unſrer Jagd,
Und Schmerz iſt uns ein Scherz!

Halloh, Halloh! Zur Jagd, zur Jagd!
Iſt muthig recht ein Thier,
Das Sprünge wagt,
Und trotzt der Jagd,
Zu Tode jagen's wir!

Das Vöglein im Käfig.

L i e d.

Vöglein flog von Aſt zu Aſt,
Ohne Raſt,
Bis das luft'ge, luſt'ge Ding
Einmal feſt am Aſte hing.

Vogelſteller Amor, fein,
Zog es ein;
Nahm es fort aus freiem Wald,
Sperrt's in einen Käfig bald.

Vöglein hängt im Käfig' jetzt,
Feſtgeſetzt;
Käfig mit dem Vögelein
Steht im milden Sonnenſchein.

Käfig iſt von Sproſſen wohl
Uebervoll,
D'rauf das Vöglein ſpringen kann
Munter abwärts und hinan.

Sind von Gold die Stäbe fein;
Und ſo rein
Iſt's im ſchönen Käfig drinn,
Alles blickt mit Luſt drauf hin.

Süßes Futter liegt geſät
Früh und ſpät,
Und ein Stückchen Zucker ruht
Oben, Vöglein weiß das gut.

Aber, aber Vöglein ſingt
Matt und ſpringt
Matt die Sproſſen auf und ab,
Gleich als hüpft's in ſeinem Grab'.

Wenn's im Walde Morgen wird,
Und der Hirt
Frei ſein Lied dem Himmel ſingt,
Vöglein's Kehle nicht mehr klingt.

Der Menſch und die Blumen.

Lied.

Seh' ich in der Blumen Schnee,
Thut's mir in der Bruſt ſo weh:
War ſo weiß und rein wie ſie,
Das iſt fort und kehret nie.

Seh' ich in der Blumen Roth,
Dünkt mich ihre Gluth ein Spott:
'S glühte ja mein Angeſicht
Einſt wie ſie im Sonnenlicht'!

Trifft die Blumen ſo mein Blick,
Seufz' ich: Gott! wir ſind zum Glück,
Sind zum Glück' auf Erden hier,
Und wie ſind unglücklich wir!

Schützten wir nur Weiß und Roth
Vor dem gar zu ſchnellen Tod',
Menſchheit wär' dem Blumenreich'
Wohl an Glück und Schönheit gleich.

Frühlingsklage.

Lied.

Die Finken und Lerchen ſingen,
'S wird Frühling um mich her,
Auch die Saiten des Herzens erklingen,
Doch in ihm wird's Frühling nicht mehr.

Die grünenden Auen erſchallen,
Die Wieſen bekleiden ſich neu,
Und es ſagen die Nachtigallen,
Daß die Zeit der Liebe nun ſei.

Wem aber im leidenden Herzen
Verſiegt iſt die Quelle der Luſt,
Der verſchließt den himmliſchen Scherzen
Des Frühlings die ernſte Bruſt.

Am Morgen.

Lied.

Goldenes Sonnenlicht
Warm durch die Fenſter bricht,
Wärmend ſo wonniglich,
Freue dich!

Finſterer Traum iſt hin,
Fühle nun, daß ich bin,
Denn Gottes Sonnenlicht
Lügt ja nicht!

Sonnenlicht ſpricht zu mir:
„Nähre den Strahl in dir,
Glaube, mein Strahlenmeer
Wird nicht leer.

Ewigem Licht' vertrau',
Dann wird die Thräne Thau,
Dann wird des Herzens Blut
Roſengluth.

Haſche den Schmetterling
Augenblick, Menſch und ſing,
Denn nur der Augenblick
Iſt das Glück!"

Dank dir, o Sonnenſchein!
Will heut' recht fröhlich ſein,
Nähren den Strahl in mir,
Folgen dir.

Wär' nur das Ampellicht
Mir vor dem Auge nicht
Das mich zur eignen Gruft
Schweigend ruft!

Wär' es ſtets Morgen nur,
Ach, in der Menſchnatur:
Dir, o mein Sonnenlicht,
Klagt' ich nicht!

Faust.

BIB.
UNIVERS.
LIPS.

Eine Tragödie

von

B. v. B.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1835.

Faust.

Eine Tragödie.

Personen.

Kaiser Karl der Fünfte.
Graf Robert.
Doctor Johann Faust.
Faust's Vater.
Wagner, Faust's Famulus.
Cosmo, ein Poet.
Pater Anselmo.
Kern, Weinhold, Zunder, } Studenten.
Nase, Murrner, Zwitsch, } Bürger.
Le Doigt, Appeau, } Spieler.
Grabe, ein Beutelschneider.
Ein Wirth.
Bianca.
Rosa, ein Fischermädchen.
Madame Dujour.
Annchen, eine Kellnerin.
Juanito, ein Kind.
Mephistopheles.
Herren und Damen. Studenten. Bürger. Ballgäste. Diener und Zofen. Mönche. Wache. Volk. Chor der Geister. Erscheinungen.

Erſter Act.

Erſte Scene.

Ein Krug (Abends).

(Im Hintergrunde der Stube mehre Bürger. Vorne rechts um einen großen Tiſch Studenten, unter welchen Kern, Weinhold und Zunder durch phantaſtiſche Tracht ausgezeichnet. Der Wirth und Annchen, die Kellnerin, ab und zu bedienend.)

Kern.

Das Studium der Hiſtoria,
Der großen, ganzen, die allgemein
Die Welt umfaßt, nicht blos Germania,
Nimmt mich mit allen Wundern jetzt ein.
Ich forſche ihren Quellen nach,
Und ich mag mich wol erdreiſten,
Zu ſagen laut, daß ich allgemach
Will zur Zeit in dem Fach was leiſten.
(trinkt)

Weinhold.

Neben der dürren Prudenz des Rechts,
Die mich moleſtirt, je mehr, je länger,
Studir' ich die Blumen des Menſchengeſchlechts,
Die alten und die neuen Sänger;
Verſuche mich ſelber, ſo gut es geht,
Manchmal den Parnaß breit zu treten;
Und iſt auch verdorben an mir kein Poet,
Verſteh' ich den Wein doch und die Poeten
(trinkt)

Zunder (mit Annchen ſchäkernd).

Schwadronirt das von Geſchichte
Und Reimerei! Weinhold, alter Kern!
Da, dem Mädel guckt mal in's Geſichte
Und ſagt, ob ich wo was Holderes lern'?
Ich halt' mich, bin jung, vorerſt an den Becher,
Und gibt's noch was Klügeres, kommt's wol mit der Zeit;
Die Lieb' iſt mir jetzt das liebſte der Fächer,
Mir die einz'ge vernünft'ge Gelehrſamkeit.
Nu, Annchen, was ſagſt du, wie hältſt es du?

Annchen.

Geb' euch Recht, nur denk' ich mein Theil dazu.

Kern.

Ho, he! da haſt eins, du Feuerfang!

Weinhold.

Blitzmädel! Schuldet Antwort nicht lang'.

Zunder (will ſie küſſen).

Auch nicht auf ein Mäulchen?

Annchen

(ihm einen leichten Backenſtreich verſetzend).

Auch nicht auf ein Maul!

(hüpft davon; Alle lachen)

Kern.

Die iſt nicht faul!

(trinkt)

Zunder.

Ich wollte ſie gar nicht küſſen, ihr —

(trinkt)

Weinhold.

Wie dem Fuchs mit den Trauben, geht's dir

(ſingt)

Es ſchlich ein Fuchs um die Mauer,
Süße Trauben hingen hoch daran;
Er konnte nicht heran
Und ſprach: die Trauben ſind ſauer.

(trinkt. Gelächter)

Zunder (zum Wirthe).

Was hat die alte Stadt an Neuigkeiten?

Wirth.

Die alten Übel, neue ſchlechte Zeiten.

Weinhold (in den Becher guckend)

Und wol auch neuen ſchlechten Wein?

Wirth.

Kann auf Kreide nicht gut immer ſein.

Kern.

Brav!

Weinhold.

Was brav? Philiſterhaft geſprochen,
Sein Witz iſt lahm, hat'n Bein gebrochen;
Wächſt auf Kreideland nicht der Champagner?

Wirth.

Drum macht auch ſo viel Streiche der —

(Gelächter)

Zunder.

Geſchlagen, Weinhold, ein and'res Lied!

Weinhold.

Kann dienen damit!

(ſingt)

Streiche hin, Streiche her,
Wirthe nichts taugen mehr;
Wär' nur der Beutel voll,
Gut wär' der Wein auch wol!

(Gelächter)

Kern.

Wie kann er lang voll ſein in deiner Hand,
Bei dir iſt immer der Grund am Rand!

(trinkt.)

Zweite Scene.

Wagner, Fauſt's Famulus tritt ein.

(Er geht höflichſt grüßend langſam an ein Tiſchchen vorne links und läßt ſich nieder. Aunchen ſtellt ihm einen Krug hin.)

Weinhold.

Sieh da, Freund Wagner, ſeltner Gaſt!

Wagner (bringt es ihnen).

Euer Wohlſein!

Weinhold

Ich glaube gar, in Bier!?

Wahrhaftig!

(ihm ſeinen Becher reichend)

Da!

Wagner (ablehnend).

Wein ſchadet mir.

Weinhold.

Schad't euch? der Wein? Ich denk', ihr ſpaßt?
Na, wie ihr wollt! Doch nun ſagt an,
Wie lebt der Doctor, euer Herr,
Der große Fauſt, der Wundermann?
Man ſieht und hört von ihm nichts mehr,
Denn, was von ihm der Leumund ſagt,
Das glaub' ich nicht, doch thut's mir leid;

Von allen Lehrern meiner Zeit
Hat keiner noch mir ſo behagt.
Welch' tiefer Sinn, welch ſtolzer Geiſt;
Wie edel; trotzig und wie frei,
Ich traf, ſo weit ich auch gereiſt,
Den Kopf nicht und die Phantaſei,
Nur paßt das in die Stube nicht,
Gehört heraus an's Lebenslicht,
An's goldne Sonnenlicht heraus;
Da ſollte Fauſt mit vollen Händen
Die Gaben ſeiner Thatkraft ſpenden,
Statt daß er ſie vergräbt zu Haus.

Wagner.

So ſchön auch euer Mund da ſpricht,
Ihr kennet meinen Doctor nicht;
Auch liebet Haſt
Die Wiſſenſchaft,
Verflüchtigt ſich im Leben nur;
So iſt die Kunſt auch nicht Natur.

Weinhold.

Nun, wenn ſein Kopf,
Wie eine arme Flaſche Wein,
Braucht einen Pfropf,
Den Geiſt ſich zu erhalten fein,
Reut's mich, daß ich gedachte ſein,
Ich war ein Tropf!

(wirft ſich in den Stuhl und trinkt)

Wagner.

Es iſt die Welt darin ſehr unbeſcheiden,
Will Alles in dieſelbe Jacke kleiden;
Will, was vom Narren, auch vom Weiſen,
Die Lebensart des Jünglings auch vom Greiſen
Und fodert, daß die ſchattende Steineiche
Auch Blumen und Maulbeeren reiche:
Ja, ja, das kennen wir ſchon Alles
Und bieten ihm die Stirne nöth'gen Falles!
(trinkt)

Zunder (lachend).

Seid nur darob nicht ungehalten,
Wir laſſen euch ſchon beim Alten.

Wagner.

Das Alte war das Beſſere,
Und was wir Jüngern auch wirken je,
Am Alten hat ſich's erſtärkt,
Wohlgemerkt!

Kern.

Recht ſo, die Geſchichte lehrt es uns!
Nur iſt nicht der Neue juſt immer ein Duns.

Weinhold.

Schwatzt nicht ſo in's Gelage,
Das iſt ja gar nicht die Frage;

Mich ärgert nichts, als daß ein Mann wie Fauſt,
An unerfreulich dunkelm Wiſſenskram
Geld und Zeit wie ſeine Federn zerzauſt,
Und möchte fragen, wie das ſo kam?

Zunder.

Freilich, ſtand's um ihn ſtets nicht ſo!
Er war, gleich uns, ſonſt lebensfroh,
Hat eine reiche Erbſchaft verfreudet,
Wol auch falſche Freunde kennen gelernt,
Das hat ihm zuletzt die Welt verleidet,
Und von der Geſelligkeit ihn entfernt.
Weil er die trugvollen Heuchler haßt,
Sagen ſie nun ſchändlich von ihm,
Der Fauſt hab' in ſeinem ſtillen Grimm,
Das Studium der Magie erfaßt,
Und ſuche Gemeinſchaft mit hölliſchen Geiſtern,
Sich des Glückes auf's neue zu bemeiſtern.

Kern.

Haſt Recht, Bruderherz! Es darf nur Einer
Verſuchen, was vor ihm noch Keiner,
Gleich ſteckt man dem verwegnen Mann
Sein Haus an allen vier Ecken an:
Ich liebe die Menſchen, aber die Leute!
Sie läſtern, ſie müſſen, ſonſt war's wie heute,
Fragt die Geſchichte darüber nur.

(trinkt)

Ja, das iſt der Menſchheit traurig Loos;

Der Fauſt führt mich eben auf die Spur,
Daß Alles, was ein Mann, der groß,
Für ſeine Brüder arbeitet und meint,
Zuletzt als Teufelswerk erſcheint.
Pfui! über die Philiſterſeelen,
Die ſich in matter Alltäglichkeit,
Lieber erbärmlich hinunterquälen,
Als geiſtiger Größe huld'gen zur Zeit!
Pfui! allen Schneckennaturen, allen,
Die, klebend am angeſtammten Blatt,
Gleichgültig über Steigen und Fallen,
An der Erd' ſich freſſen und ſaufen ſatt.
Und pfui Denen, die einen Fauſt verlaſſen,
Ihn verhungern laſſen ganz und gar!
Da, Brüder! reicht nicht aus das Haſſen,
Verachtung dem Geſindel! —

Wagner.

Fürwahr!
Er verdient ſolch Eifern; faſt rühret's mich zu Thränen.
Den großen Mann oft ſo leiden zu ſeh'n;
Mag man dies und das von ihm auch wähnen,
Er ſchreitet vorwärts, bleibt nicht ſteh'n.
Ihr, guter Freund, habt es errathen:
Mein Doctor kennt und treibt Chemie,
Und die dumme Welt nennt ſeine Saaten
Verruchte Werke der Höllenmagie.

Naſe (herübernäſelnd).

Wie aber kommt das ſeltſame Feuer,
Das widerlich grüne, in ſeine Fenſter?
Ich glaube juſt nicht an — Geſpenſter,
Allein bei Fauſten iſt's nicht geheuer.

Murrner (herüberbrummend).

Flammende Katzen ſchießen oft
Aus dem Schornſtein ſeines Hauſes,
Und des Geſurres und des Gebrauſes
Hat man Nachts manchmal ganz unverhofft.

Kern (über die Achſel).

Darum lege ſich auf die Ohren,
Wer für Katzenmuſik nicht geboren!

Naſe (den Becher niederſtoßend).

Wir bezahlen, wie ihr, unſern Becher Wein,
Und wollen nicht gehänſelt ſein.

Kern.

Dann plaudert nicht drein!

Murrner.

Geſprochen ganz ſtudiret fein!

Naſe.

Ihr könnt es wol auch noch mit der Zeit,
Wie euer Fauſt bringen ſo weit!

(die Bürger lachen)

Weinhold (auffahrend).

Alle Wetter! Händel? —

Kern.

Schäme dich!
Mit ſolchem Kramvolk befaſſen ſich —

Wirth (ängſtlich beilegend).

Werthe Herrn, o lieben Gäſte,
Ach, nur keine Zänkerei! —

Die Bürger (aufbrauſend).

Dulden keine Hudelei —

Wagner (will fort).

Sich entfernen iſt das Beſte.

Weinhold (ihn haltend).

Bleibt Wagner! — Wollt gehudelt nicht werden,
Spießbürger ihr? allein beſudeln
Wollt ihr, was ſchön und groß iſt auf Erden?
Bleibt, Wagner, s'gilt Fauſt, den wollen die hudeln!

Kern (zu den Bürgern).

Zahlt eure Zeche und macht fort! —

Die Bürger.

Unerhört!

Kern (auf und nieder).

Nur fort!

Naſe.

Mit der Wache zu kommen?

Kern (wüthend).

Droh'n?! Nun die Finger in die Hand genommen,
Weil ihr pariren nicht wollt auf Wort.

(er greift ſie an)

Wirth (abwehrend).

Ums Himmelswillen — in meinem Haus!
Ihr ſchlagt ihnen ja das Hirn heraus!

Weinhold.

Sie haben keins!

Geſchrei der Studenten.

Hinaus! Hinaus!

Geſchrei der Bürger.

Zurück! Weh euch! ihr bezahlt nur den Strauß!

Wirth (die Thür aufreißend).

Weil's denn ſchon ſein muß, hinausgeſchmiſſen;
Macht's kurz, ich verwahr' mein Gewiſſen.

Studenten

(ſie gegen die Thüre drängend. Sie werfen ſie unter wildem Gelächter hinaus und Krüge, Becher und Gläſer nach).

Kern (die Thüre zuſchlagend).

So, wieder was gethan!

Wirth.

Was euch hoch zu ſtehen kommen kann.

Weinhold.

Ihr meint die zerbroch'nen Krüg' und Flaſchen?
Brüder, auf alle Taſchen!

Alle Studenten (zuſammenſchießend).

Da iſt Geld, da iſt Geld!

Kern.

Macht euch bezahlt für Alles, was fehlt!

(ſie geben dem Wirthe Geld)

Annchen (zu Wagner).

Was halft ihr denn nicht, was ſaht ihr denn zu?

Wagner.

Ich prügle mich nie; laß mich in Ruh'!

Kern

(während die Studenten ihre Becher ergreifen, halb ſingend).

Wann ein Weinjahr geſegnet,
Hat's Prügel geregnet!

(trinkt)

Weinhold (ſingt).

Schon iſt die Laterne herabgebrannt,
Kaum findet mehr in's Geſicht die Hand!

Alle Studenten (den Becher ſchwingend).

Erſt, wann die Laterne löſcht völlig aus,
Verlaſſen wir illuminirt das Haus!

(Sie jubeln, ſtoßen an und bringen es Wagner.)

Dritte Scene.

Fauſt's Vater

(ein Landmann, tritt ein und geht an's Tiſchchen Wagner's; ehrwürdiger, noch rüſtiger Greis).

Gott zum Gruß! — Da geht's ja luſtig her!

Studenten.

Recht frohen Abend! —

Fauſt's Vater.

'Nen Schoppen Wein,
Vom beſten; kann ſonſt nicht weiter mehr.
Hier ſoll ja das Haus Doctor Fauſt's wo ſein?

(ſetzt ſich)

Wirth

(während ihm Annchen Wein vorſetzt).

Unweit von hier. Doch, Alter, ihr geht
Wol heute nicht hin mehr; s'iſt ſchon ſpät.

Fauſt's Vater (trinkt).

Spät? Mag ſein; zu ſpät aber nicht;
Er blickt mir zu jeder Stund' in's Geſicht.

Wagner.

Ich will euch melden, bin ſein Famulus.

Fauſt's Vater.

Ja? Nu, ſo bringt ihm den herzlichſten Gruß
Von ſeinem alten Vater —

(trinkt)

Wagner.

Ihr wär't — ihr ſeid —?

Alle Studenten (froh durcheinander).

Fauſt's Vater? Er lebt noch? der wackere Mann?

Fauſt's Vater.

Fauſt iſt mein Sohn.

Wagner (ihn küſſend).

O wie bin ich erfreut,
Daß ich ihm die Freude bringen kann,
Meinem überaus trefflichen Herrn!

Fauſt's Vater.

Ihr nennt ihn trefflich? Das hör' ich gern.

Wirth.

Wie mag ſich der arme Doctor freu'n!

Fauſt's Vater.

Warum der arme Doctor? Sagt an!

Wagner.

Kommt nur, Alles erfahrt ihr dann.
Mein Herr wird reich und glücklich ſein;
Darf er den Vater wieder mal grüßen,
An's verkannte, verlaßne Herz wieder ſchließen.

Fauſt's Vater.

Verkannt? Verlaſſen? —

Kern.

Wir begleiten euch hin!

Alle Studenten.

Ja, guter Vater, wir geh'n alle mit!

Fauſt's Vater (ſtolz lächelnd).

Er iſt nicht verlaſſen, ſo lang ich bin,
Verkannt mag er ſein, deß wird er ſchon quitt.
(trinkt)
Glaubt ihr denn, ich käm' ſo ganz leer?
Mein Haus hat mich freilich gekoſtet ſchon viel,

Gott aber lebt noch, alles Andr' iſt Spiel;
Wer auf ihn vertraut, ſinkt nimmermehr.
So lang noch mein Beutel 'nen Pfennig hat,
Will ich ihn theilen mit meinem Hans.
Er trifft wol noch einmal des Glückes Pfad;
Hand um, es erinnert ſich ſolchen Manns
Und ſchließt ihn für immer in den Arm,
Und macht ihm das kalte Herz wieder warm.

(trinkt)

Kern.

Redlicher Greis, ſchon eurer wegen
Kann's ihm nicht fehlen an zeitlichem Segen!

Fauſt's Vater.

Seht, bin ein ſchlichter Landmann blos,
Hab' mich all' mein Tage gerühret wacker,
Zog von meinem kleinen Acker
Den Hans mir, wie er iſt, ſo groß.
Er aber hatte daheim kein Bleiben,
Es ſchien der Geiſt ihn fortzutreiben,
Und er wollte nun mal hinaus, hinaus,
Zu eng für ſeinen Kopf war mein armes Haus.
Ich nahm dem Burſchen das nicht eben krumm
Und ſah mich nach dem Mittel, den beſten um.

Kern.

Ihr gabt ihn nach Wittenberg zu Verwandten?

Fauſt's Vater.

Sein reicher Ohm in Wittenberg nahm

Sich ſeiner an; nu, wie es ſo kam,
Nach und nach ſeine Lebensgeiſter entbrannten,
Uno wie er ſo Alles und Jedes ſtudirt,
Als Doctor und Magiſter ward graduirt,
Ihr wißt's wol, auch was mir viel Kummer gemacht,
Wie er das viele ſchöne Gold und Geld,
Die ganze reiche Erbſchaft durchgebracht,
Daß es ihm oft am Nöthigſten fehlt.
Doch, was vorbei iſt, iſt vorbei,
Wie gewonnen, ſo zerronnen!
Für meinen Hans iſt das Spielerei,
Er hat was gelernt ja, und iſt beſonnen.
(trinkt)
So. Ihr alſo führt mich zu ihm, ihr Herr'n?
Wer ſeid ihr?

Kern.

Studenten und ſeine Freunde.
Für Fauſt unſer Leben wir ließen gern
Und erſchlügen mit Luſt all' ſeine Feinde!

Fauſt's Vater.

Er hat wol viel Feinde?

Kern.

Weil er Den überſieht,
Und Den; weil ſein Geiſt iſt ein Blitz,
Der niederſchmettert den Afterwitz;
Weil er für das Erhabene glüht
Und das Gemeine tritt mit Füßen,

Drob hat er Verdruß oft übergenung,
Wie's noch Jeder hat erfahren müſſen,
Der was treibt mit Begeiſterung.
Eben als ihr kamt, lieber Vater, ſchmiſſen
Zur Thüre wir' naus ſo'n Läſterpack
Von Kerlen, die ihn gern verbrennen ließen
Mit all' ſeinen Feinden ſo in dem Sack!

Fauſt's Vater.

Denkt er denn meiner?

Wagner.

O, immer!
Ich ſah ihn weinen um euch auf ſeinem Zimmer,
Vor Sehnſucht nach dem Vaterhaus.

Fauſt's Vater (ſteht raſch auf).

Ei, ſo laßt uns denn geh'n!

Alle.

Hinaus!
O köſtlicher Abend, o Herzensſchmaus!

(ſie gehen)

Wirth (ſie hinaus ſalutirend).

Haltet euch nur, verehrte Herren,
Eine Weile den Geprügelten fern.

Kern (als der Letzte).

Es iſt kein gefährlich Ding um die Rache
Von Leuten, die da erſt holen die Wache.

(Alle ab.)

Vierte Scene.

Eine Haide (Nacht und Windſturm).

Fauſt

(raſch und wild, ein Buch unterm Arme, mit entblößtem Haupte vorne rechts herein. Ihm folgt gegen die Tiefe ein Schatten).

Ich that den Schritt, den du mir nanntest!

Schatten.

Ich folgte dir, wie du mich hießest,
Weil du an deinen Fuß mich banntest,
Mich nicht in meiner Tiefe ließest;
Was willst du, Fauſt?

Fauſt.

Enthülle dich!

Schatten.

Ich bin für Menſchenaugen nicht;
Der Stern, der mich erſchaute, bricht;
Willſt du mich anders, wandle mich.

Fauſt.

Bin ſatt der Lebensgaukelei,
Heraus aus deinem Höllenei!

Schatten.

Zeig' ich mich dir in Urgeſtalt,
Sind wir für uns fortan verloren;

Der mich geſandt, gab mir Gewalt,
Doch nur beſchränkt, für — was geboren!

Fauſt.

Dann biſt du, Teufel! nicht der Mann,
Wie ich ihn will, wie ich ihn brauchen kann;
Was ſoll die Mummerei!? Will Klarheit
Zum mindeſten, gibt's keine Wahrheit!

Schatten.

Doch! Eine Wahrheit gibt's!

Fauſt (wildlachend).

Durch dich!?

Schatten.

Durch mich.

Fauſt.

So ſprich ſie aus denn!

Schatten.

Leben! —

Fauſt (ſich verhüllend).

Ha! muß die Hölle lehren mich,
Daß ich dem Tode mich ergeben,
Als ich dem Wiſſen mich ergab,
Dem blumig ausgeſchmückten Grab!?

Schatten.

Du lebſt!

Fauſt (auffahrend).

Ja, das iſt Wahrheit, ja!
Die einz'ge Wahrheit dieſer Erde:

Bin da, ich bin, bin lebend da,
Und will auch leben, was draus werde!
Was ſoll mir ſonſt des Lebens Kunde,
Die todte, wenn ich ſelbſt nicht bin?
Verflucht ſei jede Lebensſtunde,
Die ohne Leben floß dahin!

Schatten.

So lebe!

Fauſt.

O wie fromm, wie gut,
Mit welchem kindlichen Gelüſten
Sog ich nicht an der Weisheit Brüſten'
Sie ſchien mir Mutter; ihrer Hut
Vertraut' ich mich ſo ganz und gar —!
Fluch ihr, der Metze Wiſſenſchaft,
Die aus dem Jüngling Geiſt und Kraft
Gezogen, daß der Thor ich war; —
So zieht den Bräut'gam nicht zur Braut
Das erſte brünſtigſte Verlangen,
Wie ich an einem Wiſſenslaut,
An einem Buchſtaben gehangen!
Mein ganzes Ich gehörte ihr,
Mein ganzes Daſein war ein Buch;
Gelogen hat ſie Treue mir,
Drum Fluch ihr ewig, ewig Fluch!
Indeſſen meine Wange blich
In unerhörter Leidenſchaft

Und mit der Roſe ſank die Kraft,
Sah ſie nach Andern liederlich,
Die ſie, gleich mir, belog, betrog,
Wie mir die ſüße Kraft entſog,
Wie mir den ſtarken Nacken bog,
Wie mich zur Lebensqual erzog!
Verflucht darum die feile Dirne;
Erkenntniß gibt's nicht, will ich nicht:
Die Tugend trägt ſie an der Stirne,
Doch Laſtergift im Angeſicht,
Anwachſend täglich ekelhaft;
Fluch aller, aller Wiſſenſchaft!

Schatten.

Wozu des Fluches? Sag' dich los!
Nur Eines macht dich ſtark und groß,

Fauſt.

Schweig, Ungeheuer! vor der Thräne
Der Menſchenſehnſucht nach dem Wahren!

Schatten.

Geſchaffnes Herz iſt die Hyäne,
Lebt nur vom Tod, vom offenbaren.

Fauſt.

Genug! beſorge keine Reue:
Ich weiß allein, wie ich geſtritten,
Was ich um Hoffnung, Lieb' und Treue,
Um Kunſt und Wiſſenſchaft gelitten.
Daß ich Geſchöpf, nicht Schöpfer bin,

Drum ewig habe nur zu klagen,
Das haſt du, Wurm, mir nicht zu ſagen,
Sonſt tret' ich in den Staub dich hin!
Schweig, wenn ich ſeufze, wenn ich weine;
Daß ich nicht ſein kann, was ich will;
Steh lieber mir gleich einem Steine
Zu meines Daſeins Grabſchrift ſtill!

Schatten.

Du frommſt mir nur mit deinem Zorn;
Die Zeit entflieht, Fauſt, ſieh dich vor!
Die eingeſunkne, die verlorne,
Ruft ſelbſt Magie nicht mehr empor.

Fauſt.

Nun denn, ſag' an, was kannſt du geben?

Schatten.

Leben!

Fauſt.

Und was gewährſt du meinem Streben?

Schatten.

Leben!

Fauſt.

Ganz jenes Leben, das ich träumte,
Als goldne Jugend mich umſäumte
Und liebvoll Himmelsblau umſpann,
So reich an Sternen, o ſag' an?

Schatten.

Schwelgeriſchen Vollgenuß,

Gold und Ruhm, ſtets grüne Freude,
Heißerſehnt geſchenkten Kuß,
Immer friſche Herzensweide;
Kraft und Taumel ab und zu,
Ewig ungeſchwächte Stärke,
Liebesſtürme ohne Ruh,
Staunenswerthe Wunderwerke:
Das iſt's, was ich biete dir,
Willſt du das, ſo ſag' es mir!

Fauſt.

Gut! — Was hab' ich dir zu geben?

Schatten.

Leben um Leben!

Fauſt.

Der Zeit?

Schatten.

Die Zeit ſteht in der Ewigkeit!

Fauſt.

Enthülle dich!
Bin dein!

Schatten.

Hier haſt du mich:
Schlag' ein!

(Er verwandelt ſich und tritt als Mephiſtopheles hervor, in eleganter Tracht, fein und voll Haltung. Der Mond geht auf)

Des Ernſtes Hülle wich von mir,
Die Nacht iſt hin, der Mond geht auf;

Wirf nun auch deinen Ernſt von dir,
Dann luſtig vorwärts dran und drauf.

Fauſt.

Du alſo biſt und bleibſt für mich?

Mephiſtopheles.

Ich diene dir.

Fauſt.

Wie nennſt du dich?

Mephiſtopheles.

Nichts thut der Nam' zur Sach'; indeß,
Ich heiße Mephiſtopheles.
Des Menſchenlebens kundig, wie
Kein andrer Geiſt, erfahrungsreich,
Bin ich erfindriſch; kühn und nie
Verlegen und mir immer gleich.
An Stärke und an Schnelligkeit
Hat mich kein Geiſt noch übertroffen;
Vor meinen Blicken liegen offen
Die Schätze der Vergangenheit.
Hab' Schlüſſel faſt zu allen Herzen,
Ich weiß den Weg zur ärmſten Kammer,
Hab' Überredung für den Jammer,
Kann Liebe weg- und Treue ſcherzen:
Ich mach' aus jedem Ja ein Nein,
Und ſtell' dem Feſteſten ein Bein.

Fauſt.

Das Alles findet ſich zur Zeit,

Ich werde prüfen deine Kräfte;
Und für des Bundes Pünktlichkeit?

Mephiſtopheles.

Bin kein Pedant in dem Geſchäfte,
Mit dem Contract hat's keine Noth;
Ruf aus nur, gegen mich gekehrt:
Dein bin ich nach dem Erdentod!
Satan iſt nah, damit er's hört.

Fauſt.

Dein bin ich nach dem Erdentod!

(heftiger Windſtoß unterirdiſche Stimmen)

Biſt unſer, unſer, wir ſind dein!

(ferner Poſaunenſchall)

Fauſt.

Nun fort und in die Welt hinein!
Mich ſchau verjüngt das Morgenroth,
Verjüngt erſcheine mir die Erde;
Nichts welk, nichts krank, nichts ſchwach und alt;
Rings alles blühend, ohn' Beſchwerde,
In ſiegend reizender Geſtalt.
Ein jeder meiner Schritte ſei
Sofort ein ganzes Menſchenleben!
In ſteter Sinnenraſerei
Will ich der Welt mich eigen geben,
Der Welt, ſo wie ſie iſt, der weichen
Wollüſtig bunten, vollen Welt;
O wo, wo iſt noch ihresgleichen!?

Hinein in ſie, bis Alles fällt!
Was wiſſen!? Können! das, ja das
Iſt ein gewaltig herrlich Wort!
Was forſchen!? Zeigen fort und fort,
Erſchaffen — ohne Unterlaß!
Ich habe mit dem Bücherwurme
Geſchwelgt in geiſt'ger Einſamkeit,
Dafür ſei jetzt im Sinnenſturme
Mein Geiſt durch alle Welt zerſtreut!
Und ſchaff' ich auch für Würmer nur,
So waltet doch in mir Natur,
Ich morde mich nicht ſelbſt, ich handle,
Indem ich tauſendfach mich wandle.
O wie verlangt es mich, zu fliegen!
Zu fliegen? durch die Luft zu kriechen?
Mit immer matterm Flügelſchlag?
Das trag' und dulde, wer da mag!
Und erſt die Menſchen, dieſe armen!
Wie, nur ein Gäßchen zu durchwandeln,
Sie ſchrittweis mit dem Boden handeln
Daß er ſich ihrer mög' erbarmen;
Nein, nicht zu fliegen nur, begann
Ich dieſes Werk, das wäre klein.
Da, dort und hier zugleich zu ſein,
Das fodr' ich, weil ich's faſſen kann!
Der Sturmſchritt ſelbſt der Leidenſchaft
Sei gegen das Pygmäenkraft,

Und ſelbſt die Sonn' in ihrem Lauf
Seh' mit entzücktem Staunen drauf.
Das, Teufel iſt es, was ich ſod're;
Ich will nun endlich einmal ſeh'n,
Was Zeit und Raum ſind; mag geſcheh'n
Mit mir was immer, wenn ich mod're!
Spann' auf denn deines Witzes Segel
Und ſchiffe mich ins Meer der Zeit;
Laß mich hohnlachen aller Regel,
Der Grenzen all' der Sterblichkeit!
Streu Roſen auf empörte Wogen,
Gieß Welten in Paläſten aus,
Zieh' durch die Wolken Brückenbogen,
Bring' Mummenſchanz ins Leichenhaus;
Mach' lüſtern ſtammelnde Matronen,
Erröthen Laſter, Tugend geil,
Ja ſelbſt das Kind nicht ſoll mir ſchonen
Des Witzes gift'gen Sündenpfeil!
Du ſollſt von einem Menſchen lernen,
Hölliſcher Geiſt, was dieſes Sein
Sein kann; ich ſchwör's bei allen Sternen.
Nun fort und in die Welt hinein!

Mephiſtopheles.

So recht! Das macht dir Luſt, mir Spaß:
Du willſt — da geht's ohn' Unterlaß.

(er faßt ihn, Beide verſchwinden.)

Fünfte Scene.

Straße vor Fauſt's Wohnung.

(Das Häuschen ſteht vorne rechts. Mehre Fenſter, über dem Thore ein Erker. Grünlich grelles Licht ſtrömt durch die Scheiben, auch ſeltſames Getöſe im Innern.)

Unſichtbarer Chor (mit Poſaunen).

Um der Erde kurzes Leben
Ew'gem Tode ſich ergeben,
Für des Diesſeits karge Freude
Trotz des Jenſeits reichem Leide!

(Bewaffnete Bürger mit Laternen und Wache eilen beſtürzt herbei)

Naſe.

Dieſer Gräuel, Gott, in unſrer Stadt!
Ach, wer iſt, der das erlebet hat?

Murrner.

Weilt nicht länger, Freunde, laßt uns fort!

Mehre Bürger (ineinander).

Dies Geraſſel, Stimmen hier und dort!
Hölliſch Schwefellicht ſchlägt da heraus!

Zwitſch.

Fort zum Schutz von Weib und Kind nach Haus.

Naſe.

Hatten wir nicht Recht? Kein Zweifel,
Fauſt verkehrt drin mit dem Teufel!

Murrner.

Wie gebannet, bleib' ich ſtehen,
Muß in das Entſetzen ſehen!

Mehre Bürger (ſchreiend).

Die Studenten!

Andere.

Wache! Muth!

Naſe.

O, das endet nimmer gut!

Alle Studenten mit Fauſt's Vater und Wagner (aus der Tiefe links hervor).

Kern (ſeinen Hieber ziehend).

Da ſtoßen wir auf ein Weſpenneſt —

Die Bürger (ſchreiend).

Ergreift ſie All' und haltet ſie feſt!

Wagner.

Um Gott, es brennt des Doctors Haus!

Naſe.

Fauſt gibt dem Teufel drin einen Schmaus!

Kern (haut nach ihm).

Für dein Schandmaul dies zum Lohn!

Fauſt's Vater (die Hände ringend).

Was ſagt ihr da? Was thut mein Sohn?

(eilt mit Wagner hervor).

(Die Wache greift an; man wird unter wildem Geſchrei handgemein. Flammen ſchlagen zu Fauſt's Fenſtern heraus. Die Sturmglocke ertönt, Volk eilt herbei und nimmt am Kampfe Theil. Inzwiſchen tönen Poſaunen, unterirdiſches Getöſe, ge-

ſpenſtiſches Gelächter und Donner. Fechtend ſchreien Bürger und Studenten in einander.)

Zurück! — Die Höll' iſt los!

Hier dieſen Stoß! —

Und wär's mit der Welt am Ende,

Fühlt noch erſt unſere Hände! —

Fauſt's Vater (in die Knie ſtürzend).

Der du ſo groß dich im Himmel erweiſt,

Gott! in deine Händ' empfehl' ich ſeinen Geiſt. —

(Der Erker ſpringt auf, eine grauenhafte Geſtalt zeigt ſich in Schwefellicht. Heftiger Donnerſchlag. Alles flieht mit Angſtgeſchrei. Wagner reißt Fauſt's Vater an ſich und eilt mit ihm hinaus.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Act.

Erſte Scene.

Wilde Schlucht.

Gewitter. Mephiſtopheles ſchwebt mit Fauſt aus der Höhe herab und läßt ihn auf dem Gipfel eines über den Abgrund vorhängenden Felſens nieder. Windſturm.

Mephiſtopheles.

So, ruh' nun aus, wir ſind zur Stelle, Fauſt.
Wie iſt dir nach dem adlerſchnellen Fluge?

Fauſt.

Vom Sturme noch der Phantaſie umſauſt,
Gewahrt' ich ſchwebend nichts vom Höllenzuge
Hin durch den himmeltragenden Azur.
Ich bin zufrieden mit dem leiſen Truge.
Sind wir zur Stelle? Beut mir die Natur,
Hier wol, wonach ich mich im Schmerze ſehne?

Mephiſtopheles.

Ein irdiſches Äquivalent iſt's nur,
So gut's der Teufel hat für eine Thräne,
Für überird'ſche Menſchenſehnſucht, Fauſt.
Beſchau' dir alſo dieſe Bergeſcene,
In der noch was vom alten Chaos hauſt,
Woran ich ſelbſt nie ohne Schauder denke;
Halt' dich an mich. Der Wind, der uns umbrauſt,
Er ſchleudert ſonſt hinab dich in's Geſenke
Des ſchwarzen Urgeſteins; halt' dich an mich.
Nu, ſieh dich um!

Fauſt.

Wohin den Blick ich lenke,
Fürwahr! ein Bild, ſo groß, ſo ſchauerlich,
Als hold für meine Bruſt, die, gleich zerriſſen,
Längſt einer Siedelei des Wahnſinns glich;
Das iſt ein Rieſenbeichtſtuhl für's Gewiſſen!

Mephiſtopheles.

Beicht'! Ich nur geb' dir keinen Pfaffen ab.

Fauſt.

Die Sonne ſcheidet; an den Felſenriſſen
Schwärmt noch ein Strahl, er ſchwankt hinab
Betrübt. Wem eine Seele, eine treue,
So liebvoll trauernd wandelte zum Grab'
Und Blumen der Erinn'rung, immer neue,
Wie Strahlen hier die Sonne, legte hin!

Mephiſtopheles.

Du biſt im Zuge, Fauſt; ſo conterfeie
Die Landſchaft ab dir recht nach deinem Sinn!
Ich laſſe dich; nur hüte dich zu fallen.

Fauſt.

Thu' das. Wol ſpiegelt ſich im tiefſten Buſen drin
Die wilde Schlucht mir ab, die jetzt mit allen
Auswüchſen der Natur ich aufgeſucht.
Geh' nur; verlaß mich.

Mephiſtopheles.

Gern. Seh' dort was wallen,
Ein Menſchlein.

Fauſt.

Wo?

Mephiſtopheles.

Am Rachen dieſer Schlucht,
Tief unten. Gut, will ſeh'n, aus welchem Grunde.
(verſchwindet)

Fauſt (an den Fels gelehnt).

O unerträgliche Gedankenwucht!
Könnt' ich verſenken dich in dieſem Schlunde,
Aus dem kein Seufzer je dich zöge mehr!
Was zeigſt du mir, Granit, die Schöpfungswunde,
Die bis in's Herz dir klafft? Nacht zieht einher
Und legt auf dich das Leichentuch vergeſſen.

Was ſtöhnſt du, Waſſerſturz, ſo bang und ſchwer?
Was brichſt du ſelbſt den Lichtſtrahl, ſag', indeſſen
Der Himmel aus ſich breitet über dir?
Ach, weſſen ſchönes Loos iſt das noch, weſſen?
Verſteinte Qual iſt auch verſtorbne hier;
Der Sturm iſt dir ein Freund, geberſtne Öde!
Der Donner iſt dir Jauchzen, Blitz iſt Zier.
Was ſuchte dich mein Auge, dieſes blöde?
Dich, todtgeborner, ſtumpfer Grauenort,
Dich Leichenkammer, ruh'ge Wolkenhede,
Geiſtes Meer, gemächlig ſtiller Port
Für eines Knaben ſchulentſprungne Leiden:
Wo haſt du Einklang meinem Wehaccord?

(es donnert)

Nun Donner gar! Ich laſſe mich beſcheiden;
Nur führ' mir einmal noch die Scene vor,
Wie du entſtandſt, ich will daran mich weiden.
Brauſt, Waſſer, auf! Ihr Flammen, brecht empor
Noch einmal aus geheimnißvollem Grunde,
Der gähre wieder, wie er damals gor,
Die Felſenzähne knirſchend! Aus dem Schlunde
Kriech' nochmals das verhaßte Zwitterlicht
Des erſten Tages, wie es noch zur Stunde
An jedem Morgen ſel'ge Nacht zerbricht!
Wie ließ' ich mich belehren, ach! ſo gerne,
Der Menſch ſei doch das Jammervollſte nicht;
Unſeliger's ſei auf dem morſchen Sterne

Noch als der Menſch! O zeige mir die Spur,
Die Teufelskluft, wo nahe oder ferne,
Noch etwas berg' die ſchweigſame Natur,
Was alſo elend, würdig ſo der Klage
Als ich? — Beweinenswerth ſind Menſchen nur.
Natur iſt Glück und Wonnedaſein; frage
Die Blüten jetzt der ſüßen Frühlingszeit,
Den ſtillen, frommen Froſt der Wintertage:
Natur, ſie werde oder ſterb', iſt Seligkeit,
Nur Aufgab' für den Maler ihr Entſetzen,
Weil an Zertrümm'rung ſich der Menſch erfreut.

(es ſtürmt heftiger)

Wie Blitze toll das Kleid der Nacht zerfetzen!
Daß unter mir der alte Fels erbebt,
An deſſen Angſt die Schlangen ſich ergötzen.
Dumpf grollt der Donner durch die Schlucht; es ſchwebt
Sichtbar der Tod hier auf den Felſentrümmern,
Worin geſtürzte Eichen er begräbt,
Um welche ſterbend tauſend Tannen wimmern. —
Wo biſt du, Lügner, Heuchler, der du mich
Zum Hohn hierher geſchleift? In goldnen Zimmern,
Nicht hier, Verwoefener! zeigt Elend ſich
Und Nahrung meiner Qual; zurück ins Leben,
Ins bunte Menſchenleben gaukle Dich
Mit mir! Die Schrecken, die mich hier umgeben,
Die zürnende Natur, ſind Balſam mir,
Den ich nicht ferner wünſche! Hörſt du? —

Mephiſtopheles.

Eben

Erhob ich aus dem Abgrund mich zu dir.

Fauſt.

Ins Menſchenleben mich zurückeſchleppe —

Mephiſtopheles.

Ei, Fauſt, ſchon ſatt? Es ſtürmt ganz artig hier;
Jetzt wird's erſt int'reſſant in dieſer Steppe.

Fauſt.

Fort, fort, der Zweifel wohnt bei Menſchen nur;
All' dieſer Schreck iſt eine Glaubenstreppe.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Eingang zur Schlucht in der Tiefe.

(Voller Sturm mit heftigem Regen. Blitz und Donner.)

Cosmo, tritt auf.

(Nimmt ein Pergament an die Bruſt und hüllt ſich in ſeinen Mantel; er will fort.)

Fauſt und Mephiſtopheles, treten auf.

Mephiſtopheles.

Hier iſt der Greis, den wir erſah'n;
Ein ſeltner Mann, Fauſt, ſprich ihn an.

Fauſt.

Ihr habt euch wol verirrt, mein Freund;
S'iſt ſolche Nacht des Menſchen Feind.

Cosmo.

Doch, wen ſein Weg zum Feinde führt,
Ganz frei gewählt, iſt nicht verirrt.
Ich ſuchte einen Schatz und fand
Ihn zwiſchen dieſer Felſenwand.

Fauſt.

Wie? Einen Schatz? Ihr ſcherzt wol nur?

Cosmo.

Mit nichten. Schätzt ihr die Natur?

Fauſt.

Ich ſchätz' in ihr die ew'ge Kraft
Der ewig jungen Leidenſchaft.

Mephiſtopheles.

Laßt uns dabei nur weitergeh'n,
Nicht in der Felſentraufe ſteh'n;
Bei euerm trockenen Discours
Durchnäßt uns ganz der Schatz Natur.

Cosmo.

Wer iſt der übermüth'ge Mann,
Der Höchſtes ſo verſpotten kann?

Fauſt.

Laßt ihn gewähren immerdar,
Er meint's nicht ſo, es — iſt mein Narr.

Mephiſtopheles.

Ganz recht; bei mancher ernſten That
War ich dir ſchon ein luſt'ger Rath.

Cosmo.

Das iſt ein Andres und ganz gut;
Ich lieb' am Narren Übermuth,
Der keck ſich an das Große wagt,
Nichts nach Autoritäten fragt.
Und wer ſeid ihr, der ihr ſein Herr?

Fauſt.

Ein reicher Reiſender, nichts mehr.

Cosmo.

Wollt ihr mit mir nach Haus, ihr Zwei?
Willkommen iſt dort Narretei;
Geſellſchaft trefft ihr, luſt'ge, an,
Und was man wünſchen mag und kann.

Fauſt.

Sehr gern. Wer aber ſeid ihr, ſagt,
Der ſich in dieſe Schlucht gewagt,
Im vollen Aufruhr der Natur;
Den, dacht' ich, ſucht der Wahnwitz nur.

(ſie gehen weiter)

Cosmo.

Man nennt mich Cosmo, bin Poet.
Im Schloß, das ihr erleuchtet ſeht,
Wohnt mein Mäcen, Graf Robert, der
Seit Tagen erſt des Schloſſes Herr.

Heut gibt er einen Leichenſchmaus
Zu ſeines todten Vaters Ehr'n;
Kommt immer mit nur, trinkt ihr gern;
Die beſten Weine ſchenkt er aus.

Mephiſtopheles.

Mir wäſſert's Maul — ein Leichenſchmaus —
Wer Teufel liehe dieſen aus!

Fauſt.

Auch mich verlangt's, geſteh' es ein,
Nach einem guten Becher Wein.
Doch was iſt's, dies noch ſaget mir,
Mit euerm Schatzaufgraben hier?

Cosmo.

Nun, da ihr mit zum Schleſſe geht,
Mögt ihr es wiſſen. Alſo ſeht:
Mein Herr, Graf Robert, der dies Feſt
Auch ſchließen will mit Geiſt zu beſt,
Befahl mir, ein gut Stück Poem,
Zu ſchaffen, groß und angenehm,
Dabei gewaltig, ſchauerlich!
Daß jeglich Herz erſchüttre ſich,
Kurz, einen Sang, verſteht ihr wol,
So reizend als begeiſtrungsvoll.

Mephiſtopheles.

Verſtehe, und da gingt ihr denn,
Das Donnerwetter anzuſeh'n?

Fauſt.

Schweig, Narr; fahrt im Erzählen fort.

Mephiſtopheles.

Der Weiſe nimmt dem Narrn das Wort.

Cosme.

Ein droll'ger Kauz! Mir dankt mein Herr
Für euern Schalk gewiß recht ſehr.
Nun hört! Euch iſt doch ſchon bewußt,
Daß jüngſt der Doctor Johann Fauſt,
Wel auch Johannes Fauſt genannt,
Dem Teufel ſich verſchrieb zur Hand?

Mephiſtopheles (wildlachend).

Iſt alſo wirklich was daran?
Wie dauert mich der gute Mann!

Fauſt.

Man ſagt es. Wie dem aber ſei,
Was kümmert Euch die Teufelei?

Cosme.

Viel, viel, denn ſeht, ich wählte ſie
Zum Vorwurf meiner Poeſie!

Mephiſtopheles (lachend).

Na, wie behagt dir, ſag' es frank,
Gevatter, dieſer nette Schwank?

Fauſt.

Ihr alſo ſchriebt in Reimen, ei!
Daß Fauſt nunmehr des Teufels ſei?

Cosmo (mit Stolz).

So iſt's. Hier dieſes Pergament
Umfaßt den Anfang und das End'.

Mephiſtopheles.

Anfang und End'?

Cosmo.

End' und Beginn,
Wie er ſich gab dem Teufel hin.

Fauſt.

Wie, auch der Anfang? Wie es kam,
Daß Fauſt der Unmuth übernahm,
Und, weil ſo lang' ſein Himmel ſchlief,
Er wach drob Höll' und Teufel rief?
Das ganze ungereimte Zeug
Gelang, mein Freund, zu reimen Euch?

Cosmo.

Ich denke, ja. Ich hab's erſchaut. —

Mephiſtopheles.

Und dann der Eſelshaut vertraut?

Fauſt.

Ihr glaubt das wirklich denn von Fauſt?
Wie denkt ihr ihn?

Cosmo.

Als Sturm, der brauſt,
Und aus der Hölle Eingeweid'
Den Feind riß der Unſterblichkeit.

Mephiſtopheles.

So glaubt ihr an den Teufel mit?

Cosmo (ſich kreuzend).

Auch an den Böſen.

Mephiſtopheles (ſchüttelt ſich).

Wir ſind quitt.

Fauſt.

Wie ſchildert ihr den Doctor, Freund?

Cosmo.

Als einen finſtern Menſchenfeind,
Den ſeine wüſte Phantaſei
Zog zu der Hölle Gaukelei,
Und der, in ihrem Netze nun,
Viel mit der Metze hat zu thun,
Die eher wol nicht raſten wird,
Bis alles Mark ihm abgeführt.

Fauſt.

So, ſo. Vielleicht ſein Ende rührt?

Cosmo.

Ja, er ſieht ein, daß er geirrt.

Fauſt (wildlachend).

Sieht ein? Ha! ha! Dies iſt das Wort;
Ihr habt's getroffen, fahrt nur fort;
Ihr ſeid ſchon auf dem rechten Steg,
Der führet zu der Wahrheit Weg;
Nur noch ein Roſenabgrund liegt
Zur Seit', um den ihr ſpielend biegt.

Cosmo.

Nun, ich verſteh' euch zwar nicht ganz —

Mephiſtopheles.

Auch mir ſei närr'ſche Frag' erlaubt:
Weil ihr ſchon an den Teufel glaubt, —
Mit Hörnern, hoff' ich, Klumpfuß, Schwanz
Habt ihr den Teufel ausſtaffirt
In euerm Lied, wie ſich's gebührt?

Cosmo.

Ei, luſt'ger Rath, das ginge nicht;
Ganz anders malt ihn mein Gedicht.

Mephiſtopheles.

Wie ſo?

Cosmo.

Wie ſo? Iſt eine Frag',
Wie ſie ein Narr ſtellt jeden Tag.
Drum ſchritt ich in den Sturm heraus,
Verließ das luſtdurchjauchzte Haus,
Zu finden hier in Nacht und Sturm
Ein Bild von jenem Höllenwurm,
Der Fauſtens Füß' als Hund umwand
Und hündiſch in den Kreis gebannt;
Drum ging ich 'raus in dieſe Schlucht
Und fand den Schatz, den ich geſucht:
Ein Bild des Teufels ſuchte ich
In dieſer Kluft hier fürchterlich.

Sie iſt Zerſtörung, Nacht und Nichts,
Abbild des erſten Böſewichts;
Sie iſt Verneinung, kalte Qual,
Abbild von jenem Scheuſal,
Das aus dem Garten Gottes noch
Jagt Vögel, die da fliegen hoch!
Verſteht ihr?

Mephiſtopheles.

Nun, ich denk' —
Bin juſt von Kopf nicht umgelenk —
Ihr gingt vom fetten Leichenſchmaus
In dieſe dürre Schlucht heraus,
Den Teufel euch zu conterfei'n
Vom Himmel, der da zürnet ſein?

Cosmo.

Ja, Narr, und es gelang mir ſo,
Daß ich nun deſſen herzlich froh:
Ein gut Stück Arbeit trag' ich hier
Auf dieſem Pergament mit mir.
Des Teufels ganze Schrecklichkeit
Erfaßt' in dieſer Schlucht ich heut
Und ſtellt' ihn im Momente hin,
Wie er dem Doctor Fauſt erſchien.
O hättet ihr den Fels geſeh'n
Taghell in Blitzesflammen ſteh'n!
Er leuchtete rings durch die Nacht

So wuthentbrannt ob Gottes Macht,
Und ſah ſo kühn zum Himmel, der
Auf ihn warf ſeine Donner her,
Daß er die Wetterwolken all'
Hinſchleuderte wie einen Ball
Und von den Schultern, zuckend, ſcharf,
Der Lüfte Thränenſtröme warf,
Indeß ſein grimmer Fuß, umdampft
Von Schaum und Glut, die Erd' geſtampft,
Daß ſie erbebte tauſendmal,
Wie bei des erſten Engels Fall!
Oh! —

Mephiſtopheles (lachend).

Da mag Fauſt beim Lampenſchein,
Nicht wahr, wol recht erſchrocken ſein?

Fauſt (ſich die Stirne trocknend).

Und dieſes Lied tragt ihr noch heut,
Im Schloſſe vor?

Cosmo.

Und wenn's euch freut,
So nehmt daran gaſtfreundlich Theil
Zu ſeltſam lehrreich kurzer Weil'.

Fauſt.

Ja wol! Hinauf ins Schloß, hinan,
Bis tief ins Herz mich froſtet's an!

Cosmo.

So kommt, ihr ſeid willkommen hier.

Mephiſtopheles.

Der Spaß gefällt am Ende mir.

(Alle Drei ins Schloß.)

Dritte Scene.

Hellerleuchteter Prunkſaal in Graf Robert's Schloſſe.

Graf Robert. Bianca. Damen und Herren. Zofen und Diener. Muſikanten. Gaukler.

(Herren und Damen um eine lange, reichbeſetzte Tafel gelagert, ſchmauſen und lachen. Bianca hat zur Laute geſungen und legt ſie weg. Die Gäſte erheben ſich und rufen:)

Einmal noch, es war zu ſchön,
Zu entzückend anzuhören,
Alle Sinne zu bethören,
Einmal noch die Laute tön'!

Robert.

Ja, Bianca, dieſer Sang,
Glüh'nder als der Saft der Reben,
Goß er aus ſich in mein Leben,
O noch einmal dieſen Klang,

Bianca.

Nur, mein Robert, nicht umſonſt;
Nur, wenn meine Lippen ſchlürfen
Dir am Seelenbecher dürfen,
Wenn vorher du ſo mich lohnſt!

Robert (ſie ſtürmiſch küſſend).

Meines Daſeins ſchöne Seele,
Ohne die es längſt verſchied,
O pulſire und vermähle
Uns im voraus durch dein Lied!

Bianca (präludirt).

(Fauſt und Cosmo treten ein)

Cosmo.

Euer Narr blieb außen ſteh'n?

Fauſt.

Beim Geſind' ſich umzuſeh'n,
Denn er denkt ſich, und mit Recht,
Wie der Herr, ſo auch der Knecht.

Robert.

Braver Cosmo, tücht'ger Sänger,
Gut, daß du nicht weilteſt länger.

Cosmo (Fauſt vorſtellend).

Dieſer Fremde, der auf Reiſen,
Will ſich freundlich euch erweiſen.

Fauſt.

Dieſe Nacht ſeid mir zum Frommen —

Robert.

Edler Herr! ſeid uns willkommen!
Aber ſetzt euch, trinkt und lauſcht,
Denn Bianca's Laute rauſcht.

Fauſt
(ſich neben Cosmo Bianca gegenüber ſetzend).

Danken muß ich's dem Geſchicke,
Schutz vor Sturm bei ſolcher Luft. —
(für ſich)
Welcher Himmel in dem Blicke,
O wie wogt's in meiner Bruſt!

Bianca (ſpielend zu Fauſt).

Beſſ'res hörtet ihr wol viel
Als mein ſchwaches Saitenſpiel?

Fauſt.

O was euch Natur verlieh,
Beſſ'res ſah und hört' ich nie!

Bianca (ſingt und ſpielt).

Mehr als Liebe zu geben
Vermag kein Geſchick:
Ohne Liebe kein Leben,
Ohne Liebe kein Glück!
Das fühlte einſt im Mondesſchein,
Ach, Laura, denn ſie ſaß allein.

In dem Schoße der Roſe
Schläft der Schmetterling ein,
Es zog ihn die Loſe
Durch Honig hinein.
Das fühlte Laura ſüß und warm,
Ihr Trauter lag ihr ja im Arm!

Der Schmetterling gaukelt
Am Morgen dahin;
Und Röslein? — es ſchaukelt
Einen andern wie ihn.
Dies Laura ſich zu Herzen nahm;
Ihr Trauter ſtarb, ein Andrer kam.

Wiederkommen die Falter,
Wieder blühet die Roſ;
Nur dem Menſchen, im Alter,
Lacht nimmer dies Loos!
So dachte Laura und — mit ihr?
Wir Alle, Alle, Alle hier!

Denn mehr als Minne zu geben
Vermag kein Geſchick:
Ohne Liebe kein Leben,
Ohne Liebe kein Glück!

(Alle Gäſte fallen jauchzend ein im Chor)

Ohne Minne kein Leben,
Ohne Liebe kein Glück!

(Sie ſpringen auf. Herren und Damen drängen ſich um Bianca, welcher Robert zu Füßen fällt)

Die Zofen (durcheinander).

Die Liebe iſt das Um und Auf
Des Lebens, und wir ſchwören drauf!

Diener (zuſammen).

Gäb's keine Zofen wo im Haus,
Der Guckguck hielt' es lange aus!

Robert (kniend).

O hätte dich mein Vater nur gehört,
Du Zauberin, längſt wäreſt du ſchon mein;
Er ſtarb im Haß, den er für dich genährt,
Man grub nunmehr ſammt ſeinem Fluch ihn ein;
Ich aber liebe dich wie nichts auf Erden,
Durch meine Glut ſoll auch Erſatz dir werden!

Bianca (erhebt ihn umarmend).

Wilder, holder, lieber Mann!
Was ein Weib dir bieten kann,
In der kurzen Blütezeit,
Sei dir zum Genuß geweiht:
Wie ich war und wie ich bin,
Gerne ſchenk ich's, nimm es hin! —

(man zecht und ſingt)

Chor der Damen.

Friſch, wie vom wilden Roſenſtrauch,
Weht junger, freier Liebe Hauch.

Chor der Herren.

Wir ſcheuen nicht der Roſe Zorn,
Wir pflücken ſie, zuerſt den Dorn.

Chor der Zofen.

Gäben nicht die Bäume Schatten,
Müßten wir vor Glut ermatten.

Chor der Diener.

Was die Dam' dem Herrn bei Hofe,
Iſt dem Diener ſein die Zofe.

Mephiſtopheles (unſichtbar zu Fauſt).

Gib Acht, verrathe dich nur nicht;
Du liebſt, mir ſagt es dein Geſicht:
Und daß du nicht Graf Robert liebſt,
Iſt's nicht, wodurch du mich betrübſt.
Schweig' immerhin in ihren Blicken,
Ich ſä' inzwiſchen meine Saat,
Und helf' dir, will es ſich nur ſchicken;
Bin ich denn nicht dein luſt'ger Rath?

Fauſt (glühenden Blickes nach Bianca).

Ob ich liebe, ob ich haſſe?
Mich der Flamme überlaſſe,
Die ſchon aus der Seele ſchlägt
Und mein Ganzes Ich erregt —?

Mephiſtopheles.

Ich hab' ein Puppenſpielchen vor;
Bald komm' ich wieder, ſei kein Thor.

(ab)

(Alle haben ſich wieder geſetzt und ſchmauſen)

Robert (Bianca im Arme).

Nun, wackrer Cosmo, deinen Fauſtgeſang.
Noch blitzt und donnert's; fandſt du ein Geſicht,
Das dir zum Teufel paßt, wie, oder nicht?
Du gingſt doch nicht im Sturm umſonſt den Gang?
Gib deine Beute preis, ſtimm' an das Lied;
Ich freue mich des Spuks recht im Gemüth.

Cosmo

(ſich mit der Harfe zurechtſetzend).

Ja, theurer Schutzherr und erhabner Graf!
Ich fand, was ich geſucht in der Natur;
Mein Blick fiel dort auf des Gefallnen Spur,
In jener Schlucht, wo dieſen Herrn ich traf.
Es ſchlug, denkt euch, ein Wetterſtrahl hinein,
Mit unermeßnem Schwefelſchein,
In eine tiefe Kluft, vor mir ganz dicht.
Der graue Fels bekam ein Angeſicht;
Blitzſchlangen, ziſchend, bildeten ſein Haar,
Und eine ſchwarze Rieſenwolke hielt
In der geballten Rechten er ſo wild
Empor, dem Himmel drohend, wie am Tag,
An dem er einſt des Ew'gen Zorn erlag —

Bianca.

Pfui! Alter, das iſt häßlich; heute nicht,
Enthüll' ein andermal dein Traumgeſicht;

Heut herrſcht hier Luſt und ſelbſt den Teufel ſoll
Nichts treffen da, was klänge ſo wie Groll!

Robert (aufſtehend).

So recht, Bianca, und nun, Kind, erlaube,
Daß ich den Teufel male an die Wand!
Ich habe luſtig rothen Stift zur Hand;
Ich zeichne dir den Kauz, ſo wie ich glaube.

Damen und Herren.

O ſchön, o ſchön, o ſeltner Schwank!
Das ziemt ſich und verdienet Dank.

Zofen und Diener.

Wir freuen uns des Teufels ſehr,
Geht er nicht gar zu ſchwarz einher.

Fauſt (für ſich).

Bianca, ſo an Seel', an Leib'
Erſah ich in der Welt kein Weib!

Bianca (ebenſo).

Das iſt ein Mann, ſo ganz ein Mann,
Der ganz ein Weib beglücken kann!

Robert

(geht zur Wand hinter Fauſt und beginnt eine lebensgroße Contur auf der Tapete zu zeichnen).

Fauſt (für ſich).

Himmel hier und Hölle dort;
Dürft' ich bleiben, dürft' ich fort!
O wie lechzt mein Herz nach ihr,
Und kein Tropfen Liebe mir.

Bianca (für ſich).

Wie er mich ins Auge faßt,
Jetzt erröthet, jetzt erblaßt!

Zoſen (leiſe).

Ein Teufel ſoll das werden, ei?

Diener (ebenſo).

Wir freu'n uns ſchon der Teufelei!

Bianca (zu Fauſt).

Herr, blicket hin doch an die Wand,
Bewundert meines Robert's Hand.

Fauſt.

Der Teufel iſt zu zeichnen ſchwer,
Und doch gelingt's ihm mehr und mehr.

Robert (immer zeichnend).

Nun ſeht auf mich! Ich meine ſo,
Zwar iſt der Umriß etwas roh:
Vorerſt der Teufel iſt ein Schalk,
Drum hat er Augen wie ein Falk,
Doch durchaus ohne alles Grau'n,
Nur juſt nicht immer anzuſchau'n.
Der feinen Brauen ſcharfer Bogen
Hier an den Schläfen aufgezogen.
Die Stirne hoch und ſcharf durchſchnitten,
Da ſenkrecht dieſe Falt' inmitten
Zeigt, wo der Blitz herunterfuhr,
Der Abkunft bleibend grelle Spur.

Die Adlernaſe ſagt uns an,
Von altem Adel ſei der Mann,
Die, weil er ſie in Alles ſteckt,
Keck in die Luft iſt ausgeſtreckt.
Am ſchwierigſten zeigt ſich der Mund;
Die Lippen, einſt wol roth und rund,
Sind dünn und herb zuſammengekniffen,
Faſt wie ein wenig ungeſchliffen.
Das Kinn, ein glattes Marmorſtück,
Zieht an wie ſein Verführerblick.
So — nu, gefällt's?

Alle.

O zeichnet fort,
Der Teufel wird's, auf unſer Wort!

Robert (weiter zeichnend).

Ganz dünne Haare werf' ich hin
Dem Lebemann, genug für ihn.
Nun dieſen leiſen Zug von Hohn
Noch um den Mund da dem Patron.
So —. Trotzig in den Schultern ſitzt
Der Kopf, langhalſig, nicht erhitzt.
Denn Phlegma iſt ſein Element,
Weil er die hitz'gen Menſchen kennt;
So weit nun wär' ich. Iſt es ſchlecht?

Alle.

Ganz prächtig!

Fauſt.

O ihr zeichnet recht!

Robert (beendend).

Dann laſſet mich vollenden nur
Die ſo begonnene Contur,
Denn zeigen kann nur fert'ges Bild,
Wie man's Original gefühlt.
Seht her! Welch feine Mannsgeſtalt,
Da iſt Verführung, iſt Gewalt.
Von Hahnenfeder, Pferdefuß,
Sich Niemand hier was träumen muß;
Ein Schalk, wie er, ſchreckt Keinen je,
Und klug birgt er im Wohl das Weh.
Da ſteht er ganz, da ſteht er fertig,
Der Künſtler iſt des Lohns gewärtig.

Alle.

O wundervoll, o überſchön,
Nie haben Gleiches wir geſeh'n!

Bianca (ihm an den Hals fliegend).

Hier haſt du, goldner Herzensmann,
Den Lohn dafür; nur nimm ihn an!

Mephiſtopheles

(erſcheint in der Contur an der Wand, deren Linie er genau ausfüllt, unbeweglich, ſtarr).

Fauſt (hinſtierend).

Fürwahr, fürwahr, ein lebend Bild,
Blickt hin, blickt hin, 'siſt ausgefüllt.

(heftiger Donnerſchlag; Alle fahren entſetzt zurück)

Geſchrei der Frauen.

Weh uns! Zu Hülf'! Die Höll' iſt los!

Geſchrei der Männer.

Fort aus dem gottverlaſſnen Schloß!

(ſie wollen hinaus, bleiben aber gebannt ſtehen. Gruppe. Robert, die halbohnmächtige Bianca im Arme und den Becher hochgeſchwungen; Fauſt allein belebt und glühend nach Bianca ſchauend)

Mephiſtopheles.

Du haſt den Teufel an die Wand gemalt,
Graf Robert, ſei denn für dein Bild bezahlt.
Dein Cosmo nicht, mich traf dein Lebesinn,
Drum bin ich dein, drum nimm mein Feuer hin!
Laß deiner Wolluſt fürder freien Lauf,
Geht auch darob dein Schloß in Feuer auf:
Der Donner rollt, die wilde Flamme hauſt,
Ich bin Mephiſto, dieſer hier — iſt Fauſt!

Alle

(vom Banne befreit, wild durcheinanderſtürzend).

Weh uns!

Robert

(läßt Bianca zu Boden ſinken, die Fauſt auffängt, und tritt wüthend, den Becher vorſtreckend, gegen Mephiſtopheles hin).

Ich trotze dir, verworfner Höllenwurm
Und deinem ganzen Elementenſturm!

Ich bin ein Mann:
Was ich gethan,
Verfecht' ich auch, komm an:
Dich fürcht' ich nicht; nicht deiner ganzen Brut
Weicht Robert's Muth!
Und bricht auch deine ganze Sippſchaft los,
Und brennt an zwanzig Ecken auch mein Schloß,
Und ſtänden ſelbſt die Todten auf:
Nimm dies darauf,
Daß ich dich fürchte nicht —
Ich ſchmett're dir den Becher ins Geſicht!

(er will den Becher hinſchleudern, da verſchwindet Mephiſtopheles und das Bild und an ſeiner Stelle erſcheint der Geiſt ſeines Vaters. Robert ſtürzt zu Boden. Die Gäſte fliehen nach allen Seiten. Flammen ſchlagen zu den Fenſtern und Thüren herein. Fauſt trägt Bianca hinaus. Höllengelächter durch Donner und Sturm.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Act.

Erſte Scene.

Auf einer Anhöhe vor Paris.

(Im Hintergrunde ein Sommerhaus; vorne mehre Bäume, zwiſchen welchen eine Raſenbank. Sonnenaufgang.)

Fauſt. Bianca. Mephiſtopheles.

(Sie ſitzt traurig auf dem Raſen, Fauſt zur Seite. In einiger Entfernung Mephiſtopheles, ſich in einer Ebereſche ſchaukelnd.)

Fauſt.

Bianca hör', o höre mich!
Erblühe neu, für neues Leben,
Ihm Farbenſchmelz und Duft zu geben,
Für deinen Fauſt erhalte dich!

Bianca (vor ſich hin).

Himmel hier und Hölle dort!
Dürft' ich bleiben, könnt' ich fort!

Robert! Fauſt! — Wen ſoll ich nennen?
Was ich liebe, ſoll ich trennen?

Fauſt (zu ihren Füßen).

Bianca!

Bianca (ihn umarmend).

Fauſt!

Fauſt.

Iſt's möglich! mein?

Bianca.

Dein! dein!

Mephiſtopheles (ſingend).

Muß vom Vogelbaum herunter,
Denn die Vögel ſind ſchon munter,
Und ihr Schnabel, ſpitz und fein,
Pickte ſelbſt des Teufels Bein.

(ab)

Bianca.

O ſprich, was iſt aus Robert worden?

Fauſt (ſich erhebend).

Er lebt; doch denke nicht an ihn,
Bianca, willſt du mich nicht morden,
Nicht, daß mein Leben ſtröme hin!
Blick' hin, wie dort die Morgenſonne
Sich ſelig auf Paris ergießt;
Ihr Strahlenſtrom mit friſcher Wonne

Durch Straßen hin und Gaſſen ſtießt!
O höre, wie aus hundert Kehlen
Der Liebe Zauberſang erſchallt;
O ſieh, wie Millionen Seelen
Jetzt faßt der Liebe Allgewalt!
Dann blick' auf mich, den Selig-Armen,
Der dich in ſeine Arme ſchließt,
Und, iſt im Himmel nur Erbarmen,
So denk', daß du ſein Himmel biſt!

Bianca (ſich an ihn ſchmiegend).

Der Geiſt, den du heraufbeſchworen,
Gönnt er dir ſolchen Aufenthalt?

Fauſt.

Er muß! Noch bin ich unverloren;
Ich habe Kraft, hat er Gewalt.
Doch fühlſt du gleichen Muth in dir?

Bianca.

O, was vermag die Liebe, ſprich,
So heiße Lieb' nicht über ſich!
Ihr Stamm iſt Gott, vertraue mir!
Denk'; Fauſt, vom Weib ſo ſchwankend nicht,
Glaub' nicht, was ſeine Thräne ſpricht;
Fänd' ich auch Jammer nur und Noth,
Ich folge dir bis in den Tod!
Und meinem treuen Herzen glaube,

Der Hölle wird kein Mann zur Beute,
Ihr wird kein kräft'ger Mann zum Raube
An eines edeln Weibes Seite!

Fauſt.

Bianca! mein Entzücken ſage dir,
Daß ich in dir mich wieder ſelbſt gefunden,
Zwar kaum erſchaut, ja kaum empfunden,
Gehör' ich dir, gehörſt du ewig mir!

Bianca.

Und Robert?

Fauſt.

Lebt. Iſt jung und — lebt.

Bianca.

Mein Fauſt!

Fauſt.

Bianca.

(Umarmung)

Sieh, ein neues Leben,
Wie's nur der glüh'ndſten Phantaſie entſchwebt,
Soll dich fortan als holder Traum umweben!
Ich führe hin dich durch die ganze Welt,
Will alle ihre Wunder dir erſchließen;
Was ſie geheim im tiefſten Buſen hält,
Es werde dein, du ſollſt's genießen;
Vom Röslein, fern der Gletſcherregion,

Bis hin zur Zauberblum' im glüh'nden Süden,
Sei alles dein, nimm dir zum Schmuck davon
Und zum Genuſſe ohn' Ermüden!
So öffn' ich dir des Lebens Wunderſchachte
Auch in der Kunſt; ihr Diamant,
Wie er dem Glücklichſten der Erde lachte,
Entſtrahle blendend deiner Hand!
Die Luſt, in ewiggleicher Jugendſchöne,
Küſſ deine Frühlingswange roth,
Für jeden Schmerz, für jede Thräne
Sei dein Gedächtniß todt!
Ein Roſenflor ſoll weh'n um Kirchhofsmauern,
Mit Nachtigallen ſtreite die Alraune,
Mit Flöten die Poſaune,
Mit Maienhauch des Fiebers Schauern;
Und ſo gewinne
Mit holdem Trug ich jeden deiner Sinne,
Bis mir dein ganzes Sein geſtehen ſoll:
Mir iſt ſo unausſprechlich wohl!

Bianca.

Auch ohne alle Wunder iſt mir ſo:
Mein Herz iſt ſelig, blick' ich auch nicht froh!

Fauſt.

Ich führe dich in Städte und Paläſte,
Zu Tanz und Spiel!
Das Gold iſt der willkommenſte der Gäſte,
Ich habe deſſen viel!

Sodann des Geiſtes magiſcher Trug, -
Ich habe deſſen nicht minder genug,
Dein ſüßes Antlitz, meine Kraft,
Sie öffnen uns die Herzen all',
Die werden unſrer Leidenſchaft
Zum Federball!
Du aber ſeiſt das Bild von jedem Rahmen,
Entzücket nenne Jedes deinen Namen,
Du ſollſt die Schönſte ſein von allen Frauen,
Wie du die Beſte biſt von allen Beſten,
Nur mit Bewund'rung ſoll man dich erſchauen
Als Königin von allen Feſten!

Bianca.

Und jener böſe Geiſt? —

Fauſt.

Ich kann,
Ich will ihm einen Kreis beſchreiben,
In deſſen Bann
Er immer gleich entfernt muß bleiben.

Bianca.

O thu's!

Fauſt.

Indem ich denke, iſt's geſcheh'n!
Du wirſt ihn nimmer nahekommen ſeh'n.

Mephiſtopheles (aus der Ferne).

Weh!

Bianca (ſich an Fauſt ſchmiegend).

Nun erſt athm' ich wieder frei,
Nun führ' mich hin, wohin es ſei!

Fauſt.

Die Welt iſt mein,
Und ich bin dein!

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Paris.

(Hellerleuchtete Straße. Gedränge von Spaziergängern im Hintergrunde. Ab und zu Muſik.)

Mephiſtopheles

(in reicher Kleidung, vorne links herein).

Er hat mich, wie ich's nehmen mag, betrogen,
Mich dummen Teufel, der ich war und bin!
Der Kreis, den er um ſich und ſie gezogen,
Drängt nachgerade vor die Thür mich hin,
Und zwingt mich zu des Horchers läſt'ger Rolle.
Es ſoll ihn reu'n! — Wie aber fang' ich's an?
Wie zwing' ich mich in dem gerechten Grolle?
Und wie umgeh' am ſchnellſten ich den Bann?
Fürwahr, er macht genugſam mir zu ſchaffen;
Auch hielt ich für ſo ſchwer das Dienen nicht!

Wie ich ſie tauſche, wechſelt er die Waffen,
Für jeden Winkelzug hat er ein Licht.
Zwar iſt er mein, er kann mir nicht entgehen,
Er war's ja ſelbſt, der ſich den Würfel warf,
Doch mich beleidigt's, muß es ſchon geſtehen,
Daß er mich ſo gering erachten darf.
Was hab' ich denn für alle meine Mühe,
Wenn er nur wie ein Stein im Waſſer ſinkt;
Wenn er nicht theilt den Zorn, worin ich glühe,
Er nicht mit mir aus einem Becher trinkt?
Wenn ich ein Menſchenalter hin mich quäle,
Bis aus der Welt er ſich hinausgequält;
Was hilft's, wenn eine halbverdorbne Seele,
Der Höll' ich bringe, mühſam ausgeſchält?
Erbärmlich wär' es! — Alſo Überlegung!
Was fang' ich jetzo mit dem Doctor an?
Pack' ich ihn bei der neuen Liebesregung?
Sein heißes Blut iſt's, was mir nützen kann.
Das er ſich baldigſt von Bianca trenne,
Scheint mir das Beſte, weil's das Nächſte mir.
Ich fürchte ſie, daß ich es nur bekenne;
Zu viel geſunden Sinnes ſteckt in ihr.
Betſchweſtern ſchaden nicht ſo ſehr dem Teufel
Als ſolch ein unverkünſtelt grades Weib,
An ſolcher Bruſt zermalmen ſich die Zweifel,
Der Geiſt erſtarkt an ſolchem ſtarken Leib.
Ihr Werk iſt's, daß er mich von ſich entfernte;

O könnt' ich drum an ſie! Doch geht es kaum,
Genug, daß ich von einem Weibe lernte,
Daß Liebe doch im Grund' kein leerer Traum.
Er aber ſoll's nicht lernen, das iſt's eben,
Worin ich meine Kraft bewähren mag,
Drum lockt' ich her ihn; dieſes bunte Leben
Verſetze ſeiner Lieb' den Todesſchlag!
Ihm widerſteht er nicht; o ſeine Säfte
Sind viel zu reich für eines Weibes Form!
Das Herz iſt der Gebieter nicht der Kräfte,
Das Blut hat ſeine ganz abnorme Norm.
Und für dergleichen iſt Paris ein Plätzchen,
Da ſetzt ſich ſo was leichtlich, ſpielend um,
Da wechſelt man wie Kleider ſeine Schätzchen
Und ſucht am End' darin noch ſeinen Ruhm.
Hier ſollſt du, Fauſt, an Seufzern und an Küſſen
Erlahmen mir für alle beßre Kraft,
Zerſtören wirſt du dich und ſie mir müſſen
In zügelloſer toller Leidenſchaft!
Zum Ekel ſoll die dieſe Blume werden,
Die du ſo früh in deinen Kreis gepflanzt,
Bis du nach mir dich ſehneſt, dem Gefährten,
Vor dem du, Übermüth'ger, dich verſchanzt,
Nicht eher raſt' ich, und du ſollſt's erfahren,
Er reift in mir heran der Hölle Plan;
Die Zeit geht um, bald wird ſich offenbaren,
Was kann ein Menſch und was der Teufel kann! —

(er beſieht ſich eine glänzende Bude)

Welcher Luxus, welche Pracht!
Was ſich doch die Weltgeſellen
Müh'n, die lange Erdennacht
Sich ein wenig zu erhellen!
Da ein Kettlein, dort ein Ring:
Für die Hand, die ſo gebunden,
Hier ein Gemmchen, aufgefunden
In 'ner Stadt, die unterging.
Wie das glitzert, wie das gleißt,
Ha, und in den Beutel reißt!
Iſt's ein Wunder, wenn auf Erden
Viele drum des Teufels werden?

Vierte Scene.

Crabe

(der ſchon früher Mephiſtopheles in's Auge gefaßt hatte, tritt ihn an).

Ihr ſeid wol fremd in unſrer guten Stadt,
Die, wie es ſcheint, euch zum Bewundrer hat?

Mephiſtopheles.

(für ſich ins Gewölbefenſter hinein).

Ein Abenteurer, der von falſchem Spiel

Und Sonſt'gem lebt; ei was mir der nur will!
(ſich wendend)
Ich bin zum erſten Male in Paris.

Crabe.

Ihr amüſirt euch doch recht ſehr?

Mephiſtopheles.

Gewiß.

Crabe.

O ja, 'biſt nicht der ſchlechtſte Ort der Welt!
Man unterhält ſich überall, hat man Geld, —

Mephiſtopheles (eine Börſe ziehend).

Wenn dieſe Börſe reicht für einen Tag,
So viel hab' ich für jeden Tag fixirt;
Sagt, ob ich da mich unterhalten mag?
(ſteckt die Börſe wieder ein)

Crabe (gierig).

Kein Fürſt, der eine beßre Klinge führt!
O Herr, wie ſeid ihr zu beneiden!
Mit ſolchem goldnen Schlüſſel öffnet ihr
Euch Thür und Thor zu allen Freuden,
Zu allen Wunderherrlichkeiten hier.
Doch ſcheint ihr unbekannt?

Mephiſtopheles.

Bin's ganz und gar.

Crabe.

Nun, wollt ihr meiner Führung euch vertrauen?

Mephiſtopheles.

Warum denn nicht?

Crabe.

Topp!

(die Hand ausſtreckend)

Mephiſtopheles (einſchlagend).

Es iſt ſonnenklar;

Mir winkt das Glück, mir winken holde Frauen
Und ſonſtige Zerſtreuungen durch euch?
Nicht ſo?

Crabe (ſeine Hand zurückziehend).

Hu, welche eiſigkalte Hand!
Ihr habt wol ein recht froſt'ges Vaterland?

Mephiſtopheles.

Juſt nicht; doch komm' ich aus dem deutſchen Reich.

Crabe (ihn zum Gewölbe ziehend).

Sagt, was gefiel zumeiſt euch hier
Von Schmuck bei dieſem Juwelier?

Mephiſtopheles (emſig muſternd).

Ich wünſche Alles, was ich ſehe,
Indem ich faſt vor Luſt vergehe;
Es ſchweift mein Auge hin und her,
Will immer höher, immer mehr.
O ſeht nur den Karfunkel da,
Den blutigrothen; den Diamant,

In zauberhaftem Waſſerbrand.
Ob je ein Menſch was Schön'res ſah!
Hier dieſe Perlen, dieſe Spangen,
Wie hüben ſie nicht Hals und Wangen;
Das Stirnband dort, das Haargeſchmeid,
Nicht unwerth einer Königsmaid,
Und all die lieben putz'gen Sachen,
Sie müßten Jede ſtutzig machen!

Crabe

(hat ſich an ihn gedrängt, mit ihm in den Kaſten geguckt und verſucht, ihm die Börſe zu entwenden; kaum aber hat er danach gegriffen, als er mit einem Schmerzensſchrei zurückfährt. Er eilt hervor, beide Hände mit ſcharf gekrümmten Fingern emporhaltend).

Crabe (heulend).

Weh mir, bin ein verlorner Mann!
Die Finger ſind gelähmt und krumm!
Was ſoll ich jetzt, was fang' ich an?

Mephiſtopheles (ſich wendend).

O laßt doch ſeh'n! Ei, das iſt dumm!
Ach die zehn armen kleinen Dinger!
Sagt, Freund, was macht ihr krumme Finger?

Crabe (zu ſeinen Füßen).

Wer ihr auch ſein mögt, Gnade, Gnade!
Macht meine Finger wieder grade!

Mephiſtopheles (ihn aufhebend).

So ſteht nur auf, die Leute gaffen;

Ich will da wol noch Rathes ſchaffen;
Eure Hände!

(er faßt ſie)

Anfang, Ende!
Wille! That!
Krumm iſt grad!

Crabe

(ſich jubelnd die geſtreckten Finger reibend).

O Dank, o Dank!
Die Finger ſind mir wieder frank.

Mephiſtopheles (lachend).

Nur hüte dich bei einem nächſten Kampf,
Mein raſcher Freund, vor Krampf!
War wol dein erſter Beutelſchneiderſtreich?

Crabe.

Es war mein erſter, ich geſteh' es euch,
Ich wußte mich nicht recht noch zu geriren,
Beim zweiten ſoll kein Krampf mich mehr geniren;
Ihr aber ſeid in eurer Kunſt zu Haus,
Reſpect vor euch, da ſieht etwas heraus.
Ihr ſeht, ich jammre nicht bei meinem Elend;
Seit Jahren leb' ich ſo als sans-façon.
Bald den Erwerb, bald jenen wählend,
Schlägt Alles fehl, geh' ich davon.
Was ſoll ich machen?
Soll weinen ich, wo Andre lachen?

Mit nichten!
Da weiß ich mir bequemere Geſchichten.
Sie haben Geld, ich zahl' aus ihren Taſchen;
Sie haben Wein, ich trink' aus ihren Flaſchen;
Ein Hahn im Korb' bei ihren Frauen,
Was ſoll mir da viel grauen!?
Ihr aber macht mir etwas bange,
Es ſträubt vor euch beinahe ſich mein Haar;
Herr, euer Kunſtſtück, mehr als wunderbar,
Treibt alles Blut mir aus der Wange,
Es geht doch zu mit rechten Dingen?

Mephiſtopheles.

Die Kunſt ſoll immer überraſchen,
Doch ohne nach Effect zu haſchen.

Crabe.

Wie aber mocht' euch dies gelingen?

Mephiſtopheles.

War nur
Natur.

Crabe.

Ich zitterte jedoch an allen Gliedern.

Mephiſtopheles.

Das ſpürt man ſo bei allen neuen Liedern.
Nun aber Eins. Ich kann euch brauchen, Freund.

Ihr ſeid vertrauter mit Paris als ich,
Und dient wol gerne, wie es ſcheint,
(ihm die Börſe reichend)
Den Wünſchen eines Bruders Liederlich?

Crabe (lächelnd).

Um blankes Gold?
Was thut man nicht um ſolchen Sold!

Mephiſtopheles.

Ihr ſeid demnach bereit?

Crabe.

Zu jeder Zeit.

Mephiſtopheles.

So eilt denn in den Gaſthof dort zur Sonne,
Ihr trefft da einen reichen Deutſchen an;
Zwar ſchwimmt er noch in junger Liebeswonne,
Doch ködert ihr durch neue mir den Mann.
Mir liegt daran, ihn aus den weichen Armen
Zu zieh'n der Dame, der er huldigt jetzt;
Ich bin ſein Mentor, bin ihm vorgeſetzt,
Doch er gehorcht mir nicht, 'ſiſt zum Erbarmen!
Umſtrickt ihn, zieht ihn ab von ihr;
Die Mittel werdet ihr ſchon finden;
Sucht ihn aufs reizendſte hier zu verbinden
Und zählt auf vollen Dank von mir;
Jedoch erwähnen dürft ihr meiner nicht,
Sonſt iſts um euch, um mich und ihn geſchehen;

Ich will nichts mehr, als daß ſein Lebenslicht,
Nicht länger möge unterm Scheffel ſtehen.
Was hab ich nicht geweint bereits um ihn!
Ich bin in mancher Kunſt zu Haus,
Jedoch zu bänd'gen ſeinen Sinn,
Das Mittel fand ich noch nicht aus.
Was mir, dem wahren Freunde, vorenthalten,
Vielleicht gelingt es euch, der ihm ein Feind;
Das Leben liebt geheimnißvoll zu walten,
Und oft geſchieht, was ganz unmöglich ſcheint.
Auch zählt auf mich, ich werd euch ſtill umkreiſen,
Und ſeid ihr erſt ſo weit an ihm,
Will ich euch treulich unterweiſen,
Das wäre ja des Teufels, ging es ſchlimm!

Erabe.

Ein herrlich Abenteuer das,
So reich an Gold, als reich an Spaß!
Ich lock' ihn, Herr, nur in ein einz'ges Haus,
Und glaubt, mit aller ſeiner Lieb' iſt's aus.

Mephiſtopheles.

Dann muß das Haus ein ſeltnes ſein,
Das bis ins Herz ihm dringet ein,
Denn dieſer Mann, hört, iſt ein Mann,
Der dies und das gewinnen kann,
Auch ohne zu verlieren, was
Er wahrhaft liebt, verſteht ihr das?

Crabe.

Nicht ganz; doch ich verſtehe wol,
Was ob mir liegt in dieſem Sinne:
Ihr wollt ihn nicht in dieſer Minne,
Und ſeht ihn lieber noch frivol!

Mephiſtopheles (nimmt ſeinen Arm).

So iſt's, ihr habt mich ſchon begriffen;
Ihr ſeid ein Mann, ſo zugeſchliffen,
Wie ich ihn brauche; kommet nun,
Ich ſag' euch mehr noch auf dem Wege
Zum Gaſthof, was ihr habt zu thun:
Ach, wär' er nur vertraut nicht meiner Pflege!

(Beide ab.)

(das Volk entfernt ſich.)

Vierte Scene.

Madame Dujour. Monſieur Le Doigt und Monſieur Appeau, zwei Spieler.

Dujour.

Ihr kennt des Glückes launenhaften Willen,
So haltet feſt den flücht'gen Augenblick;
Laut ſtrebt das Handwerk vorwärts mit Geſchick,
Die Induſtrie des Witzes wirkt im Stillen.
Ihr ſeid bebend und liebenswürdig ſchlau;

Gern hab' ich mich mit euch aſſociirt,
Doch lernt von einer dreißigjähr'gen Frau,
Daß Alles hin iſt, wenn man Zeit verliert.
Ich bin von feinem Schlage, noblem Blute,
Beſaß, ach! meinen Mann zwei Jahre kaum,
Es lehrte nichts als Spielen mich der Gute,
Sonſt hab' ich nichts im weiten Erdenraum.
Und alſo hab' ich mich denn eingerichtet
Auf gutes Glück; mein Haus iſt ganz aimabel;
Ihr habt euch, Monſieurs, für mich verpflichtet,
Ich bin zufrieden, denn ihr ſeid traitabel,
Wie aber iſt es mit dem Fremden, ſagt?
Er ſoll ja reich, ganz unermeßlich ſein?
Den Fiſch zu ködern, iſt es ſehr gewagt?
Ich miſcht' ihm gern ein Spielchen Mein und Dein.

Le Doigt.

Bald iſt er unſer, hält nicht ſchwer;
Er iſt ein Deutſcher, was nun mehr?!
Es will vielleicht mir heute noch gelingen,
Zu euch den Bären in das Haus zu bringen.
Ich geh ſogleich zur Sonne
Mit Freund Appeau,
Wie wär' ich froh,
Ihn leichter hier zu machen! Welche Wonne!

Appeau.

Indeſſen traget Sorge nur,

Für Magen und für Herz, Madame Dujour;
Wein, Spiel und Liebe,
Mort de ma vie — wer da phlegmatiſch bliebe!
Wir aber bleiben ſtill und kalt,
Denn nur der Hitzige bezahlt.

Dujour.

Ich zähle heute allerliebſte Namen,
Die niedlichſten Geſichter von der Welt.
Ihr kennt noch nicht die ſchönſte meiner Damen;
Der wäre mehr als Held,
Der ihr nicht huldigte im Augenblicke.
O dieſe Grazie!
Nichts Hold'res ſah ein Menſchenauge je;
Wem ſie die Karte reicht,
Und wär's ein Fels, er iſt erweicht!

Le Doigt.

Wer iſt's? O ſprecht —

Dujour.

So recht!
Am Ende fängt mein Vielgetreuer
Am erſten Feuer?

Le Doigt.

Wie? Was? Ihr könntet —

Dujour lachend.

Glauben?

Appeau (mitlachend).

Ja wol, du biſt ein großer Weiberfeind!

Dujour.

Adele wird ihn ſeiner Sinne ganz berauben!

Le Doigt (affectirt).

Adele? Aus der Provinz wol?

Dujour.

Ja, mein Freund!
Doch ſtieg die über alles Schöne
Aus der Provinz beſchränktem Lebensraum
Wie aus entzücktem Meeresſchaum
Einſt Anadyomene.
Genug, ich lobe ſie; und loben Frauen,
So lohnt's der Mühe, darauf könnt ihr bauen.

Le Doigt.

Daß eure Mühe nicht verloren ſei,
Laßt uns die Kräfte klug vertheilen.
Madame, ihr geht nach Haus, wir zwei
Indeſſen wollen in die Sonne eilen.

(ſie gehen)

Dujour.

Die Sonne bringe goldnen Regen!

(ab)

Le Doigt mit Appeau.

Den Boden wollen wir ſchon pflegen.

(ab.)

Fünfte Scene.

Graf Robert (tritt auf).

Schnell ſchreitet die Verzweiflung, doch
Weit ſchneller geht die Rache noch;
Ihr Gang iſt der des Blitzes: ungebahnt
Iſt ſeine dunkle Straße;
So trifft der Streich aus überfülltem Haſſe
Den Feind auch ungeahnt!
Ihr flogt dahin auf flammendem Höllenwege,
Der warf ſein Schwefellicht in meine Nacht
nd führte mich in eure Schandgehege,
Die Sonne hätt' es beſſer nicht gemacht!
war ging ich mich ſo athemlos
nd lebensmüde, kann nicht fürder mehr,
Röcht' ſinken in der Erde Schoß,
o fühl' ich leidend mich und ſchwer,
o drückt auf mich die ungeheure Laſt;
och aber gönn' ich mir noch keine Raſt;
en ſtört kein Froſt, der glühend haßt,
r kalt bedenkt, was hindert ihn die Glut?
ſtücket tauſendmal, wächſt meine Wuth,
lange noch in mir ein Tropfen Blut!
ch hat kein Menſch im Traume Das geſeh'n,

Was mir geſcheh'n.
Das Unglück einer ganzen Welt
Vor meinem Jammer wie in Nichts zerfällt!
Mich traf ein Blitz aus heitrer Himmelsbläue,
Und ihm nach ſanken alle meine Sterne:
Für Liebe Haß, für Glauben Reue,
Für Reichthum Armuth, für die Heimat Ferne.
Kommt alſo raſch das Unglück angezogen?
Um Alles, Alles — ſo im Nu betrogen?
Was dämmte nicht ein Gott des Schickſals Wogen,
Wenn über ihnen einer ſchwebt?
O mehr als grauenvolles Sein,
Auf einer Erde, die da ewig bebt,
Das Glück, das keimende, zu ſargen ein!
Da iſt der Tod das Ende nicht des Lebens,
Des Gartens Ausgangspforte nicht;
Er iſt der Anfang alles Strebens,
Die Sonn' iſt Wetterleuchten und kein Licht!
Und wie, o wie erbarmungsvoll zerſtoben
Iſt, was mein Herz ſich jauchzend aufgeſpeichert;
Es hat die Hölle ſich bereichert
Mit meinem Glück, das wuchernd ſich erhoben!
Entſetzen hat ſie mir dafür geſandt,
Ein Bettler ſteh' ich, aus mir ſelbſt gebannt,
Hier unbeklagt wie ungekannt,
Als meiner eignen Leiche kalte Wache,
Nur ein Gefühl noch nährend, das — der Rache!

Ha, göttliches Gefühl der Rache, Himmel-
Entſunken, mahnend an Unſterblichkeit!
Du übertönſt der Schmerzen Angſtgetümmel,
O du verſöhnſt noch ſchneller als die Zeit,
Die gern an unſrer Qual ſich weidet,
Die heuchleriſch den Abgrund links und rechts
Mit Blumen überkleidet,
Den Glauben höhnend des Menſchengeſchlechts!
Dir, Rache hab' ich mich geweiht!
Ein Opfer ſelbſt, ein Opfer ſucht' ich auf,
Es iſt gefunden; — heut
Noch ſtürz' ich mit Entzücken mich darauf!
Dann mag des Lebens ſchöner Engel weinen,
Wenn es geſcheh'n;
Dann mag die Sonne nicht mehr ſcheinen,
Was menſchlich iſt an mir zu Grunde geh'n!
Du, Fauſt, haſt ſie dir an dein Herz gelogen,
Du ſchwelgſt in meinem Glück;
Doch eine Wolke kam dir nachgezogen,
Nur mit drei Leichen zieht ihr Blitz zurück.

(ab.)

Sechste Scene.

Mephiſtopheles

(eilig von der andern Seite herein; Robert nachblickend).

Der Eine geht, der Andre kommt!
Ich aber ſorge, daß ſie ſich begegnen.
O was mir Robert's Ankunft frommt!
Er folgte ſchnell der Lockung, der verwegnen.
Nun, meine Sachen ſtehen gut;
Das bricht dir, Fauſt, deinen Übermuth,
Und liefert dich, ſchon ſehe ich das Ende,
Als Pflegling neuerdings in meine Hände.
Noch biſt du nicht des Truges quitt
Und ſollſt es auch ſobald nicht werden;
Der Teufel iſt das Schlimmſte nicht auf Erden,
Viel ſchlimmer ſpielt das Herz euch Menſchen mit.

(in die Scene blickend).

Da kommt mein Doctor, ganz erhitzt einher,
Und wie es ſcheint, von einem Schmauſe,
Er ſchwebt, getragen vom Champagner,
Den Weg zu ſeinem Schatz nach Hauſe.
Ich ziehe mich zurück, obwol der Bann
Mir nicht ſo drückend mehr erſcheint;
Was doch ein Glas zu viel nicht machen kann!
Noch eins, und wir ſind abermals vereint.

(Birgt ſich an einem Pfeiler).

Fauſt

(vorne links herein, von Wein erhitzt).

Mir war ſo wohl, ſo warm und leicht
Noch nicht, ſo lang' ich denke; wonnig beben
Mir alle Pulſe, ringsum reicht
Entzückte Lippen mir das Leben;
Ich möcht' an alle ſinken,
An allen trinken!
Wo bin ich! und wo will ich hin?
Bin ich am Wege nicht nach Hauſe?
Nach Hauſe? — Wie? In meine finſtre Klauſe?
Wo iſt mein Famulus? —

(er fährt ſich über die Stirne)

Ja ſo! — Das war Genuß,
Beginn nur des Genuſſes zwar,
So ſelig aber ganz und gar!
O König Franz, dein Wein, den ich genoß.
Dicht am Bibliothekenſchloß,
Macht mich, wie ich noch nie geweſen, groß,
Faſt aller Erdenbande los! —
Warum doch eilt' ich fort?
Wohin doch wollt' ich nur? — Nach Hauſe? — Wie?
Ha, ich beſinne mich! Mein wartet ſie —
O wär' ſie nur zu Hauſe nicht!
Zu Hauſe! Elend Wort! Der Zauber bricht,
Luftſchlöſſer ſtürzen heulend ein,
Die aufgebaut der Himmelswein,

Es ſtellt der Sinne Wonnelied ſich ein,
Und durch die kalte, todte Pauſe
Pfeift's mir ins Ohr: Nach Hauſe! —
Wie? Fauſt, biſt du ein Narr!
Drum ſprengteſt alle Erdenketten du,
Daß dich ein Weib beherrſchen kann
Und feſſeln an des Hauſes weiche Ruh!?
Nach Hauſe? Brach mein Haus denn nicht zuſammen,
Verzehrten Alles nicht die Flammen?
Was trieb dich in die Welt hinaus,
Wenn nicht das Leben? Und du willſt nach Haus?
Was ſoll die Puppe für den Rieſen? —
Daß ich den Geiſt von mir gewieſen!
Wo biſt du?! —

Mephiſtopheles (ſich nähernd).

Löſeſt du den Bann?

Fauſt (lachend).

Du armer Wicht! Nu, komme nur heran —

Mephiſtopheles (zu ſeinen Füßen ſtürzend).

Mein großer Meiſter!

Fauſt.

Du ſollſt mir dienen, ſei's auch nur für heut. —

Mephiſtopheles (ſich erhebend).

Ich weiß die Luft, Herr, voll Unendlichkeit,
S'iſt Alles eingeleitet

Und zum Entzücken für dich vorbereitet —
Komm nur, du ſollſt mir danken —

Fauſt.

Doch meine Sinne wanken —

Mephiſtopheles.

So halte dich an mich —

Fauſt (lächelnd).

Haſt Recht, ich ſtütze mich auf dich.

(Beide ab.)

Siebente Scene.

Im Hauſe der Madame Dujour.

(Elegantes, hellerleuchtetes Gemach, durch einige Säulen vom anſtoßenden Tanzſaale getrennt. Im Vordergrunde ein Spieltiſch, an welchem reichgekleidete Domeſtiken Alles ſchnell ordnen. In der Tiefe des Saales buntes Maskengetriebe bei rauſchender Muſik, abwechſelnd Tanz und Gelächter.)

Madame Dujour (im Ballſchmuck). Le Doigt und Appeau (eilen aus dem Saale hervor).

Dujour.

Lange weilt der Fremde, lange;
Näher rückt ſchon Mitternacht,
Wär' er nur ſchon hergebracht,
Um das Hin iſt mir nicht bange.

Le Doigt.

Bald, ich hab's von unſerm Freunde,
Iſt der deutſche Goldfiſch da,
Und er kommt, ſo wie er meinte,
Ganz in Weines Gloria.
Nun, ich will ihm an die Schuppe,
Denken ſoll er an Paris,
Und bereu'n, daß ſeine Suppe
Er daheim kalt werden ließ!

Appeau.

Alles iſt geordnet ſchon,
Kleine Mühe, großer Lohn.

Dujour.

Nun, was ſagt ihr, iſt Adele
Nicht des Feſtes ſchöne Seele?

Crabe (eiligſt zu ihnen).

Er kommt, er kommt, und ganz von Wein erhitzt,
Gleich iſt er da —

Dujour.

Vortrefflich! Alſo Acht!

Crabe.

Sein Freund, mit dem er ſeine Reiſen macht,
Will nicht, daß er zu Hauſe ſich verſitzt
Mit einer Dame, die er heftig liebt;
Zieht vor, daß er dem Spiele ſich ergibt —

Dujour.

Iſt's möglich?

Le Doigt (lachend).

Das iſt mir ein Mentor doch,
Lebt und läßt leben!

Appeau.

Drum leb' er ſelber hoch —!
Sieh da, ſie kommen eben.

Achte Scene.

Fauſt und Mephiſtopheles (Arm in Arm).

Dujour

(mit den Herren ſich höflichſt verneigend).

Monsieur, bien venu — in meinem Haus!

Fauſt

(ſich von Mephiſtopheles losmachend, heiter erhitzt, betrachtet den Saal).

Da ſieht's ja zaubervoll liebreizend aus!
Madame, den allerſchönſten Gruß;
Auch Tanz und Spiel?
In welchem Glanz!
Für ſchwache Menſchenſinne faſt zu viel!
Selbſt Mummenſchanz?

(geht durch die Säulen)

Den ich mir näher gleich beſchauen muß.

Dujour (zu Mephiſtopheles).

Je vous rends graces

Mephiſtopheles.

Sans gêne — für was?

Dujour (Fauſt folgend).

Ich muß nur ſeh'n, ſonſt wär's gefehlt,
Daß er die rechte Tänz'rin wählt.

Mephiſtopheles (zu den Herren).

Franzöſiſch — das iſt meine Sprache;
Sie haucht gefällig X hin für ein U!
Man weine oder lache,
Sie declamirt dazu.
Hätt' ich ein Wort zu reden hier auf Erden,
Die allgemeine Sprache müßt' ſie werden.
(man ſieht Fauſt tanzen)

Le Doigt.

O ſeht, wie er zu leben weiß!
Schon dreht er ſich im bunten Kreis
Dahin mit dem holdeſten Mädchen der Welt!

Appeau.

Und wie er ſo feurig und männlich ſie hält!

Mephiſtopheles.

Beſorgt indeſſen Wein;
Bald wird er müde ſein,

Champagner macht ihn wieder frisch;
Karten und Würfel auf den Tisch.

(man bringt Wein; — hier endet der Tanz, und bei leiser Musik drängen sich hinter den Säulen die Masken wieder)

Le Doigt.

Er kommt zurück, Vergnügen malt
Sein Antlitz, und das Auge strahlt!

Faust

(Madame Dujour im Arme hereinkommend).

Was traf mein Blick?
Was hielt mein Arm?
Gibt's denn ein Glück,
So voll und warm?
Wer ist sie, sagt?
Schaut Sonne hoch,
Wie weit sie tagt,
So Holdes noch?
Und ich — ich soll sie näher kennen lernen?

Dujour (halblaut).

Ja; doch ihr dürft euch nicht zu schnell entfernen.

Faust (zurückblickend).

Ich fort von hier,
Hinweg von ihr?
O nimmermehr!

Dujour (ihm ein volles Glas reichend).

Die Hausfrau selbst kredenzt es euch, mein Herr!

Fauſt (leert es raſch).

Mehr dieſes Saftes! O er birgt ſo viel!
Und nun ein Spielchen vor dem größern Spiel!

(er ſinkt nachläſſig vorne links in einen Armſeſſel am Tiſche; die Herren ſetzen ſich ihm gegenüber; Madame Dujour neben ihm; Mephiſtopheles lehnt ſich über ihren Stuhl)

Le Doigt.

Was wünſcht ihr, Würfel oder Karten?

Fauſt.

Zwar lieb' ich großes Spiel in allen Arten,
Doch zieh' ich Würfel vor;
Da fällt das Glück gleich einem Meteor.
Spiel' glücklich nicht, obwol ich ſagen darf,
Daß ich ſo manchen großen Wurf ſchon warf.
Des Spieles unberechnenbaren Launen
Im Geiſt zu folgen, das iſt mir Genuß;
Wenn etwas, macht das Spiel mich ſtaunen,
Sein räthſelhafter Genius;
Was man Verluſt ſonſt nennet und Gewinn,
Achte kein Geld, hab' dafür keinen Sinn.
Nun denn, die Würfel!

Le Doigt (ihm den Becher reichend).

Um was ihr wollt!

Fauſt (zu Mephiſtopheles).

Du haſt doch Gold?

Mephiſtopheles (leert vor ihm einen Sack).

Ich bin verſeh'n!

Fauſt

(trinkt und ſchnellt mehre Goldſtücke hin auf den Tiſch).

So mag's geſcheh'n!

(er würfelt)

Ei ſeht, die ſchöne Sieben!

Le Doigt (wirft).

Fünf; — ihr ſeid Meiſter blieben —

Appeau (Fauſt Gold zuſchiebend).

Mit wenig viel gewinnen, nenn' ich Glück!

Fauſt (Gold hinſtoßend).

Zehnfachen Satz!

Le Doigt.

Gut; zieh mich nicht zurück.

(er würfelt)

Elf! —

Fauſt (trinkt und wirft).

Drüber ſieht ein Auge noch —

Zwölf! —

Alle.

Seltne Schickſalsgunſt! So hoch!

Le Doigt.

Doublirt nun auch den dritten Satz!

Fauſt (alles Gold hinſchiebend).

Doubliren? — Dreimal höher! Platz!
(er wirft)

Drei! —

(Appeau ordnet das Gold; Alle ſind geſpannt)

Le Doigt (ſchüttelt und wirft).

Vier! —

(er ſchaufelt gierig ein)

Fauſt (lacht und trinkt).

Ja, ja, die Drei! —

Mephiſtopheles.

Nur keine Grillenfängerei!

(Es beginnt von neuem laute, rauſchende Tanzmuſik. Die Masken gehen aus dem Saale durch die Säulen hervor und dem Tiſche ſchief gegenüber ſeitwärts hinaus)

Fauſt.

Es ſei genug für einen Augenblick,
Wir meſſen uns wol ſpäter noch im Glück;
Das Spiel mag ruh'n,
Jetzt, ſeht doch, haben Aug' und Herz zu thun,
Ihr holdes Ziel
Iſt Tanz nunmehr und loſes Maskenſpiel.

Dujour.

Ihr kommt doch wieder in den Saal?

Fauſt.

Der Tanz beginnt von neuem

Die ſchönen Menſchen allzumal
Wie Blumen auszuſtreuen!
Schalk Amor lieſt ſie auf, flicht leiſe
Ein Seufzerſträußlein hier, dort einen Kranz,
Und ſelbſt der Müde, ſelbſt der Weiſe
Zürnt ihm nicht ganz.

(man ſieht tanzen)

Dujour.

, Wenn's euch demnach gefällt?

Fauſt (nach den Masken blickend).

Was doch mein Aug' an dieſen Masken hält!
Sind's meine Sinne, die ſo trügend walten?
Mir iſt, als zögen aus dem Vaterlande,
Dort Bilder, mir ſonſt theuere Geſtalten,
Hin an der Wand —

Mephiſtopheles.

Die Hausfrau ſann das aus für dich galant,
Nicht ſo, Madame Dujour?
Pariſer ſind's, Pariſerinnen nur,
In deutſch-altmodiſchem Gewand!

(Fauſt ſtiert regungslos hin; den Zug der Masken ſchließen Fauſt's Vater und Wagner. Dieſe bleiben an den Säulen ſtehen, unverwandten Blickes nach Fauſt, der, mit einem Entſetzensſchrei emporfahrend, von Mephiſtopheles gehalten wird)

Fauſt.

Mein Vater und mein Famulus!

(die beiden Geſtalten ſchweben leiſe vorüber)

Mephiſtopheles.

Du träumſt, und Alles iſt hier wach,
O hänge doch nicht Gaukeleien nach!

Bianca's Geſtalt
(erſcheint wie die erſtern und verweilt).

Fauſt (will ſich mit Gewalt losreißen).

Bianca! — Hier? Iſt es der Hölle Schein,
Wie, oder bricht der Himmel ein
Und wirft zerſtört die Engel in die Welt
Der Sünde? Ja, ſie iſt's! hinweg von mir,
Verführer, fort! Des Auges Schuppe fällt,
Da klafft der Abgrund, Himmel iſt nur hier!

Mephiſtopheles.

Ermanne dich; all' dieſe Bilder
Sind Ausgeburten wilder
Empfindung oder Phantaſie,
Du ſahſt nur eben derlei Masken nie!

Fauſt (ſich der Geſtalt nähernd).

Bianca, lebſt du noch?
Hat der gebrochne Schwur,
Verletzte Treue,
Verletzt dein Herz, gebrochen ſchon dein Herz,
Und kommſt du, mir zu zürnen nur?
O rede doch!

Sieh meinen Schmerz
Und meine ausdrucksloſe Reue!
Bianca!

Neunte Scene.

(Er eilt auf ſie zu, ſie verſchwindet hinter den Säulen unter den Tanzenden. Fauſt folgt ihr raſch; wie er an die Säulen kommt, tritt ihm Graf Robert, eine Larve vor dem Geſichte, ſcharf entgegen und ſtößt ihn zurück.)

Robert.

Zurück!

Fauſt (nach ſeinem Schwerte faſſend).

Wer wagt, zu hemmen meine Schritte?

Alle (laut durcheinander).

Iſt gegen alle Maskenſitte!

Mephiſtopheles
(für ſich die Hände reibend).

O Glück!

Fauſt.

Verwegener, ſoll dich mein Eiſen
In Zucht und Regel unterweiſen?

Robert.

Du mich in Zucht? der, aller Sitte baar,
Längſt aller Tugend frecher Mörder war?

(hier gruppiren ſich Tänzer und alle Andern in einiger Entfernung um die Beiden und ſchreien wild durcheinander, während Mephiſtopheles vorn halb über die Achſel lächelnd zuſieht)

In unſerm Hauſe? Unerhört!
Wer iſt's, der unſre Freude ſtört?

Fauſt (wüthend).

Narr oder Teufel, weiche, ſag' ich, weiche!

(er zieht)

Robert.

Zurück!

(er wirft Larve und Mantel ab und reißt ſein Schwert heraus; Fauſt prallt erſchüttert zurück und verhüllt ſich das Geſicht)

Fauſt.

Das fehlte noch!

Robert.

Dein Blick, —
Erheb' ihn, Frevler, doch, —
Sagt mir, daß du vernichtet!
Doch ich will morden nicht, vertheid'ge dich,
Der Himmel richtet,
Dich trifft ſein Rächerſtrahl durch mich!

(er dringt auf ihn ein)

Fauſt

(hat ſich ermannt, ſtellt ſich und fechtet).

Flieh, meiner Klinge ſtehſt du nicht,
Und nur dich ſelber ziehſt du vor Gericht.

Alle.

O haltet ein! O bringet ſie zum Frieden!

Robert.

Noch bin ich nicht von aller Kraft geſchieden,
Hier! —

Fauſt (parirt und bringt ein).

Dir!

Robert.

O ewige Gerechtigkeit!
Es ging ans Leben! —

(er ſinkt)

Fauſt.

Du haſt den Tod beſchworen —

Robert (wird ohnmächtig).

Ich bin verloren!

Alle.

(umringen Robert; Fauſt eilt hervor).

Mephiſtopheles.

Du haſt dich ritterlich gehalten,
Ihm ward verdienter Lohn;
Doch könnte ſich's noch anders hier geſtalten.
Darum auf und davon!

Fauſt.

Rett' ihn! er ſoll nicht ſterben!

Einige.

Er ſtirbt!

Mephiſtopheles (ſchreit hin).

Er lebt!

(er faßt Fauſt).

Nun aber fort, hier wächſt Verderben!

(eilt mit Fauſt ab)

Der Vorhang fällt.

Vierter Act.

Erſte Scene.

Kloſter St. Juſt bei Placencia in Eſtremadura.

(Kleiner Blumengarten, dicht am Gebäude, mit der Ausſicht auf den Fluß Xerte und fernes Gebirge. Früher Morgen; aus der Kloſterpforte kommen:)

Fauſt und Pater Anſelmo.

Anſelmo.

Wie ruhtet ihr in eurer armen Zelle,
Mein edler Herr?

Fauſt.

Wie ich nicht hoffte, gut.
Es iſt mein Herz geſtärkt, erfriſcht mein Blut,
Mein Geiſt ſchwebt leicht auf der verjüngten Welle.
O holder Morgen, heil'ger Frühlingsathem,

Hinwehend über alle — alle Saaten!
Bin ich am Ziel', ehrwürd'ger Herr?

Anſelmo.

Ihr ſeid's,
Ihr ſteht im Gärtlein Kaiſer Carol's, Herr;
Er pflegt's mit Lieb' geraume Zeit bereits,
Und er verläßt es auch, ſo ſcheint's nicht mehr.

Fauſt.

Ein Rieſenbildniß der Vergänglichkeit!
In einem kleinen aber ſchönen Rahmen:
Der Weltbeherrſcher Carl, vor deſſen Namen
Allein die Völker bebten ſeiner Zeit,
Landpfleger jetzt von einer Spanne Raum,
Aus freier Wahl dazu, — ich faß' es kaum!

Anſelmo.

Ja wol; ein Mann, ſo mächtig, ſtolz und groß,
Daß, ſeltſam klingt's, in ſeines Reiches Ring,
Ihr wißt es ja, die Sonn' nicht unterging,
Zufrieden jetzt mit eines Mönches Loos.

Fauſt.

Dies Blumengärtlein alſo ſieht den Kaiſer?

Anſelmo.

Ja, ſtundenlang. Er pflegt der Pflanzen fein,
Der Sproſſen, die er ſetzt dem Boden ein,
Beſorgt für Alles ruhig wie ein Weiſer.

So ſchrankenlos ſein erſter Schmerz geweſen,
Vielleicht in Sorg' um ſeine ſchönen Lande,
Im ſchlichten Mönchsgewande
Iſt er der ird'ſchen Sorgen bald geneſen;
Er übertrug's, wie's Chriſten ziemt, dem Himmel
Und ruht nun aus vom lauten Weltgetümmel.
Doch ich ermüd' euch, da ihr's ſelber wißt —

Fauſt.

O ſprechet weiter nur, es lauſcht
Mein Herz der Kunde, ſprecht und tauſcht
Schmerz ein dafür, der es durchſtießt!
Werd' ich, darf ich den Kaiſer ſeh'n?

Anſelmo.

Auch ſprechen, wenn ihr wollt, ja, edler Herr;
Doch auf Minuten nur, verſteht, nicht mehr.
Seid ihr's zufrieden, mag's geſcheh'n.

Fauſt.

Nehmt meinen wärmſten, beſten Dank!

Anſelmo.

Ihr danktet ſchon, denn eure reiche Spende
Verpflichtet uns; das Gold, ſo viel und blank,
Kam nicht in undankbare Hände.
Wir werden beten oft und viel für euch.
Wie aber nenn' ich euch dem Kaiſer gleich?

Fauſt.

Ich bin ein deutſcher Freiherr, heiße Walle.

Anſelmo.

Genug. Da kommt der Kaiſer; treten wir
Fürs erſt' in dieſes Seitengärtlein hier,
Daß nicht ſogleich auf euch ſein Auge falle.
Auch redet wenig, denn er ſpricht nicht gern;
Doch, was er ſagt, hat Kern.

Zweite Scene.

Der Kaiſer

(in weißem Talare, tritt aus der Pforte und bleibt, im Anblicke der Landſchaft verſunken, eine Weile ſtehen; dann geht er in ſein Gärtchen und beſieht ſich dies und jenes Gewächs und ordnet Manches).

Fauſt.

So dacht' ich ihn! Erhabne Demuth,
Die ſtille Größe ſeiner Haltung,
In ſeinem Blick die fromme Wehmuth
Bei allem Adel der Geſtaltung;
Was er geweſen einſt der Welt,
Das iſt er jetzt für Gott — ein Held!
Die Sabbathſtille ringsumher,
Der Sonnenſchaum im Äthermeer,
Der Blüten Duft, das friſche Grün,
Die Himmelsſtrahlen drüber hin,

Der kleinen Sänger Morgenlied,
Das ganze ſüße Frühlingsſein,
Der Greis dort im Verklärungsſchein —
Ich weiß nicht, Gott! wie mir geſchieht —!
Ehrwürden, kommt, jetzt will ich hin,
Mein ganzes Herz zieht mich an ihn.

Anſelmo
(rückkehrend vom Kaiſer, mit dem er geſprochen).

Er hat es gütig aufgenommen
Und heißet euch in Gott willkommen.

Fauſt
(geht ehrfurchtvollen aber feſten Schrittes auf den Kaiſer zu, der ihn unter einem blühenden Baume empfängt, läßt ſich halb auf ein Knie nieder und bleibt, vom Kaiſer aufgerichtet, neben Anſelmo vor ihm ſtehen)

Kaiſer.

Ihr reiſet?

Fauſt.

Seit Jahren.

Kaiſer.

Liebt ihr nicht euer Vaterland?

Fauſt.

Das Vaterland des Menſchen iſt die Welt.

Kaiſer.

Die Ewigkeit. Kennt ihr ganz meine Zeit?

Fauſt.

Ich ward in ihr; ſie iſt an Thaten reich.

Kaiſer.

Unthaten auch.

(Pauſe)

Ihr liebt doch Blumen?

Fauſt.

Innigſt;

Die Blumen ſind der Erde Wangenroth,
Der Unſchuld Zeichen wie der holden Scham.

Kaiſer.

Sanct Juſt gefällt euch?

Fauſt.

Heil'ger Friede weht
Durch mich in ſeinen Mauern.

Kaiſer.

Bleibt noch morgen
Und — wohnet meinem Leichenfeſte bei.

Fauſt und Anſelmo (erſtaunt und verwirrt).

Wie? Großer Gott! —

Kaiſer.

Ja, Gott allein iſt groß,
Und Demuth ziemt dem Sterblichen.

Fauſt.

Morgen? —

Kaiſer.

Begehe ich mein eignes Leichenfeſt.

(er winkt, Fauſt und Anſelmo ziehen ſich zurück.)

Dritte Scene.

Unweit des Kloſters; freie Uferſtelle.

Fauſt tritt auf

(an einer Cypreſſe ſich lagernd).

Was hält mich länger noch in dieſem Thale?
Darf ich denn theilen dieſe Himmelsruh?
Iſt denn geleert ſchon, Fauſt, die Höllenſchale?
Verwirkter Geiſt, was willſt im Frieden du?
Auch ohne ihn, von dem du losgewunden,
Auch frei von dem beſchwornen Lügengeiſt,
Bleibſt du verloren und an ihn gebunden,
Wenn dich der Hund auch ſichtbar nicht umkreiſt!
So weit zwar bin ich, los bin ich der Lüge;
O wär' ich nur auch ſo der Wahrheit los,
Die eingrub meiner Stirn die Flammenzüge,
Daß ich vom Leben nur das Gift genoß,
Den Tod des Daſeins nur und nie das Leben.
Nie? nie? Bianca! Doch — Bianca's Bild
Seh' ich vor mir wie einen Leitſtern ſchweben
In der Erinn'rung Nacht, die mich umhüllt!

Und hab' ich Alles, ja mich ſelbſt verloren,
Bianca, das mit dir erblühte Glück
War Glück — und war es teufliſch auch beſchworen,
Und nur mit Sehnſucht denk' ich dran zurück!
Wo weilſt du jetzt, o wem erglänzt die Wonne
Nun deines Blickes, unvergeßlich Weib?
Du flohſt, verſchwandſt, mit dir ſank meine Sonne,
Und ſeelenlos treibt ſich umher mein Leid.
O könnt' ich dieſes Fluſſes Wellen fragen,
Tiefunten, wo du weilſt! Bianca, du?
Die Wellen würden mich zum Meere tragen,
Bianca, dir nicht — nicht dem Himmel zu.

Mephiſtopheles (unſichtbar).

Mir alſo? Mir! Bin ich auch nicht bei dir!
O ſchäme, Fauſt, dich ſolcher Schwäche,
Da ſtarrſt du in des Fluſſes Spiegelfläche,
Willſt unten ſein und oben, dort und hier.
Heb' auf den Bann,
Durch den du mich von dir geſchieden,
Genieße, was ich dir kann bieten;
Komm, ſei ein Mann;
Denn ſage ſelbſt, was hilft's, daß du
Von mir dich trennteſt, wie von böſem Weibe,
Wenn du mir zugethan mit Seel' und Leibe?
Das iſt fruchtlos und abgeſchmackt dazu.
Ich legte nie dir eine Falle;

Mich rief aus tiefer Einſamkeit —
Doch, du vergaßeſt wol der Zeit,
Beſinne dich, nur deine Galle, —
Nachdem du Hab' und Gut verſchwendet,
Die Kunſt und Wiſſenſchaft in Staub getreten
Und ſelbſt von ihm, zu dem die Sünder beten,
Dich frevelnd ab- und frech mir zugewendet.
Was ſoll die Narrheit, mich von dir zu ſcheiden?
That ich ſo ganz und gar denn nichts für dich?
Der Teufel iſt der Mann nicht, das zu leiden,
Glaub', er entſchädigt ſich. —

Fauſt.

Was ſtörſt du, Gaukler, mich in der Betrachtung,
Bin ich nicht dein?
Wie, oder kränkt dich die Verachtung,
Und hätteſt du mir Qualen nur gegeben?
Ich fodere nichts weiter mehr fürs Leben,
Und will zur Zeit mein Wort doch löſen ein.
Du ſollſt mich achten, wie ich dich verachte,
Du kupplériſcher Wicht,
Und zwäng' ich dich mir nochmal vors Geſicht,
Wär's nur, daß ich ins Antlitz dich verlachte.

Mephiſtopheles.

Fauſt, zittere!

Fauſt.

Vor dir? Mit nichten.

Nach unten magſt du deine Drohung richten,
Knecht —

Mephiſtopheles.

Wehe!

Fauſt.

Diene!

Mephiſtopheles.

Wehe! Wehe!

Fauſt.

Und wenn ich auch zu Grunde gehe,
Dir hab' ich nie mich ganz und gar ergeben!
Fort, Heuchler, fort, denn meine Pulſe beben,
Sonſt ſtampf' ich dich in deinen tiefſten Schlund.

Aus der Ferne.

Wehe! Wehe! Wehe!

Fauſt

(lehnt ſich ermattet an die Cypreſſe).

Vierte Scene.

Roſa, ein Fiſchermädchen, mit dem Kinde Juanito.

(Sie kommt, ein Körbchen am Arme, ſingend.)

Die Nacht geht vorüber,
Die Sonne geht auf,
Und muß ſie hinüber,
Ziehn Sterne herauf.

Der Sturmwind, der ſchnelle,
Erſchüttert den Kahn,
Dann rieſelt die Welle
Beruhigt die Bahn.

Dann ſchmeichelt mein Lieber
Mich ins Schiffelein,
Zur Inſel hinüber,
Zum Himmel hinein!

(ſie wollen vorbeigehen)

Fauſt.

Wohin, ihr lieben Kinder? Kommt zu mir!

Roſa.

Gott ſei mit euch; wir haben Eile!
Juanito, grüß den Herrn dahier,
Gib ihm das Händchen, ſo —

Fauſt (ſpringt auf).

O weile,
Lieb' Mägdlein, einen Augenblick!

(er hebt den Knaben auf und küßt ihn)

Juanito? Süßer Knabe! Glück dir, Glück!
Wie alt biſt du?

Juanito.

Vier Jahre.

Fauſt.

Gott, wie wird

Mir, da der Blick des Knaben mich berührt:
Ich glaub' in meiner Kindheit mich zu seh'n,
Ich seh' als Kind mich vor mir selber steh'n!
Sag', Mädchen, ist's dein Brüderlein?

Rosa.

Nein, nein;
Es ist der Frau Benita einzig Kind.

Faust.

Und wer ist Frau Benita? O geschwind
Sag Alles, denn der liebe blonde Knabe, —
O, daß ich kein Geschenk doch für ihn habe! —
Erregt so ganz mein Innres an,
Daß ich so leicht ihn nicht entlassen kann.
Wer bist du, Holde, und wie nennt man dich?

Rosa (halbsingend).

Bin eine arme Fischerin
Und Rosa heiße ich,
Mir starben meine Ältern hin,
Doch Gott versorgte mich.
Er nimmt sich jeder Waise an,
So dacht' er denn auch mein:
Mir gab er einen Fischerkahn,
Ein Netz und Fischchen drein.

Faust.

Und bist nun glücklich, jeder Sorge baar?
Denn also stellest du dich dar.

Roſa.

Ja, Herr, das bin ich, und daß ich es bin,
Dank' ich, nächſt Gott und meinem friſchen Sinn,
Der Frau Venita, der im weiten Thal
So mancher Arme täglich dankt ſein Mahl.
Seht nur, in dieſem Körbchen trage
Zum frommen Eremiten ich im Wald
Friſch Labſal, nur mit — Gottes Lohn! — bezahlt,
Und alle Tage.

Fauſt (das Kind liebkoſend).

Iſt Frau Venita denn ſo reich?

Roſa.

An Liebe für die ganze Welt,
Mehr, glaub' ich, als an Geld;
Sie ſpart ſich Manches ab.

Fauſt.

Wer iſt ihr Gatte?

Roſa.

Ach, der iſt im Grab!
Die edle Frau iſt Witwe ſeit zwei Jahren;
So lang' auch lebt ſie ſtill hier in der Gegend,
Mehr kann und wollte Niemand auch erfahren;
Zu viele Achtung für die Gute hegend.
Sie iſt ſo gut! Seht ihr das Häuschen dort,
Umfriedet vom Orangengarten?

Das iſt ihr Eigenthum. Nun aber muß ich fort,
Der fromme Siedler wird mein warten.
Noch eins. Ei, geht doch hin, o Herr;
Ihr werdet's nicht bereuen,
Man findet Holdres nirgend mehr,
Es muß ein jedes Herz ſich freuen.
Doch, wenn ihr hingeht, Herr, ſo ſagt
Nicht, wenn ſie nach Juanito fragt,
Daß ich den Kleinen mitgenommen;
Er hing ſo bittend ſich an mich,
Denn auf den Eremiten freut er ſich;
Auch werden wir bald wiederkommen.

Fauſt.

Sieh, liebe Roſa, nur
Recht auf den Knaben, denn wie bald
Verlöre ſich des Kindes Spur
Im Wald. —
Ich will euch folgen, Kinder, ja?

Roſa.

O thut das, und dann kommt ihr mit nach Haus?

Juanito.

Geh mit, du Mann!

Fauſt.

Dein Händchen —

Juanito (ſchlägt ein)

Da!

Fauſt (für ſich).

O Gott! ſo ſelig war ich lange,
Wie jetzt in dieſen Wald hinaus,
Auf keinem Gange —!

(mit den Kindern ab.)

Fünfte Scene.

Einſame Waldpartie.

(In der Tiefe rechts eine ärmliche Eremitage, vor welcher unter einem Baume ein Kreuz von Birkenzweigen; links im Grunde ein Felſ, zu deſſen Gipfel ein mit Steinen belegter Steig führt; zwiſchen dem Felſen und der Hütte freier Raum an einem Abgrunde.)

Graf Robert

(er iſt in eine dunkle Kutte gehüllt, die ein Strick um die Lenden feſthält, in Sandalen und barhaupt. Bart und Haare hängen wild ins Geſicht, er ſieht verſtört und bleich, ſein ganzes Weſen iſt Zerrüttung).

Noch im Leben, noch in Qual,
Auf — ach, noch nicht in der Erde!
Noch als Bettler hier im Thal
Und der Wahnwitz dein Gefährte.
Aber jener Wahnſinn nicht,
Der als Ungewitter wettert
Und im Abgrund ſich zerſchmettert,

Iſt ein Wurm blos, der da kriecht,
Nur ins dunkle Herz ſich wagt
Und es allgemach zernagt.
O wie feige, ſchlecht und elend!
Tiefeſte Geſunkenheit,
Die da lieber lebt, ſich quälend,
Als ſich losreißt von der Zeit —

Eine Stimme aus der Höhe.

Von der Ewigkeit!

Robert (aufgeſchreckt).

Hohn noch, Spott noch meinem Grimme?

(Pauſe)

Sprach's nicht mit des Vaters Stimme,
Sänftigend den Streit?

Eine Stimme aus der Tiefe.

Sag', was bangſt
Du, die Qual dir zu verkürzen,
In die Ruhe dich zu ſtürzen,
Die du doch verlangſt?

Aus der Höhe.

Ruhe wohnt im Abgrund nicht.

Aus der Tiefe.

Wohnet ſie im Sonnenlicht?

Aus der Höhe.

Dulde!

Aus der Tiefe.

Weh!

Robert (wild um ſich blickend)

Stimme hier und Stimme dort,
Bin ich nicht mehr ich? O fort,
Trugerſcheinung irrer Kraft!
Will nicht wimmern,
Auch nicht das Gefäß zertrümmern,
Meines kranken Geiſtes Haft.
Dulde? — Wohl, ein ſchönes Wort!
Und es legt ſo ſchmeichelnd ſich
Stets an mich,
Kindlich weiſend nach dem Dort,
Nach der Seelenſonnenwende,
Wo die Qualen geh'n zu Ende.
Weh? — Ein Wort der Erdenzeit
Weh — iſt fortgeſetzter Mord,
Denkt an Hier nur, nicht an Dort,
Weh iſt mehr als Ewigkeit!
Wäre Eins, nur Eines nicht!
O Bianca! Biſt du todt?
Ach, mir ſagt's kein Morgenlicht,
Kündet es kein Abendroth!
Fort! — Mit ihm?
Grauenvollſter der Gedanken!
Wilder Grimm

Geißelt meinen Geiſt, den kranken,
Denk' ich den Gedanken aus!
(wirft ſich am Kreuze nieder)
O nur ihn, nur ihn einmal,
Gott, bring' in mein armes Haus,
Führe einmal durch dies Thal!
Übergib ihn meiner Rache!
Ihn, den Schöpfer meiner Qual,
Ihn, der mir Bianca ſtahl:
Lock' ihn her zu meinem Dache;
Meinem Dolche, der mir blieb,
Ach! von Allem, was mir lieb,
Meinem Dolch' ihn übergib.
Herr, und eine Dornenkrone,
Wie man flocht ſie deinem Sohne,
Preſſ' zum Dank ich mir ins Haupt,
Dankend, daß es — dich geglaubt!
(Pauſe; er bleibt in ſich verſunken am Kreuze knieend.)

Sechste Scene.

Fauſt (mit) Juanito (an der Hand und) Roſa
(kommen vorne links herein und bleiben ſtehen).

Roſa (halblaut).

Dort kniet der fromme Siedler, edler Herr,
Mit abgewandtem Angeſicht;

Den tollen Robert heißt ihn das Gerücht.
Krank mag er ſein, wahnwitzig? nimmermehr!
Zwar ſieht er wild,
Er iſt ein wahres Schreckensbild;
Sein Auge rollt und brennt oft lichterloh,
Doch ſieht nicht auch das Unglück ſo?

Fauſt.

Du ſagteſt, Robert nenn' er ſich? O ſprich,
Kennt Frau Venita, ſah ſie jemals ihn?

Roſa.

Nie, Herr! ſtets ſchickt ſie mit dem Körbchen mich;
Auch wagt er nie ſich unter Menſchen hin,
Von ihrem Hohn bedroht,
Iſt ſtets in dieſem Wald allein;
Ich glaub', er wäre längſt ſchon todt,
Erbarmte ſich nicht Frau Venita ſein;
Ich ſag' es euch, der Mann iſt fromm und arm,
Und all ſein Wahnwitz iſt nur Harm.

Fauſt (für ſich).

Eine dunkele Gewalt
Hält mein Aug' an der Geſtalt,
Und ein Grauen faßt mich an
Vor dem unbekannten Mann!

Juanito (ſich von Fauſt losmachend).

Gib mir das Körbchen!

Roſa.

Da, nu trag' es hin —
Küß ihm das Kleid und grüße freundlich ihn.

Juanito

(geht mit dem Körbchen zu Robert und küßt ihn).

Das ſchickt dir meine Mutter, frommer Mann.

Robert

(wendet ſich heftig, ſpringt beim Anblick des Knaben, der erſchrocken zu Roſa zurückläuft, auf und ſtarrt wie leblos nach Fauſt hin, der eben ſo entſetzt zurückbebt und nach Robert ſchaut).

Fauſt (ſich das Geſicht verhüllend).

Graf Robert, ihr? In dieſem Elend? — Gott!

Robert

(ermannt ſich plötzlich und ſtürzt mit hochgeſchwungenem Dolche auf Fauſt zu).

Ich bin erhört; — Dies für der Hölle Spott! —

Fauſt (mit ihm ringend).

Ohnmächtiger, Unglücklicher, zurück! —

Bianca's Stimme.

Juanito! Roſa! Roſa!

Robert (zurücktaumelnd).

Ew'ge Macht!
O tödtlicher Blitzſtrahl hin durch die Nacht!

Fauſt.

Gott, welche Stimme!?

Roſa

(Juanito an ſich preſſend; ſchreiend).

Frau Benita! Hier!
Hierher zu Hülf! Juanito iſt bei mir!

Siebente Scene.

Bianca

(ſtürzt herein; allgemeines Erſtarren).

Fauſt

(erholt ſich zuerſt und ſinkt ihr zu Füßen).

Bianca!?

Bianca (hingeriſſen).

Fauſt!?

(die Kinder ſchmiegen ſich an ſie)

Robert (im Wahnſinn).

Der Himmel bricht ein!
In die Hölle hinein,
Doch nimmer allein!

(er ſtürzt auf die Gruppe, ergreift Juanito und trägt ihn laufend den Felsſteig hinab)

Bianca

(während Fauſt entrüſtet aufſährt).

O rette, rette, Fauſt, mein Kind,
Juanito, unſer Kind!

Robert

(auf dem Gipfel, den Knaben hoch emporhaltend)

Geſchwind!

Geſchwind! Der Tod iſt ſchnell:
Windet euch in euerm Glücke,
Während ich den Wurm zerſtücke!

Fauſt (ihm nacheilend).

O haltet ein!

Juanito.

Zu Hülfe!

Robert (durchſticht das Kind).

Stirb! — Fluch euch!
Hier und in aller Ewigkeit zugleich!

(er ſtürzt ſich mit dem Kinde hinab)

Fauſt (oben angelangt).

Weh!

(verhüllt ſich)

Bianca (zu Boden ſinkend).

Ach!

Roſa

(neben ihr in die Knie ſtürzend).

Gott! —

Der Vorhang fällt.

Fünfter Act.

Erſte Scene.

Offene Galerie in Bianca's Hauſe.

Fauſt. Pater Anſelmo. Roſa.

Anſelmo.

Sie hat in Gott vollendet.
Die Seele hat ſich ſchmerzlos ſtill
Der Heimat zugewendet.

Fauſt.

Verlaßt mich, frommer Vater, jetzt; ich will
Mit beßrer Faſſung euch beſuchen bald.

Anſelmo.

Ich ehre euern Schmerz; ſucht im Gebet,
Das, noch ſo einfach, nicht verloren geht,
Schutz, Herr, bei jeder Leidenſchaft Gewalt.

Wir ſeh'n uns bei des Kaiſers Leichenfeſte
Noch heute Nacht; ein ſeltſam Feſt mag's werden,
Ein ſeltnes jedenfalls, wie es das Beſte,
Des eignen Tods zu denken hier auf Erden.

(ab)

(Roſa bleibt ſeitwärts weinend ſtehend).

Fauſt.

Durch des Baums zerſtörte Krone
Heult der Sturm; ein Wetterſtrahl
Noch vom ew'gen Rächerthrone,
Und er ſchmettert hin zumal! —
Wird es Tag nun, Fauſt, in dir?
Wie die Nebel rings zerbeben!
Was verſprach die Hölle? — Leben?!
Leben? Tod nur gab ſie mir. —
Armes Herz, du haſt nicht Kraft,
Mit der Freude zu verkehren,
Froher warſt du im Entbehren,
Glücklicher in Kummerzähren,
Freier in der Armuth Haft
Als in dieſer Leidenſchaft!
O du konnteſt ſelig ſein,
Doch allein nur, nur allein!
Mit den Menſchen kaum verbunden,
Denen du ſonſt ferne ſtandſt,
Haſt du Schmerz ſo reich gefunden,
Wie du arm ihn nimmer fandſt;

Und nun liegt im Zauberkreiſe
Ringsum all dein ſchönes Glück;
Todt, ach, todt! —

(nach einer Pauſe zu Roſa)

Du arme Waiſe!
Rieſſt ſie auch wol gern zurück?

(ſie ſinkt ſchluchzend zu ſeinen Füßen)

Fauſt (ſie aufrichtend).

Dein ſei, Kind, Bianca's Habe,
Dein auch ſei ihr Engelsherz;
Immortellen ihrem Grabe,
Mädchen, pflanzt dein treuer Schmerz!
Nähr' ihn redlich: Schmerz iſt Glück,
Schutzwehr gegen Misgeſchick,
Denn dies ſucht — ſo will's Natur —
Wie durch Blumen ſchleicht die Schlange,
Nur des Frohſinns Roſenwange,
Stets den Unbeſorgten nur.
Geh in Frieden!

(Roſa küßt ſtumm ſeine Hand und entfernt ſich)

Fauſt (ſich verhüllend).

Alles todt!
O mein Gott! —

Zweite Scene.

Mephiſtopheles
(erſcheint als Schatten zwiſchen den Säulen).

Fauſt! —

Fauſt (aufgeſchreckt).

Ha, du wagſt es, deinen Bann zu brechen?

Mephiſtopheles.

Die ihn verlangt, iſt todt; ich will dich ſprechen,
Denn retten will ich vor dir ſelber dich;
Dein Lebensgeiſt in neuen Flammen
Erheb' zu neuem, herrlichen Genuſſe ſich:
Des Schmerzes Feſte ſtürzt zuſammen,
Und in phantaſtiſch holder Haſt
Wird die Ruine dir zum Luſtpalaſt!

Fauſt.

Wir ſind geſchieden —!

Mephiſtopheles.

Mit nichten! Wir ſind nicht zu trennen mehr.

Fauſt.

Hienieden!

Mephiſtopheles.

Das Jenſeits alſo kümmert dich nicht ſehr?

Fauſt.

Kamſt du, dein elend Werk dir zu beſchauen,

Die blitzgetroffne Eiche zu verhöhnen?
Nun willſt mein Glück aus Trümmern du erbauen,
Um es aufs neu zertrümmern mir zu können?
Wie, ſage, lohnteſt du mir mein Vertrauen,
Der du mir Leben heuchelnd zugeſprochen?
Sieh, Lügner, mich umſtarrt von Todesgrauen,
Mich ſelbſt zerſplittert, meine Kraft gebrochen,
Am offnen, friſchgewühlten Grabe
Von aller, aller meiner Herzenshabe!
Und dennoch wagſt du, wieder mich zu ſeh'n?
Kannſt du mir Rede ſteh'n?
Schwelgeriſchen Vollgenuß,
Ewig grüne Freude,
Heißerſehnt geſchenkten Kuß,
Immer friſche Herzensweide! —
Wie? Lautete nicht alſo deine Lüge?
Antworte mir!
Verzerre nur zu neuem Trug die Züge,
Ich fodre Rechenſchaft von dir.
Kennſt du den Pact? Leben um Leben!
Dir ſchuld' ich keins, du haſt mir keins gegeben.

Mephiſtopheles.

Darüber ließe ſich ſo Manches ſagen!
Zum Beiſpiel, daß ich für den Tod nicht kann.
Was hatteſt du mit Treue dich zu plagen,
Von Treu ſtand nichts in meinem Lebensplan!

Iſt die ein Liebchen hingeſtorben,
Ich hätte hundert andre dir geworben;
Starb eurer Liebe ſüße Sündenfrucht,
Die Früchte wachſen überall;
Sank deinerwegen Robert hin verflucht,
Zu deinem Frommen war ſein Fall.
Was alſo mehr?

Fauſt.

Nichts weiter mehr, du Hund;
Kehr' heim in deiner Heimat gift'gen Schlund!
Wir haben fortan weiter nichts gemein,
Du biſt nicht mein mehr, ich bin nicht mehr dein!

Mephiſtopheles.

Wozu, Herr Doctor, nur die vielen Worte!
Ihr ſeid ein gar zu heft'ger Mann;
Gefiel euch nicht die erſte Lebensſorte; —
Ich kann mit andern dienen; ſprecht: Wohlan!
Und ihr ſollt ſeh'n, was unſer Einer kann.

Fauſt (vor ſich hin).

Das alſo iſt der Hölle Leben!
Der Erde Leben welkt nicht ſchneller hin;
Du bauteſt mir ein Glück bei Erdebeben,
Der Boden brach, deß Herr ich worden bin.
Ein weites Grab klafft vor mir aufgeriſſen,
Darinnen liegt mein Können und mein Wiſſen,
Sie winken mir zu ſich hinab,

Zu ruh'n in ihrem kaum verglühten Schutt;
Des Kinds zerſchmettert Häuptlein iſt mein Kiſſen,
Voll Roſen noch von Blut;
Bianca's gramgebrochnes Herz dabei,
Robert, zerſtückt durch mich in Raſerei!
Soweit der Mond auch geht in ſeinem Lauf,
Ging über keinem ſolchen Grab noch auf;
Es ſank noch keines Morgenrothes Schein
In eine gleiche Gruft hinein! —

Mephiſtopheles.

Bezähme männlich deine Qual,
Fauſt, und verſuch' es noch einmal!

Fauſt (wüthend).

Du hier noch, Ungeheuer,
Giftmiſcher aller Menſchheit, Höllenfreier,
Auswurf des Himmels! du noch hier?

Mephiſtopheles (in drohender Stellung)

Ich weiche nicht von dir; —
Biſt mein!

Fauſt (im höchſten Zorne).

Und wär' es ſo, und wär' ich einſtens dein,
Jetzt, Knecht, fürcht' noch den Herrn in mir —

Mephiſtopheles (will ihn erfaſſen).

Ich ſoll dir weichen? —

Fauſt.

Und wenn nicht mir, — doch — dieſem Zeichen!

(er ſchlägt ein Kreuz; Mephiſtopheles verſinkt unter lautem unterirdiſchen Angſtgeheule. Blitze ſchlagen über ihm aus dem Boden und der Donner rollt)

Fauſt

(ſinkt in die Knie und betet ſtumm mit hocherhobenen Händen; es ſchallt Glockengeläute aus der Ferne).

Roſa (kommt zurück).

Man ſandte aus dem Kloſter, Herr, nach euch,
Hört ihr die Glocken ſchallen?
Zum Todesamt des Kaiſers rufen ſie;
Erleuchtet feſtlich ſind bereits die Hallen;
Herübertönt der Orgel Melodie,
Pater Anſelmo wünſcht, ihr kommt ſogleich.

(es wird allmälig dunkel)

Fauſt

(der ſich bei Roſa's Eintritt erhoben).

Dank, Roſa, Dank! Bleib' bei der theuern Leiche,
Schließ im Gebet mich deiner Thränen ein,
Indeß ich in dem friedlichen Bereiche
Des Kloſters Zeuge will des Feſtes ſein.
Nacht bricht herein, ich habe nicht zu weilen;
Vorüber iſt der unheilvolle Tag,
Was nun auch kommen mag,
Unvorbereitet wird mich nichts ereilen!

(die Hand auf ihr Haupt legend)

Der Himmel ſei mit dir,
Er iſt dir nah, bleibſt du ihm zugewandt!
Leb' wohl! Bald ſcheide ich von hier,
Denn mich verlangt es in mein Vaterland.

(Beide ab)

(hier endet das Geläute.)

Dritte Scene.

Das Innere der Kloſterkirche Sanct Juſt.

(Nur von der ewigen Lampe erhellt.)

Pater Anſelmo (tritt auf).

Was liegt im engen Stundenkreiſe
Oft eines einz'gen Tages nicht!
Daß ſelbſt der gottergebne Weiſe
Wegbeugt entſetzt ſein Angeſicht;
Was ſah ich nicht am heut'gen Tage!
Kaum, daß ich's rückzudenken wage:
Wahnſinn, Selbſtmord und Mord,
Sündhaft geheimen Bund der Herzen,
Das eine todt, vom Gram durchbohrt,
Und einen Mann, deß dunkles Wort
Auf Tage deutet, reich an Schmerzen,
Reich an Verbrechen auch vielleicht!

Und Alles dies in wenig Stunden!
Wer ſollte lieben da ein Leben,
Wenn ſolches Leiden es beſchleicht,
Wenn ſolche Qualen es durchbeben?
Wie ſelig, wer an Einſamkeit
Am Lebensmorgen ſchon geſunden,
Das ganze Glück der Lebenszeit!

Fauſt (tritt ein).

Schmerz ſucht den Schmerz; ſo ſeht ihr mich
Denn hier auf euer frommes Wort,
Doch morgen, Vater, pilgre ich
Mit meiner Laſt von Leiden fort.

Anſelmo.

Vielleicht, daß dieſes hohe Feſt
Euch Seelenruhe finden läßt.

Fauſt.

So iſt's denn wahr, was ich für Worte
Des Wahnſinns hielt, der Kaiſer ſchließt
Sich ſelber auf des Todes Pforte?

Anſelmo.

So grau'nvoll der Gedank' auch iſt,
In ſeinen eignen Sarg zu ſchauen,
Er will's; er will im Todtenamt,
Im eignen, ſeinen Geiſt erbauen;
Es wird ſogleich; gut, daß ihr kamt.

Fauſt.

O ſeltſam Schauſpiel, Bild voll Trauer!
Wie ſtimmt es mir das Herz ſo bang;
Es überfloß kein gleicher Schauer
Mich ſonſt bei Sonnenuntergang:
Er war die Sonne meiner Zeit,
Sie ſinkt nach einem heißen Tage
Verklärt ins Meer der Ewigkeit.

Anſelmo.

Es ehrt euch dieſe tiefe Klage.

Fauſt.

Wer ſtrebt noch nach des Ruhmes Kranze,
Wenn ſolcher Weltbau ſo zerſtäubt,
Wenn ſelbſt von ſolchem Kronenglanze
Nichts als ein Lampenſchimmer bleibt?
Wer blickt ins Auge noch dem Leben
Mit Liebe, wenn ſelbſt ſolch ein Herz,
Purpur bedeckt und Stahl umgeben,
Zernagt der Wurm, der Lebensſchmerz?
Was ſollen wir dann, wir, die Kleinen
Die unbekannt durchs Leben geh'n,
Wenn Macht die Ohnmacht lehret weinen,
Wer will, wo Rieſen fallen, ſteh'n?
O das iſt bitterſte Erfahrung,
Voll Lehre von Vergänglichkeit,

Des ew'gen Todes Offenbarung,
Das iſt Zerſtörung ohne Streit;

Anſelmo.

Ich ſeh' das andern Blickes an:
Der Tag verbleicht, der blüht heran;
Doch über alle Tage ſtrahlt
Des Himmels milde Allgewalt
Mit unverſiegtem Sonnenſchein
Ins ewig junge Herz hinein.
So tröſtet mich Religion;
Das iſt des Chriſten ſtiller Ruhm:
Geht alle Herrlichkeit davon,
Eins bleibt, — das Evangelium!

(Poſaunen)

Nun tretet an die Säulen, Herr;
Der Zug beginnt, der Kaiſer naht.

(ab)

Fauſt.

Er wandelt ſchönen Traumes Pfad
Und kehrt zur Wirklichkeit nicht mehr.

(er ſtellt ſich vorne an eine Säule.)

Vierte Scene.

(Posaunen nähern sich. Sechs Mönche mit langen Wachslichtern eröffnen den Zug. Nach ihnen vier mit Posaunen; hierauf sechs Mönche mit dem Sarge, hinter diesem der Kaiser in langem weißen Talare, ein Kruzifix mit beiden Händen an die Brust drückend. Ihm folgen die ältesten Mönche, an deren Seite jüngere mit Fackeln. Den Zug schließen des Kaisers Diener in reicher Kleidung. Sie schreiten unter nachfolgendem Gesang, begleitet von Posaunen, feierlich einher und stellen sich so, daß der Sarg der Länge nach zu stehen kommt, der Kaiser am Fuße desselben, mit dem Antlitze gegen die Zuschauer, bei der nothwendigen Annahme, daß der Hochaltar vorne außerhalb der Bühne sei; um ihn reihen sich symmetrisch alle Mönche.)

Chor der Mönche.

Mortis semper esto memor,
Vita mortis incrementum;
Omnis autem fugit tremor
Per aeternum sacramentum.

Der Kaiser

(mit erhobener Stimme, von den Posaunen recitativartig begleitet).

Ich dachte deiner,
Befreiender Tod!
Im Brausen der Schlacht
Wie im Abendroth,
Wenn in reiner,
Süßer Maienluft

Die Seele über Blüten ſchwebte,
Alles Todte belebte.
Jeder meiner Erdentage
War mir leiſes Verwehen
Und Vergehen
Oft in Klage;
Die Säulen des Ruhms,
An den Marken meines Eigenthums,
Den weltgetrennten, meergeſchiednen,
Grüßten mich nur,
Den nie Zufriednen,
Als Leichenſteine der Menſchennatur.
Sie ſtehen noch und prunken
Mit der Macht, die geſunken;
Ich ſtreifte die Krone vom Scheitel:
Alles iſt eitel!

Chor der Mönche (wie anfangs).

Der Kaiſer (wie vorher).

Wiege des Lebens, Grab,
Zieh den Müden hinab:
Den letzten Traum zu träumen,
Dann ohne Säumen,
Auch dieſem entrafft,
Neu zu verſuchen die neue Kraft,
Ewig zu leben,
Endlos!

Ich ſtreifte die Krone vom Scheitel,
Alles iſt eitel —

Chor der Mönche.

Saaten nur, in Gott geſä't,
Wuchern bis die Welt vergeht!

(der Kaiſer und alle Übrigen knien nieder und beten ſtumm, unter feierlichem Glockenſchalle; dann erheben ſich die Mönche und ziehen, den erſten Chorgeſang wieder anſtimmend, langſam hinaus. Fauſt folgt ihnen erſchüttert, den Blick nach dem Kaiſer, der knieend, das Antlitz auf den Sarg gelehnt, zurückbleibt.)

Fünfte Scene.

(Schmaler Weg vor einer Kirchhofsmauer, deren Gitterthor an den Seiten angebracht iſt, und über welche mehre Kreuze und Momente bezeichnend hervorragen, vom Mondlicht erhellt.)

Mephiſtopheles

(als Schatten flüchtig herein).

Noch einmal warf ich mich mit ganzer Kraft
Dem ſtolzen Fauſt entgegen,
Dem kühnſten aller Erdengeiſter.
Zürn', Hölle! nicht, daß er ſich mir entrafft
Für einen Augenblick; ich bring' ihn dir,
Noch heute bin ich ſeiner Seele Meiſter.
Schon wühlt in ihr des Grames Leidenſchaft,

Und ein Entſchluß durchzuckt ſie wild verwegen,
Der übergibt ſie mir.
Ich riß ſein ganzes Glück ihm nieder;
Dem jüngſt an Kraft ſo überreichen Mann
Hab' ich vernichtet allen Lebensmuth;
In ſeinem armen Städtlein iſt er wieder,
Wo er begann, wie er begann!
Daß er im Kreiſe um ſich ſelbſt gegangen,
Drob packt ihn der Verzweiflung Schwindel an,
Zum Herzen rückwärts ſtrömt ſein Blut
Und Sehnſucht nach dem Tod bleicht ſeine Wangen,
Sie wird die morſche Bruſt ihm brechen,
Wenn frommer Wehmuth Wahnwitz ihn beſchleicht:
Sein Herz ſoll mich an ſeinem Kopfe rächen! —
Die Stätte ſeiner Schmach hat er erreicht,
Will er ans Tageslicht ſich wagen,
Muß ihn der Bürger Hohn zu Boden ſchlagen.
Todt fand er ſeinen Vater, todt ſein Haus,
Todt die Bewundrung ſeiner, todt,
Iſt all ſein Hoffen, um ihn lebt nur Spott,
Den er nicht tragen kann, mit ihm iſt's aus!
Und wie er jetzt ſchon einem Bettler gleicht,
Verſteckt im Hauſe ſeines Famulus,
Der halb ihm ſeine karge Nahrung reicht,
Da er im tiefen Lebensüberdruß
All ſeine Zauberkraft belegt mit Fluch,
Vernichtet Alles hat, ſogar ſein Buch,

Losſagend ſich von meinen Mitteln allen:
So ſoll der Fauſt, — ich ſchwör' es, Satan, dir
Beim finſterſten Geheimniß! — heut noch fallen;
Schon jauchzt die Hölle, fallen ſoll er mir!

(verſchwindet.)

Sechste Scene.

Das Gitterthor öffnet ſich; mehrere Männer und Knaben in ſchwarzen Mänteln mit Fackeln gehen heraus und über die Bühne ab. Zuletzt kommen:)

Naſe, Murrner und Zwitſch

(von der Seite herein).

Fauſt

(in einfacher ſchwarzer Tracht; geſtützt auf Wagner, dem Kern folgt).

Naſe (auf Fauſt weiſend).

Das iſt das End' vom Lied',
Hochmuth kommt vor dem Falle.

Murrner.

Kommt, laßt uns fort, mich überläuft die Galle;
Er ſchändet unſer Stadtgebiet!

Zwitſch.

Ich will es auch nicht länger leiden,
Noch morgen ſoll er's meiden!

Kern (vortretend).

Ihr Schurken, Ehrfurcht vor dem Schmerz!

Fauſt (ihn zurückhaltend)

O laſſe ſie gewähren!

Naſe.

Dem Vater brach er's Herz,
Nun kommt er noch zu ſchmähen ihn durch Zähren!

Wagner.

O habt doch Schonung — wie ſie Menſchen haben!

Kern.

Ihr wetterwend'ſchen Hundeſeelen! Raben!
Ich denk' euch morgen zu begegnen
Und euern Witz euch blutig zu geſegnen —!

Murrner.

Wir ſollen ſeiner ſchonen? Hat er ſeiner
Denn ſelbſt geſchont? Sich ſelbſt bewein' er
Und fliehe, denn es duldet hier ihn Keiner
Von uns! Ein Schlangenſumpf iſt reiner
Als ſeine Seele, die des Teufels iſt!

(ab)

Naſe.

Er ſuche morgen bald das Weite,
Ihr könnt ihm geben das Geleite!

(mit Zwitſch lachend ab)

Kern (von Fauſt zurückgehalten).

O laßt mich ihnen nach,
In ihrem Blut zu waſchen ab die Schmach! —

Fauſt.

Beruhigt euch. Die Schmach iſt Balſam mir. —
Ihr wart bei meines Vaters Ende?
Wie war ſein Tod?

Wagner.

So wie ſein Leben,
Ganz gottergeben;
So ſchwindet ſanft das letzte Abendroth.

Kern.

Er hob verſcheidend himmelwärts die Hände,
Und der Gedanken letzter waret ihr,
Er gab euch ſcheidend ſeinen frommen Segen.

Fauſt.

Dank. — Führe, Wagner, mich zu ſeinem Grabe.

Wagner.

Kommt, Meiſter.

(er führt ihn durchs Thor)

Kern (allein).

Ströme, Thränenregen
Von einer Welt, als milde Himmelslabe
Auf ſolches Unglück hin! — Er bricht zuſammen,
Des Wiſſens einſt ſo mächt'ger Sohn;
Die Ceder lodert auf dem Libanon
Hoch von der Tiefe kühn beſchwornen Flammen!
Sie reichte ihm für eines Tempels Bau
Empor in Gottes reinſtes Himmelsblau,
Jetzt gibt ſie kaum ſechs Brettlein ab,

Zu ſargen ein, was Ewigkeit ihm gab!
Die Geiſterwelt war ihm erſchloſſen,
Drum ſchloß ſich ihm die Welt der Menſchen zu;
Den Sturm der Phantaſie hat er genoſſen,
Doch nicht des Lebens Glück und Ruh.
Das Leben iſt kein Reich blos der Gedanken;
Dies hat er nicht bedacht,
Daß uns das Herz, Empfindung ſetzte Schranken,
Er kannte noch nicht des Gefühles Macht.
O Schmerzensbeitrag, Fauſt, der Weltgeſchichte,
Die ganze Menſchheit ſpiegelt ſich in dir!
In Dämm'rung wandeln wir,
Das ſchwache Auge bildend einſt'gem Lichte.

(ab.)

Siebente Scene.

Das Innere der Ruine von Fauſt's Hauſe.

(Dachloſes halbverfallenes ſchwarzes Gemach mit zum Theil erhaltenen Bogenfenſtern, rings Schutt und Trümmer. Über der eingebrochenen Mauer des Hintergrunds erhebt ſich der Vollmond, der das Ganze magiſch beleuchtet.)

Fauſt

(kommt mit entblößtem Haupte aus der Tiefe; gleich nach ihm Wagner, der am Eingange ſtehen bleibt).

Nur leiſe, Fauſt, beſchreite dieſe Schwelle,
Daß nicht erwache die Vergangenheit.

O holdes Grabmal mein, vom Mond ſo helle
Mit hundert frommen Lilien beſtreut!
Da ſchlummert ſie in ſichrer, ſchwarzer Wiege,
Fauſt, ſchreite leiſe! deine Jugendzeit;
Verklärtes Lächeln ſchwebt um ihre Züge
Mit zarten Spuren von Vergänglichkeit.
Ich will zu dir mich legen und entſchlafen!
Doch! — ruht denn hier auch meine Jugend? Nein!
Das iſt ja keine Wiege. S'iſt der Hafen,
Da lief ich aus, da lauf' ich wieder ein!
O ich beſinne mich! Und in den Tagen,
Den wenigen, da ich das Meer befuhr,
Ward er verbrannt vom Blitze und zerſchlagen.
Sein ganzer Schutzbau iſt Ruine nur.
Die Wellen rauſchen jammernd durchs Gemäuer,
Sie ſchleudern Glück, verſunknes, ringsum aus,
Und Leichen, für der Tiefe Ungeheuer
Und für Hyänenzahn ein ſichrer Schmaus!
Ja, ja, ſo iſt's! Vom Himmelsleuchtthurm blicken
Zur Warnung allen Schiffern, Strahlen dort,
Hier ſei die Stelle, wo die Schiffe ſinken,
Und für das Elend nur ſei hier ein Port.

(eine Phiole ziehend)

Du, Lootſe, führe mich zum Jenſeitsſtrande
Raſch, auf gedankenſchnellem Kahn!
Hin zu der Wahrheit unentdecktem Lande,
Sei's zur Vernichtung auch, wohlan!

Wagner (tritt auf).

Kommt, theurer Herr, mir graut an dieſem Orte,
Der Böſe fußt noch inner ſeiner Pforte;
Kommt, Meiſter, folget mir hinaus,
Hier wohnt der Hölle Graus.
Ich kann mich des Entſetzens nicht entſchlagen;
Das iſt kein Ort für euch,
Es iſt des Lügengeiſts Bereich;
Für euch nur ſorgend mocht' ich her mich wagen!
Kommt in mein armes, aber ſichres Haus:
Ich dank' es Gott und redlichem Bemüh'n,
Beginnt von neuem, zieht auf Gutes aus.
Wer weiß, wo euch das Glück noch kann erblüh'n.
Ich berg' indeſſen euch in eine Kammer
Und trag' den Zoll euch meines Dankes ab;
Ihr ſollt euch ſelber wiederfinden und den Jammer
Verwinden, den euch Gott zur Sühne gab.
Kommt, Herr, o macht mir dieſe Freude,
Bei mir, bis beſſ're Zeit, zu weilen,
Mein Stückchen Brot mit mir zu theilen
Und zu geneſen bald von jedem Leide!

Fauſt.

Vergaßeſt du, wem ich mich gab zu eigen?

Wagner.

O könnt' ich, guter Meiſter, es vergeſſen,
Wem ihr euch hingegeben jüngſt vermeſſen!

Laßt uns davon jetzt ſchweigen;
Es gilt in dieſem Augenblick,
Des Schickſals Rad auf andern Pfad zu lenken.
Ihr lehrtet mich, wie man beherrſcht das Glück,
So mag man ſich beherrſcht vom Glücke denken;
Und wart ihr euers Misgeſchickes Schmied,
Beſchwort ihr auch den böſeſten der Geiſter,
Herr, glaubt, ein gottergebenes Gemüth
Wird endlich ſelbſt der Hölle Meiſter.
Ja; und ich kann nicht glauben,
Daß, was in holdem Sonnenlicht geboren,
Die Finſterniß ſo gänzlich könne rauben,
Daß es für ewig ſei verloren!

Fauſt (ihm an die Bruſt ſinkend).

O Gott!

Wagner (ihn umſchlingend).

Mein Geiſt iſt ſchwach nur gegen euern,
Doch keines Menſchen Herzen weicht mein Herz,
Drum laßt mich herzlich euch betheuern,
Ich theile euern Schmerz;
Nur blickt mein Auge noch zum Himmel offen,
Noch hab' ich nicht verlernt zu hoffen,
Wißt ihr, warum? — weil ich noch glauben kann!

Fauſt.

Das iſt der Bann,
Der aus mich ſchließt von deinem Frieden!

Wagner.

O kommt mit mir, o folget ſchnell,
Die Himmelslampe leuchtet hell,
Sie zeigt uns des Vertrauens Pfad hienieden.

Fauſt (in vollem Schmerze).

Du reinſte, theuerſte der Seelen,
O wie beſchämſt du mich!
Ich kanns dir nicht verhehlen,
Noch ſchlägt in mir ein Herz, noch fühl' ich Leben,
Noch macht in mir die Menſchheit geltend ſich;
So lange noch des Daſeins Saiten beben,
Ertönt das Lied der Sehnſucht ewiglich.
O Wagner, könnt' ich ungeſchehen machen,
Was, ach! durch mich geſcheh'n!
Zu ſpät, du ſiehſt mich an der Hölle Rachen
Ein angebanntes Opfer ſteh'n:
Ein Athemzug von ihr, ich bin nicht mehr!
Warum noch kam ich in mein Haus?
Blick' um dich her:
Erkennſt du noch die Stelle da?
Hier ſtand mein Arbeitstiſch, du warſt mir nah,
Und hörteſt lernbegierig auf mein Wort,
Mein Fernrohr ſtand an jenem Fenſter dort,
Wodurch ich in den Himmel ſah,
Zu zählen und zu meſſen in der Ferne
Die ewig unveränderlichen Sterne!

Hier war mein Bücherſchrank,
Mein Apparat,
Die Werke rings, aus denen früh und ſpat
In meinem Wiſſensdurſt ich trank!
Und Alles hin nun, Alles, Alles!
In Schutt und Trümmern all mein Eigenthum,
Ringsum
Nichts als ein Schreckensdenkſtein meines Falles!
Ein Haus und keine Seele drin,
Kein Gott darin, und Alles hin!
Die ganze Lebensſeligkeit,
Die ganze Hoffnung meiner Jugend,
Mein Geiſt, mein Herz und meine Tugend
In alle Winde hin zerſtreut
Und ich am Rande der Verworfenheit!
O Jammer, nicht in Worten zu erfaſſen,
O unausſprechliche Zerſtörung! Weh! —
Ihr letzten Thränen, die man mir gelaſſen,
Strömt hin! Natur, die ewige,
Will den Tribut, der lange vorenthalten;
O, daß mit euch mein Leben ſtrömte hin!
Ihr raſtlos thätigen Gewalten,
Sagt mir durch Thränen, daß ein Menſch ich bin.
Ich lern' es jetzt im letzten Augenblicke,
Er iſt mir Strafe für mein ganzes Sein,
Indem ich dich zerſtücke
O Leben, bin ich dein! —

Wagner.

Gebt euch nicht ſo dem Grame hin,
Ihr ſeid ja noch nicht ganz und gar verlaſſen,
Traut mir, ob ich gleich ſelber hülflos bin,
Und ſuchet euch zu faſſen.
Was kann der Menſch nicht, Herr, wenn er beſonnen
Berechnet ſeine Kraft;
Aus euch ſpricht jetzt des Schmerzes Leidenſchaft!
Gewinnt nur Zeit, und Alles iſt gewonnen.

Fauſt (im Wahnſinn).

Haſt Recht, ich will vertrauen mich der Zeit,
Der lachenden Tochter der Ewigkeit,
Ich will an die Bruſt ihr ſinken,
Mich ſchmücken mit den Schlangen ihres Haars,
Will ihren ſüßen Zauberathem trinken,
Auf den Fittigen des Aars,
Der in das Meer des Sonnenlichtes taucht,
Von Himmelsdüften umhaucht!
Ich habe ja ſelbſt das Mittel erfunden,
In ſeligen Stunden
Gelehrter Abgeſchiedenheit.
Denkſt du noch ihrer, Freund?
Ich will ſie nützen zur Zeit!
So lange der volle Mond noch ſcheint,
Die Studirlampe der Welt,
Deren Öl nicht verſiegt!

Die des Tigers Schlucht erhellt,
Wie's Neſtlein, wo ſich die Schwalbe wiegt.
Geh, mein Sohn, zur Ruhe; bald
Folg' ich dir nach in die beſtimmte Kammer,
In der, wie du geſagt, der Hölle Gewalt
Soll weichen von mir und aller Erdenjammer.

Wagner.

O nimmermehr
Verlaſſ' ich euch in dieſer Stimmung, Herr!

Fauſt.

Sah eines Bettlers Bild, an deſſen Grabe
Sein Hund vor Gram zu Tode ſich geheult;
Seit ich das Bild geſehen habe,
Hat keine Todesangſt mich mehr ereilt.
Mein Hund, du kennſt ihn ja?
Als letzter Freund bleibt meinem Grabe nah,
Wenn auch aus Gram nicht eben.

Wagner (ängſtlich umblickend).

O Meiſter, meine Glieder beben
Mir vor Entſetzen, laßt uns fort
Aus dieſem Schreckensort
Ins traulich angewohnte Leben!

Fauſt.

Geh nur voraus, ich folge dir von ferne,
Der ſchöne Mond leiht mir ſein Licht,
Und geht er unter, glänzen andre Sterne;
Den Weg verfehlen kann ich nicht.

Wagner.

Ihr wollt es? Nun, ſo geh' ich denn voran,
Ihr folgt doch alſo gleich?

Fauſt (raſch die Phiole leerend).

Sogleich!

(er wankt und bricht zuſammen)

Wagner (auf ihn zu).

O ew'ge Macht!

(ſtarker Wetterſchlag, der Sturmwind heult)

Fauſt.

Willkommen, Nacht —

Wagner.

Ach, Hülfe, Hülfe! O mein theurer Herr!

Fauſt.

Das Leben nur — das Sterben iſt nicht ſchwer.

(er ſtirbt)

Wagner.

Ihr ſterbt — Gott ſei mit euch!

(eilt ab)

(ein Blitzſtrahl fährt neben Fauſt in den Boden. Poſaunenſtoß. Ein Schatten ſchießt aus dem Hintergrunde auf die Leiche hervor; in dieſem Augenblicke erhebt ſich am Haupte die leuchtende Geſtalt Juanito's, einen Palmzweig ausſtreckend. Orgeltöne erſchallen ferner, der Schatten verſinkt.)

Phantasie-

und

Thierstücke.

Von

Ritter Braun von Braunthal.

WIEN.

Im Verlage bei Franz Tendler

1836.

Einleitende Verſe.

Ein Bund Federn, oder: Der Federn Bund.

(Eigentlich aufgefangene Stoßſeufzer und Wünſche von fünfundzwanzig Federn.)

Hamburg's Gänſe ſollen leben,
Ihre Flügel namentlich!
Die uns ſolche Federn geben,
Stark und ſcharf für Hieb und Stich.

Von mir fünfundzwanzig Poſen,
Donner in der Bruſt und Blitz!
Und auch Witz? Gebt her, ihr Loſen,
Schnell, nur — keinen Gänſewitz!

Bin ein herzensguter Junge,
Fürchtet d'rum mein Meſſer nicht,
Denn es löſt euch blos die Zunge,
Weil nur die gelöſte ſpricht.

Könn't auf meine Liebe zählen,
Federn, ach! wie lieb' ich euch:
(Reiß' euch blos die zarten Seelen
Aus dem Leibe und das gleich.)

So. — Nun saget an, was jeder
Eigen ist von euch, damit
Ich auch wisse, wie die Feder
Zu behandeln durch den Schnitt.

Führt darüber keine Klage,
Daß euch eine Gans gebar;
Lebt nur jede vierzehn Tage,
Ei, so lebt der Bund ein Jahr!

* * *

1. Feder.

Eintracht iſt des Lebens Seele:
Sieh! wir ſind, 's iſt kein Gedicht,
Daß ich's dir nicht lang' verhehle,
Nur verſchwiſtert, — Schweſtern nicht.

---

2. Feder.

Kannſt dir das zu Herzen nehmen,
Liegt darin ein tiefer Sinn:
Ihre Mutter war aus Bremen,
Meine war 'ne Pommerin.

---

3. Feder.

Ich, verehrter Herr, ich kenne
Meine nicht, ſie lief davon,
Und zu einer alten Henne
Gab man mich in Penſion.

---

4. Feder.

Herr, ich hab's mir ſelbſt geſchworen,
Was zu leiſten unverhofft;
Hat mich auch die Gans geboren,
Großes wird aus Nied'rem oft.

---

5. Feder.

Bleib bescheiden, Sohn der Musen!
Mancher schreibt gar keck und frei,
Ach! und ist im tiefsten Busen
Voll der feilsten Kriecherei.

---

6. Feder.

Meine Mutter war vom Rheine,
Wo der Herzensstärker wächst;
Deßhalb schreib mit mir vom Weine,
Und vom Rheinwein, Herr, zunächst.

---

7. Feder.

Freund, wir sind aus Ost und Westen,
Uns erzeugt der Süd, der Nord:
Aber halt' es mit den Besten,
Nur glaub' Jedem nicht auf's Wort!

---

8. Feder.

Treib' es mit dem Gänsekiele
Nicht zu arg; denk, was er ist;
Zu verweg'ne Geistesspiele
Hat schon Mancher ernst gebüßt.

---

9. Feder.

Bin zum nächſten Rath erbötig:
Schweigen iſt der beſte Styl;
Stets zu ſprechen, iſt nicht nöthig,
Denn das Reden nützt nicht viel.

---

10. Feder.

Vater Gänsrich war ein Schwabe,
Ein gar wackres deutſches Blut;
Schwaben haben Dichtergabe:
Schreibſt du mich, ſo ſchreibſt du gut.

---

11. Feder.

Vielgeliebte ſchwäb'ſche Feder,
Mach' dich nur nicht gar zu dick;
Glaube mir, es ſteckt in jeder
Eine Seele und Geſchick.

---

12. Feder.

Öſtreich löſt Apoll das Schuhband
So wie Schwaben, kommt's d'rauf an;
Aber Achtung für Herrn Uhland,
Denn er iſt ein ganzer Mann.

---

13. Feder.

Sonne muß ja üb'rall ſcheinen,
Nicht blos der und jener Stadt,
Und ſo darf man füglich meinen,
Daß man üb'rall Dichter hat.

---

14. Feder.

Laßt dies Streiten, liebe Federn,
Wollen lieber einig ſeyn!
Leder bleibt doch immer ledern,
Schlägt der Gärber noch ſo d'rein.

---

15. Feder.

Österreicher oder Schwabe,
Zankt da nicht, 's kommt nichts heraus:
Poesie ist Gottesgabe,
Und das Schicksal theilt sie aus.

---

16. Feder.

Dichtest du von holden Frauen,
Freund, nimm mich, denn ich bin zart,
Und ich lehre dich vertrauen,
Bin zu ernst nicht und nicht hart.

---

17. Feder.

Mußt du dich bisweilen bücken,
Wenn du schreibst, nimm mich, o Herr!
Krumm ein wenig ist mein Rücken,
Und so fällt's dir nicht zu schwer.

---

18. Feder.

Gänſeblümchen, immer neue,
Fraß Mama im Wieſenplan;
Schreibſt du was von Lieb' und Treue,
Dien' ich gern dir, junger Mann.

---

19. Feder.

Wuchs an eines Friedhofs Mauer
Unter Thränenweiden auf:
Füllt dein Herz ſich einſt mit Trauer,
Nun, Poet, ſo denk darauf.

---

20. Feder.

Meine Mutter ſah ein Jude,
Und in ſie verliebt' er ſich;
Ach! zu Tod' ſchoppt' er die Gute:
Ärgert dich ein Jud', nimm mich.

---

21. Feder.

Mich erzog im Dorf' am Waſſer
Küſters Töchterlein, ſo mild!
Wird dein Bild der Lieb' einſt blaſſer,
Zeig' ich dir des Kindes Bild.

---

22. Feder.

Ich bin hart wie Stahl und mächtig;
Spare mich zum Zürnen auf,
Wenn ein Schuft je niederträchtig
Ruft den Zorn in dir herauf.

---

23. Feder.

Aber willſt du ihm verzeihen,
Biegſam bin ich, nimm dann mich;
Glüh'nde Kohlen ihm zu ſtreuen
Auf das Haupt, Freund, lehr' ich dich.

---

24. Feder.

Broſen ſind des Bettlers Nahrung,
Und ſo fordr' ich denn als Glück:
Lege mich für die Erfahrung
Im geheimſten Schrank zurück.

25. Feder.

Und mit mir im Morgenſcheine,
Und mit mir im Abendroth,
An der Wieg', am Leichenſteine
Juble auf: Es lebt ein Gott!

Ein Märchen.

Der papierene Stiefel.

Märchen in fünf Abenteuern.

---

1. Abenteuer.

Es war einmal ein Bauer
Und eine Bäuerin;
Den Beiden ging's recht ſauer,
Sie wußten nicht, wohin.

Sie hatten obendrein noch
Ein Kind zu nähren, und
War auch das Bübchen klein, doch
That's täglich auf den Mund.

Einſt ging mein guter Bauer,
Voll Sorgen in den Wald;
Er geht und ſinnt voll Trauer,
Als, horch! ein Poſthorn ſchallt.

Er forſcht. Da kommt im Trabe
Ein junger Poſtillon:
Freund, reich mir eine Labe!
Ruft der mit ſanftem Ton'.

Starr ſteht wie eine Mauer
Der Landmann, ſein Gebein
Durchrieſelt Fieberſchauer:
Was kann, was ſoll dies ſeyn?

Das denkt er und ſo weiter.
Warum? Nu, hört nur an,
Der wunderliche Reiter,
Der anhielt, war — kein Mann.

Es war ein Frauenzimmer.
Ein himmelblaues Kleid,
Voll Stein- und Sterngeflimmer,
Flog um die Hüften weit.

Der Dame gold'ne Locken
Umfloß ein Perlenring,
An roſ'gen Blütenflocken
Ein ſilbern Poſthorn hing.

Demantbeſetzte Zügel
Durchkreuzten ihre Hand;
Der Gaul hielt weiße Flügel
Aufſchäumend ausgeſpannt.

Doch, was den Mann verückte,
Vernehmt! Ein Fuß von ihr
War nackt, den andern ſchmückte
Ein Stiefel — von Papier.

Freund, reich mir eine Labe!
Rief wiederholt ſie aus;
Er d'rauf: Nehmt, was ich habe!
Und zog ein Brot heraus.

Hier fließt auch eine Quelle,
Nehmt, was Natur so hat!
Sie sprang vom Roß zur Stelle,
Und aß und trank sich satt.

Dann nahm sie meinen Bauer
Bei seiner rauhen Hand,
Und, sieh'! all' seine Trauer,
Sein Kummer war verbannt.

Ein Licht durchfuhr die Seele
Des Armen, und _ er sang,
Sang, daß von seiner Kehle
Der ganze Wald erklang.

So, Freund, sprach nun die Dame,
Ist's recht und klage nie;
Vernimm mich jetzt: Mein Name,
Horch auf! ist _ Poesie.

Du haſt mich in der freien
Natur gelabt, erquickt;
Dies ſollſt du nicht bereuen,
Du ſeiſt dafür beglückt.

Komm', Wack'rer, ſetz' dich neben
Mir her und hör' mich an,
Ich will von meinem Leben
Erzählen, braver Mann.

Sie ſetzten ſich im Düſter
Von Buchen Hand in Hand,
Indeß mit off'ner Nüſter
Der Gaul vor ihnen ſtand. —

Wie hoch ich auch geboren,
Fuhr Poeſie nun fort:
Ich wand're, wie verloren,
Seit lang' von Ort zu Ort.

Mich hat ein Schuft betrogen,
Der Zeitgeiſt war der Schuft,
Hat Liebe mir gelogen,
Sein Schwur zerfloß in Luft.

Betrog mich, ach! und wie ſchnell!
Er floh, ließ aber hier,
Sieh', den papier'nen Stiefel
Als Kind der Liebe mir.

Mit meines Vaters Fluche
Belaſtet, zieh' ich denn
Die Welt hindurch und ſuche,
Dem Fluche zu entgeh'n.

Er ſprach im Zorn: Erfahren
Sollſt du des Bannes Laſt!
Durch eine Zahl von Jahren
Zieh' vorwärts ohne Raſt.

Üb'rall mit Spott betrachtet,
Verfolgt von eig'ner Qual,
Ja, von dir ſelbſt verachtet,
Sei unſtät überall.

Dann ſoll dem Bann genug ſeyn
Gethan und dann erſt nur
Soll auch gelöſ't mein Fluch ſeyn,
Wenn auf dich nimmt — Natur.

Natur in ſchlichter Wahrheit,
In immer friſcher Kraft,
Natur in ew'ger Klarheit
In reiner Leidenſchaft.

Von meines Tempels Giebel
Zerſchmettert ſtürzt hinab
Und ſteht dir auf — als Stiefel
Des Zeitgeiſt's dummer Knab'.

Den trag' zu herber Buße,
Weil dir ein Geck ein Gott,
Fortan am rechten Fuße,
Zu aller Menſchen Spott.

Nimmt dieſes Kind in Pflege
Früh oder ſpät Natur,
Dann erſt die Hoffnung hege,
Daß ausgeſühnt mein Schwur.

Und wird, wie aus der Zwiebel
Die Blume muß erblüh'n,
Ein Menſch — aus deinem Stiefel,
So ſei dir auch verzieh'n.

Dann magſt du wieder wohnen
Bei Göttern, wie bisher,
Im Licht der ew'gen Sonnen,
Im reinen Äthermeer! —

So ſprach im Zorn mein Vater,
Zerſchmetterte den Wurm,
Und ſtieß mich, ja! das that er,
Hinaus in Nacht und Sturm.

Seit vielen, bangen Jahren
Nun ſuch' ich die Natur,
Doch, was ich auch erfahren,
Ich fand nicht ihre Spur!

Hin trug ich durch die Lande
Mein Kind, den Stiefel hier,
So üb'rall meiner Schande
Selbſteigener Courier.

Auch traf ich, ſo im Eilen
Nach unbekanntem Ziel,
Den Zeitgeiſt an bisweilen,
Doch — dacht' er mein nicht viel.

Nun ſprich, wo ſoll ich finden,
Auf welcher Blumenflur,
Eh' meine Kräfte ſchwinden,
Die herrliche Natur?

Wo herrſcht Natur, wo thront ſie?
Wo iſt ihr ewig Reich?
Wo lebt Natur, wo wohnt ſie?
Ich ſuche ſie ſogleich! —

Mein Landmann, durch die Rede
Der Dame muth'ger jetzt,
Faßt ſich ein Herz, läßt jede
Furcht fahren und verſetzt:

Nicht kenn' ich Euren Vater,
Doch ſcheint er klug zu ſeyn,
Und früher oder ſpater
Seh't Ihr's noch ſelber ein.

Vor Allem, denk' ich, ſchlaget
Ihr Euch den Zeitgeiſt aus;
Ein Schelm iſt's, gar nicht fraget,
Dabei kommt nichts heraus.

Um die Natur zu ſuchen,
Verehrte Poeſie,
Durchſtreift erſt dieſe Buchen
Und überdenkt das — Wie?

Doch heiter, hört Ihr? heiter!
Thut man was froh, ſo geht's;
Oft ſucht man weit und weiter,
Und vor der Naſe ſteht's.

Er ſprach von einer Zwiebel,
Aus der die Blumen blüh'n?
Und daß Natur den Stiefel
Zum Menſchen kann erzieh'n?

Eur Vater, ohne Zweifel
Iſt ein gar reicher Mann,
Den, gilt's! ein armer Teufel
Wohl auch verſtehen kann.

Topp! werfet ab den Stiefel,
Ich will ihn — auferzieh'n:
Es ſoll aus dieſer Zwiebel,
Will's Glück! ein Menſch erblüh'n

Zwar hab' ich kaum zu leben,
Oft hungern Weib und Kind —
Und mir haſt du gegeben? —
Rief ſie: o nimm geſchwind!

Nimm dieſe Perlen! Keiner
Hat ſie kein Meeresſchooß,
Ich weinte ſie, von einer
Schon lebſt du ſorgenlos!

Du labteſt Leib und Seele
Mir, redlich-ſchlichter Mann;
So nimm, ob ich auch fehle,
Den Stiefel hin, — zieh' an! —

Und raſch auch zog der Bauer
Ihr da den Stiefel ab,
Wonach ſie ihm voll Trauer
Die Hand zum Abſchied gab.

Noch einmal, hört Ihr? heiter!
So ſprach er zum Ade:
Folgt Eurem Ziel denn weiter,
Bis ich Euch wiederſeh'.

Sucht durch die weite Erde
Sofort nach der Natur,
Mit fröhlicher Geberde
Verfolget ihre Spur.

Habt Ihr ſie aufgefunden,
Will ſorgen ſie für Euch,
So mögt Ihr mich bekunden,
Den Stiefel ſend' ich gleich.

Ihr pflegt ja nicht zu gehen,
Ihr fliegt ja durch die Welt,
Wonach das Wiederſehen
Denn auch ſo ſchwer nicht hält.

Und habt nach einem Jahre
Noch nichts gefunden Ihr,
So nehmt, was ich bewahre,
Auch treu bewahrt von mir.

Vertrauen geht ja nie fehl,
Vertraut mir ſchweſterlich!
Umarmt noch Euren Stiefel,
Dann fort und denkt an mich.

Noch Eins! Dort in der Mitte
Von Erlen, dicht am Bach,
Steht meine arme Hütte,
Mein friedlich kleines Dach. —

Sie rief: Leb' wohl, wir sehen
Uns wieder! — Er: Lebt wohl!
Was seyn soll, muß geschehen,
D'rum heiter, was man soll! —

Der Abschied war genommen.
Der Stiefel weinte nicht;
Der Landmann ging beklommen
Mit seinem putzigen Wicht.

Das Roß schlug kaum die Flügel
Zwei Mal, als auch schon, wie
Wenn Blitze seine Zügel,
Dahin flog Poesie.

2. Abenteuer.

Wir laſſen nun voll Trauer
Die Dame weiter zieh'n,
Und folgen unſ'rem Bauer
Nach ſeiner Hütte hin.

Der Mond war aufgegangen,
Hell war die Nacht und warm,
Hin ſchritt er, voll Verlangen,
Den Stiefel auf dem Arm'.

An ſeines Häuschens Schwelle,
Sieh', ſtanden harrend ſchon
Dicht vor der Erlenquelle
Sein Weiblein und ſein Sohn.

Wie bangten ſchon die Frommen!
Wie harrten ſie wohl ſein!
Ach, endlich angekommen!
Lieb Väterchen, herein!

Du biſt ſo lang' geblieben? —
Ich hatte viel zu thun
Im Buchenwalde d'rüben. —
So komm' denn, auszuruh'n.

Wer denkt, als in die Hütte
Der müde Landmann trat,
Was in des Stübchens Mitte
Sein Aug' geſehen hat?

Er ſtutzt. Auf ſeinem Tiſche
Steh'n da, zu leck'rer Wahl,
Wein, Brot, Geflügel, Fiſche,
Ein wundervolles Mahl.

Von wem iſt das? Von wannen? ...
Den Leuten wurde bang;
Da, während ſie noch ſannen,
Scholl außen der Geſang:

Erquickt euch, lieben Leute!
Verzehrt das Mal nur frisch;
Ich deck' euch, so wie heute,
Jetzt täglich euren Tisch.

Und macht Ihr mich zufrieden
In der versproch'nen Zeit,
O dann erblüht hiernieden
Uns Allen Seligkeit! —

Dies sangen Nachtigallen
Am Häuschen, und der Bach
Versucht' es nachzulallen,
Hinmurmelnd allgemach.

Da rief entzückt der Bauer:
Zieh' hin nur, Poesie!
Ich ende deine Trauer,
Vergiß nur meiner nie.

So rief er aus; dann ſetzten
Zum Tiſche ſich die Drei:
O wie, o wie ergetzten
Die Armen ſich dabei!

Wie Frühlingsſonnenfeuer
Durchſtrömte ſie der Wein:
Welch' holdes Abenteuer!
Was könnte ſchöner ſeyn!

Der Stiefel ſtand daneben
Bei Bauers Söhnlein, das
Mit dem Papier'nen eben
Trieb manchen friſchen Spaß.

Nun bring' den Hans zur Ruhe,
Lieb' Weib, dann leg' gemach
Den Stiefel in die Truhe,
Wir bleiben wohl noch wach.

Es war zur zehnten Stunde:
Sie ſaßen nun allein,
Da gab der Bauer Kunde,
Was er erlebt im Hain'.

So ſchloß er ſeine Rede:
Nun, kluges Weib, ſag an,
Wie ich vielleicht die Fehde
Ausfechten glücklich kann?

Nach einigem Beſinnen
Begann ſein Weib darauf:
Der Sieg iſt zu gewinnen,
Gib nicht die Hoffnung auf.

Ich denk', entwächſt der Zwiebel
Die Blume, ſchön und hoch,
Kann der verwünſchte Stiefel
Ein Menſch auch werden noch.

Bei Jedem kommt es endlich
Zum Durchbruch, wenn es Zeit,
Sei auch nur halb erkenntlich
Sein Keim für Menſchlichkeit.

Im Kittel wie im Titel
Birgt ſich was Großes oft,
Und wählſt du rechte Mittel,
So zeigt ſich's unverhofft.

Nun hör'! — Dicht unter'm Giebel
Im Rumpelkämmerlein
Liegt ein Poſtreiterſtiefel
Vom guten Vater mein.

Er ließ, von hinnen gehend,
Mir Armen nichts zurück,
Nachdem er manch Jahrzehend
Er ritt, als dieſes Stück.

Verachte, ſprach im Sterben
Mein Vater Poſtillon:
Den Stiefel nicht, und erben
Wirſt meines Segens Lohn.

Ein redlich Erbſtück, ſei es
Auch noch ſo ärmlich-klein,
Kann für ein thätig-treues
Gemüth erſprießlich ſeyn! —

Die Perlen — mach' zu Gelde,
Das Geld — zu Ackerland,
Das Ackerland zum Felde
Voll Korn und allerhand.

Da baue dann und pflanze,
Wie's dir gedeihlich dünkt,
Bis dir im Erntekranze
Der Lohn des Jahres winkt.

Den Stiefel von der Feder
Zieh' über'n rechten Fuß,
Und d'rüber den von Leder,
Der auf ihn drücken muß.

So geh' dann alle Tage
Durch frischgeackert Feld,
Und matte ab und plage
Den Stiefel, wie's nur hält!

Sinkt er, voll Staub, darnieder,
Und kaum erkennbar mehr:
Ich wichse dir ihn wieder,
Stell' auf den Glanz ihn her.

Des Zeitgeist's eitler Junge
Lern' kennen die Natur,
Und hinge ihm die Zunge
Heraus bei dieser Cur.

Die Bäurin ſprach's. Mein Bauer
Schwang hoch das Glas und trank,
Und rief, von Ahnungſchauer
Begeiſtert: Habe Dank!

So kann, ſo muß es gehen!
Ich hole morgen Geld,
Mir käuflich zu erſtehen
Des Nachbars ſchönes Feld.

Dann ack're, ſä', und egg' ich,
Daß es gedeihen muß,
Und in den Stiefel ſteck' ich
Tagtäglich meinen Fuß.

Stoß an! Im Saft der Reben
Liegt Wahrheit, wie es heißt:
Die Poeſie ſoll leben!
Wie jeder gute Geiſt. —

3. Abenteuer.

Geſagt, gethan. — Am Morgen
Auf dieſe Zaubernacht
Begann er zu beſorgen,
Was klüglich ſie bedacht.

Er trug die Perlenſchnüre
Keck in die Stadt zu Kauf,
Und — ſchon die erſte Thüre,
Sieh, that ſich willig auf.

Ein Greis mit ſchnee'gem Haare
Und langem, weißem Bart,
Beſah ſich ſeine Waare
Und fand ſie rein und zart.

Er fragte nicht und holte
Zwölf Rollen Goldes her:
Zieh' hin mit dieſem Golde
Und ford're, willſt du, mehr.

Sei ſparſam und genüglich,
So ſchloß der Juwelier:
Denn Gold iſt eitel-trüglich,
Es könnte ſchaden dir.

Der Bauer ſprach entgegen:
Herr, bin nicht ſtolz geſinnt;
Ich nütz' den ganzen Segen
Nur — für ein Pflegekind.

Ich weiß — verſetzt der Alte:
Mann, wer dein Pflegling iſt,
Wer geſtern dir im Walde
Begegnet — — Wie, Ihr wißt? —

Weiß Alles, Freund, ja Alles!
Was du beſchloſſen, thu';
Vielleicht, daß nöth'gen Falles
Ich ſelber ſehe zu.

Zieh' hin mit deinem Segen!
Sei thätig dieſes Jahr,
Von allen deinen Wegen
Abwend' ich die Gefahr. —

Wer ſeid Ihr? — rief der Bauer;
Da — zitterte die Wand,
That auf ſich jetzt die Mauer,
Indeß der Greis verſchwand.

Vor ihm, in einer Grotte,
Auf Lorbeer ruhend, wie
Aus purem Morgenrothe,
Lag hin — die Poeſie. —

Von Stalagmitenthränen
Bethaut und von Geſang
Umfloſſen, der voll Sehnen,
Schien ſie zu ſchlummern bang.

Hinſinkt mit Wonnebeben
Der Landmann auf ſein Knie,
Doch — Bild und Sang verſchweben,
Purpur und Poeſie.

Als aus der Wunder Mitte
Er trat in's Freie jetzt,
Fand er in ſeine Hütte
Urplötzlich ſich verſetzt.

Da ſprach er dann vom Felde
Den Nachbar auch ſogleich,
Den er mit hartem Gelde
Am Ende machte weich. —

Der Acker ward erſtanden,
Verborgen ward das Gold,
Und niemand ſie bekannten,
Wie ihm das Glück gewollt.

4. Abenteuer.

Am erſten Tag des Maien
Begann mein Bauer denn
Sein Körnlein auszuſtreuen
Voll ſchöner Hoffnungen.

Beim frühſten Sonnenſtrahle
Ging er auf's Feld hinaus,
Wenn's dunkelte im Thale,
Ging er vom Feld nach Haus.

Und, wie geſagt, im Stiefel,
Der aus Papier ganz fein,
Und d'rüber den vom Giebel,
Vom Rumpelkämmerlein.

Die Gegend war zum Glücke
Gar einſam um ihn her,
So läſtigten die Blicke
Der Leute ihn nicht ſehr.

Nur drei, vier Dächer hoben
Unfern des seinen sich;
Da denkt man nicht an's Loben
Und macht nichts lächerlich.

Ich darf wohl erst nicht sagen,
Wie viel der Bauer that,
Den Stiefel abzuplagen
In frischgepflügter Saat.

Dabei, ob gern, ob ungern,
Er hatte keine Wahl,
Ließ er den Stiefel hungern
Und dürsten bis zur Qual.

Nun denket Euch die Lage
Des Stiefels aus Papier,
So viele Angst und Plage
Und nichts als Noth dafür!

Gepreßt an's harte Kniefell
Des Bauers, obendrein
Von dem Poſtreiterſtiefel
Gequetſchet, welche Pein!

Den ganzen Tag hin trabend
Im Schweiß des Angeſichts,
Und dann am Feierabend
Für alle Mühen — nichts!

Der kleine Hans vor Allen,
Ein Schelm, ſo groß als klein,
Fand herzlich Wohlgefallen
An unſres Stiefels Pein.

Kaum zog der luſt'ge Bube
Den Stiefel ab: darauf
Gleich hing er in der Stube
Am Fenſterkreuz ihn auf.

Und lechzt' er, halb verſchmachtend,
Die Koſt war dürr und knapp,
So klebt' ihm Hans verachtend
Auf's Maul ein Flecklein Papp'.

Oft macht' er's wohl noch dreiſter,
Rief: Mund auf, Stiefel! und
Strich eine Hand voll Kleiſter
Ihm durch den off'nen Mund.

Es ſchienen drob in Trauer,
Ja es beklagten ihn
Die Bäurin und der Bauer,
Doch — ſah'n ſie weiter hin.

Er ſprach zu ihr: Was? Bliebe
Der Stiefel — Stiefel nicht,
Wenn wir in Affenliebe
Vergäßen unſ'rer Pflicht?

Ich hab' es unternommen,
Ich führ' es auch zum Ziel';
Die Poeſie ſoll kommen,
Hier iſt mein Herz im Spiel!

Nur ſo iſt's zu vollbringen,
Wie du's, mein Weib, erdacht,
D'rum nimm vor allen Dingen
Vor Mitleid dich in Acht.

Wir ſind für jetzt und immer
Geborgen gegen Noth,
Seh'n froh den Abendſchimmer
Und froh das Morgenroth.

Laß nur von deinem Herzen
Dir ſpielen keinen Streich,
Das Glück iſt zu verſcherzen,
Wenn unſer Herz zu weich.

So ſprach der Landmann. Und es
Gehorchte dann auch ſie,
Vergaß des klugen Bundes
Und ſeiner Abſicht nie. —

So wuchſen Tage, Wochen;
Der Sommer ging dahin,
Der Herbſt kam angebrochen,
Zuletzt ſchwand alles Grün.

Der Stiefel litt auch täglich
Sein Leid von Tags zuvor,
Bis er zuletzt gar kläglich
Sein Anſeh'n ganz verlor.

Er ſank herab zum Stumpen,
Und ſein papiernes Ich
Ward wieder zu dem Lumpen,
Aus dem's erhoben ſich.

Im Winterſturmgewüthe,
Hing er, zu ſeinem Glück?
Am Ofen in der Hütte
Zum Trocknen über'm Strick.

Er hing, gleich einem Schlauche,
Gleich einem Pökelfiſch,
Gebräunt vom Ofenrauche,
Dicht über ihrem Tiſch.

Und ſo den ganzen, rauhen,
Endloſen Winter hin:
Dem Bauer kam Vertrauen
Und auch der Bäuerin.

Und als der Stiefel mürbe
Wie zum Zerſtäuben war,
Aus Furcht, daß er verdürbe,
Nahm ihn herab das Paar.

Mit hoffnungvollem Lächeln
Zerrupfen ſie ihn ſtracks,
Und bürſten ihn und hecheln
Ihn durch juſt wie den Flachs.

Dann lieſ't die Frau die Flocken
Vom Schooße ſorglich auf,
Und windet ſie am Rocken
Herum und — ſpinnt darauf.

Und als denn nun geſponnen
Der ganze Faden war,
War — auch das Spiel gewonnen
Für unſer ſinnig Paar.

Wie? — Nun mit dem Beweiſe
Komm' ich ſodann erſt nach,
Wann ſich vom ſtarren Eiſe
Befreit der Erlenbach.

5. Abenteuer.

Es ſchmolz im Frühlingsſtrahle
Der Schnee hin und das Eis,
Und wieder ward's im Thale
Warm, grün und blüthenweiß.

Kaum lief der Schnee vom Dache,
So flogen Vöglein d'rauf,
Kaum ſchwand das Eis im Bache,
Begann er neu den Lauf.

Und eilte, was er konnte,
Durch Buchen und Erlen hin,
Und grüßte, was ſich ſonnte,
Froh im Vorüberzieh'n.

Der Lenz zog im Gemüthe
Auch uns'rer Lieben ein,
Und aus der engen Hütte
Rief ſie der Sonnenſchein.

So weit ihr Auge blickte,
Geſegnet rings die Flur,
Allüberall beglückte,
Entzückte Lenznatur!

So weit ihr Auge blickte,
Die Erde friſch und grün,
Der ſonnenſtrahldurchzückte
Lenzhimmel d'rüber hin!

So weit ihr Auge blickte,
Der Hoffnung Farbe nur,
Nicht eine Wolke drückte
Die Stirne der Natur!

Wer fühlt des Frühlings Wonne
Und denkt des Winters doch?
Wen wärmt die Frühlingsſonne
Und friert im Herzen noch?

Der Faden war geſponnen
Vom Stiefel aus Papier,
Und was ſie ausgeſonnen
Damit, erzähl' ich hier.

Im nächſten Vollmondſcheine
Will ſich's ſchon jähren, wie
Dem Bauer dort im Haine
Erſchien die Poeſie.

Ein Mond nur noch vom Ziele!
Ein Schritt noch! Fehlte der,
So blieb vom ganzen Spiele
Verluſt und ſonſt nichts mehr.

Was jetzo thun? Sie geben
Dem Nachbar Weber hin
Den Faden, ihn zu — weben,
Ja weben ſoll er ihn.

Und in der That, zu loben
Der Nachbar Weber war,
Er brachte, feſt gewoben,
Den Faden unſrem Paar.

D'rauf ſchnitzt aus einem Zweige
Der Bauer einen Zwerg,
Umwindet ihn mit Zeuche
Und ſtopft ihn voll mit Werg.

Dann macht er vom Gewebe
Des Stiefels ihm ein Herz:
Was fehlte, daß da lebe
Das Zwerglein, ohne Scherz?

Und als das Männchen fertig,
Dies Werk des reifſten Plans,
Trug ihn, befehlsgewärtig,
Auf's Feld der kleine Hans.

Sagt, war der Plan nicht wacker?
Die kluge Bäuerin
Stellt mitten in den Acker
Das Stiefel-Männchen hin.

Und Frühlingsregen rauſchen
D'rauf nieder allgemach;
Die Bauersleute lauſchen
Und ſeh'n ihm fleißig nach.

Drei Tage ſtand im Boden
Der winzige Patron,
Da — weht's um ihn wie Oden,
Gewurzelt hat er ſchon.

Und ſieh! dem friſchen Zweige,
Aus dem er war geſchnitzt,
Bei dritter Sonnenneige
Ein — herrlich Blatt entblitzt.

Dem folgt ein zweites, ſpäter
Ein drittes, viertes Blatt,
Bis zahllos viele Blätter
Der Zwerg getrieben hat.

Acht Tage, und das Däumchen
Steht feſt und treibt und blüht,
Als holdes Frühlingsbäumchen,
Von Lebensmark durchglüht.

Und noch acht Tage, und es
Geht ein die Jahresfriſt,
Die unſ'rem Freund' als Bundes-
Zeit zugemeſſen iſt.

Der Landmann ſieht mit Staunen
Und auch ſein Weib den Baum,
Und in die Ohren raunen
Sie ſich — viel Gutes? — kaum!

Feſt ſtand es in der Erden
Das Stiefelkunſtprodukt:
Was ſollte d'raus nun werden?
Wenn's nicht — ein Gott durchzuckt?

Da, ſieh! da ziſcht vom Boden
Ein Blitzſtrahl in den Zwerg,
Den Beiden raubt's den Oden —
Hoch lodert auf — das Werg!

Das Männchen ſteht in Flammen,
Sie ſpringen raſch hinzu,
Doch — kniſternd bricht zuſammen
Ihr mühſam Werk im Nu!

In dieſem Augenblicke,
Da un'rem armen Paar'
Von ſeinem ganzen Glücke
Nur — Aſche übrig war:

Beginnen Nachtigallen
Zu jauchzen rings umher,
Und aus dem Haine ſchallen
Der Stimmen mehr und mehr.

Dazu im Geiſterchore
Ertönt ein Preisgeſang,
Der zauberhaft dem Ohre
Und ſüß dem Herzen klang:

Euch ſei es zugeſungen
Von Allen, was da lebt,
Habt Hohem nachgerungen,
Dem Höchſten nachgeſtrebt! —

Da ſtanden — ob voll Trauer,
Voll Freude war ihr Sinn? —
Den Blick empor, der Bauer
Und ſeine Bäuerin.

Der Blitz hat uns getroffen,
Sprach sie, wir enden's nie:
Wer lichtet unser Hoffen,
Wer hilft der Poesie? ...

Ich! — ruft's; ich kann euch dienen,
Ich will's, ihr dientet mir. —
Sie wenden sich, vor ihnen
Steht — wer? der Juwelier.

Vor dem bestürzten Paare,
Das sich nicht Rathes weiß,
Steht, geisterhaft, die Haare
Wie frischer Schnee, der Greis.

In ihre Knice sanken
Die Beiden vor ihm hin:
Ich kam ja, Euch zu danken,
Ahnt Ihr nicht, wer ich bin?

Ihr dientet mir ſo ſinnig,
Vergeſſen werd' ich's nie;
So wißt: Der Vater bin ich
Der armen Poeſie! —

Ich mußte ſie verbannen,
Denn einſt vergaß ſie ſich,
Es führte ſie von dannen
Der Zeitgeiſt Liederlich.

Ihr habt ſie aufgenommen
In ihrem höchſten Schmerz,
Euch dankt ſie, daß ſie kommen
Darf wieder an mein Herz.

Denn Ihr, mit wack'rem Streben,
Dem worden iſt ſein Lohn,
Verſuchtet zu beleben
Den Stiefel, ihren Sohn.

Zwar habt Ihr's nicht vollendet,
Zwar iſt der Stiefel todt,
Doch habt Ihr abgewendet
Von ihr des Bannes Noth.

Es ſprach mein Mund: Gekrönet
Sei, Tochter, dann der Schwur,
Mein Vaterherz verſöhnet,
Wenn auf dich nimmt — Natur.

Ihr habt den Sinn errathen;
Ihr nahmt euch ihrer an,
Aufgingen eure Saaten:
Mir iſt genug gethan!

Er ſprach's. Da zucken Strahlen
Um ihn, 's fällt ſein Gewand;
Ein Hauch — und aus den Thalen
Schwebt er in's Sternenland.

Da webt und ſtrebt's um Beide,
Da ſäuſelt und da klingt's,
Da wogt und rauſcht's vor Freude,
Da jubelt und da ſingt's!

Die Erlen weh'n Entzücken.
Begeiſtert wallt der Bach,
Und wie empor ſie blicken,
Blüht Alles tauſendfach.

Und an dem Aſchenhügel
Vor ihnen — ſehen ſie,
Des Flügelroſſes Zügel
Am Arm', die Poeſie.

Ich kann Euch nicht vergelten!
So ſprach ſie, thränenweich:
Doch komm' aus jenen Welten
Ich dankbar her zu Euch.

Lieder.

Zunftlieder.

1. Der Poet.

Guten Abend, gute Leute,
All' Ihr Leute, groß und klein!
Laßt die Arbeit ruh'n für heute,
Kommt heraus, iſt Mondenſchein.

Setzt euch rund um mich im Graſe
Und erzählt mir, wie's Euch ging;
Seht, die Grille ſteckt die Naſe
Lauſchend 'raus, das kleine Ding.

Daß ich keine Grillen fange,
Wenn ich mit ſo wack'rem Blut,
Als Ihr ſeid, bei Wein und Sange
Mich ergehe, weiß ſie gut.

Sagt denn, Jung und Alt, Ihr Leute,
Was Ihr Tücht'ges heut' gethan?
Witwen Ihr und dort, Ihr Bräute,
Kinder, Greiſe, kommt heran!

Schließet auf die dunkle Kammer
Eurer Herzen, luſtig, friſch,
Aber — ohne Katzenjammer!
Doch, den bringt nicht Euer Tiſch.

Wenig Freuden, wenig Leiden!
Immer hab' ich's ſo gehört;
Wo ſich Luſt weiß zu beſcheiden,
Wird ſie auch nicht leicht geſtört.

Kommt denn her zur Abendfeier,
Und erzählt mir, Groß und Klein;
Ich — mit meiner trauten Leier —
Falle in den Pauſen ein.

2. Der Maurer.

Gelehrter Herr Nachbar, das Haus iſt nun fertig,
An dem wir ſchon bauen Jahr und Tag;
Feſt ſteht es jetzt, ſeiner Bewohner gewärtig,
Weiß Gott, was d'rin Alles geſchehen einſt mag!
Wird Einem wahrhaftig ſo ſeltſam im Herzen,
Selbſt mir, und bin doch nur ein ſchlichter Mann,
Bedenk' ich ſo recht, wie viele Schmerzen
Man in ſo viel Zimmern erleben kann.

---

3. Der Zimmermann.

Dicht neben dem Haus, von dem er geſprochen,
Da reißen wir eben ein anderes ein.
Das geht nun ſchon ſo; wird die Welt abgebrochen,
So wird dafür, glaub' ich, 'ne and're halt ſeyn.
Die Erd' iſt ein Haus, das dem Meiſter macht Ehre,
Und das Haus ſteht in einer noch ſchöneren Stadt,
So ſchön, daß ich dort auf's Neu' in die Lehre
Einſt geh'n will, wenn ich auch müd' bin und matt.

---

4. Der Glaſer.

Daß ein Haus zum Wohnen tauge,
Putz' ich's rings mit Fenſtern aus;
Was dem Menſchen iſt das Auge,
Iſt das Fenſter für das Haus.

Aus dem Fenſter guckt gemächlig
Alles in die Welt hinein;
Was der Menſch macht, iſt gebrechlig,
Täglich ſchlägt man Fenſter ein.

Das iſt in der Ordnung eben,
Der verliert, wo der gewinnt:
Denn vom Tode lebt das Leben,
Und der Glaſer lebt vom Wind'.

8. Der Schreiner.

Ich hobelt' an einer Wiege
Heut' früh mit emſiger Hand,
Da kam, hilf Herr! die Stiege
Ein Weib herauf gerannt.

Das ſchrie und fand nicht Ruhe,
Und machte mir viel Noth:
Ich brauche eine Truhe,
Mein Mann iſt todt, iſt todt!

Mein Kind, für das die Wiege
Beſtellt war, lieber Herr,
O Schmerz, dem ich erliege!
Hat keinen Vater mehr. —

So was kann's Herz zerſchmettern,
Ich weinte, 's war zu arg,
Und nahm dann Maß zu den Brettern
Für ihres Mannes Sarg.

6. Der Schuſter.

Herr! leiht vor allen Dingen
Die ſchöne Cither mir;
Ich weiß ein Lied zu ſingen,
Zu klimpern auch auf ihr.

Daß wir philoſophiren,
Wir Schuſter voll Gemüth,
Woher das kommt, citiren
Soll's Euch, gebt Acht! mein Lied.

Zu Nürnberg lebt' im Reiche,
Sei, Liedel, friſch und wag's!
Ein Schuſter ohne Gleiche,
Der Schuſter hieß Hans Sachs.

Der war zugleich ein Sänger,
Ein Sänger, wie nicht bald;
Manch Mieder macht' er enger
Durch ſeines Sang's Gewalt.

Der hat die Zunft der Schuſter
Beehrt für alle Zeit,
Und iſt für ſie ein Muſter
Wie für die Dichterleut'.

Nehm' ich zur Hand den Pfriemen,
Und denk' ich nach ſo, wie
Hans Sachs ſich that verühmen,
Da — ſpür' ich Poeſie.

Vor mir die Kugellichter
Sind Sterne mir und Mond;
Ich ſchwärm' dann, wie ein Dichter
Zu ſchwärmen nur gewohnt.

So mag denn eine Ferie
Im Schuh oft holprig ſeyn,
Denn manchmal näh' ich Verſe
Mit in das Leder ein.

Daß wir philoſophiren,
Wir Schuſter voll Gemüth,
Woher das kommt, citiren
That's Euch, o Herr! dies Lied.

Sagt an, war's Liedel bitter,
Das Liedel von Hans Sachs?
Wer's beſſer glaubt zur Cither
Zu machen, nu, der mach's!

7. Der Schneider.

Ich bin Spindelbein, der Schneider;
War in London und Paris,
Ach, und wohne hier jetzt, leider!
Weil mich Kunst im Stiche ließ.
Doch im Stich' selbst kann ich leben,
Schneider nimmt man üb'rall mit,
Und der Schneider macht auch eben
Deßhalb' üb'rall seinen Schnitt.

Freilich macht das Sitzen hager,
Doch ich hab' ein ziemlich Maß;
Wird die Börse nur nicht mager,
Arm' und Beine — sind mir Spaß.
Wenig Fett hat wenig Neider,
Und zum Näh'n braucht's nicht viel Muth;
Rasche Beine muß der Schneider
Haben und nicht rasches Blut.

Denn, wär' ich so keck und gröblich,
Und sprächʼ einmal gʼrad und roh:
Herr! mein Rock ist nett und löblich,
Nur Ihr Wachsthum ist so so;
Wiesʼ er mir nicht gleich die Thüre?
Also, was käm' 'raus dabei?
Wie ich von Courage was spüre,
Greifʼ ich gleich zur Schneiderei.

Wer Courage hat, werdʼ ein Reiter,
Denn beim Reiten kommt man weit;
Wer Geduld hat, kommt noch weiter,
Und an's Ziel zu seiner Zeit.
Auch vom Flicken kann ich leben,
Schneider nimmt man übʼrall mit,
Und der Schneider macht auch eben
Darum übʼrall seinen Schnitt.

8. Der Schloſſer.

Der Schloſſer hat
Wohl in der Stadt
Das ſchönſte und ſchwerſte der Werke:
Ob klein, ob groß,
Was fordert ein Schloß
Nicht an Geſchmack und Stärke?

Wenn die Eſſe glüht,
Vom Amboß ſprüht
Das warme, geſchmeidige Eiſen;
Am Eiſen kann
Der Schloſſer dann,
Was er gelernt, beweiſen.

Der Schloſſer kann nicht
Dem feigen Wicht'
Zu Stahl' die Seel' erhärten,
Doch Riegel an's Thor
Kann er machen vor
Der Nacht und ihren Gefährten.

Auch hat er, zur Zeit,
Der Geſchwätzigkeit
Kein hemmend Schloß erfunden,
Aber Silber und Gold,
Und was Ihr wollt,
Das hat er geſchützt und gebunden.

Der rieſige Thurm,
Der in Donner und Sturm
Daſteht mit ſo ſtolzer Miene:
Nicht der Mörtel aus Wein
Gab die Kraft ihm ein,
Sondern meine gewaltige Schiene.

Der Ambos klingt,
Der Schloſſer ſingt
Im Hochgefühl ſeiner Stärke;
Der Erdenball
Gibt ihm das Metall,
Und er formt es zum nützlichen Werke.

9. Der Poet.

Für die Frauen, für die Bräute,
Für das Kindlein und den Greis,
Und für all' die andern Leute
Will ich ſagen, was ich weiß.

Jeder ſpricht für ſein Gewerke,
Jeder wehrt ſich für ſein Haus,
Jeder freut ſich ſeiner Stärke
Wo die Kraft, geht Luſt nicht aus.

Jeder ſpricht zu ſeinem Ruhme,
Und es rührt ſich jeder Mann,
Der an einem Eigenthume
Fördern noch und bauen kann.

Aber dürfen wir vergeſſen,
Daß inzwiſchen Weib und Kind
Nicht umſonſt zu Haus geſeſſen,
Daß auch ſie was nütze ſind?

Größer werden einſt die Kleinen,
Frauen ſind der Erde Zier:
Nun, ſo laßt uns, was wir meinen,
Sagen, und — das ſingen wir!

Morgen iſt kein Tag der Sorgen,
Morgen iſt ein Feiertag,
Länger könnt ihr ſchlafen morgen,
So verlängert heut' den Tag.

Seht, ich hab' in einem Liede
Euch beſungen Groß und Klein;
Im Geſange herrſcht der Friede,
Friedlich ſeyn, heißt: glücklich ſeyn.

Doch vorerſt noch bringt zu trinken,
Hier iſt Geld, das ich erſang:
Erſt muß Wein im Glaſe blinken,
Sonſt — beſteht die Luſt nicht lang'!

10. Für Alle.

Vielfach ſind des Tag's Geſchäfte;
Jegliches Geſchäft iſt gut,
Jedes übt des Menſchen Kräfte
Und bewegt das Herzensblut.

Jeder Tag hat ſeine Sorgen,
Jeder Tag hat ſeine Luſt;
Weinſt du heute, lachſt du morgen,
Aber Liebe braucht die Bruſt.

Dreifach ſchöne Liebe glühen
Muß in uns und gar kein Haß,
Dann ſind alle Lebensmühen
Und der Tod ſelbſt nur ein Spaß.

Wem ein Herz noch ſchlägt im Leibe,
Nennt ſich ſelbſt die ſchöne Drei;
Aber eine gilt dem Weibe,
Das erleichtert dann die Zwei.

Lebend ohne Weib zur Seite,
Zehrt der Menſch vom Kapital;
Iſt das Herz des Leichtſinns Beute,
Ach, ſo wird's ein Cannibal!

Herzenbrecher — Menſchenfreſſer,
Cannibal und Junggeſell,
Wer von beiden, ſagt, iſt beſſer?
Der macht's langſam, jener ſchnell. —

Ehrt die Frauen, liebt die Kinder,
Schont das Alter, lehrt den Knecht;
Gebt dem Bettler, wenn's ein blinder,
Lebt und ſterbt für Gott und Recht!

Lieder der Liebe.

1. Sommerliches Abendlied.

In den Händen Mond und Sonne,
Schaukelt ſich die Dämmerung,
Und es ſingt ihr Lied voll Wonne
Nachtigall mit Dichterſchwung.

Heimlich legen ſchon die loſen
Lüftchen das verwöhnte Ohr
An den Dornenſtrauch voll Roſen,
D'raus der Tonquell rauſcht empor.

Fledermäuschen ſelbſt kommt leiſen
Fluges dort aus dunklem Neſt,
Sang und Blumen zu umkreiſen,
Denn das iſt der Armen Feſt.

Mond, was eilst du? Ach, wir sehen
Wochenlang uns wieder nicht! —
Was geschehn muß, muß geschehen,
Bin ich fort, kommt Sternenlicht.

Halb in Schlummer schon versunken,
Sagt die Glocke noch im Thurm':
Gute Nacht! nascht jedes Funken,
Denn sonst donnr' ich heut' noch Sturm.

Gute Nacht, ihr Lieben alle!
Sonn' und Mond und Sterne gehn;
Trennt die Nacht uns: in dem Falle
Ist der Morgen Wiedersehn.

2. Fragen ohne Antwort.

Sag', iſt die Liebe Luſt, ſag', iſt ſie Kummer?
Iſt ſie der Blitz, nach dem der Donner rollt?
Iſt Lieb' ein Traum, was endet dann ihr Schlummer?
Iſt Liebe wach, was träumt ſie dann ſo hold?

Iſt Lieb' ein Bach, der nur durch Blumen gaukelt?
Iſt Lieb' ein wilder Strom der Herzensflur?
Iſt Lieb' ein Bienchen, das die Roſe ſchaukelt?
Wie, oder trägt ſie Beider Stacheln nur?

Iſt Liebe reich, was läßt ſie uns ſo darben?
Iſt Liebe arm, was macht ſie uns ſo reich?
Macht Lieb' unſterblich, der ſo Viele ſtarben:
Antworte mir, mein Herz, doch nicht ſogleich!

3. Wiederſehen.

Aufrauſcht der Nacht geſpenſtiges Gefieder,
Das athemhemmend auf der Erde lag;
Des Himmels-Antlitz röthet ſanft ſich wieder,
Hold lächelnd grüßet uns der Tag.

Es hebt der Halm ſich aus dem Leichentuche,
Wenn ihn der Lenz vom Scheintod' wachgeküßt;
Es reicht der Luft den friſchen Zweig die Buche,
Wenn ſie der Mai mit friſcher Lirye grüßt.

So glänzt in's Herz auch eine Sonne nieder,
So wird's im Herzen wieder Blüthenzeit,
Pocht's endlich am geliebten Herzen wieder,
Getrennt durch einer Stunde Ewigkeit.

4. Amor.

Knabe, du milder!
Lächelnde Thränen, ſpielende, ſüſſe
Seufzer und Küſſe
Sind die Bilder,
So dich umtagen, du Knabe, du milder!

Knabe, du blinder!
Menſchen und Geiſter, ewige Sterne,
Hoch in der Ferne,
Sind die Kinder,
Welche du führeſt, du Knabe, du blinder!

Knabe, du wilder!
Zähren der Wehmuth, brechende Herzen,
Klagen und Schmerzen
Sind die Bilder,
So dich umnachten, du Knabe, du wilder!

5. Nicht wieder!

Du haſt geliebt, im Leben nun nicht wieder!
Zertrümmre die Erinn'rung nicht,
Die Kränze dir und Lieder
Jetzt ſingt und flicht.

Du haſt geliebt, was willſt du noch vom Leben?
Dir lächelte ſein Sonnenblick,
Dir war die Zeit gegeben,
Die Zeit gab Glück.

Du haſt geliebt! Die Sehnſucht und der Kummer
Der Seele ſagen noch, wie ſehr:
Du biſt erwacht vom Schlummer,
Und nun nicht mehr!

6. Der ſpielende Genius.

O Götterkind! o ſpiele nicht
Zu ſorglos mit dem Herzen,
Denn ſieh', ein ſolches Herzlein bricht
In allem Ernſt' bei Scherzen.

Du zürnſt und hebſt dein Händchen gar,
Zu ſchlagen nach dem Herzen?
O ſchlage nicht, an einem Haar
Hängt eine Laſt von Schmerzen!

Sag', ob der Geiſt denn ſpielen muß,
Und, wenn ſchon, ob mit Herzen?
Sag', darf der rechte Genius
Mit Menſchenherzen ſcherzen?

7. Die Jagd im Zimmer.

Wie pfeift der Wind ſchon durch den Wald
So kalt!
Ach, Schnee und Eis bedecken bald
Den Wald:
Ich aber ſitz' im Stübchen hier,
Lieb' Weib und Kindlein neben mir;
Wir jagen die flücht'gen Minuten.

Schon macht dem Wild' der Hörnerklang
So bang;
Er ſchallt durch Wald und Stoppelgang
Mit Sang!
Ich aber ſitz' im Stübchen hier,
Und dichte und denke viel Holdes mir,
Hinjagend die Grillen und Sorgen.

Die Bäume durch, ſo dürr und ſchmal,
Blickt fahl
Aus Nebeln jetzt die Sonn' in's Thal,
So kahl!
Ich aber ſitz' im Stübchen hier,
Und wie ich ſo ſitze, da jagen mir
Vorüber die ſchönſten Gedanken.

Am Anſtand' hoch der Jäger hält
Und duckt
Sich, bis der edle Bock ſich ſtellt
Und zuckt:
Ich aber ſitz' im Stübchen hier,
Und ſorge, Lieder dichtend, für
Lieb Weib und Kindlein mit Anſtand.

Und kommt der Jägersmann zurück:
Ein Blick
Der Jägersfrau erhöht ſein Glück,
Ein Blick!
Ich aber ſitz' im Stübchen hier,
Und jegliches Lied belohnt ſich mir
Durch des Weibchens zufriedene Blicke.

Liebkosend kommt der Hund sodann
Heran,
Und der liebkos't, so viel er kann,
Den Mann:
Ich aber sitz' im Stübchen hier
Mit heit'rer Stirn' und denke mir,
Der Hund bedeute die Treue.

Vorfrühlingslieder.

1. Wann es Frühling wird?

Wißt Ihr, wann es Frühling wird?
Hört, ich will's Euch ſagen:
Wenn den Zweig die Blüthe ziert,
Und vor Allen,
Wenn die lieben Nachtigallen,
Nachtigallen ſchlagen.

Wißt Ihr, wann es Frühling wird?
Hört, ich will's Euch ſagen:
Wenn die Herzen Liebe rührt,
Weil dann Allen
Tauſend liebe Nachtigallen,
Nachtigallen ſchlagen.

x. Nachfroſt.

Schießt das junge Herz zu früh in Blüthen,
Rüttelt ſie der Nachfroſt zürnend ab;
Der Enttäuſchung Nordwindswüthen
Schleudert ſie in's Grab.

Durch den blauen Frühlingshimmel ſchauert
Seinem Winter oftmals nach der Schnee,
So auf Luſt im Herzen lauert
Oft verborg'nes Weh!

Dann, ach! rauſchen ſie herab die ſüßen
Blüthen all' vom jungen Lebensbaum',
Von der Menge plumpen Füßen
Wird zerſtäubt der Flaum.

3. Luftkur.

Es geh'n ſo viele Sterne
Am Abendhimmel auf;
Wenn's Frühling wird, wie gerne
Blickt man in ſie hinauf!

Glüht aber erſt im Herzen
Der Stern der Lieb', o dann
Mit welchen ſüßen Schmerzen
Sieht man den Himmel an!

Als könnte das dich heilen,
Du ſchlürfeſt Blüthenduft,
Und athmeſt, zu enteilen
Den Seufzern, Frühlingsluft!

4. Sonne und Mond.

Liebſt du, ſag', die Sonne mehr?
Oder mehr den Mond?
Weißt du auch, wo dieſer her?
Und wo jene wohnt?

Wenn der Lenz die Erde küßt,
Lächeln beide fern,
Bald vom Morgenſtern begrüßt,
Bald vom Abendſtern.

Iſt das Herz der Himmel nicht?
Lieb' nicht Frühlingszeit?
Iſt nicht Mond- und Sonnenlicht
Liebeſeligkeit?

3. Frühlingsgewißheit.

Wenn ich der erſten Schwalbe begegne,
Weiß ich, daß der Sommer nicht fern;
Regt ſich der Grashalm, der erſte, verwegne,
Glaub' an den Frühling ich eben ſo gern.

Schmilzt der Schnee im Gletſcherthale,
Flieht er ſo eher von ebener Flur;
Eilt er von da, o mit einem Male
Lacht ſodann tauſendblumig Natur!

Als ich begegnet dem erſten Lächeln
Meiner Trauten, traut' ich noch nicht,
Und erſt bei ihres Kuſſes Fächeln
Ward mir der Glaub' an den Frühling Pflicht.

6. Aus der Arche.

Da flattert, da ſchwebt es
Durch's Morgenroth hin,
Mich hebt und belebt es,
Weiß nicht, wo ich bin!

Entflog ſchon die Taube
Der Arche von Schnee?
Ein Lerchlein, ich glaube,
Iſt's, was ich da ſeh'!

Kommt immer denn wieder
Der Frühling, mein Gott?
Blüh'n immer denn Lieder,
Wenn tauſende todt?

Nach allen den Schmerzen
Der bitteren Reu',
Sagt, lieben die Herzen
Denn immer auf's Neu'?

7. Wieder?

Früher kommt die Sonn' und weilet länger,
Wärmer täglich wird ihr Lächeln auch;
Ei, das fühlen wohl die kleinen Sänger,
Denn ſie ſammeln ſich auf Baum und Strauch:
Hüpfen Zweige auf und nieder,
Muſtern emſig ihr Gefieder,
Üben Lieder;
Baden ſich zwitſchernd im Morgenthau,
Freu'n ſich an Blüthen und Himmelsblau.

In die liebe, warme Frühlingsſonne
Blickſt du wieder ſehnſuchtvoll hinaus?
Denkſt wohl einſt genoſſ'ner Lenzeswonne?
Flattern Wünſche um der Seele Haus?
Seufzer zittern auf und nieder,
Phantaſie regt ihr Gefieder,
Ach! und wieder
Treibt das Herz voll Erinnerungthau,
Knoſpen und Blüthen in's Himmelsblau.

8. Schatten der Erinnerung.

Was rieſelt und kniſtert am Fenſter?
Es geht ſchon an Mitternacht,
Das ſind doch wohl keine Geſpenſter?
Hab' doch Acht!
Es iſt Nacht,
Und es rauſcht ſo unheimlich am Fenſter!

Was Weißes ſeh' ich da wallen:
Iſt's möglich und wahr? O weh!
Es iſt kein Geſpenſt, gefallen
Ach! iſt Schnee,
Und ich ſeh'
Ihn mit Schmerzen die Luft durchwallen.

Was willſt du noch, gaukelnder Schatten?
Erinnerung böſer Zeit?
Verhüllen friſch grünende Matten?
Haſt beſchneit
Lenzes Kleid,
Rührt dich nicht ſein Lacheln, o Schatten?

9. Auswanderung.

Wilde Waſſer brauſen noch
Von den Bergen nieder:
Brauſt nur hin, ihr kommt ja doch
Heim als Quellen wieder!

Wie ſich's drängt und wie ſich's bricht,
Rauſcht gleich einem Heere:
Zieht nur hin, ihr bleibt doch nicht
Dort im bitt'ren Meere!

Stürmen durch den Thalgrund ſie
Fort nicht wie im Zorne?
Stürmt nur, ihr vergeßt doch nie
Eurer Heimat Borne!

Wandert ihr in Strömen aus,
In empörten Wellen,
Einzeln pilgert ihr nach Haus,
Werdet wieder Quellen.

Wie ihr jetzt auch ſchäumt und wie
Zürnend dies Getoſe:
Ihr vergeßt der Berge nie
Und der Alpenroſe.

Zieht nur in die Fremde fort,
Folgt des Aufruhrs Fahne;
Was ihr ſucht, das wird euch dort
Nicht im Oceane!

Zwar ihr ſeid dort alle gleich,
Waſſer, ſüß und bitter;
Aber, kennt ihr auch dies Reich,
Seine Ungewitter?

Stürmt's in eu'ren Bergen auch;
Gegen jene Wetter
Iſt's nicht mehr, als Frühlingshauch
Für die Eſpenblätter.

Geht denn hin, ihr müßt doch nur!
Blüht nur erſt der Flieder,
Ruft die Stimme der Natur
Euch zur Heimat wieder. —

10. Tagsbefehl an die Blumen.

Ei ſeht, dort ſchläft noch ein Flöckchen,
Ein vergeſſenes Flöckchen Schnee!
Nein, nein, es iſt ſchon ein Glöckchen,
Schneeglöcklein iſt's, was ich da ſeh'.

Kam wohl, zu befragen die Lüfte
Und der Sonne Herrlichkeit,
Ob die Zeit ſchon der Blütendüfte
Und des Veilchens liebreizende Zeit?

Der Sonnenſtrahl küßt es mit Lacheln,
Und ihm ſagt der Oſtwind ſodann:
Wird mein Bruder Zephir dich umfächeln,
So rufe die Blumen heran.

Und ſetzt hinzu: Doch ich ſage
Dir und allen Blumen der Au,
Daß euch heuer kein Menſch voll Klage
Und mit Thränen im Auge beſchau'!

11. Silberne Hochzeit.

Viel lieber ſieht die Dirne
Der friſche Burſche kaum,
Als hier die alte Birne
Der alte Apfelbaum.

Seit fünfundzwanzig Jahren
Steh'n bei einander ſie,
Und was ſie auch erfahren,
Sie ließen doch ſich nie.

Wie ſie zuſammen blühten,
Mitſammen trugen Frucht,
So ſtanden ſie dem Wüthen
Der Wetter, oft verſucht.

Bis jetzt zur Lebensneige,
Seit ihrem Hochzeittag,
Fuhr wohl durch ihre Zweige
Gar mancher Donnerſchlag!

Und nach ſo manchem Leide
Ward's immer Frühling doch;
Es treiben, ſeht nur, beide
Ganz friſche Knoſpen noch!

12. Ob es der letzte Mai?

Ob es der letzte Mai,
Dieſer der letzte ſei,
Den dir dein Schickſal ließ,
Weißt du's gewiß?

Ob nicht die Blumen all',
So du nun hoff'ſt zumal,
Heuer dein Grab umſteh'n,
Weißt du es denn? —

Ob nicht die Maienluft
Diesmal um deine Gruft
Wehe ſo traut und ſüß,
Weißt du's gewiß? —

Fresken.

Der Schwarze in der Menagerie.

(Scene: Van Aken's Hütte; Zeit: Ein Uhr Mittags.)

Hei! wie brauſt das Ungewitter
Durch die Luft voll Sonnenſchein's,
Donnert's nicht? Nein, im Gegitter
Brüllt der Löwe, denn 's ſchlug Eins:
Eins hat's und nicht eingeſchlagen,
Und Ihr brauchet nicht zu zagen,
Blicket hin ganz ungeſcheut,
Denn es iſt nur Fütt'rungszeit.

Hört Ihr die Hiäne lachen?
Wie der Tiger heult vor Luſt?
Seht, der Rieſenkatze Rachen
Thut ſich auf jetzt! Kraftbewußt
Reckt der Eisbär ſeine Tatzen,
Während der Mandril voll Fratzen
Aufſpringt, und das Stachelſchwein
Raſſelnd fällt im Canon ein.

In des Löwen Käfig ſtarret
Hier ein Neger in Livree;
Und es ſcheint, der Jüngling harret
Auf's vierfüſſige Diner,
Denn ganz unverwandten Blickes
Sieht der Sohn des Mißgeſchickes,
Hin der Heimatloſe, ach!
Auf des Löwen Kerkerſchmach.

Horch! nun ſummt und ſchwirrt und klirrt es,
Und in allen Käf'gen nun
Rauſcht es auf, da tobt's, da wird es,
Auf, auf, auf! es gibt zu thun:
Bei des Eiſenbleches Schalle
Träumen dürft Ihr Beſtien alle
Von der Heimat, wo das Fleiſch
Ihr zerfetzt mit Wuthgekreiſch.

In der Thiere Glutgewühle
Starrt der Neger in Livree.
Wer, ach! nennt wohl die Gefühle,
Kennt wohl dieſes Schwarzen Weh?
Rings nur ſtaunende Geſichter;
Weiß er denn, daß g'rad' ein Dichter
Träum'riſch ihm zur Seite iſt
Und in ſeiner Seele lieſt?

Da ich noch im Straußgewande,
Alſo ſpricht des Schwarzen Blick:
Wandelte im Pfefferlande,
O wie blühte da mein Glück!
Dort am ſonnenreichen Niger
Sah ich Löwen auch und Tiger,
Aber in ganz and'rer Kraft,
In ganz and'rer Leidenſchaft!

Ihr im Käfig, ich im Kleide,
Ihr gezähmt, ich in Livree,
Ihr, wie ich, geſtumpft vom Leide,
Ohne Luſt Ihr, ich voll Weh!
O Ihr gäbt wohl Euer Freſſen,
So wie ich die gold'nen Treſſen,
Ob ich gleich ein Bettler bin,
Gerne für die Heimat hin!

So hin auf dies Thiergequäle
Heftend den verkohlten Blick,
Seufzte dieſes Negers Seele
Um der Heimat todtes Glück;
Und d'rauf half er ſeinen Damen,
Die juſt von den Schlangen kamen,
In den Wagen dicht am Thor',
Als — ein obligater Mohr.

Das öde Haus im Thiergarten.

Dies gleich vornherein im Liede:
Was der Prater iſt in Wien,
Iſt, mit kleinem Unterſchiede,
Der Thiergarten von Berlin.

Hier, wie dort, bei Frühlingshimmel
Iſt es allerliebſt zu ſeh'n,
Wie ſich zwiſchen Laubgewimmel
Menſchen Appetit ergeh'n.

Dort, wie hier, in Herbſteskühle
Geht man und im Schnee einher,
Hier auch in der Hundstagsſchwüle
Bleibt es, wie im Prater, leer.

Beide Gärten, ſchön zu ſprechen,
Sind des Frohſinn's Zauberhain,
Wo der Liebe Roſen brechen
Kann der Menſch im Sonnenſchein.

Dies noch weiter auszuführen,
Brauch' ich nur zu ſagen noch:
Wer die Roſen will berühren,
Hüte ſich vor Dornen doch!

Schwer iſt die proſa'ſche Sprache
Bei poet'ſchem Gegenſtand';
Und ich komme jetzt zur Sache,
Da ich ſchon den Eingang fand.

Weſtwärts eilt man im Thiergarten,
Weil die Welt, die ſchöne, man
In den elegant'ſten Fahrten
Und zu Fuß dort ſehen kann.

Eine breite Straße längt ſich,
Sanft gekrümmt, durch dichtes Grün,
Villa dort an Villa drängt ſich,
Jede ſelbſt umparkt, dahin.

Die Alleen rechts der Straße,
Inſeln, ganz unweit davon,
Links Terraſſe an Terraſſe,
Pavillon an Pavillon.

Amphitheatraliſch ſitzen,
Wenn es ſtaubt, erſtickt beinah',
Damen hier entlang und ſchwitzen
Hinter den Staketen da.

Schwache Mädchen, ſtarke Frauen,
Blaſſe Wangen, blondes Haar,
Blaue Augen neben grauen,
Und im Kreis ein Referendar.

Hyacinthen, Nelken, Rosen,
Linden- und Akazienduft
Würzen hier ob all' den losen
Mädchen die erhitzte Luft.

Rauschend wogt es da vorüber,
Mann an Mann und Blick an Blick,
Blick herüber, Blick hinüber,
Und so vorwärts und zurück.

Reiter jagen da, gewandte,
Und bekannte Stutzer späh'n
Durch Lorgnetten, die galante
Dame im Gedräng' zu seh'n.

Und inmitten dieser Villen —
(Steh' mir, Poesie, jetzt bei!
Leih' mir, Wehmuth, deinen stillen
Zauber zu dem Conterfei!) —

Alſo in der Villen Mitte
Steht, daß ich's nur ſag', ein Graus
Jedem Menſchenaug' (ich bitte
Nun um Glauben), ſteht ein Haus:

Leichengrau vom hohen Dache
Bis zum ſimplen Gitterthor',
Leichengrau die Erd', die flache,
D'raus kein Grashalm blickt hervor.

Leichengraue Balken ſchließen
Nie erſchloſſ'ne Fenſter ein,
Durch den Schornſtein muß er fließen,
Will hinein der Sonnenſchein.

Nichts iſt in dem ſand'gen Raume,
Nichts, das ausſieht wie etwas;
Nichts zu ſchau'n von einem Baume,
Wie geſagt, nicht einmal Gras.

Nichts! — Und dennoch, 's ist entsetzlich!
Ja entsetzlich, sag's heraus,
Oder, wenn Ihr wollt, ergetzlich,
Dennoch ist bewohnt dies Haus. —

Als das erste Mal das schale,
Öde, graue Haus ich sah,
Stand ich auch mit einem Male
Schauerübergossen da.

Und die Leute in den Wagen,
All' die Leute, groß und klein,
Fragten im Vorüberjagen
Nichts nach diesem Leichenstein'.

Aber ich — der Fremde — fragte
Einen Herrn, der klug mir schien;
Und das kluge Männchen sagte:
Eine Närrin wohnt darin.

Der Dichter und der Zeitgeiſt.

Aus des Bergſtrom's ſturmgepeitſchten Wellen
Taucht, ſeht hin! taucht eine Leiche auf.
Nein, 's iſt eine Wiege, und im hellen
Morgenſtrahle ſchwimmt ſie ſanft herauf;
Nein, ein Sarg iſt's, den die reißend ſchnellen
Wogen ruhlos ſchleudern ab und auf;
Nein, es iſt ein Kahn, worin ein blaſſer,
Matter Menſch theilt mit der Hand die Waſſer.

Sag', wohin, du Fährmann ſonder Gleichen,
Oder ſag', du Kind des Tod's, woher? —
Jenen Gipfel nur will ich erreichen
Mit dem Kahne da, und ſonſt nichts mehr;
Doch, ſchon fühl' ich meine Kraft entweichen,
Ohne Steuer ſchifft es ſich zu ſchwer,
Und die Wirbel dreh'n ſich immer enger,
Und der Weg erſcheint mir immer länger. —

Iſt das nicht des wilden Wahnſinn's Sprache?
Sag', was willſt du auf der Höhe dort?
Daß des Donn'rers Hohn dich nieder lache,
Eh' ſein Blitz dich in den Abgrund bohrt?
Weck nicht die Lawinen ſeiner Rache,
Unglückſeliger! und hör' mein Wort:
Grauſer Wahnwitz hat aus dir geſprochen,
Dieſe Bahn — bricht Keiner ungebrochen.

Laß mein Wort erſchütternd dich durchbeben,
Wende raſch den Nachen, kranker Freund!
Sieh'ſt du nicht die Sonne ſich erheben?
Das durchſchiffe froh, was ſie beſcheint:
Au'n und Wälder, Roſen ſuch' und Reben,
Iſt ſo viel im Leben doch geeint,
Was der Menſch darf reuelos durchwandern,
Eine Freudenſtelle an der andern!

Und was hier? Warnt nicht mit tauſend Stimmen
Die Natur dich vor der Felſenkluft?
Ihre Sonnenhöh' willſt du erklimmen?
Deine Bruſt zerreißt in dieſer Luft,
Würden auch die Mächt'gen nicht ergrimmen,
Deren Thron für Jeden wird zur Gruft,
Wagt er es, die Säulen anzutaſten,
Die von Ewigkeit dort oben raſten.

Blick um dich! Warf ſeine Feuerwogen
In die Oberwelt der Flegeton?
Glut hat rings die Klippen angeflogen,
Welch ein Brand ſchlägt um den Felſenthron?
Ward vielleicht in's Flammengrab gezogen
Hier der Himmelſtürmer, Gäa's Sohn?
Und durch dieſe Flut, ſo reich an Riffen,
Und durch dieſe Glut hin willſt du ſchiffen?

Komm, kehr um! Sieh' hier die holde Leier,
Klangreich meinen Händen anvertraut,
Die begeiſternd mit Amphions Feuer
Städte hier wie dort die Urne baut,
Und in Liedern, was dem Sänger theuer,
In die Herzen aller Menſchen thaut:
Tröſten ſoll ſie dich und dich begleiten
Mit dem ganzen Zauber ihrer Saiten!

Stoß an's Land und laß mich in den Nachen!
So. — Nun halte feſt, mein Freund, an mir;
Ei, wie fliegt der Kahn! Die Ufer lachen
Uns, die Wellen ſäuſeln mir und dir
Grüße zu, indeß wir durch die flachen
Blumenbeete ſchweben für und für;
Hörſt du der Schalmeien ſüß Geraune?
Blick doch um, du kranker Mann, und ſtaune! —

Alſo ſprechend, faßt der Sänger leiſe
In ſein ſchönes, gold'nes Saitenſpiel,
Und entlockt ihm koſend eine Weiſe,
Anſpruchslos und doch ſo voll Gefühl,
Daß dem Aug' des Schiffers eine leiſe
Thrän' entquillt, ſein Herz faſt brechen will,
Und, nachdem das holde Lied zu Ende,
Krampfhaft er umſchlingt des Jünglings Hände.

Ja, du haſt mich mir zurückgegeben,
Mich mir ſelbſt! ſo ruft der Fährmann aus:
Wieder fließt die Welle fromm und eben,
Und ſie trägt mich an mein kleines Haus.
Nur die Kunſt verſöhnt uns mit dem Leben!
Sie nur übertönt das Sturmgebraus,
Denn ſie lebt, wenn alles Menſchenhoffen
Der Vernichtung Blitzſtrahl ſchon getroffen.

Laß, o Sänger! deine Leier tönen,
Bis in ihr erſtirbt der Schmerz der Zeit,
Bis die Donner einmal nicht mehr dröhnen,
Bis geſchlichtet einmal iſt der Streit;
Bis die Geiſter alle ſich verſöhnen
Und vereinen für die Ewigkeit,
Bis in einem Hymnus alle Klagen
Aufgelöſt, ſich durch die Lüfte tragen.

So iſt es!

(Ein Kopfſtück.)

Sagt, wer ſieht, wenn's Schaukelbret
Auf und ab uns gaukelt,
Das Geſchick, das oben ſteht
Und das eben ſchaukelt?

Hängt ein Bub' ſein Schlittelein
Hinten an am Wagen,
Bildet ſich der Schelm was ein,
Wird er fortgetragen.

Seht den Lampenzünder hie!
Glaubt nicht der Geſelle,
Wenn er's Glas putzt, daß er die
Ganze Stadt erhelle?

Da, der Mann im weißen Rock,
Der Friſeur, der ſchwache,
Meint, daß jeden Haubenſtock
Er zum Menſchen mache.

Jener Alte, dick und reich,
Denkt ſich, ſehr bedächtig,
Über Nacht bleib' Alles gleich,
Weil er — übernächtig.

Dieſer Jüngling, dünn und arm,
Dichtend unerwerblich,
Hält ſich, weil ſein Herz ſo warm,
Durchaus für unſterblich.

Lumpen ſind noch kein Papier,
Ziffern keine Zahlen;
Und, Herr Langhaar, merk es dir,
Schmieren heißt nicht malen!

An die Mimen meiner Zeit.

Nicht Vielen iſt ſo glücklich Los gefallen,
Wenn glücklich auch, nur Wenigen ſo ſchön;
Der Mime lebt, zur Luſt den Menſchen allen,
Nur auf des Ideales Sonnenhöh'n,
Zu denen ſtaunend tauſend Herzen wallen,
Sein Abſchied ſchmerzt, es freu't ſein Wiederſeh'n;
Dem Dichter ſelbſt wird halb nur Eu're Freude,
Und Euer Ruhm oft ſproßt aus ſeinem Leide.

Zu dieſem Gruße laßt ein Wort mich fügen,
Ein ſchweres Wort in dieſer leichten Zeit!
Blickt um! — In Schutt ſeht Ihr die Tempel liegen
Der Kunſt, erbaut für die Unſterblichkeit;
Seht hierhin, dorthin, und es wird genügen,
Was alsbald dem empörten Aug' ſich beut;
Doch tröſtet euch, es ſind Efemeriden,
Zerſtört ein Tag auch oft des Lebens Frieden!

Seht Künſtler Ihr? — Ich ſeh' Nomadenhorden:
Um Kunſtruinen tanzen ſie im Kreis,
Und betteln ſich, im Süden wie im Norden,
Beim Pöbel laut zuſammen Lorberreis;
Und, weil die Kunſt frivoles Können worden,
Ihr Äther Qualm iſt, drückend ſeufzerheiß,
So baden jauchzend ſie im Strom' der Thränen,
Vergoſſen von den trauernden Camönen.

Der Hund, der Wolf, die Affen und die Roſſe,
Die vorgeführt die launenhafte Zeit,
Dort weiden ſie bei dieſem Künſtlertroſſe,
Dem ſie der Schalk von Zeitgeiſt eingereiht;
Der Ungeſchmack bleibt des Geſchmacks Genoſſe,
So lange Kunſt uns ihre Formen leiht:
Jedoch — Verbrechen am Geſchmack zu zeigen,
Soll jeder Dichter donnern, ſtatt zu ſchweigen.

Und darf das Thier hin über Breter ſchreiten,
Die für die Kunſt ein Tempel ſollen ſeyn;
Die, wie es heißt, das Leben ſelbſt bedeuten:
Laßt Roſſe wiehern und die Affen ſchrei'n;
Melodiſcher noch tönt's durch alle Saiten,
Als das, woran ſelbſt Beſſ're ſich erfreu'n,
Als jenes ſittenmörderiſche Koſen
Im ſchrankenloſen Luſtſpiel der Franzoſen.

Was iſt die Kunſt, wenn Jedem, der ſie äffte,
Sie fröhnet noch als Sclavin fort und fort?
Was iſt die Kunſt, wenn ſie die Sonnenkräft:
Vergeudet ſo mit einem Zwerg' von Wort'?
Was iſt die Kunſt, wenn ſie die gift'gen Säfte
Des Pilzes auferzieht zum Seelenmord'?
Was iſt die Kunſt, muß Unſchuld vor ihr zittern?
Zurück, mein Zorn, mit deinen Ungewittern!

Kann, gegenüber Bildern deutſcher Treue,
Ein fränk'ſches Götzenbild beſtehen auch?
Fort, fort, dies freche, ekelhafte Neue!
Sein Feuer wärmt nicht, giftig iſt ſein Rauch;
Erkennt des wahren Dichters Himmelsweihe,
Sein Wort iſt wie des Uraniden Hauch,
Belebend, ſchaffend, leidenſchaftenmeiſternd,
Bald trübend, bald erheiternd und begeiſternd.

Ehrt, Mimen, Eures ſchönen Tempels Hallen!
Und übet fort vereint die holde Kraft:
Ein Stümper iſt, wer einzeln will gefallen,
Ein Künſtler iſt, wer nur zum Ganzen ſchafft,
Und ob aus tauſend Kehlen Bravo's ſchallen,
Der ſchnellſte Beifall wird oft ſchnell entrafft;
Ein ſolcher Ruhm durchlebt ja kaum das Leben,
Ein ſolcher Kranz iſt welk, eh' er gegeben.

Eben!

Bei roſenfarbigem Kerzenlicht
Schreib' ich Nachts von des Tages Leben,
Aber — eben
Ganz roſig erſcheint mir das Leben nicht!

Durch hohe Fenſter, criſtallenrein,
Blick' ich Morgens hinaus in's Leben,
Aber — eben
Ganz rein ſcheint das Leben doch nicht zu ſeyn!

Oft blick' ich in Augen, wie der Himmel blau,
Und forſche darin nach dem Leben,
Aber — eben
Statt blau iſt das Leben gar oft ſo grau!

Und pocht an mir reich ein Herz und warm,
Und ſag' ich mir: Das iſt Leben!
Dann — eben
Seh' ich, wie kalt das Leben und arm.

Zukunft der Kunst.

Noch ist nicht die Zeit gekommen,
Daß die Kunst spricht: Welt, ich bin!
Doch die Glut ist angeglommen,
Bald legt sich der Fönix hin,
Und in unsren Herzensflammen
Schmilzt, was je das Auge sah,
Und die Asche bricht zusammen,
Und die neue Kunst ist da.

Edlen Styl's steh'n dann die Straßen,
Öffnen sich die Tempel weit,
In der Nacht nur wohnt das Hassen,
Nur in enger Brust der Neid;
Wie die Hallen, steh'n die Arme
Allen Armen offen dann,
Wo das Herz der Kunst, das warme,
Schlägt, kein Herz mehr darben kann.

Niederſtürzen bald die Schranken,
Scheinen ſie auch felſenhart;
Demantreine Gottgedanken
Weh'n ſchon durch die Gegenwart,
Aufzubau'n in Sonnenhelle
Auf den Trümmern der Gewalt
Tempel, bis von ihrer Schwelle
Tauſendchörig: Freiheit! ſchallt.

Freiheit! — doch nicht Gäa's Sohne,
Der mit dem Alciden ringt,
Nicht dem Pöbel, der die Throne
Umſtürzt, Mord und Hölle ſingt;
Sondern Freiheit der Camöne,
Die in Schmach danieder lag,
Schöne Freiheit für das Schöne
Bringt, ſchon bricht er an, der Tag!

Ja, ſchon wuchern reich die Keime,
Die geſät Vergangenheit:
Der Antike Götterträume,
Der Romantik Wirklichkeit —
Einen werden ſie die Strahlen
Bald zum Regenbogen, der
Auf den Höh'n und in den Thalen
Ruft, daß keine Sündflut mehr!

Kurzer Schmerz noch und die Freude
Iſt der Menſchheit Eigenthum,
Noch ein Froſt, aus Eurem Leide,
Künſtler, blüht dann auf der Ruhm
Kurze Nacht noch, und mit tauſend
Hellen Augen blickt der Tag,
Und vor ihm ſchließt, dumpf erbrauſend,
Sich der Jetztzeit Sarkofag!

Seebilder.

1. Sonnenuntergang.

Reicht nicht der Ocean, voll Wonne,
Sie einzuführen in ſein Land,
Den Wolkenbecher jetzt der Sonne?
Sie neigt ſich; ihre Strahlenhand
Führt ſanft ihn an die glüh'nden Lippen;
Und kaum iſt halb der Becher leer,
Vergolden ſich Geſtad' und Klippen;
Und Purpur deckt das weite Meer.

2. Die Gondel.

Leg' an und laß die Schwingen ſchwellen,
Du bunter Hafenſchmetterling;
Auf alle Blumen in den Wellen
Trag' raſch mich hin, du heit'res Ding!
Die Waſſerblumen, die ich meine,
Die Schiffe ſind es rund umher,
Eh' ſie im Abendſonnenſcheine
Die Kelche ſchließen mehr und mehr.

3. Der Hafen.

Woher? Wohin? — Aus allen Weiten
In alle Fernen segeln wir.
Was bringt Ihr Gut's? — In allen Breiten
Ist's Gute theuer; was gibt's hier?
Hier flutet, wie bei Euch, das Leben,
Hier ebbet, wie bei Euch, der Tod,
Und hier im Hafen selbst umschweben
Uns Stürme aller Art und Noth.

4. Die Quarantaine.

Ich ganz allein umarm' im Hafen,
Sturmsicher, Schiffe groß und klein;
Kauffahrer, die zusammen trafen
Aus allen Zonen, lad' ich ein,
An meinem Busen sanft zu schlafen,
Die Pest selbst schmückt mein Sonnenschein:
Den Freien schliess' ich, wie den Sclaven,
Zur Achtung des Gesetzes ein.

5. Das Kriegsschiff.

Seht, Herr, dort in der Rhede Gründen
Warf Anker heut' das Riesenschiff;
Es schleudert Tod aus hundert Schlünden,
Wenn das Signal zum Kampfe rief.
Hat's nicht am Borde tausend Leben
Und tausendmal so viel zu Haus,
Für die es auf den Wellen schweben
Und zieh'n muß in den Sturm hinaus?

6. Der Leuchtthurm.

Dort fern, was für ein zweiter Riese? —
Der Leuchtthurm ist's, die Meereswacht;
Die Flut, wenn er sie walten ließe,
Zerbräche Schiffe jede Nacht:
So aber sprüht er Flammenblicke,
Die leuchten weit hin auf der See,
Und Alles weicht dann rasch zurücke,
Denn, wo der Wächter, ist das Weh.

7. In die See!

So laut, und doch geht's in den ſtillen,
Gefahrlos off'nen Ocean?
So ſtill, Fregatte, die dem Willen
Des Krieg's du folgſt zur Kampfesbahn?
So luſtig du, mit tauſend Gütern
Der Hoffnung, reichbelad'nes Schiff? —
Die Sterne haben wir zu Hütern,
D'rum ſcheu'n wir weder Sturm noch Riff!

---

8. Der Matroſe.

Mein Herz iſt voll, die Börſ' iſt voll,
Was will ein Menſch noch mehr?
Und doch wird mir dabei nicht wohl,
Ach wären beide leer!
Mein Herz iſt ja nur voll von Gram,
Die Börſe voll von Geld,
Das von gepreßter Bruſt mir nahm
Mein Liebſtes auf der Welt!

9. Sturm.

Die Luft erbebt, und Fieberhitze
Macht ihren Puls gedankenschnell;
Ringsum ist Nacht, vom fahlen Blitze
Wird zeitweis nur das Wasser hell.
Dumpf prasselt nieder in die Wogen
Der Hagel unter Donnerschlag;
Das Schiff steht, himmelan gezogen!
D'rauf jammert's: Unser letzte Tag!

10. Der Vapor.

Im Hafen ruft es: Weile, weile,
Du allzu rascher Sohn der Kraft! —
Er jauchzt: lebt wohl, ich habe Eile,
Dankt's meinem Feuer, daß Ihr schlaft!
O sieh, wie sich die Wogen thürmen,
Der grause Sturm verschlingt dich ja! —
Ach, laßt mich doch mit Euren Stürmen,
Ich geh' nur nach Amerika!

11. Die Fiſcher.

Es ſplittern Maſte, Ankertaue
Zerreißt der Wind wie Halme Stroh,
Als ob man in die Hölle ſchaue,
So brennt der Himmel lichterloh.
Und, kann's denn ſeyn? zwei Fiſcherbote
Heimſteuern unbeſchädigt? Wie?
Ja, denn als ſie der Sturm bedrohte,
Verbanden ihre Kähne ſie. —

12. In den Hafen!

Nun, Kinder, iſt es überwunden
Seelebens langes Ungemach!
Da liegt der Hafen! Wenig Stunden,
Und Euch beſchirmt der Heimat Dach.
Doch — ſcheint's — der Wind will noch ſich drehen?
Auch hat die See ein falſches Licht!
Nun, tummelt Euch! denn untergehen
Kann's Schiff in Hafens Angeſicht.

Thierstücke.

1. Die beiden Nachtigallen.

In einem ſchatt'gen Roſenſtrauch
Schlug eine Nachtigall,
Und ihrer zarten Kehle Hauch
Schwoll an zum mächt'gen Schall.

In einem Käfig nebenbei
Sang eine and're, ja,
Und daß ich's nur geſtehe frei,
Holdſeliger beinah.

O arme Schweſter! jene ſprach,
O wie beklag' ich dich,
Verbauert ſo im nied'ren Dach,
Da unter Roſen ich. —

Die hört die Schweſter, ſingt und ſagt
Und lächelt fein dazu:
Nicht nöthig, daß du mich beklagt,
Du freie Thörin du!

Ich kenn' der Freiheit Rosen auch;
Man stürzt voll Jugendlust
Sich in den dichten Dornenstrauch,
Bis blutet uns're Brust.

Wenn dann der Schmerz nach außen bricht,
So wehmuthvoll und bang',
Nennt uns're Klagen jeder Wicht
Der Nachtigall Gesang.

Da preis' ich mir die milde Haft
In meinem Gitterhaus;
Hier weiß ich nichts von Leidenschaft
Und nichts von Sturmgebraus.

Und willst du wissen, Nachtigall,
Was wahre Freiheit sei?
Der echte Geist, in jedem Fall',
Ist auch im Bauer frei.

2. Der Stockfisch.

Ein alter speck'ger Kabeljau
Zog einst mit seinem Sohn,
Und sprach zu ihm: Lieb' Jau'chen, schau!
Bald schwimmst du mir davon.

(Dies sagt' er ihm durch Zeichen nur;
Ihr wißt wohl auch, warum?
Den Stockfisch machte die Natur,
Wie alle Fische, stumm.)

Ich bitte, friß dich wacker an;
Denn, ist der Stockfisch todt,
Sein Fett, mein Sohn, gilt einzig dann,
Sein Kopf kommt in den Koth.

3. Die Ente und der Dichter.

In fauler Lache quitſcht und quatſcht
Die Ente hin und her;
Sie keicht und ſucht und tritſcht und tratſcht,
Und ſtöbert kreuz und quer.

Ein Dichter ſteht vor ihr und ſinnt
Darüber nach und ſpricht:
Die ſchlechte Quelle, ſo da rinnt,
Iſt wohl die ſchlecht'ſte nicht!

Dem Künſtler gleich'ſt du, ſchmuz'ges Thier;
Der krötenträcht'ge Koth
Iſt nicht ſo übel, als was mir
Die Welt zur Nahrung bot.

Dein Fleiſch iſt ſaftig und erquickt,
Von Jung und Alt geehrt:
Wer fragt, der ſich an uns entzückt,
Nach dem, was uns genährt?!

4. Der Wolf in der Stadt.

Das hungrigſte von allen Thieren,
Ein Wolf, kam jüngſt zu einer Stadt
Geſchlichen, Nachts, auf allen Vieren;
Denn, ſagt' er ſich, was hilft das Zieren?
Es macht das Dorf mich nicht mehr ſatt.

Er aber kam zu ſchlimmer Stunde;
Denn ihn empfingen hier alsbald,
Recht brav dreſſirt, Nachtwächterhunde;
Und, blutend aus ſo mancher Wunde,
Lief er zurück in ſeinen Wald.

Und als der Wunden er geneſen,
Durchſtrich mein guter Wolf die Flur,
Und trieb, wie früher, da ſein Weſen:
Hier, dacht' er, kann man wenig leſen,
Und weiß nichts von der Hundscultur.

5. Die geſchoppte Gans.

Romantiſches Epos in drei Geſängen.

1. Geſang.

Es war einmal ein Gänſerich,
Voll übermüth'gen Wahn's,
Der liebte recht gewaltiglich
Des Dorfes jüngſte Gans.

2. Geſang.

Doch war die Gans durch Schickſalsmacht
Zum Schoppen längſt beſtimmt,
Und als man's Gänschen umgebracht,
War Gänſerich ergrimmt.

3. Geſang.

Was that mein guter Gänſerich,
Als Gänslein war nicht mehr?
Er ſtürzte voll Verzweiflung ſich
Auf's — Futter, wie vorher.

6. Der Gimpel und der Schusterjunge.

(Eine wahre Geschichte.)

An meines Nachbars Fenster sang
Ein dicker Gimpel, und
Er sang nach einer Orgel Klang
Gar manche liebe Stund'.

Mir vis-à-vis, beim Schuster Pfriem
Ein rother Junge saß,
Der, was da pfiff der Gimpel, ihm
Nachsang den ganzen Spaß.

Dies nahm sein weiser Meister krumm;
Er seufzte tief und sprach:
Und wäre einer noch so dumm,
Ein Dümm'rer ahmt ihn nach!

7. Die Gans in der Sonnenfinsterniß.

Es war einmal, im Sommer,
(Das Jahr ist ungewiß)
Ein Gänslein auf der Weide,
Bei Sonnenfinsterniß.

Obwohl es erst um Mittag;
Die Gans hebt einen Fuß,
Und nickt, nicht recht begreifend,
Daß sie schon schlafen muß.

Da kommt ein Fuchs geschlichen
Und dreht den Hals ihr um,
Und Gänslein, ach! begriff nun,
Warum es schlief, warum? —

8. Der Affe des Savoyarden.

Aus des Savoyarden Truhe
Guckt ein kleiner Aff' heraus,
Seufzt und denkt: Nun hab' ich Ruhe,
Zur Sieſta geht's nach Haus!

Wie? Mein Herr wiſcht von der Stirne
Sich, ganz müd' und matt, den Schweiß?
Ei, ihm ſpukt's wohl im Gehirne,
Weil er das nicht beſſer weiß!

Hab' zum Herrn doch einen Laffen!
Denn der dumme Jung' vergißt,
Wenn er heimträgt ſeinen Affen,
Wer ſein Broterwerber iſt.

9. Der Floh im Ohre.

Es war einmal ein reicher Herr,
Den Namen weiß ich wohl nicht mehr;
Ein mächt'ger Mann, dabei recht brav,
Nur hatt' er etwas ſtarken Schlaf.

Der fuhr, nach Eins um Mitternacht,
Vom Lager auf, entſetzt erwacht;
Weh! Donnerſchlag auf Donnerſchlag:
Stürmt denn herein der jüngſte Tag?

Die Feuerglocke ſummt vom Thurm',
Es heult die Windsbraut durch den Sturm;
Es flammt um ihn, es brüllt um ihn,
Die Erde bebt, es wirft ihn hin.

Verzweiflung packt ihn an zuletzt,
Nach ſeinem Diener ſchreit er jetzt;
Der kommt, und ein erfahrner Knecht,
Weiß er ſich auch ſogleich zurecht.

Er reißt ein Haar ſich aus und gern,
Und fährt damit in's Ohr dem Herrn:
Was zieh'ſt du denn, mein Freund, hervor? —
Sie hatten — einen Floh im Ohr'. —

Im Abgeh'n ſprach der Knecht für ſich:
Das kleine Thier, es machte mich
Zu einem Freund des H rn der Floh,
Nu, bleibt's dabei, ſo bin ich froh!

10. Die zerſchnittene Eidechſe.

An einer Gartenmauer, hoch
Vom Boden, ſaß vor einem Loch',
Sich ſpiegelnd im Lenzſonnenſchein',
Behaglich ein Eidechſelein.

Ein Bube, der, tief unter ihr,
Daſtand und aufſah für und für,
Sprach, ſo recht bübiſch, halb für ſich:
O hätt' ich dich, wie wollt' ich dich!

Lacertchen aber hört's und ſpricht:
Ich kenne dich, du Böſewicht!
Du ſchnitt'ſt mich einſt in Stücke klein,
Doch — heilte mich der Sonnenſchein.

Mir half Natur, ſie iſt ſo gut!
Schon hab' ich eine wack're Brut,
Die, froh wie ich, hier oben ſchwebt,
Und ſterb' ich einſt, mich überlebt. —

Dir aber, Bube, der du mich
Zerſtückelt haſt, dir ſage ich,
Zur Rache: Flieh'! denn — eine Schlang'
Bedroht dich dort im Blumengang'.

Umblickt der Junge ſterbensbleich
Und flieht entſetzt; ſein Herz wird weich,
In Thränen ſchwimmt das Auge ſein,
Er fühlt der Reue ſüße Pein. —

11. Der Hund im Mondenſcheine.

Die Nacht iſt erhellt;
Ei horch! da bellt
Ein Hund dicht unter dem Fenſter:
Du armer Hund!
Noch jetzt zur Stund',
Zur Stunde noch jetzt der Geſpenſter?

Ob's der Mühe wohl lohnt?
Es bellt den Mond
Der Hund noch an auf der Straße
Ach, du närriſcher Wicht!
Bewegſt ihn nicht
Und heul'ſt nur, ihm zum Spaſſe

Der Mond hat ſein Ziel,
Und fragt nicht viel
Nach deinem unzeit'gen Gebelle;
Darum kratz an ein Thor,
Oder leg' dich auf's Ohr,
Vierfüßiger, fauler Geſelle!

12. Die Fledermaus.

Sage, wohin, wohin,
Klüftebewohnerin,
Sage, wohin? —

Sänger, mein Tag iſt Nacht,
So hat's Natur gemacht,
Tag iſt Nacht.

Sage, wohin, wohin,
Geiſterbeſchwörerin,
Sage, wohin? —

Sänger, o ſchweig, wie ich!
Nacht iſt zu feierlich,
Schweig, wie ich.

Sage, wohin, wohin,
Schmerzenerweckerin,
Sage, wohin? —

Sänger, das frag'ſt du mich?
Weck'ſt ja den Schmerz, wie ich,
Frage dich!

Sage, wohin, wohin,
Mitternachtſchwärmerin,
Sage, wohin? —

Haſt du das Sternenlicht
Himmliſcher Ahnung nicht?
Laß mich zieh'n!

13. Monolog eines Eſels

(Aus einem alten Thierſtücke.)

Mit dem Sacke auf dem Rücken
Schritt ein Eſel langſam hin,
Und ſprach ſo mit trüben Blicken
Zu ſich ſelbſt in ſeinem Sinn:

Möchte wiſſen, was die Leute
Dummes an mir finden wohl?!
Weil ich, ſo wie geſtern, heute
Willig thue, was ich ſoll?

Kenn'tet Ihr des Eſels Weſen,
Ihr verführ't mit ihm gemach:
Lehrt ihn ſchreiben, lehr't ihn leſen,
Und dann ſeht dem Eſel nach!

Jetzt, zufrieden mit der Diſtel,
Und nur ſtöhnend J und A,
Lieſ't er dann Euch die Epiſtel,
Menſchen, daß Ihr zittert, ha! —

14. Die Brieftaube.

Welche Botſchaft, ſüße Taube,
Bringſt du mir aus fernem Land'?
Blühen dort noch Lieb' und Glaube?

Lockert, Herr, mir nur das Band;
Leſet ſelbſt in dem Papiere,
Das man um den Hals mir wand. —

Welche Chiffern, welch' Geziere!
Wörter leſ' ich und kein Wort;
Deßhalb ſtrapazirt man Thiere? —
Herr, macht ſchnell, denn ich muß fort!

15. Der Bär an der Kette.

An des Treibers Kette
Durch das Dorf einher,
Bei des Volk's Gespötte
Tanzte jüngst ein Bär.

Meine Herr'n und Frauen!
Sprach der Führer, still:
Bär, wann tanzen, trauen
Muß nit gar zu viel.

Sein auf schön gebeten,
Ford're 's ihn nit 'raus,
Und — weil er an Ketten —
Spotte 's ihn nit aus!

16. Der Wurm.

Zertret' mich nicht, o Menſch, gib acht!
Die Sonne ſcheint ſo hell;
Auch mich erquickt die Frühlingspracht,
Und ſie verbleicht ſo ſchnell.

Freut's dich, ſo ſtoß' mich hin und her
In Gottes Sonnenlicht,
Nur, ich verlange ja nicht mehr,
Nur ganz zertret' mich nicht!

Ich krümme mich ja, wie ich muß,
Und thu' dir nichts zu Leid;
Erhab'ner, ſieh! zu deinem Fuß
Blüht meine Seligkeit.

Du blick'ſt entſetzt auf mich herab?
Groll'ſt du, daß ich geklagt?
Wie, oder zürnſt du, weil im Grab'
Dich einſt der Wurm zernagt?

Inhalt.

Seite

Einleitende Verse.

Ein Bund Federn, oder: der Federn Bund 1

Ein Märchen.

Der papierene Stiefel.

1. Abenteuer 13
2. Abenteuer 28
3. Abenteuer 37
4. Abenteuer 41
5. Abenteuer 49

Lieder.

Zunftlieder.

1. Der Poet 63
2. Der Maurer 65
3. Der Zimmermann . . . . . —
4. Der Glaser 66
5. Der Schreiner 67

Seite

6. Der Schuster 69
7. Der Schneider 71
8. Der Schlosser 73
9. Der Poet 75
10. Für Alle 77

Lieder der Liebe.

1. Sommerliches Abendlied 79
2. Fragen ohne Antwort 81
3. Wiedersehen 82
4. Amor 83
5. Nicht wieder 84
6. Der spielende Genius 85
7. Die Jagd im Zimmer 86

Vorfrühlingslieder.

1. Wann es Frühling wird 89
2. Nachfrost 90
3. Luftkur 91
4. Sonne und Mond 92
5. Frühlingsgewißheit 93
6. Aus der Arche 94
7. Wieder 95
8. Schatten der Erinnerung 96
9. Auswanderung 97

Seite

10. Tagsbefehl an die Blumen 100
11. Silberne Hochzeit 102
12. Ob es der letzte Mai 104

Fresken.

Der Schwarze in der Menagerie 107
Das öde Haus im Thiergarten 111
Der Dichter und der Zeitgeist 117
So ist es 123
An die Mimen meiner Zeit 125
Eben 129
Zukunft der Kunst 130

Seebilder.

1. Sonnenuntergang 133
2. Die Gondel . . . . . —
3. Der Hafen 134
4. Die Quarantaine . . . . . —
5. Das Kriegsschiff 135
6. Der Leuchtthurm . . . . . —
7. In die See 136
8. Der Matrose . . . . . —
9. Der Sturm 137
10. Der Vapor . . . . . —
11. Die Fischer 138
12. In den Hafen . . . . . —

Seite

Thierstücke.

1. Die beiden Nachtigallen 141
2. Der Stockfisch 143
3. Die Ente und der Dichter 144
4. Der Wolf in der Stadt 145
5. Die geschoppte Gans 146
6. Der Gimpel und der Schusterjunge 147
7. Die Gans in der Sonnenfinsterniß 148
8. Der Affe des Savoyarden 149
9. Der Floh im Ohre 150
10. Die zerschnittene Eidechse 152
11. Der Hund im Mondenscheine 154
12. Die Fledermaus 155
13. Monolog eines Esels 157
14. Die Brieftaube 158
15. Der Bär an der Kette 159
16. Der Wurm 160

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Oesterreichischer

Musenalmanach.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Herausgegeben

von

Ritter Braun von Braunthal.

Wien,
Carl Gerold'sche Buchhandlung.
Dresden und Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1837.

Oesterreichischer

Musenalmanach.

Eduard Anschütz.

(Wien.)

Der Einsame.

Wenn der Frühling kommt geflogen
Auf der Lüfte laucn Wogen,
Und die Fluren bunt bestreut;
Wenn er Knospen lockt aus Keimen,
Lächelnd wie ein Kind in Träumen,
Wird die enge Brust mir weit.

Seh' ich hoch auf Bergesspitzen
Sonnumflossen, glühend blitzen
Felsenhang und Gletscherpracht,
Und den See im grünen Thale
Leuchten aus granit'ner Schale,
Fühl' ich warm der Schönheit Macht.

Und am Abend, wenn es dunkelt,
Wenn der blaue Himmel funkelt,
Wie ein glänzend Freudenhaus,
Und den Mondesgruß mit Liedern
Nachtigallen ſanft erwidern,
Spannt mein Geiſt den Fittig aus.

Doch die Schwingen ſind gebunden;
Blut entſtrömt aus alten Wunden,
Jeden Puls durchzuckt ein Stich —:
Was die Augen kann entzücken,
Mag ein froh Gemüth beglücken,
Kalt und leblos iſt's für mich.

Todt, Natur, ſind deine Gaben!
Seelen muß die Seele haben,
Daß ſie einſam nicht vergeht;
Alles ſey dahin gegeben,
Zeiget mir im wüſten Leben
Nur ein Herz, das mich verſteht!

Eduard von Bauernfeld.

(Wien.)

Augsburg.

Es reiten im ſchönen Zuge
Die Ritter zum Turnier,
Und ſenken die Lanz' im Fluge,
Und ſpornen das ſtolze Thier.

Hoch auf geſchmücktem Balkone
Da ſteht die Dame und lacht;
Sie hat dem Sieger zum Lohne
Das Schönſte zugedacht.

Auf lautem Markte ſchaffen
Behäbig die Bürger herum;
Sie ſeh'n die Ritter und Waffen,
Und fragen nicht viel: warum?

Das rechnet nur und handelt,
Geht emſig ein und aus;
Auch manch ein Ritterlein wandelt
In's reiche Fuggerhaus.

Vom hohen Dome ſchallen
Die Glocken früh und ſpät,
Und Tauſend und Tauſend wallen
Zur Meſſe, zum Gebet.

Und Abends in den Zechen,
So Sonn- als Werkeltag,
Faſt Tiſch und Bänke brechen,
Kaum Einer ſich rühren mag.

Sie ſchwatzen da und ſingen,
Und lachen munter und laut,
Und wie die Gläſer klingen,
Wird bald der Fremde vertraut.

Man ſieht den Becher ihn heben:
„Heil Augsburg, der freien Stadt!
Die ſich Geſetz kann geben,
Und ſich zum Herrn nur hat.“

So ruft der Lebenskluge,
Und Alles jubelt ihm zu;
Sie führen im Festeszuge
Den Gast zur ersehnten Ruh! — —

So freud'ge Bilder mir hatten
Genaht beim Fuggerhaus —
Aus dunkeln Wolkenschatten
Trat bleich der Mond heraus.

Die Häuser standen so öde,
Nur spärlich brannt' ein Licht —
Wo bleibt die fröhliche Rede?
Bin ich in Augsburg nicht?

Todt sind die Herzen, die warmen,
Mir wird's im Herzen so bang —
Es schleichen die Gendarmen
Die leeren Straßen entlang.

J. C. Bernard.

(Wien.)

Sonette.

I. An Elise.

Vom König Ethel rühmst du dich entsprungen,
Dem grimmen Leu'n, dem Blitz' in Kriegeswettern,
Die Reich' und Völker grausam niederschmettern,
Von ihm, der Gottes Geißel wild geschwungen?

Das Mährlein ist dir, Taube, schlecht gelungen,
Daß du die Adler zählst zu deinen Vettern! —
Und säh' ich an dem Stammbaum' selbst dich klettern,
Du hast nicht Glauben drob bei mir errungen! —

Doch nein! ich will die Wahrheit nur bekennen:
Du liebst wie er, zu streiten und zu kriegen,
Doch nicht mit Feinden und mit blut'gen Waffen:

Dein Krieg ist, Herzen freundlich zu besiegen,
Die Wunden mild zu schließen, die sie brennen,
Und statt der Schmerzen Wonnen nur zu schaffen.

II. Mahnung.

O denk' an Tantalus, den alten Zecher!
Dort saß er einst im lichten Himmelssaale,
Den Göttern zugesellt beim Freudenmahle,
Den Nektar schlürfend aus der Hebe Becher.

Bald ward das Herz im Uebermuthe frecher,
Verblendet irrt der Blick vom Glückesstrahle,
Es steigt der Gunst, es sinkt des Frevels Schale,
Und nieder stürzt, verstoßen, der Verbrecher.

So muß er einsam an dem Lethe weilen!
Zu schöpfen wünscht er aus den dunklen Fluthen
Vergessen, — oder jene Lust zurücke. —

Doch seiner spottend sieht er sie enteilen,
Und fort im Busen brennt mit regen Gluthen
Der Sehnsucht Durst nach dem verlor'nen Glücke! —

III. Mein Tod und mein Leben.

O eitles Leben, nichtig mir verloren,
Da ich gelebt, ach, ohne dich zu kennen!
Solch todtes Seyn, ich konnt' es Leben nennen,
Nicht wissend, du, mein Leben, seyst geboren

Es wissend hab' ich bei mir selbst geschworen,
Vom Tod', worin ich lebe, mich zu trennen,
In einer Lebensgluth mit dir zu brennen;
Mein selig Los, unwandelbar erkoren! —

Durch dich vom Tod' nun hoffend zu erstehen,
Zum Leben, das nur du vermagst zu geben,
Sink' ich zu deinen Füßen sterbend nieder. —

Laß nicht erbarmunglos mich untergehen
In neuem Tod', — mich, nahe schon dem Leben,
Noch nicht gelebt, nicht lebend, sterbend wieder! —

Ritter Braun von Braunthal.

(Wien.)

Terzinen.

Den Schlüssel sucht' ich zu des Geistes Schranke,
Vom Schmerz' verlegt, der ohne Ordnungssinn,
Seit vielen Tagen und der Blick, der schwanke,
Konnt' ihn nicht finden, heute fand ich ihn,
Die Seelenruhe ist's, die ihn gefunden:
Der Schmerz zieht jetzt mit der Erinn'rung hin,
Sie gehen, denn sie sind nicht gern gebunden.
Der Schrank steht offen, und entgegen lacht
Es mir aus Augen, leuchtenden, gesunden
All' der Gedanken, die der Schrein bewacht.
Ich hab' mich nicht mehr für so reich gehalten,
Und sehe staunend nun vor mir die Pracht

Der edlen Steine, die da nicht veralten,
Des ſchönen Elements, geheißen Gold,
Der Perlen, die ſich blendend mir entfalten.
Der Schatz ſey Stück für Stück herausgeholt,
Will einmal mich erquicken am Beſchauen;
Mögt mich den Geiz'gen nennen, ſo ihr wollt,
Der ab ſich ſchließt, entfremdet dem Vertrauen,
Mit ſeinem Reichthum, der ſein letzter Freund;
Vor dieſem Namen faßt mich noch kein Grauen.
Ihr Perlen! — Hätte Kränkung euch geweint,
Wie würdet ihr einſt laſten in der Wage,
Wenn ſtatt der Sonne, die euch reifte, ſcheint
Das Flammenmeer der Welt am letzten Tage!
Nimm, ſchöne Königin, o Fantaſie!
Den edlen Schmuck; ich weih' ihn dir, nur frage
Den Geber, wie ſie all' entſtanden, nie;
Ob die erſtarrt im eiſigen Verſtande,
Ob jene gleich dem Tropfen Thau's gedieh,
Ob dieſe aus des Geiſtes Vaterlande:
Dies frage nicht, und ſchmücke dich ſofort,
Sie dienen dir zu ſchönem Stirnenbande.
Die Perle hat kein ebenbürtig Wort,
Und ihrer denkt gar ſelten die Geſchichte;
Sie iſt der Menſchheit Nibelungenhort

Und gilt, wie dieſer, nur noch im Gedichte;
Die Ueberzeugung welkt, der Glaub' allein
Entdeckt ſie noch auf frommem Angeſichte.
Ich leg' euch wehmuthvoll nun in den Schrein
Zurück, weil ich benützen will die Stunde,
Die ſelt'ne, mich erinnernd zu erfreu'n,
Und weil ich ſcheuen, ach! muß eure Kunde:
Der Fantaſie gehört ihr, lebet wohl! —
Vorbei! — Mein Auge, mache friſch die Runde
Durch die Gedanken, deines Gottes voll;
Sie laden ſtrahlend ein dich zum Beſuche
Und heiſchen der Beſchauung Himmelszoll!
Lies nach im Herzen, im Regiſterbuche
Des Geiſt's; er liebt nicht, daß man überſieht,
Denn jede Lücke wird ihm bald zum Fluche. —
Sieh' den Rubin, wie mild und voll er glüht!
Iſt's nicht der Mund im erſten Liebeskuße?
O wie er ſo geſundes Leben ſprüht!
So ſtrömt's aus dem Vulkan in einem Guſſe,
Was eine Nacht zum hellen Tage macht,
Und alſo mild vom erſten Freundesgruße.
Blut aber iſt ſein Inhalt, ſeine Pracht;
Denn immer auch erzeugt den Tod das Leben,
Es iſt im Daſeyn ſchon ſo hergebracht.

Zwar ſiehſt du nicht durch ihn die Pulſe beben;
Jedoch, er lebt, taubſtumm geboren zwar,
Lebt, wie der Saft veſuv'ſcher Purpurreben.
Ich nahm ihn aus dem ſchwarzen Lockenhaar
Des Mädchens, das mich erſte Liebe lehrte
Und das ſelbſt keiner zweiten fähig war,
So ſehr es auch, geliebt zu ſeyn, begehrte;
Ich zog aus ihren Locken den Rubin,
Trug auf der Bruſt ihn, die er lang' beſchwerte,
Legt' in des Geiſtes Schrank ihn endlich hin.
Ich kann ihn ohne Wehmuth nie beſchauen,
Obſchon ich Herr viel beßrer Steine bin,
Und mich bei ſeinem Anblick faßt ein Grauen,
Als ſäh' ich einen feig' Gemordeten,
Als wäre dieſer Todte — das Vertrauen.
Zurück, du ſchöner Stein, will dich nicht ſeh'n,
Zurück, daß nicht die Seelenruhe wanke,
Die mir den Schlüſſel gab zum Geiſt', um den
Ich tagelang ſchon trauerte, der Kranke;
Zurück; und ſey's für immer, in die Haft! —
Komm', Diamant, du ſtrahlender Gedanke!
Sag' an, woher die helle Sonnenkraft,
Sag', welcher Zone du gehörſt und welcher Grube!
Dich fand nicht die vorlaute Leidenſchaft,

Dich fand nicht der Verſtand in enger Stube,
Dich raubte nicht von einer Dirne Bruſt
Der Witz, der jugendſtreichbedachte Bube;
Du fand'ſt dich, ohne daß ich d'rum gewußt,
Lichthonig ſpendend der Gedankenzelle,
Nachdem die Bienen lang' in Frühlingsluſt,
Begriffsleichtfertig, ſchwärmten um die Schwelle
Des edlen Korb's, der Honig nicht allein,
Der nähre auch das Wachs, des Lichtes Quelle.
Sag' an, Demant, woher dein Himmelſchein!?
O iſt denn eins aus tauſend Menſchenleben
Vollwerth, ſag' an, von dir geſchmückt zu ſeyn?
Den Namen, den dir die Natur gegeben,
Wie ich danach auch ſinne, kenn' ich nicht.
Oft ſah ich über Kummerwolken ſchweben
Ein heitres Sternen-, Mond- und Sonnenlicht,
Ein klares, mildes, emſ'ges Veſtafeuer,
Das ſanft, doch unaufhaltſam Bahn ſich bricht
Hin durch der Stickluft Nebelungeheuer;
War das dein Abbild, ſchöner Diamant?
Vermöcht' ich es, ich mahlte gern' dich treuer!.
Wer hat auch je dein Weſen ganz erkannt,
Obſchon die Wiſſenſchaft dich nannte Kohle!?
Wer mahlte dich, ſo lang' du unverbrannt!

Indem hervor ich aus dem Schrank dich hole
In des Beſitzthums ſchöner Freudigkeit,
In meines Buſens langentbehrtem Wohle,
Rollt auf vor mir ſich die geſunk'ne Zeit
Und mich gelüſtet's, Demant, dich zu nennen
Im Namen der Natur — Beſonnenheit:
Die Götterkraft, zu einen und zu trennen.
Was Neigung oft, der ſchillernde Opal,
In Thränenbogenfarben gibt zu kennen,
Von welcher Sieben ausſtrömt alle Qual,
Du zeigſt es wahr! die trügeriſchen Farben
Auflöſend oder einend in dem Strahl,
Dem einz'gen, der Enttäuſchung, dem ſie ſtarben:
Was ſollten auch, wenn die Erkenntniß mäht,
Der Sehnſucht Blumen noch in reifen Garben!
Der Augenblick, wie er durch's Leben geht,
Mag mir die Schätze nehmen, die er brachte,
Des Diamants beraub' er mich nur ſpät,
Erſt, wenn ich ſelbſt einfahr' im Todesſchachte.
Darf ich es hoffen? Sag' es mir, Smaragd,
In dem der Erdgeiſt ſich die Hoffnung dachte;
Du Lenz der Gemmenzeit, der unverzagt
Sein friſches Grün entfaltet vor dem Blicke
Der glüh'nden Sonne! hoff' ich zu gewagt?

Ich hab' ihn abgerungen dem Geſchicke,
Denn ſiebenmal die ſieben Farben nahm
Er auf in ſich bei einſt geträumtem Glücke;
Ich rang um ihn mit dem geübten Gram',
Entriß ihn der verzweiflungvollen Klage,
Dem Schmerz', dem dumpfen Alp', der ſicher kam
In jeder Nacht ſeit einem, einem Tage,
Da, was ich glaubte, liebte, hoffte, ſank
In Schmach, von einer Sünde Wetterſchlage;
Ich kämpft' um ihn mit Zweifeln, ſeelenkrank,
Ich hab' ihn der Verführung ſelbſt entſtritten
Und ſchloß ihn ein im ſichren Geiſtesſchrank.
Verdien' ich ihn? Ich hab' um ihn gelitten,
Den ich empfing, weiß nicht, woher und wie,
Als Spende, nicht von Göttern zu erbitten:
Sie ſenden wohl die ſchöne Fantaſie
In ihr Geburtland nieder, auf die Erde,
Die von den Himmliſchen vergeſſen nie,
Zu nähren in des Menſchenbuſens Herde
Der ew'gen Sehnſucht keuſches Stundenlicht,
Den Glühwurmſchein im Dunkel der Beſchwerde;
Doch die Beſonnenheit, den Demant nicht.
So ſpricht mein junges Herz, alt an Erfahrung,
Mein bleiches, gramzerhau'nes Angeſicht;

Beſonnenheit iſt keine Offenbarung.

Als eines Tag's ich an der Leiche ſtand
Des Mädchens, dem die Sonne ſandte Nahrung
Wie ihrer liebſten Blume, das ich fand
Als hundertblätt'rige, geſunde Roſe,
Um die Erziehung ſorglich Dornen wand —
Und das gefallen einem Sündertoſe;
Als dieſe Leich' ich ſah an jenem Tag',
Kurz vor der Träger thieriſchem Getoſe,
Mein Mund auf den gekreuzten Händen lag,
Da blihte durch mein Auge Demanthelle,
Beruhigt folgte ich dem Sarkofag'
Hin zu des Friedhofs traumumfloßner Schwelle.
Als ich von da zurück in's Leben zog,
Erkräftigt von der Wahrheit Felſenquelle,
Mich keine zweite Roſe mehr betrog;
So viel ich auch der Blume ſah erglühen,
Mich keine andre Blume mehr belog.
Entzückte mich ihr gegen Himmel Blühen:
Der Pallasſtein, der reine Diamant,
Er durfte einen Funken hin nur ſprühen,
Die lieblichſte, duftreichſte war verbrannt;
Sie welkte hin, benezt von meinen Zähren,
Gefolgt von meinem Lied', indem ſie ſchwand.

Erinn'rungrechte können nicht verjähren,
Wo ſie Vernunft gegraben hat in Erz;
Und die Erinn'rung ſpricht: Du ſollſt entbehren!
Doch ſtill' — es pocht ſchon wieder an mein Herz!
Man kommt! Zurück, ihr Schätze, nun zum Schranke;
Erinn'rung rief ſo bald zurück den Schmerz:
Stüz' mich, Beſonnenheit, daß ich nicht wanke!

Seebilder.

I. Gedankenfahrt.

Als ich zu Lande, ſah ich die Gedanken
Unſicher zwiſchen Erd' und Himmel ſchwanken;
Nun ich zur See, wie zittern ſie einher
Unſtätt vor mir im uferloſen Meer'!

Sie beben, eine flüchtige Flotille.
Hei, wer verfolgt ſie? Der Corſar, der Wille!
Er holt ſie ein, gibt ſich in Donnern kund,
Ein Augenblick — und bohrt ſie in den Grund.

Sie ſchweben vor mir, landentriſſne Pflanzen,
Die mit den Wellen in die Weite tanzen;
Sie aber, wurzellos, in fremder Bahn,
Knickt tändelnd der vergnügte Ocean.

Zu Lande brüllten ſie gar oft wie Löwen,
Nun aber ſind ſie ſturmzerſtreute Möwen,
Für die ſchon eine Heimath iſt der Riff,
O wie genügſam! weniger — ein Schiff.

II. In der Nacht.

In das tiefe, kühle Wellengrab,
Mitternacht iſt's, ſtarre ich hinab.
Hab' im armen Haupte nur zwei Sterne;
Und die hellen nicht den Abgrund auf;
Stände euer reines Licht zu Kauf',
Ihr Geſtirne, o wie kauft' ich's gerne!

O wie braucht' ich euer ſchönes Licht!
Meines Auges Straht genügt mir nicht,
Aufzufinden da im Wogenreiche
Sie, die mir entriſſen einſt das Land,
Die als Falter vom Geſtade ſchwand,
Sie zu finden, meiner Liebe Leiche!

III. Morgens.

Vor dem Auge, dem der Staar geſtochen,
Noch der Dämm'rung blaue Aetherbinde,
Fühl' ich zwar, der Tag ſey angebrochen,
Den ich bald, ein Kind den Vater, finde;
Stehe da, verſtummend vor Entzücken,
In ſein klares Antlitz bald zu ſeh'n,
Ihn zu ſeh'n, an's Herz mich ihm zu drücken,
Sehend, ſchauend durch die Welt zu geh'n!

Sehend ſo, wie ich das Meer durchſchaue,
Drinnen jetzt die Morgenſonne waltet,
Sorglich ſchreitend hin und her durch's laue
Sommerwaſſer, Bilder rings entfaltet,
Daß der Abgrund leugne nicht ſein Leben,
Höh'rem Leben ewig unterthan:
So, du Licht! mit dir dahinzuſchweben,
Darf ich's hoffen? Iſt es nicht ein Wahn?

IV. Meeresstille.

Das Meer ſinnt nach. Schon durch drei lange Tage
Derſelbe Blick; geſtorben ſcheint ſein Athem.
Beklemmt es eine ungeheure Frage,
Entzückt es das Gedenken ſeiner Thaten? —
Beſtanden hat es freilich manche Fehde,
In Streit iſt's mit dem Himmel ſelbſt gerathen;
Der kühne Menſch ſtellt' es gar oft zur Rede
Und maß an ihm die ganze Kraft des Raubes,
Bewaffnet mit geſcietem Magnete.
Vielleicht gedenkt es eben jenes Raubes,
Da es verloren ſeiner Kronen Krone,
Die langverborgne, durch Colomb'. Ich glaub' es,
Und frage weiter nicht, denn gerne ſchone
So großen Schmerzes ich; ſey's auch im Feinde,
Und dieſer herrſcht auf halbzerbrochnem Throne;
Wer iſt, der nicht geſtürzter Größe weinte?

V. Fläche.

Der Erde flaches Leben fliehend, ging
Ich froh zur See. Als mich die Fluth umfing,
Traf mich des Erdengeiſtes ſchnelle Rache;
Ich ſah das Meer, das undurchbrochen flache.

Der Himmel ſelbſt, der mir erhaben ſchien,
Fällt flach auf's fahle Fluthgefilde hin,
Und nichts entlauſch' ich dem Geſtirngeſpräche
Als flaues Flüſtern ob der finſtren Fläche.

Die offne See hat keinen Leuchtethurm,
Denn am Geſtade nur ſchaut man den Sturm;
Was brauchte auch der glatte Weg, der flache,
Noch andrer als der Schwerkraft träger Wache?

Mein Lehrer ſagte mir: Die Erd' iſt rund!
Des Lebens Kreislauf that's mir ſpäter kund,
Und aus des Meer's einſilbigem Geſpräche
Entnehm' ich, daß die Rund' auch eine Fläche

VI. Klare Tiefe.

An welchem Ufer ſteuern wir vorbei?
Ich ſchaue kein's, ſo weit auch reicht mein Blick — —
O Bild, dem trunknen Erdenaug' ſo neu!
Das Waſſer ſtrahlt hier nichts vom Land' zurück;
Es läßt mich ſeinen eignen Reichthum ſchau'n,
Den unermeßlichen, nun Stück für Stück,
Und ich vertiefe mich in Wolluſtgrau'n.
Es bannt des Auges Stern der klare Grund:
Seh' Würmer die Korallenmünſter bau'n,
D'rin Ungeheuer beten, ſtumm zur Stund'.
Der Waſſerroſen Urwald ſeh' ich da
Zum Himmel ragen aus demantnem Schlund',
Zur blauen Meeresdecke, mir ſo nah'
Befloßte Tiger ſchießen, Blitze, hin,
Einbeutend, was ihr flammend Aug' erſah;
Wie wuchert da der freigelaßne Sinn!
Darüber ſegelnd, ſtört ihn nicht das Schiff;
Entzücken aber, denk' ich, mag es ihn:
Denn, ſeh' ich recht, hängt am Kriſtallenriff
Ein rieſ'ges Kriegsſchiff mit geknicktem Maſt,
Wonach wohl tändelnd jüngſt der Sturm erſt griff;

Fiſchmütter werden quitt jetzt ihrer Laſt
Darin, ein Korb iſt's für Seebienen jetzt,
Sie ſchwimmen aus und ein in ſel'ger Haſt.
Ich blick' in dieſe Wunder wonnentſetzt,
Ein jeder Luftkuß bringt ein andres Bild,
So mir das Aug' mit Andachtzähren netzt!
Du warme Thräne, die hinunterquillt
In's eiſeskalte, vorwurfsbittre Meer,
Sag' nicht des Abgrunds Bürgern, was da fühlt
Ein Erdenbürger augenblicks ſo ſchwer!

VII. Der Mast.

Das kräft'ge Schiffsvolk jauchzt, das mahnt
An feste Erde, bald'ges Land,
Die Menschheit sehnt sich nach der Scholle.
Was sagst du, Mast! dazu? Du schweigst;
Erhaben über all' das tolle
Gejauchz', indem du warnend zeigst,
Wie dumm die Menge selbst sich narrt,
Was ihrer dort am Ufer harrt.

Erzählen könntest du fürwahr,
Denkst schon so manches schöne Jahr!
Doch — deines Markes Thränen fließen,
Das Wimpel bebt, dein Augenlid,
Weil man dem Urwald' dich entrissen,
Dich schleppte her zum Marktgebiet';
Darum bei ihrer frohen Hast
Verstummst du, fester, stolzer Mast!

VIII Der Schädel.

Dein Rieſenhaupt, Schiff! ohne Schädeldecke
Beſchau' ich oft mir voll Bewunderung.
Gigantiſch Alles iſt an dir, du Recke,
Und Alles athmet Leben, Kraft und Schwung.

Vom Steuer-Rückenmarke, aus der Puppe
Wölbt ſich zum Vorderraume, deiner Stirn,
In wunderbar verzweigter Maſtengruppe
Des Geiſtes Baum, der edle, das Gehirn.

Wer zählte d'ran die Nervenfäden alle,
All' die geheimnißvollen Knoten d'ran,
Die Schlingen, die, des Willens Pfeifenſchalle
Gehorchend, rauſchen abwärts und hinan!

Die höchſte Spitze am Gehirnesbaume,
Der Maſtkorb, iſt die Stätte für ein Kind;
Wie wir, nach ausgelaufnem Lebensraume,
Aus Kindern Rieſen, wieder Kinder ſind.

IX. Innerer Sturm.

Sehnte lange mich nach dieſem Bilde,
Werth iſt's einer Reiſe um die Welt!
In den Segeln ſchaukelt ſich der milde
Sonnenſtrahl; der blaue Himmel hält
An den Athem, ſtört nicht das Gekoſe
Der verliebten Wimpel, die ſo zart
Buhlend flattern um die Windesroſe
Nach der Landesſchmetterlinge Art.

Aber zürnend dieſem Sabatfrieden
Schüttelt wild ſein Haupt der Ocean,
Und vernichtende Gedanken ſieden
Seine Adern, ſchwellen mählig an,
Dehnen, bebend, ſeines Buſens Wogen;
Staunend blickt der Sonnenſtrahl darein,
Da die Segel werden eingezogen
Und die Pfeifen ihr Commando ſchrei'n.

Mit dem Himmel nun beginnt zu ringen
Die, durch ſeine Ruh' empörte, Fluth;
Jenem ſcheint's ein Lächeln abzuzwingen,
Wie es ſich geberdet, toll vor Wuth:
Daß es Nacht ringsum nicht werden wolle.
Flüche brüllt ſie in den Sonnentag,
Daß einklingend nicht der Donner rolle,
Und kein Blitz die Scene ſchmücken mag.

Auf dem Schiffe lagert Grabesſtille,
Jeder ſteht an ſeinem Platze ſtumm;
Eine Seele Alle, die der Wille
Lenkt des Kapitäns: der forſcht, blickt um
Zeitweis nach dem Greiſe dort am Steuer,
Fühlt, auf einer Nadelſpitze ſteh'
Aller Wohl, dem kühn das Ungeheuer
Meuchelmörderiſch nach dem Leben geh'.

Unausſprechlich grauenvolle Scene,
Ausdruckslos erhabene zugleich!
Himmelsauge, haſt du keine Thräne?
Wendeſt weſtwärts dich, wehmüthig, weich?
Einen Blick noch! Ach, ſchon biſt du ferne,
Einz'ger Troſt! Dir folgt der klare Tag;
Zitternd fragen ſich bereits die Sterne,
Was die Nacht uns Schiffern bringen mag!

Nimmer oder jetzt! brüllt's aus dem Meere:
Tauſendarmig hebt's das Schiff empor,
Läßt es ſtürzen durch die eigne Schwere,
Reißt es wieder aus dem Schlund hervor,
Preßt, ein rieſ'ger Ringer, ihm die Glieder,
Quetſcht es an die zorngehobne Bruſt.
Und dazu der Tiefe Todeslieder, —
O du Bild voll Grauen und voll Luſt!

Kurze Sommernacht, wie währſt du lange!
Edles Schiff, halt' aus, der Morgen naht!
Sieh, ſchon ſtrahlt die Roſe ſeiner Wange,
Liebvoll leuchtend in den Wüſtenpfad,
Wo dich traf der wilde Beduine,
Stumpf ſich ſchlug die Waffen all' an dir;
Sieh, ſchon ſchäumt er matt! Wohl, er beginne
Einen Angriff noch: der Tag iſt hier!

X. Heimfahrt.

Die Seele dürſtet nach der Landesquelle,
Es ließ das weite bitt're Meer ſie darben;
Auch lechzt ſie, müde der grüngoldnen Helle,
Nach ihren menſchlichbunten Daſeynsfarben.

Sie kann den Witz des Meeres nicht verwinden;
Salz, ſeufzt ſie oftmals, ſey nur eine Würze,
Nicht Koſt, und kann darein ſich nimmer finden
Und wünſcht, daß ihre Sehnſucht bald ſich kürze.

Da rauſcht ihr, in der Nähe der Geſtade
Ein raſcher, ſtarker, ſüßer Strom entgegen:
Woher? Wohin? — Ich komme ja gerade
In's Meer vom Lande, komme deinerwegen!

Ich hab' an dich ſo viele tauſend Grüße,
Du liebe Seele, Seele deiner Lieben;
Ich bringe dir nur Freudethränen, ſüße,
Und blüh'nde Klagen, daß du ferngeblieben!

Carlopago.

(Wien.)

Geisterstunde.

Zwölfmal pocht's an meine Rippen;
Zwölfmal fühl' ich dumpfe Schmerzen;
Grau'n erfaßt mich; langsam klopft es
Mitternacht in meinem Herzen.

All' die Freuden, Leiden, Qualen,
Die einst meine Brust getragen,
Steigen auf als Nachtgespenster,
Alle, so die Zeit erschlagen.

Sprecht, wer seyd ihr, bleiche Geister?
„Todter Jammer, todtes Sehnen!"
Bleiche Schatten, sprecht, wer seyd ihr?
„Todte Seufzer, todte Thränen!"

Und wer ihr, die noch viel grasser?
„Todtes Lachen, todte Küsse!"
Und wer ihr, gleich Fledermäusen?
„Todter Liebe Hochgenüsse!"

Schrecklich, ſchrecklich! Bleiche Schatten,
Flieht von hinnen, weicht zurücke! —
Wer biſt du, der höhniſchlächelnd
Auf mich ſtarrt mit hohlem Blicke?

„Bin der Schmerz, den um den theuren
Freund du einſtens haſt empfunden!“
Fliehe, ich nicht bin dein Mörder!
Deine Mörder ſind die Stunden!

Wehe, neue Geiſterſchaaren!
Das ſind meine todten Sünden!
Kann ich nirgends, kann ich nimmer,
Nimmer Ruhe vor euch finden?

Laſſet ab, mich zu umflattern!
Ach, ihr könntet mich nicht ſchrecken,
Müßt' ich nicht in euch die Aeltern
Meiner lebenden entdecken!

Wie ſie grinſend mich umtanzen!
Länger kann ich's nicht ertragen!
Möcht' es endlich Eins im Herzen,
Der Erlöſung Stunde, ſchlagen! —

Flücht'ger Schatten, der jetzt plötzlich
Mit dem Antlitz, wehmuthtrübe,
Aufgetaucht, wer biſt du? rede!
„Deine todte erſte Liebe!“

Ja, du biſt's! An deinem Lächeln,
Aus den hohlen Geiſterblicken
Kenn' ich dich! O laß dich faſſen,
Laß dich an den Buſen drücken!

Du entfliehſt, du bebſt zurücke?
Fliehe nur, ich will mit raſchen
Schritten der Begierde dennoch,
Flücht'ger Schatten, dich erhaſchen!

Will dich fah'n, und wenn du flöheſt
Zu der Erde tiefſten Gründen!
Hei, wie ſauſen nach im Rücken
All' die Freuden, Leiden, Sünden!

Hab' ich dich? Nun ſollſt du heilen
Meines Buſens blut'ge Wunden!
Weh', da zuckt's! Es ſchlägt im Herzen
Eins, und Alles iſt verſchwunden!

J. F. Castelli.

(Wien.)

Der Gefangene.

O ſey barmherzig, Menſch! brich meinen Käfig,
Und laß mich wieder zieh'n in freier Luft,
Der Brüder Stimmen hör' ich draußen ſchallen
Und meine liebevolle Gattinn ruft;
Ich kann nicht bleiben zwiſchen dieſen Stäben,
Die du haſt übertüncht mit gold'ner Zier,
O ſey ganz grauſam, raube mir das Leben,
Wo nicht, ſey gnädig, gib die Freiheit mir!

Ha, Thörichter! wie kannſt du dich beklagen?
Dein Haus iſt luftig, rein gefegt und weit,
Du biſt vor Geiern und vor Jägern ſicher,
Das beſte Futter ſteht für dich bereit,
Flicgſt du hinaus zu deiner Brüder Schaaren,
So trifft vielleicht noch heute dich der Tod,
Ich will nur klug vor Uebeln dich bewahren,
Womit dir die erſehnte Freiheit droht.

Vergebens preiſeſt du mir meine Kette,
Ich fühle, ach zu ſehr, was ich verlor,
Und gerne zieh' ich frei im Freien ſterben
Der ſichern Ruh' in deinem Kerker vor;
Des Geiers Kralle macht mich wen'ger beben
Als deine Güte, kluger Menſchenſohn!
Es hat mir Flügel die Natur gegeben
Und fliegen muß ich! —

und er flog davon.

J. F. Chownitz.

(Wien.)

Das Lied vom hungernden Kinde.

Ach Mutter mein, mich hungert ſehr,
Ein Stücklein Brot iſt mein Begehr!
„Ach Kind, mein Kind, ſo warte doch,
Das Korn zum Brote ſä't man noch.“

Ich weine mir die Aeuglein roth,
Gibſt du mir nicht ein Stücklein Brot!
„Ach weine nicht, ach weine nicht,
Die Saat ſchon aus der Erde bricht.“

O Mutter, nimmer halt' ich's aus,
Es packt mich ſchon ſo kalt und graus!
„Kind, warte nur und ſchau' dorthin,
Zur Erndte ſchon die Schnitter zieh'n.“

Und gibſt du mir bald kein Stücklein Brot,
So bin ich auf der Stelle todt!
„Ach gleich, mein Kind, und ſey nur ſtill,
Sie mahlen das Korn ſchon auf der Mühl'."

Da rennt die Mutter zur Mühl' hinaus,
Hol't Mehl und bäckt ein Brot daraus!
Doch als das Brot gebacken war,
— Das Kind lag auf der Todtenbahr! —

Constance.

(Wien.)

Meine Freuden.

I. Nadel.

Ohne düſtre Sorgenhülle
Liegt das Leben hell vor mir,
Schön in ſeiner Blüthenfülle
In des Frühlings friſcher Zier.

Bald in ſtillen Blumen blühend
Aus dem duft'gen Alpenthal,
Bald in tauſend Funken ſprühend,
Schimmert's auf in gold'nem Strahl.

Bunt gemahlt in hellen Farben
Zieht der Schatten Zeit vorbei
Und aus ſeinen vollen Garben
Reicht er mir der Freuden drei.

Doch ſeit lange ſchon in Fehde,
Nahen ſie mir einzeln nur,
Und es flichet ängſtlich jede
Der verhaßten Schweſtern Spur.

Doch ihr Bild will ich bewahren
Eng vereint in reiner Bruſt;
Und aus ihren goldnen Haaren
Web' ich meines Lebens Luſt.

Dort am kleinen Ahorn-Tiſchchen,
An der ſchmalen Fenſterwand,
Siz' ich gerne jeden Morgen
Mit der Nadel in der Hand.

Und ſie fliegt in ſchnellem Eifer
Und die Arbeit fördert ſich,
Keinen Blick ſend' ich zur Seite,
Zierlich reiht ſich Stich an Stich.

Schon berechn' ich das Vollenden,
Iſt der Anfang kaum gedacht;
Freude liegt in dem Beginnen,
Wie im jubelnden: „Vollbracht!"

Spottet nicht, Ihr, ſo die Nadel
Nur dem Niedern meint verwandt,
Glaubt es mir, ein ſtiller Zauber
Iſt in ihren Kreis gebannt.

Schlägt ſie uns auch Fingerwunden,
Die die zarte Hand ſo ſcheut,
Heilt ſie, weiſe, manche andre,
Weil ſie feſſellos zerſtreut.

Manches himmelſchöne Hoffen,
Leicht auf ſchwankem Grund gebaut,
Hab' ich leiſe oft und flüſternd
Meiner Nadel anvertraut.

Wird's im Innern laut und rege,
Mädchen, nehmt die Nadel ſchnell,
Und in ihrem gleichen Takte
Wird es wieder klar und hell.

II. Tanz.

Hell und glänzend ſenden Lichter
Feuermeere durch den Saal,
Und geſchmückt mit Kranz und Blüthe
Sitzt der Mädchen lange Zahl.

In den Augen hell und dunkel
Glänzt Erwartung froher Luſt,
Und ſie harren ſtill und lauſchend
Einem Zeichen, wohl bewußt.

Da erſchallt es laut und kräftig
Und ein Freudenruf ertönt;
Alles jubelt, Alles eilet,
Hoffen ward zum Seyn gekrönt.

Könnt' ich es euch nur erzählen,
Wie im Innern Alles blüht,
Wenn im frohen Tanzgewühle
Mir die Wange heiß erglüht!

Wie kein leiſer Wolkenſchatten
Meiner Seele Spiegel trübt,
Und die kleinſte letzte Sorge
An dem Glanz der Luſt zerſtiebt.

Ernſte! denen früh das Leben
Heil'ge Blüthen hat geraubt,
Zürnet nicht dem frohen Kinde,
Schüttelt ſtrenge nicht das Haupt!

O bedenket! laut und kräftig
Schlägt dies lebensvolle Herz,
Niemals griff mit kaltem Finger
In ſein Heiligthum der Schmerz.

Laßt mich an dem Quelle ſchlürfen,
Den die Sonne klar durchſcheint,
Bis Erfahrung ihre dunklen
Bittern Wellen ihm vereint.

Freude lebt in Luft und Athem,
Dringt in Aug' und Seele ein.
Mahnt mich nicht, es können Stunden
Einſtens arm und düſter ſeyn.

III. Feder.

Die Straße ſtill und leer,
Kein Laut erſchallet mehr.
'ſ iſt Nacht. Der Lampe bleicher matter Schimmer
Erhellet zitternd nur mein traulich Zimmer.
Es lagern Schatten ſich umher,
In mächtigen Falten,
In fremden Geſtalten,
Sie heben ſich rieſig, und fallen gebeugt,
So wie ſie die flackernde Helle erzeugt.
Im Spiegel ſich das Licht
Mit halbem Schein' nur bricht.
Der Pulsſchlag einer Pendeluhr
Gibt Kunde einer Regung nur;
Ich bin allein! mich faßt kein Grauen.
Allein! ich fühle es entzückt;
Jetzt will ich Welten, neue, bauen,
Mit farbenreicherm Glanz geſchmückt.
Ihr alle kommt aus euren Sternen,
Aus eurem gold'nen Zauberreich,
Bewohner klarer Himmelsfernen,
O nahet ſchnell, ich rufe euch!

Bevölkert meine ſtille Zelle
Mit eures Daſeyns Roſenhelle,
Gebt Wahrheit mir für Erdentrug;
Befreit den Geiſt vom Körperhügel
Und leiht mir gütig Aetherflügel
Und nehmt mich mit zum Himmelsflug!

Selig nenn' ich jene Stunde,
Wo mich Phantaſie begrüßt;
Wo die ſchöne Himmelstochter
Mir die glüh'nde Stirne küßt.

Nehmt des Lebens ſtolze Kronen,
Nehmt was ſchön in der Natur,
Meines Lebens Sonnenblüthe,
Meine Feder, laßt mir nur!

Richtet nicht, ihr ſtrengen Weiſen,
Daß ich mich zum Licht gekehrt;
Die von unſerem Geſchlechte
Ihr nur Schweigens Pflicht begehrt.

Bleibt nicht göttlich der Gedanke,
Wohnt er auch im zarter'n Leib?
Muß das Wort im Seufzer ſterben,
Weil uns drückt der Name Weib?

Heil'ge Keime ſoll ich morden,
Die mir Gott in's Herz gelegt?
Nein, was Er uns hat gegeben,
Ward, damit es Früchte trägt.

Ach es bleibt nicht immer freundlich,
Immer wird es ſo nicht blüh'n,
Ungetreu wird mir das Leben
Mit der Jugend Glanz entflieh'n!

Trübe wird der Blick, die Nadel
Zittert in der müden Hand.
Doch in ewig junger Blüthe
Bleibt der Dichtung gold'nes Band.

J. Ludwig Deinhardstein.

(Wien.)

1. Heitere Liebe.

Ewig heiter, ewig heiter,
Führst du auf der Himmelsleiter
Gold'ner Träume, Zauberin!
Mich durch's ernste Leben hin.

Wie uns Blüthen überdecken,
Wenn Zephyre sie erwecken,
Ueberdeckt an deiner Bruſt
Mich, Serena, ew'ge Luſt.

Und wie durch kriſtall'ne Wogen
Leicht und freudig fortgezogen,
Kennt durch dich das freie Herz
Nichts von Kummer, nichts von Schmerz.

Ew'ge Freude, ew'ge Wonne
Gibſt du, nie umwölkte Sonne;
Eines wünſcht' ich nur dabei —
Daß es — manchmal — anders ſey.

Dunkle Stunden, ſchöne Stunden,
Nacht heilt oft des Tages Wunden,
Reiner tritt des Himmels Blau
Aus der Wolke düſt'rem Grau.

Lichtgemählde ohne Schatten —
Laß die Luſt mit Weh ſich gatten.
Weiß ich auch, du liebſt mich ſehr,
Weiß ich doch, du könnteſt's mehr.

Willſt du, Mädchen, mehr mich lieben,
Mußt du manchmal mich betrüben,
Wie der Frühling Regen gibt,
Gibt auch Thränen, was da liebt!

II. Verschlossene Liebe.

Du willst mir nicht bekennen,
Was, Kind, dein Herz empfand,
Und deine Lippen brennen
Und fieb'risch bebt die Hand!

Umsonst ist all' dein Streben,
Umsonst all' dein Bemüh'n;
Woher denn dieses Beben,
Woher denn dieses Glüh'n?

So wie du pflegst, du Liebe,
Ist auch der Rose Brauch:
Das volle Knöspchen bliebe
So gern verschlossen auch.

Wohl manches Bienlein flieget
Umsonst an ihr vorbei,
Das schöne Köpfchen wieget
Die Stolze froh und frei.

Es ſchaut der Mond herunter
Mit manchem bleichen Strahl,
Sie merkt's nicht, und bleibt munter
Beim Fleh'n der Nachtigall.

Da glüht auf ſie der Morgen,
Und ach! das Knöspchen bricht;
Das Blüh'n bleibt nicht verborgen
Und auch das Lieben nicht!

Karl Egon Ebert.

(Prag.)

I. Das seltsame Gastmahl.

Einſt lebt' ein Mönch zu Kölln am Rhein,
Der manches Wunder ſchuf,
Halb in des Zaub'rers argem Schein,
Halb in des Frommen Ruf;
Albertum Magnum hieß man ihn,
Und weil er immer hold erſchien,
So war er gern gelitten
In Volks und Hofes Mitten.

Der ging den Kaiſer Wilhelm an:
„Herr, oft an deinem Mahl'
„Hab' ich Beſcheid dir ſchon gethan
„Aus goldenem Pokal;
„Da du ſo lang' geehrt mich haſt,
„So ſey auch du einmal mein Gaſt
„Mit deinen Dienern allen
„In meinen Kloſterhallen."

Der Kaiſer ſprach: „Mein Wort zum Pfand;
„Doch dich begreif' ich kaum,
„Haſt du der Diener g'nug zur Hand,
„Und für uns Alle Raum?
„Für fünf iſt ſchmal die Zelle dein,
„Der Kloſterſaal iſt eng und klein,
„Wenn ich zu dir mich finde
„Mit allem Hofgeſinde."

„„D'rum laß du ſorgen deinen Knecht,
„„Er wird ſich Raum erſeh'n,
„„Es wird wohl Alles gut und recht
„„Und nach Gefallen geh'n.""
Hin ging der Mönch, als ſo er ſprach;
Der Kaiſer lacht' und blickt' ihm nach —
„Das wird ein Gaſtmahl werden,
„Wie kein's ich ſah auf Erden!"

Doch als der Tag des Mahles kam,
Da rief er ſein Geleit,
Und warm' Gewand ein Jeder nahm,
Ein pelzverbrämtes Kleid;
Denn draußen ſtrich der Wind gar wild,
Die Straßen waren ſchneeverhüllt,
Die Flüſſ' und Bäch' und Bronnen
Mit Eisglanz überſponnen.

Sie ritten vor das Kloſterthor,
Das weit ſchon offen war,
Albertus Magnus ſtand davor
In vieler Knaben Schaar;
Der Knaben fünfzig, ſchön und zart,
Sie nahten ſich mit feiner Art,
Und nahmen ab die Roſſe
Dem Kaiſer und dem Troſſe.

Dann ging der Mönch den Herr'n voran
Durch manchen dunklen Gang,
Bis er ein Pförtlein aufgethan,
D'raus Helle blendend drang;
Die Helle, wie vom ſonn'gen Tag,
Sie kam vom Schnee, der üb'rall lag,
Da ſtanden, voll Erwarten,
Die Gäſt' im Kloſtergarten.

Der Mönch ſchritt immer weiter fort,
Der Kaiſer folgte ſtumm
Bis mitten in den freiſten Ort,
Dort ſah' er ſtaunend um;
Dort ſtand die Tafel, lang und breit,
Und hundert Schüſſeln d'rauf gereiht,
Doch unten Schnee, und oben
Der Himmel dunſtumwoben.

Wohl harrten fünfzig Knaben hier
In gold'ner Kleider Schein,
Wohl ſtrahlte der Geſchirre Zier,
Wohl funkelte der Wein;
Doch ſtanden rings auch Baum und Strauch
Im Winterkleid', vom Reife rauch,
Und rauſchten mit den Aeſten
Willkommensgruß den Gäſten.

Ein Murren ſchlich ſich durch den Kreis,
Schon war's dem Schelten nah,
Und Einer ſprach zum Andern leis:
„Der Teufel ſpeiſe da!"
Doch weil der Kaiſer ruhig war,
So blieb es auch die Dienerſchaar,
Sie ſetzten ſich zu Tiſche
In dieſer Winterfriſche.

Da ſprach der Mönch: „Ihr lieben Herr'n,
„Bei dieſem Feſtgelag
„Da wolltet ihr gewißlich gern
„Heut' einen Sommertag;
„Wohlan, ich bin der gute Mann,
„Der nichts dem Gaſt' verſagen kann,
„Es ſoll ſich euer Willen
„Im Augenblick erfüllen."

Und einen Becher trank er aus,
Die Augen glanzerhellt,
Den andern goß er weit hinaus
In's winterliche Feld;
Und wo ein Tropfen ſich ergoß,
Der Schnee in weitem Kreis zerfloß,
Man ſah' hervor mit Blinken
Den friſchen Raſen winken.

Und plötzlich hauchte linde Luft
Der Gäſte Wangen an,
Und Wohlgeruch, wie Veilchenduft,
Strich ſachten Zugs heran;
Am Himmel riß der Nebeldampf,
Es ward ein wilder Wolkenkampf,
Zuletzt mit warmen Strahle
Schoß Sonnenglanz zu Thale.

Da ward es oben licht und blau,
Und unten mählig grün,
Der kalte Schnee ward weich und lau,
Und floß in Strömen hin;
Die ſpitzen Halme ſtrebten auf,
Und Knospen guckten friſch herauf,
Die Bäume, froh erſchrocken,
Entſchüttelten die Flocken.

Und wärmer ward der Sonne Blick,
Es borſt des Springbrunn's Eis,
Er ſchoß hinauf und fiel zurück,
Und ſprühte hell im Kreis,
Und in der Beete weitem Rund
Erblühten Blumen dicht und bunt,
Und rings begann an Zweigen
Sich Blüth' und Blatt zu zeigen.

Zugleich erhob ſich wirrer Zug
Von Käfern aller Art,
Der Falter kam im leichten Flug',
Die Biene, dichtgeſchaart,
Und Zeiſig, Fink' und Nachtigall
Wetteiferten in hellem Schall,
Und ſangen frohe Lieder
Von allen Bäumen nieder.

Und während ihres muntern Sangs
Ging hoch die Sonn' empor,
Und heißer ward's, und mächt'gen Drangs
Stieg Blum' an Blum' hervor;
Zum Fruchtkeim' ward die Blüth' in Haſt,
Bald hingen rings an jedem Aſt'
Im gold'nen Sonnenlichte
Die gluthgereiften Früchte.

Wie ſtaunten da den Wundermann,
Dem ſolch ein Werk gelang,
Der Kaiſer und die Seinen an,
Halb froh und halb auch bang;
Sie ſtarrten lautlos um ſich her,
Der Ritter Keiner murrte mehr,
Sie hatten All' vergeſſen
Das Trinken und das Eſſen.

Zuerſt erhob der Kaiſer ſich,
Und ſprach mit mildem Laut':
„Nicht faſſen kann man ſichertich,
„Was heute wir geſchaut;
„Doch danken wir dem Gaſtherrn gut,
„Der uns erſchuf die Sommergluth,
„Und freuen uns auf's Beßte,
„Bei dieſem Wunderfeſte!"

Und weg warf er von Bruſt und Arm
Das läſt'ge Winterkleid,
Die Speiſe war noch völlig warm,
Er that ihr ernſt Beſcheid,
Und Alle tranken nun in Ruh'
Geſundheit ihrem Wirthe zu,
Und freuten ſich des Tages
Im Jubel des Gelages.

Erſt, als der Sonne Scheideſtrahl
Schon trüb herniederfloß,
Erhoben ſich vom reichen Mahl'
Der Kaiſer und ſein Troß;
Der Mönch gab wieder das Geleit,
Und draußen fanden ſie verſchneit
In hochgethürmten Maſſen
Die hartgefror'nen Straßen.

Da ſprach der Kaiſer: „Was wohl mag
„So ſelt'nem Wirth ich bieten
„Für ſeinen geld'nen Sommertag,
„Die Lieder und die Blüthen?
„Du ſchufſt, im engen Kloſterraum,
„Mir einen ſchönen wachen Traum,
„Auch ich laſſ' mich nicht ſchelten,
„Und will ihn dir vergelten."

„Ich will in de[illegible]. und Kloſters Huth
„Zu ewigem Gedenken
„Der Güter mein das beßte Gut
„Mit Land und Leuten ſchenken;
„Doch ſorge wohl, daß Sonnenſchein
„Das ganze Jahr lang müſſe ſeyn,
„Und nimmer Winter werde
„Auf deiner eig'nen Erde."

„„Herr Kaiſer,““ ſprach der Mönch darauf,
„„Auf das will ich verzichten,
„„Die Welt hat ihren rechten Lauf
„„Bei Schnee und Blüth' und Früchten;
„„Was heut', was einmal iſt geſcheh'n,
„„Das wird kein Auge wieder ſeh'n,
„„Und nimmer ich's begehre,
„„Was dir geſchah zur Ehre.““

„„Der Himmel hat der Gaben viel,
„„Der Gnad' auf mich ergoſſen,
„„Doch brauch' ich ſie zu falſchem Ziel,
„„So mag er mich verſtoßen;
„„Er half mir heute beim Gelag —
„„Doch jeder Tag iſt Sommertag,
„„An welchem ſich in Treuen
„„Die Guten ſchuldlos freuen.““

II. Der Meister.

Ein wundervoll' Gebäude steht vollendet,
Ein hoher Dom in zauberischer Pracht
So hochauf in der Wolken Reich gesendet,
Als sey er hingestellt als Himmelswacht;
So fein'ne Kunst, wohin das Aug' sich wendet,
So groß das Ganze, und so kühn gedacht!
So würdig selbst im Einzelnen und Kleinen
Sah man noch nimmer einen Bau erscheinen.

Rings um die Mauern schwärmt das Volk in Wogen,
Und staunt hinan, und glaubt dem Auge kaum;
Dann, von gewalt'gem Triebe fortgezogen,
Betritt es ernst und still den innern Raum,
Und, wandelnd durch die ungeheuren Bogen,
Wird es ergriffen, wie von heil'gem Traum',
Und jedes Herz erschwillt im frommen Drange,
Und jede Kehle sehnt sich nach Gesange.

Indeſſen ſitzt auf einem nahen Bühle
Des Werkes Meiſter, tief in ſich gekehrt;
Er blickt nicht auf in's bunte Volksgewühle,
Hört nicht den Jubelruf, der ihn verehrt,
Er ſcheint im Kampfe drückender Gefühle
Von einem innern heißen Schmerz verzehrt,
So krank, daß er ſich kaum vermag zu heben,
Und nur ſein Aug' verräth noch warmes Leben.

Jetzt fährt er auf, und ruft mit dumpfem Bangen:
„Allmächtiger, was iſt's, das ich gethan?
Wie eitel ſtrebt mit kleinlichem Verlangen
Mein armer Bau zu deinem Thron' hinan!
Rings ragen deine Berg' in hehrem Prangen,
Und ſchauen ſtolz das Werk des Menſchen an,
Dein Himmel ſchämt ſich, blau es zu umgränzen,
Und deine Sonne will es kaum beglänzen."

„Ach, in ein Traumbild goß ich all' mein Leben,
In den Gedanken, dir ein Haus zu bau'n,
Ein würdig' Haus, in das du würdeſt ſchweben,
Der Erdenkinder frommen Sinn zu ſchau'n;
Ich Thor! was dacht' ich frevelnd zu erſtreben,
Wie durft' ich ſo vermeſſ'ner Hoffnung trau'n!
Nie wirſt du meinem Werk' ein Auge ſchenken,
Nie dich herab in ſeine Hallen ſenken."

„So geh' ich hin denn, ohne daß gelungen,
Wozu mich trieb des Herzens Leidenschaft;
Mein Leib iſt krank, von Todesgift durchdrungen,
Bald ſprengt die Seel' auch ihre leichte Haft;
Ich ſtrebte treu, das Streben liegt bezwungen,
O Ew'ger, nimm den Willen für die Kraft,
Und nimm mich auf in deinem Wunderbaue,
Den du erſchufſt mit einem Wink der Braue!"

So ruft er aus, und ſinkt in neues Trauern,
Und denkt ſich tiefer ſtets in ſeine Qual,
Und immer noch wallt drunten um die Mauern
Bewundernd Volk, erneuend ſtets die Zahl,
Bis ſich der Tag verkehrt in Abendſchauern,
Der Mond hernieder blickt in's düſtre Thal,
Und Millionen Stern' in zartem Flimmern
Aus dunklem Blau und leichten Wolken ſchimmern.

Da blickt der Meiſter auf, und rings iſt's nächtig,
Und nieder ſchaut er, und ſein Buſen bebt.
Iſt das derſelbe Dom, der jetzt ſo mächtig,
So ungeheuer ſich vom Thal' erhebt,
Iſt das derſelbe Thurm, der jetzt ſo prächtig
Mit glatten Zinnen gegen Himmel ſtrebt,
Derſelbe, den er noch vor wenig Stunden
Im Tageslicht ſo winzig klein gefunden?

Wohl iſt's derſelbe, doch ein Nebelſchleier
Verdeckt ringsum der Berge weite Reih'n,
Der Vollmond aber ruht in ſanftem Feuer
Am hohen Dom', ein ſüßer Silberſchein,
Der Giebel ſtreckt ſich kühner nun und freier
In Mondesglanz und Sternenlicht hinein,
Indeß die Schatten, die ſich rückwärts drängen,
Den ganzen Bau in's Rieſige verlängen.

Nicht lange bleiben klar des Meiſters Blicke,
Er kehrt ſie ab von Mond- und Sternenſchein;
„O Trugbild," ruft er, „das mich nicht beglücke,
Am Tage wirſt du ſchnell vernichtet ſeyn!
Wenn alle Berg' ich aus der Erde rücke,
Sey' ich zum Hochgebirg' den Hügel ein,
Wem Wahres fehlt, der freut ſich auch am Scheine,
Und wo nichts Großes iſt, da gilt das Kleine."

So ſpinnt er fort den folternden Gedanken,
Bis dem erſchöpften Leib' die Kraft verſagt;
Er ſchläft — doch düſt're Bilder malt dem Kranken
Im Traum der Gram, der ihm am Herzen nagt;
Er ſieht den Dom in Zwielicht vor ſich ſchwanken,
Von Hügeln, ja von Bäumen überragt,
Er ſieht ihn nied'rer, immer nied'rer werden,
Und endlich ganz verſinken in der Erden.

Schon längſt iſt's Tag — da ſchlagen Glockenklänge
Mit lautem Dreiklang an des Schläfers Ohr;
Er hebt ſich matt, und ſieht des Volkes Menge
Durch's Thal hin fluthen nach des Domes Thor;
Da ringt aus ſeines Buſens düſt'rer Enge
Ein tiefer Seufzer ſchmerzlich ſich empor,
Doch treibt's ihn fort, daß er in ſeinem Baue
Des erſten Gottesdienſtes Feier ſchaue.

Er wankt, ein ſchattenähnlich' Bild, von hinnen,
Er ſchleppt ſich ſchweren Fußes bis an's Ziel;
Dort blickt er auf nicht nach des Domes Zinnen,
Geſenkten Auges geht er durch's Gewühl,
Geſenkten Aug's zum Betſtuhl; Thränen rinnen
Die Wang' ihm nieder, und ein Mißgefühl
Von unerfülltem Drang', verfehltem Streben
Füllt ſein beklemmtes Herz mit ſtärk'rem Beben.

Jetzt blickt er auf, und durch die hohen Bogen,
Die weitgeſpannten, ſtrahlt der Sonne Licht,
Bis tief hinein hat ſich ihr Glanz gezogen,
Bis er zuletzt in Dämmerung ſich bricht;
Er leuchtet ſchimmernd auf des Volkes Wogen,
In jedem Aug', auf jedem Angeſicht',
Verklärungſchein, vom Himmel hergefloſſen,
Iſt durch die Hallen ringsum ausgegoſſen.

Da klingen Glöcklein, und im Feſttalare
Tritt feierlich der Prieſter Zug hervor,
Des Weihrauchs Wolke ſteigt vom Hochaltare
In blauem Duft zum Kuppelrund empor,
Und Töne erklingen, weiche, ſilberklare,
Süß ſchmeichelnde, herab vom hohen Chor',
Der Orgel Hauch erhebt ein holdes Säuſeln,
Wie wenn die Wogen ſanfte Lüfte kräuſeln.

Und raſch beginnt der Klang ſich auszudehnen,
Wird ein melod'ſcher Sturm und brauſ't im Lauf
Hindurch den Bau, und die Gewölbe dröhnen,
Die Säulen zittern bis empor zum Knauf,
Und Töne wachſen immer neu aus Tönen,
Die Pfeife jauchzt, die Geigen jubeln auf,
Und, wie ein Aufſchrei des Entzückens, ſchmettern
Trompeten in der Pauken dumpfes Wettern.

Und wie ſich Ström' in Ström' ergießen, fallen
In des Getön's gewalt'gen Fluthendrang
Wie Untertauchen und wie Ueberwallen
Wohl tauſend Menſchenſtimmen mit Geſang;
Da überſchwellen faſt die weiten Hallen
Von all' dem Wogen, all' dem reichen Klang,
Der Strahl der Sonne ſcheint, die Luft zu ſingen,
Die Bogen tönen, und die Quadern klingen.

Entflammten Auges ſtarrt des Baues Meiſter,
Von inn'rer Gluth durchlodert, jetzt umher,
Des ganzen Domes Umfang rings umkreiſ't er,
Wie ſcheint er groß, er kennt ihn ſelbſt nicht mehr!
Auf will er ſpringen, doch die Lebensgeiſter,
So tief erſchöpft, verſagen ſein Begehr,
Es ſinkt ſein Haupt, die Augen ihm erblinden,
Er fällt zurück und ſeine Sinne ſchwinden.

Nach außen wird ihm Alles gar zu nichte,
Nur an ſein Ohr ſchlägt die Muſik noch an,
Wie ferner Klang; dem inneren Geſichte
Erſcheint, was wachend nie die Augen ſah'n;
Er ſieht den Dom in überird'ſchem Lichte,
Geſprengt die Kuppel, weithin aufgethan,
Und durch den Riß den hellen Himmel blauen,
Der gold'nen Sonne Feuerauge ſchauen.

Und auf den Feuerſtrahlen auf und nieder
Steigt halbdurchſicht'ger Engel roſ'ge Schaar,
Sie rühren Harfen zu dem Schall' der Lieder,
Und weben duftig um den Hochaltar,
Und Einer ſchwebt mit tönendem Gefieder
Zum Meiſter vor, reicht einen Kranz ihm dar,
Und flattert fort, und durch die Kuppel ſchwingen
Die Engel all' ſich auf mit ſüßem Klingen.

Mit einem Mal' verſtummen Sång' und Klänge,
Der Meiſter regt ſich, wie das Tönen ſchweigt,
Er blickt empor, und ſieht umher die Menge
Des Volkes, Jungfrau'n über ihn gebeugt,
Und rundum weit in ſtarrendem Gedränge
Mann, Greis und Weib, ihm ſorgſam zugeneigt,
Und wie er aufſchaut, ſchallt's in froher Weiſe:
„Er lebt! er iſt gerettet!" rings im Kreiſe.

Und jetzt erhebt er ſich mit bleichen Wangen,
Und, weil er immer noch zu träumen glaubt,
Späht er umher mit gierigem Verlangen,
Und greift mit raſcher Hand nach ſeinem Haupt';
Er ſtutzt, er ſtaunt — die Schläfe ſind umfangen
Vom Lorbeerzweige, grün und dicht belaubt,
Er faßt ihn an, da ruft's aus hundert Kehlen:
„Dem Meiſter darf der Ruhmeskranz nicht fehlen!"

Da wird's ihm licht in ſeines Buſens Tiefen,
Er fühlt ſich wieder, fühlt die eig'ne Kraft,
Und alle Triebe, die zum Werk' ihn riefen,
Sind neu belebt zu edler Leidenſchaft;
Die Hoffnungträume, die ihm all' entſchliefen,
Erwachen friſch —; er hat ſich aufgerafft,
Er iſt hervor zum Hochaltar' getreten,
Dort legt den Kranz er hin mit ſolchem Beten:

„Herr, große Gnade haſt du mir erwieſen,
Gabſt, dir zu dienen, mir der Gaben viel,
Erheben will ich nimmer mich zum Rieſen,
Doch Zwerg auch ſchelte nie mich mein Gefühl;
Du lehrteſt ſelbſt mich kennen, ſey geprieſen,
Nun ſchreit' ich kräftig an mein ſchönſtes Ziel!"
Er ruft's, und geht mit raſcher'm Schritt von hinnen,
Manch hohes Werk noch muthig zu erſinnen.

Juliane Ebert.

(Prag.)

Lieder.

I. Im Mai.

Luſt'ge Chöre lieblich ſchallen
Weit durch ſonnenhelle Räume,
In der Bruſt ſie widerhallen,
Wecken d'rinnen ſüße Träume,
Und ein Leben, friſch und neu,
Kündet laut den ſüßen Mai.

Veilchen, die in Graſes Hülle
Tief vor Fröſten ſich verborgen,
Weckt der Sonne Strahlenfülle
Auf zum lebensfriſchen Morgen:
Jedes Knöspchen ſpringt entzwei,
Um zu blüh'n im holden Mai.

Von der Erde auf ſich ſchwinget
Blumenhauch zu reinen Lüften,
Und zur Erde niederdringet
Vogelſang, gemiſcht mit Düften,
Wohl vereinigt ſind die zwei,
Um zu preiſen hoch den Mai.

Wie Geſang und Duft ſich einen
In des Maienhimmels Bläue,
Alſo werden dort die Reinen
Eines, die geliebt mit Treue.
Bleibe, Herz, d'rum ſorgenfrei:
Liebe iſt auch jenſeits Mai.

II. Der Bach.

Bächlein, ſag', wo eilſt du hin?
Willſt du nicht im Thal' hier weilen?
Laß die Wolken droben zieh'n,
Laß die Stürme raſtlos eilen!

Aber du, o weile hier,
Wo dich Erlen kühl umgeben,
Wo auf blum'ger Ufer Zier
Hin und her Libellen ſchweben.

Wähle Ruh', und ſchaukle hier
Dich als See im ſtillen Grunde;
Sturm und Wolke bringen dir
Dann aus fernen Landen Kunde. — —

„Wie, ich ſollte thatlos ſteh'n,
Nicht durchfliegen Welt und Leben?
Ach, mit Schmerzen würd' ich ſeh'n
Sturm und Wolke mir entſchweben!

Sollt' ich kühn mich ſtürzen nicht
Ueber Felſen, dreh'n in Klüften,
Tanzen nicht im Sonnenlicht,
Wirbeln nicht durch üpp'ge Triften?

Nein, nicht hemm' ich meinen Flug,
Feſſ'le nicht die freien Wellen,
Nur in raſchem kühnen Zug'
Meine Adern mächtig ſchwellen.

Fliehen muß ich, vorwärts flieh'n,
Muß das Leben raſch durcheilen,
Und die Erde weit durchzieh'n
Viele tauſend, tauſend Meilen!

Bin als Strom ich endlich groß,
Trag' ich Schiffe auf dem Rücken;
Hab' ich ſo erfüllt mein Loos,
Wird mich Meeresruh' beglücken." —

III. Wechsel.

Ich ſtand auf ſteiler Bergeshöhe,
Den Blick emporgewandt,
Und vor des Himmels lichter Nähe
Die Erde mir entſchwand.

Da ſah ich Wölkchen flatternd ſpielen,
Geküßt vom Sonnenglanz,
Sah Lüfte ſcherzend ſie durchwühlen,
Sie wirbeln dann im Tanz.

„Wie iſt doch droben Scherz und Freude
So ewig wach und neu!
Die Sonne prangt im Flammenkleide
Als Liebe frei und treu.

Ach, könnt' ich zu den Wölkchen ziehen,
Hoch in das blaue Zelt,
Mich in der Sonne Näh' durchglühen,
Vergeſſen Weh und Welt!"

Ich ſeufzte dies mit heißem Sehnen
Den ſchnellen Wolken nach;
Da ward ein fernes, dumpfes Dröhnen
Mit Sturm und Blitzen wach.

Die Wolken peitſchte Sturm zuſammen
Zu einem grauſen Ball,
D'rin kreuzten wild ſich grelle Flammen,
D'raus ſtöhnte Donners Schall.

Der Wolken glüh'nde Zorngedanken
Umzuckten rings mein Haupt,
Und Thränenſtröme niederſanken
Vom Himmel, liebberaubt. —

O Herz, wie willſt du noch begehren
Nach ew'ger Erdenluſt?
Kann ſie im Himmel ſelbſt nicht wehren,
Wie in der Menſchenbruſt?

IV. Kräftigung.

Brauſe, Sturm, mit Macht erbrauſe
Durch den dichten finſtern Wald,
Alle Wipfel wild durchhauſe,
Bis es ächzend widerhallt!

Stürzen Bäume donnernd nieder,
Stürme dennoch kräftig zu!
Krank und ſchwach ſind ihre Glieder,
Und ſo bringſt du Müden Ruh'.

Nur, wer Stürme kann ertragen,
Wird durch ſie mit Kraft geſtählt,
Doch wen Schwäche macht verzagen,
Der ſey früh zur Ruh' erwählt!

D'rum erbrauſe, Sturm, erbrauſe
Durch die Herzen hin mit Macht,
Wild mit Schmerzen ſie durchſauſe,
Bis durch dich die Kraft erwacht!

Prof. M. Enk.

(Mölk.)

Sonette.

1. Verkanntes Glück.

Einſt wollte mich verklärt im reinſten Licht'
Mit weichen Armen ſanft das Glück umfangen;
Der Freude Gluth umſpielte ſeine Wangen,
Wie Morgenröthe durch die Dämm'rung bricht.

Wie feſt die Rebe um den Baum ſich flicht,
So wollt' es treu und innig an mir hangen:
Doch mich erfüllt' ein thörichtes Verlangen
Und meines Lebens Engel kannt' ich nicht.

O neige, Göttin! dich noch einmal nieder,
Mit mildem Troſt den Lechzenden zu laben,
Und gönne ihm die ſchönſte deiner Gaben:

Verſöhnet lieb' ich dann das Leben wieder,
Und trage ſtillerfreut den Troſt zum Grabe,
Daß ich auch einſt das Glück gekoſtet habe.

II. Vis mechanica.

Sie ſagen, daß die Welt in Krämpfen liege,
Und ſolle länger ſie zuſammenhalten,
So müſſe neu das Leben ſich geſtalten,
Daß friſche Kraft Erſchlaffung überwiege.

Mit welcher Kraft ſolch' Uebel man bekriege,
Zog ſonſt der Denker Stirn in tiefe Falten;
Sie meinten, daß ſein unheilvolles Walten,
Des Geiſtes Kraft und Aufſchwung nur beſiege.

Doch beſſer weiß der Scharfſinn unſ'rer Zeiten
Der kranken Welt die Heilung zu bereiten,
Und umzuwandeln die verderbten Säfte;

Er kann Ideen und Begeiſt'rung miſſen:
Gebraucht ſtatt ihrer der Mechanik Kräfte,
Und läßt das Heil aus Dampfmaſchinen ſprießen.

Karl Faukal.

(Wien.)

Mondlieder.

I.

Weil dein Antlitz gar ſo bleich,
Denkt die Welt viel Arges gleich:
Nur vom Laſter zeuge das —
Iſt nicht auch die Lilie blaß?

Daß du ſo zur Nachtzeit ſchwärmſt
Und vor Liebe ab dich härmſt:
Nimmt ſie übel dir zumal —
Wann doch klagt die Nachtigall?

Daß an Falſch und Unbeſtand
Nur dein ſteter Wechſel mahnt —
Glüht denn ſtets der Roſenſtrauch?
Wechſelt nicht das Leben auch?

II.

Thränensilber feinster Art
Weinst du in die Nacht hinaus,
Streust es gar so lieb und zart
Für die guten Menschen aus.

Angereift vom Mondlichtthau,
Wird so frisch das Herz und jung;
In dem hellen Silbergrau
Seliger Erinnerung.

Und doch höhnt die Welt so sehr
Uns um diese Thränenlust —
Hat wohl selbst kein Tröpfchen mehr
Für den dürren Herzauguſt.

III.

Was blickſt du gar ſo traurig
Zur Erde heut' herab?
Wird dir's zu bang' und ſchaurig
Im feuchten Wolkengrab'?

Iſt treulos dir geworden,
Hat um die Ruh' gebracht
Mit Nachtigallenworten
Dein Liebchen dich — die Nacht?

Du glaubteſt ihr wohl gerne,
Vertrauteſt arglos ihr,
Da kommen nun die Sterne
Und lieben auch mit ihr.

Blickſt d'rum ſo voll Erbarmen
Und traurig erdenwärts,
Fühlſt wohl mit manchem Armen
Getäuſchter Liebe Schmerz?

IV.

Ich glaub', du biſt ein Dichter,
Wenn ich nicht ſehr geirrt,
Gehörſt zu dem Gelichter,
Das ewig fantaſirt.

An deinen blaſſen Wangen,
Die nie der Schlummer ſtärkt,
An deinem ſtillen Bangen
Hab' ich es längſt gemerkt.

Was hätt'ſt du ſonſt zu ſchaffen,
Zur Nachtzeit noch zu thun,
Wenn and're Leute ſchlafen,
Und längſt in Träumen ruh'n?

V.

Gewiß! du biſt kein Prahler
Und doch ſo voll Genie —
Ich weiß, du biſt auch Maler
Und prunkſt damit doch nie.

In deinem ſtillen Walten
Hab' ich dich oft belauſcht,
Wenn ſüße Traumgeſtalten
An mir dahin gerauſcht;

Wenn zauberiſche Bilder
Mit echtem Kunſtberuf,
Dann wild und immer wilder
Dein Strahlenpinſel ſchuf;

Wenn eine Welt voll Geiſter
Ich ſah im Bild vor mir:
Da fühlt' ich, du biſt Meiſter
Im Genre des Clair-obscur.

VI.

Ich ſah vor wenig Wochen
Dich in der düſt'ren Stadt,
Da ſchien dein Aug' gebrochen
Und wie von Thränen matt.

Nun auf den Bergen wieder
Seh' ich in's Antlitz dir,
Da blickſt du freundlich nieder
Und lächelſt traulich mir.

Haſt auch die Stadt verlaſſen,
Ward dir's zu bang' darin?
Zogſt aus den engen Gaſſen
Fort nach den Bergen hin?

O laß uns hier verweilen,
Die Nächte ſind ſo ſchön,
Du darfſt ſo bald enteilen
Nicht dieſen Bergeshöh'n!

Mußt in der Stadt nicht ſcheinen
So pünktlich jederzeit,
Die Leute könnten meinen,
Sey deine Schuldigkeit.

Ob früher oder ſpäter,
Ob trübe oder rein —
Was kümmern ſich die Städter
Viel um den Mondenſchein!

VII.

Wo bliebſt du denn ſo lange?
Geht ſchon an Mitternacht,
Ich hab' an dich ſo bange,
Treuloſer! ſchon gedacht!

Scheinſt dich nicht d'ran zu kehren,
Wie unten mir geſchieht,
Und doch ſang dir zu Ehren
Ich ſchon ſo manches Lied.

Zuerſt hat dir's geſchmeichelt,
Haſt mitgefühlt mein Leid —
Doch ach! es war erheuchelt,
Du haſt es nie getheilt!

Wirſt bald mich ganz verlaſſen,
Nimm dieſes Lied noch mit —
Vom Lieben bis zum Haſſen
Iſt nur ein kurzer Schritt.

Wie von den Sternenlichtern
Noch keins zu dir ſich fand —
So hat wohl unter Dichtern
Auch Freundſchaft nie Beſtand.

Ernst Freiherr von Feuchtersleben.

(Wien.)

1. Nachklang.

Zeit der Jugend, Zeit des Lebens!
Also war dein Drang vergebens?

Strahlend schien auf stillen See'n
Mir der Stern des Himmels nah;
Endlich — rief ich — bist du da?
Rief's, und bei der Weste Weh'n
Sah ich meine Wogen zieh'n, —
Und des Sternes Bild vergeh'n:
Wie der Täuschung bunte Flimmer,
Aufgelöst in eit'le Schimmer,
Schwankt der Strahl des Aethers hin!

Fliehend greift die Zeit in meine Werke:
Rühme sich der Mensch nicht seiner Stärke,
Wähn' er Dauer seinem Antheil nicht!
Daß der Ball der Zeit sich vorwärts wälze,
Seiner Hand Gebilde mit verschmelze, —
Darf er zürnen? — Bilden war ja Pflicht.

Einmal nur in dieſes Lebens Eile
Oeffnet uns das Schickſal ſeine Bahn;
Zu beginnen, — was nicht mit uns weile!
Einem höhern Zwecke unterthan,
Rauſcht die That in's Fluthenmeer der Geiſter.
Sind die Quellen ihrer Ströme Meiſter?

O ſo ſink' ich ſtill in deine Hände,
Ew'ges Schickſal! — Ich begann, — du ende!
War gleich meine Hoffnung nur ein Traum,
Eitel war ſie doch nicht! denn im Hoffen
Sieht der Menſch der Heimath Auen offen,
Bilder ſind des Geiſtes ſchöner Raum;
Ideale ſind ſein Flug zum Wahren,
Deuten auf des Höchſten Möglichkeit,
Sollen, was er kann, ihm offenbaren, —
Was er wirke, offenbart die Zeit.

Und ſo ſeh' ich denn in meinen Träumen
Weithin in des Werdens ſtillen Räumen
Meiner Seele liebe Kinder zieh'n.
Ernſte Geiſter faſſen ſie, und leiten
Die erſtaunten durch Unendlichkeiten —
Hier zu folgen reicht mein Blick nicht hin.

Sage nicht: es werden And're ärnten,
Was du ausgeſä't, was du geſtrebt!
Werden ſie's, wohl dir, du haſt gelebt!
Selig ſind, die das begreifen lernten.

Ruhig wird es auf den See'n,
Stiller wird der Weſte Weh'n,
Aus der Tiefe rein und mild,
Wieder, wie ich's einſt geſeh'n,
Lächelt meines Sternes Bild. —

Und ſo warſt du nicht vergebens —
Zeit der Jugend, Zeit des Lebens!

II. Die Sänger.

Wir Alle, deren Glauben, Schmerz und Lieben,
Zum Lied verhaucht, die öde Welt durchhallt, —
Wir dienen, von des Schaffens Drang getrieben,
Dem Willen einer heiligen Gewalt:
Entwicklungen, die wir doch nie begreifen,
Muß unſ'rer Töne leiſes Wirken reifen.

Denn in des Sängers ſchwermuthvoller Klage
Erkennt ihr eigen' Schickſal jede Bruſt;
Der Menſchheit ungelöſ'te Schmerzensfrage
Wird ihres Umfangs ſchauernd ſich bewußt, —
Bewußtſeyn aber reift die heil'gen Saaten,
Denn ihm entfließen Lebensquellen: Thaten!

III. Resultate.

Ein Jeder geh' mit ſich zu Rathe,
Und gebe, was ſich ihm ergeben;
Das Mädchen aus der Fremde: Leben,
Bringt Blüthen Dieſen, Früchte Jenen,
Dem Weisheit, dem Genuß, dem Thränen, —
Mir bringt es nichts, als — Reſultate.

Das Licht in deinem Buſen,
Das hüte, hüte du!
In heilig ernſter Ruh'
Bewahren dir's die Muſen; —
Doch ſchlag' auch Mavors Rechte
Den Frevler, der es tilgen möchte:
Das Götterlicht in deinem Buſen!

Statt in ſchrankenloſe Weiten
Deinen irren Flug zu lenken,
Laß dich, Strebender! bedeuten,
Dich auf's Deine zu beſchränken,
Dich in's Deine zu verſenken.

Klagt ihr über Druck von Außen?
Druck von Innen klaget an!
Dankt dem, der von Selbſtbeſchränkung,
Thoren! euch befreien kann.

Ein Syſtem, ob's noch ſo klar iſt,
Zeugt ſich rohe, dumme Laffen;
Aber widriger fürwahr iſt
Kein Geſchlecht als Göthe's Affen.

Alles dreht im Kreiſe
Nach der eig'nen Weiſe;
Wer von uns verſteht's?
Nach vollbrachter Reiſe
Sagt mit Ernſt der Weiſe:
Ja, im Kreiſe geht's!

Kehrſt vom Berg' zur Stadt zurück —
Trüb wird der gebund'ne Blick:
Nur im Freien fühlt das Auge,
Nur am Großen, was es tauge.

Die Loſung heißt: Erkenn' und wage!
Daß Mannesſinn der Selbſtſucht Trug',
Der Jünglingsträume Glanz' entſage,
Und liebend wirke, iſt genug.
Ein Dienſt zu Nacht iſt unſer Leben,
Genuß iſt fauler Wächter Traum;
Vor keinen Hirngeſpinſten beben —
So leicht es klingt, kann's Einer kaum!

Aufgeregt von Leidenſchaft,
Selbſt von Wogen hingerafft,
Willſt du ſingend Stürme ſchlichten?
Was man fühlt, kann man es dichten?

Zwei Kräfte ſind es, die mich halten,
Wenn Blatt auf Blatt vom Zweige fällt:
Natur, dein ſchöpferiſches Walten,
Und deines, freie Geiſterwelt.

„Athen und Rom! Da wären deine Brüder?
's ſind alte, abgeklung'ne Lieder!
Plutarch iſt eben nur ein Buch —
Kultur trinkt Thee, und kleidet ſich in Tuch."

Fühlſt zum Himmel dich gehoben
Und der Schwärmer gönnt dir's nicht?
Laß ihn grübeln! herrlich oben
Trägt dich klares Aetherlicht!
Fühlſt dir Haupt und Buſen rein,
Götter nicken gütig d'rein:
Freude muß doch göttlich ſeyn!

Es ward dein Pfund dir zugemeſſen;
Vermehr's wo möglich hundertmal,
Verwende treu die Intereſſen,
Verſchließe tief das Kapital!

Grübelei, ſie bietet ſchwere Koſt,
Ideal gewährt den ſchönſten Troſt.

Ein Berg, ein Thal, ein Leichenſchmauß!
Es gleicht ſich endlich Alles aus.

Für euch: das Unverſtändliche,
Für uns: das Unabwendliche,
Im Ganzen: das Unendliche.

Mühſam iſt es, aus dem Tauben
Körnig' Erz herauszuklauben:
Iſt dir ſo wie mir zu Muthe,
Gut! ſo haſt die Wünſchelruthe.

„Was predigſt du uns da Moral?
Daß man ſich ewig ennuyire?"
Haſt ſie parat? ich gratulire!
Ich kaufte ſie durch bitt're Qual.

Saget das der Stolzen Einen:
Eure Zeit iſt aus! Vereinen
Muß ſich nun den vielen Kleinen,
Wer da wirken will und ſcheinen.

Und war's nicht immer ſo?
Hat nicht zu allen Stunden
Der Mann den Mann gefunden?
So ſchließ' dich an, und werde froh!

Fitzinger.

(Wien.)

Der König und der Maler.

Ballade.

Es liebte König Adalwin
Die Malerkunſt vor allen
Den ſchönen Künſten, die dem Sinn
Von Herrſchern, oft zum Hochgewinn
Der Jünger, wohlgefallen.

Doch Ella war das ſchönſte Bild,
Das ſeine Burg enthalten,
Die Jungfrau mit dem Auge mild,
Von blüh'nder Jugend Reiz umſpielt,
Gleich himmliſchen Geſtalten.

Der Großen viele drängten ſich,
Des Königs Kind zu freien,
Und Tag und Tag ſah feierlich
Man alleſammt, weil Keiner wich,
Der Werbung Glanz erneuen.

Ein Jeder wußte wohl Beſcheid,
Und bracht' ein Bild zur Stelle;
Den König hatt' er konterfeit,
Der macht' ihn ſchmal und Jener breit,
Man nahm nicht krumm die Fehle.

Da ſprach der König mit Bedacht:
„Das Wählen macht Beſchwerden;
So ſtell' ich es in eure Macht:
Der, ſo das beſte Bild gebracht,
Soll heut' mein Eidam werden."

Er geht darauf von Bild zu Bild
Und ſchaut die ſelt'nen Züge;
„Ha!" — ruft er, „wie gemein, wie wild, —
Ein Kopf hier vom Meduſenſchild, —
Wer malt' nur ſolche Lüge?"

„Ihr Herren führt den Pinſel all',
Doch ſcheint es, nicht die Augen;
D'rum mein' ich, daß in dieſem Fall,
Noch weniger als zum Gemahl,
Ihr mög't zum Künſtler taugen!" —

Doch plötzlich ſteht er, wie verſteint:
„Dieß Bild — iſt das ein Spiegel,
D'rin klar mein zweites Ich erſcheint?
Ja, ſolch ein Maler war gemeint,
Ja, das iſt Künſtlerſiegel!"

„Der Schöpfer dieſes Bildes hat
Den ſchönen Preis errungen:
Sein iſt mein Kind, weil ſein die That,
Um ſeine Stirne ſey das Blatt
Des Lorbeerbaums geſchlungen!“ —

Da ruft: „Mein Vater, ſeyd gerecht!““
Schön Ella, die erblaſſet,
„„Verwerft ihn nicht um ſein Geſchlecht, —
Denn wißt: es iſt der Edelknecht,
Der eure Schleppe faſſet!““ —

Der König ſtutzt, er tritt zurück,
Es ſtaunen die Vaſallen,
Schön Ella hebt den feuchten Blick,
Es gilt den Theuern, gilt ihr Glück,
Und heiße Thränen fallen.

D'rauf wendet ſich zum Diener um
Der König ernſter Miene;
Er ſieht ihn zagen, ſieht ihn ſtumm,
Und knieen, wie vor'm Heiligthum,
Gewärtig jeder Sühne.

„Ich gab mein Wort, — da wär's wohl klug,
Zum Ritter dich zu ſchlagen? —
Der Himmel wollt' es ſo, genug:
Da dich die Kunſt zum Ritter ſchlug,
Mag's auch der König wagen!“

Dr. L. Fleckles.

(Karlsbad.)

An die Muse.

Wie wollte dich mein trunk'nes Auge grüßen,
Als ich zuerst dich sah, du Stern von oben,
Der in der Jugend Wonne-Paradiesen
Mit wunderbarer Kraft mein Herz erhoben!

Von deinem Strahlenkranze licht umwoben,
Sah ich mir Edens Pforte sich erschließen!
Was auch der wandelbare Mensch mag loben,
O welche Wonnen gleichen jemals diesen?

Ja seit ich deines Strahles Kraft empfunden,
Konnt' keines Bösen Pfeil mich mehr verwunden,
Und tiefe Leiden wollten schnell gesunden;

Und dieses irdisch-ahnungvolle Leben,
Ich sehe Huldgestalten es umschweben,
Durch deine Gunst durft' ich's zu fassen streben!

Ludwig August Frankl.

(Wien.)

Lieder.

I. Warnung.

Deine lieblich bleichen Wangen,
Leicht von Roſen überhaucht,
Und dein Aug', in Gluth getaucht,
Haben freundlich mich gefangen.

Deines Geiſtes helle Funken
Schlugen über in mein Herz,
Und von liebeſüßem Schmerz
Iſt es dithyrambiſch trunken.

Wenn auch, daß du liebſt, verhehle
Halb dein liebendes Gefühl,
Treibe mit dem Ernſte Spiel,
Laſſ' im Schwanken mir die Seele!

Süß mit dir verlebte Stunden,
Deines Augenſtrahls Magie
Feſſelten die Fantaſie,
Treu bin ich, iſt die gebunden.

Aus der Jugend frühen Tagen
Kennſt du wohl das Märchen gut
Von dem Fräulein in der Fluth,
Die in Zauber liegt geſchlagen.

Einmal nur in jedem Jahre
Taucht ſie auf aus tiefem Meer,
Wehmuthvoll ſchaut ſie umher
Durch die feuchten, gold'nen Haare.

Kommt ein Wand'rer dann gezogen,
Der da ſpricht das rechte Wort,
Flieht der Zauber plötzlich fort
Und ſein Herz folgt ihr gewogen.

Wie das Mädchen in der Welle,
Iſt auch meine Fantaſie:
„Glühend lieb' ich," ſpreche nie,
Denn der Zauber flieht zur Stelle.

Frei regt ſie dann ihr Gefieder,
Wie dein Mund die Formel ſprach,
Und der Flieh'nden muß ich nach
Und kein Gott bringt mich dir wieder!

II. Abermals?

Herz! willſt du wieder denn beſchiffen,
Ein ſchwanker, leichtbewegter Kahn,
Der Liebe weiten Ocean,
Hat Sturm dich nicht genug ergriffen?

Es liegt das Meer voll Sonnenſtrahlen
Mit aller Farben ſchöner Gluth,
Doch plötzlich ſtört ein Sturm die Fluth,
Und nur zu tief kennſt du die Qualen!

„Sieh dort den Baum! zehnmal gerüttelt
Hat ihn der Sturm in ſeinem Grund',
Die Blätter und die Blüthen bunt
Der Herbſt ihm zehnmal abgeſchüttelt.

Kalt ſteht er, ſieh — und keine Lieder
Weh'n aus den Zweigen in das Thal —
Trifft aber ihn ein Frühlingsſtrahl,
Dann grünt er friſch und luſtig wieder!"

III. Erinnerung.

Im Schutt verſunk'ner Tage
Wühlt die Erinnerung,
Sieht wieder Luſt und Klage
Der Zeit, da ich noch jung.

Ich kenne ſie kaum wieder,
Die Bilder alter Zeit,
Ich blicke auf ſie nieder —
Doch ohne Luſt und Leid.

Nur ihr Bild ſeh' ich ſchimmern,
Das hebt ſich klar und mild,
So wie aus Tempeltrümmern
Ein blankes Götterbild!

IV. Begegnen.

Es zieht den hellen Strom hinüber —
Ein holdes Mägdlein ſitzt im Kahn,
Ein Wand'rer träumt ihr gegenüber,
Ihr Antlitz glüht, ſieht er ſie an.

Sie wagt den Blick nicht aufzuſchlagen,
Schaut nur ſein Bild an in der Fluth,
Und, etwas Traulich's ihr zu ſagen,
Fehlt ihm das Wort, fehlt ihm der Muth.

Das Ruder ſchlägt, die Wellen ſchäumen,
Den Himmel färbt das Abendroth —
Und Friede weht aus allen Räumen,
Und an das Ufer ſtößt das Boot.

Sie zieh'n getrennt jetzt durch die Fluren,
Im Buſen ew'ge Wehmuth, hin —
Zwei Seelen, die mitſammen fuhren,
Die ſich erkannt, ſich ewig flieh'n!

V. Der Kuſs auf das Auge.

Wenn oft bei abendlicher Gluth
In ſtillen Dämmerungen
Mein Haupt an deinem Buſen ruht,
Von deinem Arm umſchlungen;

Dann weht vom Munde mancher Traum,
Manch Wort von tiefem Leben,
Wie gold'ner Seifenblaſenſchaum
Vom Kindermund mit Beben.

Dein blaues Auge ſchaut mich an,
So himmeltief und trunken —
Ob Flammen zwei vom Himmelsplan,
Selig hinein geſunken.

Wie Magier im Sonnenland,
Die Lippen feſt zuſammen,
Anbetend auf der Berge Rand
Genaht den Gottesflammen;

Naht dann mein Mund geſchloſſen auch
Sich deines Auges Helle,
Daß nicht berühre ird'ſcher Hauch
Die blaue Flammenquelle!

Rudolf Glaser.

(Prag.)

Lichtblick.

Wenn durch Himmels Lichtgefilde
Weiße Taubenſchwärme zieh'n,
Muß bei'm glänzend ſchönen Bilde
Mich ganz eig'ne Luſt durchglüh'n.

Denn vor meinem Sinne gaukeln
Blüthenflocken, die am Baum'
Hold in blauer Luft ſich ſchaukeln
Und verweh'n gleich einem Traum'.

Höh'res denk' ich noch, wenn Taube
Sich im blauen Himmel wiegt:
Wie des Menſchen frommer Glaube
Ird'ſche Auen überfliegt!

A. Grün.

(Wien.)

Fünf Stunden.

I.

In meiner Welt ganz kleinem Garten ſprang
Ich ſchönen Faltern nach oft tagelang,
Und mit den Flatt'rern ſchwebten die Gedanken,
Die flaumig bald ſich hoben und bald ſanken.

Die Schmetterlinge kannten mich ganz gut,
Es floß ja auch durch mich der Roſe Blut,
Auch hing an ihnen ich mit ganzem Herzen,
Sie ſchwärmten ja in Lenzes Knabenſcherzen.

Ich ſah nicht viel zum blauen Himmel auf,
Nicht viel zu Boden, mitten durch im Lauf;
Nur wenn ſich's wölkte, fragt' ich, was da werde,
Nur, wenn ich fiel, ermahnte mich die Erde.

Als eines Tags ich in den Garten trat,
Da rief es: Komm, wir fahren in die Stadt!
Der Mutter Scheidekuß an meinem Munde
Empfind' ich noch, 's war meine erſte Stunde.

II.

Auf that vor mir ſich raſch des Wiſſens Saal,
Ich ſchaute, bunt darinnen allzumal
Entzückt, betäubt, in gold'nen Lorberkränzen
Der Weltenſeele Ahnenbilder glänzen.

Aufſchloß vor mir das Herz der erſte Freund,
An dem ich meine Sehnſucht ausgeweint,
Der jubelte mit mir in Sternennächten
Und niemals war er Mann, mit mir zu rechten.

Aufging vor mir das ſchöne Vaterland,
Wo ich das Meer für jede Quelle fand,
Wo meine Wünſche all' zuſammentrafen,
Die weltumſegelnden, im ſchönen Hafen.

Aufflog vor mir und in die Himmel drang
Ein Blick, ein Blitz, dem nach melodiſch klang
Der Donner des Entzückens wie ein „Werde!";
Du ſtehſt allein nicht auf der weiten Erde!

Aufblickt' ich ſtumm, ach! in den Himmel da,
Die Sternenbilder, die ich leuchten ſah,
Sie ſchienen mir in gotterfüllter Runde
Staubfäden nur der zweiten Lebensſtunde.

III.

Ich blickte ſehnſuchtvoll in's Aetherblau,
Ich blickte fragend auf den Blumenthau;
Der Ocean der Luft ſtand mir nicht Rede,
Und keine Blume ſprach, ich fragte jede.

Ich wollte, gleich dem himmliſchen Azur,
Beſtehen über allen Wolken nur;
Ich wollte nur, gehorchend meinem Sehnen,
In Thaudemanten wandeln alle Thränen.

So ſah ich oft dem Seidenwurme zu,
Und ſprach zur Biene: Warum ſchwärmeſt du?
So frag' ich auch das Gletſcherungeheuer,
Den meuchelmörderiſchen Lämmergeier.

Es ſtrebte vorwärts jedes ſeine Bahn
Und ſah mich ſeitwärts, faſt mitleidig an;
Die Antwort aber blieben ſie mir ſchuldig,
Indeß mein Blick hinblitzte ungeduldig.

Da ſann ich nach und fand mir endlich Rath;
Was ſelbſt das Thier erhebt, es iſt die That;
Durch Thaten ſteht man ein im Lebensbunde:
Das fühlt' ich in der dritten Daſeynsſtunde.

IV.

Der Sehnſucht Taucherglocke ſenkte mich,
Und ſchöne, ſchwere Perlen fanden ſich,
Durch's Herzensmeſſer leichthin abgeſchnitten,
Wie auch der arme Fels dabei gelitten.

Mit Dädalsſchwingen trieb ich mich empor
Zur Sonne hin der Wahrheit, ich, der Thor!
Die Fitt'ge, Wachs, ſie ſchmolzen; meine Schwere
Zog mich herab zum unerforſchten Meere.

Mein Eigen zu vertheid'gen, ſtreckt' ich aus
Zehntauſend Arme in den Lebensſtrauß;
Sie ſanken alle, keiner ohne Wunde:
Ein Ach! blieb als Erinn'rung dieſer Stunde.

V.

Die Silbe Ach, geſä't an gutem Ort',
Sie wuchert in's Unendliche nun fort,
Man wird nicht leicht genügend Schnitter finden,
Die Garben all' zu ſammeln und zu binden.

Es ſchlagen wilde Wetter auf ſie los,
Sie ſehnen heim ſich in der Mutter Schooß,
Um auszuſeufzen tief die Schmerzenskunde
Von eines Menſchenherzens letzter Stunde.

Günzburg.

(Wien.)

Unendlicher Zweck und endliche Mittel.

Eingetaucht des Kieles Spitze,
Starrend auf die nackte Wand,
Ich ſchon manche Stunde ſitze,
Stumm der Mund, gelähmt die Hand,
Während wild die Lebenskräfte ringen,
Kühn zum Himmel ſich zu ſchwingen.

Könnt' ich nur den Himmel ſtürmen,
Wie Giganten es verſucht,
Jakobsleitern dorthin thürmen,
Wo Prometheus einſt geſucht
Göttlich' Feuer trotzend zu erſtreben,
Todte Formen zu beleben;

Könnt' ich weinen Feuerthränen,
Wär' mein Herzblut fließend' Gold,
Und mein Ringen und mein Sehnen
Koſten wie Zephyre hold,
Und die Gluth der feurigſten Gefühle
Legte ſich in milde Kühle;

Wären meine Worte Noten,
Jeder Ton ein Sphärenklang,
Tauſend Echo's meine Boten,
Weithin tragend den Geſang;
Und des Herzens quellende Ergüſſe,
Wären ferne Engelsgrüße:

O, dann könnt' ich aus es ſprechen,
Was den Buſen mir zerreißt,
Kühn die Sklavenkette brechen,
Die mir feſſelt Herz und Geiſt,
Tauſend Zungen jubelnd mir erſchwingen,
Tauſend Herzen mir erringen!

Aber für ſo mächt'ges Streben,
Für ſolch' himmelhohes Ziel,
Sind mir Worte nur gegeben,
Nur ein menſchlich' Saitenſpiel,
Und das Meer des Fühlens, der Gedanken,
Stürmt — und dehnt ſich ohne Schranken.

Nur die Feder iſt mein Segel,
Das Papier mein Ruderſchiff,
Form und Wort der Fahrten Regel,
Vers und Reim — der Felſenriff;
Ach, das Ziel iſt eine — Seifenblaſe,
Und der Sturm — im Waſſerglaſe!

Und ſo ſitz' ich Stund' auf Stunden,
Und vergebens ringt das Wort;
Der Gedank' iſt losgebunden,
Das Gefühl — es reißt mich fort,
Doch das Höchſte, was ich denk' und fühle,
Stirbt im wilden Wortgewühle.

Eduard Habel.

(Wien.)

Der Triumphbogen des Titus.

Hier, wo einſt Rom den Herrſcher zu begrüßen,
Der Weisheit mit der Güte eng' verband,
Den bilderreichen hohen Bogen baute,
Der ſelbſt der Zeit zu widerſteh'n verſtand;

Der Zeit, die, unerbittlich, ſelbſt dem Felſen,
Dem meerumgürteten, Vernichtung weht,
Und über Säulen, Tempel und Paläſte
Mit ſchonungloſen, eh'rnen Tritten geht:

Hier trägt mich's aus erhab'ner Vorzeit Schauern
Auf weichem, leichtem Engelsflügelſchlag,
Zur Gegenwart, in deren Mutterſchooße
Ein hoffnungvolles Kind, ſtets Zukunft lag.

O Titus lebt noch! Trümmer, mög't ihr's wiſſen,
Die ringsumher Jahrtauſende geſä't,
Im fernen Oeſt'reich, wo durch frohe Fluren
In holder Eintracht Lieb' mit Treue geht.

Und dort, wo an den herrlichen Geſtaden
Die Moldau Burg und Bogenveſte zeigt,
Und ſich wie Wen'ge mir ein theu'rer Vater
In immer reger Sorgfalt zärtlich neigt.

So weihe denn dem Kaiſer wie dem Vater
Am Bogen Titus ich den ſchlichten Sang,
Der, ob auch prunklos, doch nicht ohne Wärme
In meiner Seele tiefſtem Grund' erklang.

Friedrich Halm.

(Wien.)

Beim Tode Franz I., Kaisers von Oesterreich.

Des Tages letzter Schimmer war verglommen,
Der Abendschein in Dämmerung verschwommen;
Das Dunkel graute, Nebelschleier sanken,
Ich aber stand von tiefem Schmerz beklommen,
Und brütete in finsteren Gedanken;
Denn Kraft und Heiterkeit war mir genommen;
Im tiefsten Kern' fühlt' ich mein Herz erkranken,
Und keiner Tröstung Balsam wollte frommen.

Und an der Kaiserburg geweihter Schwelle
Zeigt mir des Abends graue Dämmerhelle
Des Volkes Fluth im wimmelnden Gemenge,
Und vorwärts strömend mit des Bergstroms Schnelle,
Ergießt sie sich durch die verschlung'nen Gänge,
Und strömet zu aus nie erschöpfter Quelle;
Da fasset mich das wogende Gedränge,
Und reißt mich fort mit ungestümer Welle.

Und rauſchend durch die ernſt gewölbte Halle
Trägt es mich hin in ihrem wilden Schwalle,
Den Ungeduld und ſtumme Haſt durchzittern.
Doch wie die Brandung an dem Felſenwalle,
Muß Kraft an Kraft und Drang an Drang zerſplittern,
Und fernher ſchallend, gleich dem Waſſerfalle,
Stimmt zu der Orgel dröhnenden Gewittern
Poſaunenklang mit düſter'm Trauerſchalle.

Und ein Gewölb' hält dämmernd mich umfangen,
Mit Schleiergrau von Weihrauchqualm umhangen,
Erfüllt mit Grabesduft und kaltem Schauer;
In Nacht erloſchen war der Wände Prangen,
Und trüber Flor verhüllt' den Schmuck der Mauer;
Da tönten Pſalmen und Gebete klangen,
Verhallend dumpf in dieſem Raum' der Trauer.
Doch mich ergriff ein nie gefühltes Bangen.

Und ein Gerüſt war prangend aufgeſchlagen,
Daneben Apfel, Kron' und Scepter lagen,
Und Wappen rings, die Krepp und Flor umgrauen;
Da war der Binderſchild aus Akkon's Tagen,
Und grimme Löwen mit erhob'nen Klauen,
Ein Mann, an dem der Schlange Zähne nagen,
Ein Flügelthier, ein Lerchenflug im Blauen,
Ein Kreuz ſah ich vom Dreigebirge ragen,
Und herrlich war der Doppelaar zu ſchauen,
Im Flug zur Sonne ſtolz dahingetragen.

Und eine Leiche liegt dort hingeſtrecket,
Tief ſchlummernd, bis Poſaunenruf ſie wecket;
Erſtarrt die Hand, die Segen ausgegoſſen,
Der Adlerblick, der Schuld zurückgeſchrecket,
Und mit Verklärung das Verdienſt umfloſſen,
Von Todesnacht mit Schleier überdecket,
Zu ew'gem Schweigen feſt den Mund geſchloſſen,
Deß Lippen nie ein Machtgebot beflecket.

Und dieß geweihte Haupt, dieß unſchätzbare,
Ehrwürd'ge Haupt, voll ſilberweißer Haare,
Das ſchwinden ſah Geſchlechter und entſprießen,
Und raſtlos ſtrebte für das Gute, Wahre;
Gedankenleer ruht es auf jenem Kiſſen! —
Du aber, Oeſt'reich, knie' an ſeiner Bahre;
Dein Kaiſer iſt es, der, der Welt entriſſen,
Mildlächelnd ruht vom langen Streit der Jahre.

Und ringsum jedem Aug' entſprießen Thränen,
Und rieſeln ſtrömend hin; es fließen Thränen
Vom Kindesantlitz, von des Greiſes Wangen,
Und ſelbſt die nie geweint, vergießen Thränen.
Und glanzlos, matt erſtirbt des Scepters Prangen,
Der Krone Perlenſchmuck vor dieſen Thränen.

Da überquoll jedwedes Herz von Zagen,
Und jammervoll ringt Liebe mit Entſagen,
Und ſchmähet Groll des Schickſals ſtrenge Lenkung,
Der er den Zoll des Staubes abgetragen.
Und Jedem ſchwoll das Herz von bitt'rer Kränkung,
Und Weh'ruf ſcholl, und ringsum tönten Klagen.

„Für immer alſo ward er uns entrücket?"
So ruft's in Tönen, halb von Schmerz erſticket;
„So mußt' uns ſeine Segenshand erlahmen,
„Die zur Erob'rung nie das Schwert gezücket,
„Nur rings verſtreut des Wohlſtand's gold'nen Samen,
„Die Balſam in der Wunde Brand gedrücket,
„Und offen war für Alle, die da kamen?
„Iſt er dahin, deß Anblick uns entzücket,
„Deß Lächeln uns begeiſtert, deſſen Namen
„Sein weites Reich mit ew'ger Segnung ſchmücket!"

Und dort erſchallt es: „Grauſe Macht des Todes! —
„Was deckſt du ſeine Augen, Nacht des Todes,
„Wo dir von Opfern wimmeln Markt und Straßen?
„Doch du verſchmähſt, die, mit der Tracht des Todes
„Längſt angethan, das Licht des Tages haſſen,
„Und die verfallen in die Acht des Todes
„Anmit am Freudenmahl des Lebens praſſen;
„Ihn ſenkſt du nieder in den Schacht des Todes;
„Den würdigſten von Allen willſt du faſſen,
„Und kleideſt ihn mit Fürſtenpracht des Todes!"

Und fernher weint es: „Raſche Flucht der Jahre!
Ein Schatz, geſammelt in der Zucht der Jahre,
Lag echtes Gold in ſeiner Bruſt verſchloſſen;
Doch du zermalmſt ihn, Rieſenwucht der Jahre,
Und mit ihm modert todt und ungenoſſen
Erfahrung, die geweihte Frucht der Jahre.

Ich aber ſtand, und in des Jenſeits Räumen,
Die Gottes Hand bedeckt mit Wolkenſäumen,
Forſcht' ſchmerzentmannt mein Geiſt nach Troſt und Helle,
Ob Wahrheit ahnt das Herz in ſeinen Träumen,
Ob, wenn entſchwand des Lebens trübe Welle,
Am Grabesrand der Hoffnung Palmen keimen?

Ja, rief's in mir: Sekunden ſind das Leben,
Und Ewigkeit wogt wie ein Meer daneben;
Der Tod, an ſeines Nebelroſſes Mähnen,
Schleift uns hinüber, wo, von Glanz umgeben,
Sich unermeßlich ihre Jahre dehnen.
Mag Graus und Nacht den morſchen Leib umweben,
Gerettet iſt der Geiſt, geſtillt das Sehnen,
Und Wonne krönt ausharrendes Beſtreben.

Was iſt denn Leben? — Eine Brut von Tagen,
Ein zugemeſſener Tribut von Tagen,
Ein Fieberwahn, ein Beet voll grüner Keime,
Leichtgläubig anvertraut der Huth von Tagen,
Ein nüchternes Entfalten ſüßer Träume,
Ein ſchöner Tag in einer Fluth von Tagen!

So rief's in mir, und wie von Sturmestoben
Im jähen Flug ward ich emporgehoben,
Und ſchwebend hin durch Nacht und Nebelgrauen,
Trug mächtig mich ein Geiſterarm nach Oben,
Bis dämmernd fern und nimmer zu erſchauen
Der Erde letzte Küſten mir zerſtoben,
Und flimmernd hingedehnt die Sternenauen
Mit Sonnenglanz und Schimmer mich umwoben.

Als Himmelslicht nun meine Blicke tranken,
Da ſah ich ihn, dem alle Schleier ſanken,
Vor Gottes Strahlenthron' die Stirne neigen,
Und hingeſtellt vor des Gerichtes Schranken,
Wegt ſeine Bruſt, und ſeine Lippen ſchweigen;
Doch will auch zweifelnd ſein Vertrauen wanken,
Er prüft ſein Herz und hoffnungfreudig ſteigen
Zu Gott empor die ſinnenden Gedanken.

„Herr," ſpricht er, „Vater! mit dem Blick' der Gnade
„Schau deines Sohnes vielverſchlung'ne Pfade,
„Und ging ich irr, verſtoß mich nicht im Grimme!
„Die Fluth war reißend, ſteil war das Geſtade,
„Oft überſchrie mir Sturm die Warnungſtimme.
„Doch wenn mein Geiſt, durchglüht vom Strahlenbade,
„Rückblickend wägt das Gute wie das Schlimme,
„So fühl' ich froh, mein Weg war der gerade!

„Es war ein Land in meine Macht gegeben,
„Ein Segensland voll Mark und Kraft und Streben;
„Nimm es zurück, o Herr! wie ich's empfangen,
„Mit gold'nem Saatgefild' und grünen Reben,
„Mit thaubenetzten morgenrothen Wangen!
„Ich aber sah's im Schlachtendonner beben,
„Ich sah's besiegt in Feindesarmen bangen,
„Ich sah es arm, erschöpft und ohne Leben.

„Ich sah, als ich der Väter Thron bestiegen,
„Die weite Welt in Streit und Hader liegen,
„Und ringsum war der Zwietracht Brand entglommen;
„Der Menschlichkeit, des Rechtes Stimme schwiegen,
„Und jedem Frevel war der Zaum genommen;
„Ihr Feldruf war, den Mißbrauch zu bekriegen,
„Doch zu vernichten waren sie gekommen,
„Und Tyrannei sproß aus der Freiheit Siegen.

„Der Herrscher Schwedens fiel von Mörderhänden,
„Auf dem Schaffote sah ich Ludwig enden,
„Selbst schuldlos, büßend für die Schuld der Ahnen;
„Ja Habsburgs Blut sah ich als Opfer spenden
„Des Pöbelgrimmes tobenden Orkanen;
„Sein frecher Wahn will alle Welt verblenden,
„Verpestend schweift Verrath auf allen Bahnen,
„Da gürtet' ich den Stahl um meine Lenden,
„Zum Kampfe, Herr, entrollt' ich meine Fahnen,
„Und rief zu dir: Du wolleſt Sieg mir senden!

„Du ſandteſt mir ihn nicht! Da ſpann des Krieges
„Unheilgewebe ſich. Der Bann des Krieges
„Lag finſter auf dem weiten Rund der Erde,
„Und dröhnend von dem Viergeſpann des Krieges,
„Erbebt und wankt der tiefſte Grund der Erde,
„Und ſelbſt nach Frieden ſeufzt der Mann des Krieges.

„Und giftgeſchwängert kreiſ't der Moor der Zeiten,
„Dumpf ächzend rauſchet auf das Thor der Zeiten,
„Ein Rieſengeiſt voll wirbelnder Gedanken
„Taucht aus dem Fluthenſchwall' empor der Zeiten;
„Und ob des Rechtes hingeſtürzten Schranken
„Steigt flammend auf das Meteor der Zeiten!
„Wer zählt die Leiber, die da blutend ſanken,
„Die Klagen, die erfüllt das Ohr der Zeiten,
„Die Lippen all', die Grabeswermuth tranken,
„Bis hingebeugt ſein Hauch das Rohr der Zeiten,
„Und huldigend in willenloſem Schwanken
„Ihn Kaiſer grüßt' der Jubelchor der Zeiten.

„Und Deutſchland überſtrömen ſeine Heere,
„Und Oeſterreich fühlt ſeines Armes Schwere,
„Ja ſelbſt mein Wien mußt' ihn als Sieger ſchauen;
„Ich aber ſtand dem Andrang' jener Meere,
„Und trotzte jener Wetterwolken Grauen;
„Ob Deutſchlands Krone auch mein Haupt entbehre,
„Mir blieb mein treues Volk und mein Vertrauen,
„Und was ich auch verlor, mir blieb die Ehre.

„Und kaum daß Friede lebt, die Frieden lieben,
„Zu neuem Kampfe sah ich fortgetrieben,
„Und tief're Nacht will unsern Himmel schwärzen,
„Ich sah mein Land von Elend aufgerieben;
„Mein Oesterreich verging in Todesschmerzen;
„Da hab' ich meinem Volk mein Blut verschrieben,
„Da riß ich, Herr! — mein Kind vom Vaterherzen! —
„Sein war die Macht, mir ist der Sieg geblieben.

„Du aber winktest, Herr! und Stürme breiten
„Die Flügel aus, den Schwanenteppich spreiten
„Des Winters Wolken über Berg und Flächen;
„Zum Spiegel ward die Fluth; doch jene schreiten
„Tollkühnen Wahnes hin, und ihr Erfrechen
„Läßt schon daheim das Siegesfest bereiten;
„Da senkst du hinter ihnen, Herr, den Rechen;
„Du läßt der Bereſina Decke brechen,
„Und seinen Ruhm im Eisgetrieb' entgleiten.

„Und wie die Fluth aus jäh durchbroch'nem Damme,
„Wie aus des Meilers Schooß der Drang der Flamme,
„So brach Vergeltung rings den Zwang der Frohne! —
„Um Rache ruft die kaum geheilte Schramme,
„Um Rache rufen hingestürzte Throne,
„Wer da geduldet wehrlos gleich dem Lamme,
„Die Rache weckt ihn mit Posaunentone;
„Selbst die er aufgesäugt gleich einer Amme,
„Mit Milch der Größe, seines Reichs Barone,
„Die gierig aufgetrunken, gleich dem Schwamme,
„Sein Lächeln sonst — sie stürzen ihn zum Lohne! —
„Ich aber, Herr, blieb rein vom Erdenschlamme;
„Von meines Enkels Haupt' nahm ich die Krone,
„Und reichte sie dem alten Fürstenstamme.

„Ihn aber ſah ich, ihn, den Herrn der Erde —
„Noch klang von ſeinem Sturz der Kern der Erde —
„Ich ſah ihn träumend deine Wege ahnen,
„Auf wüſtem Meerfels einſam, fern der Erde,
„Und wohl verſtand ich, Herr, dein ernſtes Mahnen,
„Als Dämm'rung barg den Siegesſtern der Erde.

„Und Friede ward der weiten Welt verkündet,
„Zur alten Form der Erde Ball gerundet;
„Da galten wieder hingeſunk'ne Rechte,
„Und alte Freundſchaft, neu und feſt gegründet,
„Umſchlang mit heil'gem Band Europa's Mächte;
„Da ſühnet Liebe, was der Haß verſündet,
„Und Ruhe ſtärkt, was blinde Zwietracht ſchwächte,
„Und Deutſchlands Volk ſah ſich in Eins verbündet.

„Herr! Friede war mein Wandel und mein Walten,
„Mein Sinn blieb ſtätt im Wandel der Geſtalten,
„Mein Herz blieb treu und nimmer zu verkehren,
„Wie lockend auch Verſuchungſtimmen ſchallten;
„Ich ſah die Zeit in wildem Aufruhr gähren,
„Sah Reiche im Parteienkampf' ſich ſpalten,
„Sah Könige dem Thron' den Rücken kehren;
„Ich aber, Herr! ich hab' an dir gehalten,
„An deinem Wort und ſeinen Friedenslehren,
„Nach Neuem rang die Welt, ich blieb beim Alten.

„Ich ſchirmte die Bedrängten mit Geſetzen,
„Und fing die Schuld in ſelbſt geſpannten Netzen;
„Denn Recht war Recht, der Grundſtein meiner Throne,
„Ich ließ nicht Unwerth das Verdienſt verletzen,
„Am Honig zehren nicht gefräß'ge Drohne;
„Und Bahnen öffnet' ich des Handels Schätzen,
„That Häfen auf dem Schiff der fernen Zone;
„Ließ Thränen nicht des Fleißes Wangen netzen
„Und Segen war der Abglanz meiner Wonne;
„So ſchuf ich ſtill, und ließ die Tadler ſchwätzen.

„Und ſieh! verharrſchet ſind des Landes Wunden,
„Des Krieges letzte Spuren hingeſchwunden;
„Und üppig keimt des Friedens Lotospflanze!
„Ich war's, ich machte Oeſterreich geſunden;
„Und ſtrahlt es hell im friſchen Maienglanze,
„Ich war's, der ſeiner Sorgen es entbunden,
„Und prangt es ſtolz im friſchen Blüthenkranze,
„Ich hab' um ſeinen Scheitel ihn gewunden.

„Mein Volk hat mich geliebt! In jenen Tagen,
„Als ich heimkehrte ſieglos und geſchlagen,
„Rings wogend ſah ich's meine Burg umfluthen,
„Und Jubel grüßte mich ſtatt Schmerz und Klagen.
„So lang' der Gletſcher flammt in Abendgluthen,
„Wird rühmend noch der fernſte Enkel ſagen
„Vom Kampf' Tirols, von Hofer's Todesbluten;
„Und ob im ſtolzern Ruhm auch And're ragen,
„Mein Oeſt'reich gab den Namen mir des Guten! —
„Du weißt es, Herr, ob ihn Verdienſt getragen.

„Dieß war mein Leben! — Mit dem Blick der Gnade
„Verfolge, Herr, die vielverſchlung'nen Pfade,
„Und ging ich irr, verſtoß mich nicht im Grimme!
„Die Fluth war reißend, ſteil war das Geſtade;
„Oft überſchrie mir Sturm die Warnungſtimme,
„Doch wenn mein Geiſt, durchglüht vom Strahlenbade,
„Rückblickend wägt das Gute wie das Schlimme,
„So fühl' ich froh: mein Weg war der gerade!"

Er ſpricht's und ſchweigt, und Strahlenkreiſe ſchlingen
Sich um ſein Haupt, und Jubellieder klingen;
Am Himmel wölbt ſich hoch der Regenbogen,
Rings aus der Wolken Purpurſäumen dringen
So ſüßer Duft, ſo lichte Strahlenwogen,
Daß Erd' und Himmel Glanz und Duft umfingen,
Und Aetherhauch und Sphärentöne zogen
Um ſeine Stirn in leiſen Wellenringen.

Und ſo, umwogt vom Licht' der Strahlenzone,
Steht er verklärt vor Gottes Wolkenthrone,
Geläutert ſteht er dort, und ohne Mängel,
Gelöſet von des Erdenlebens Frohne;
Und rings auf Wolken wiegen ſich die Engel,
Und winken ihm mit dem verheiß'nen Lohne,
Sie ſchwingen jauchzend ihre Lilienſtängel,
Und flechten ihm den Palmenzweig zur Krone.

„Getreuer Knecht! dir fiel das Loos des Lichtes!
„Geh' ein!" erſcholl es aus dem Schooß des Lichtes,
„Geh' ein in's Vaterhaus zu ew'gen Wonnen,'
„Ein Kind der Tugend, wer ein Sproß des Lichtes;
„Was immer lebend, herrſchend du begonnen,
„Wohin dein helles Aug' ergoß des Lichtes
„Geweihten Strahl, iſt Truges Nacht zerronnen;
„Dein Arm, bewehrt mit dem Geſchoß des Lichtes,
„Zerriß das Netz, das Bosheit dir geſponnen!
„Du rangſt nach Licht — Geh' ein, Genoß des Lichtes!

„Zum Bunde ründeteſt du die Gewalten,
„Und du verſpündeteſt der Hölle Spalten;
„Du warſt's, du kündeteſt der Welt den Frieden,
„Was du entzündeteſt, ſoll nie erkalten,
„Was du verbündeteſt, ſey nie geſchieden,
„Was du begründeteſt, ſoll nie veralten!

„Und Habsburgs Pracht ſoll ewig mir beſtehen,
„Und nicht in Nacht ſein Fürſtenſtamm vergehen;
„Denn deine Macht vertrau' ich einem Erben,
„Der treu bewacht des alten Ruhms Trofäen,
„Der ſegnend lacht ſtill fleißigem Erwerben,
„Er ſchau' vollbracht, was du im Keim' geſehen!

„Du aber ſtimme in der Sel'gen Lieder!
„Dein Oeſterreich bewache liebend wieder,
„Ein lichter Engel mit geſchärften Blicken,
„Und, weithin ſchirmend mit dem Lichtgefieder,
„Sey du ſein Hort in drängenden Geſchicken;
„Wahr' ſeiner Völker Herzen treu und bieder;
„Und wenn ſie flehend in die Lüfte ſchicken
„Gebet und Seufzer, leg' vor mir ſie nieder!"

So ſprach es, und Verklärungflammen ſproſſen
Rings um empor und Sonnenblitze ſchoſſen
In jähen Strahlen blendend durch die Lüfte,
Und demantfunkelnd, weithin ausgegoſſen,
Hält nie geſeh'ner Glanz der Erde Klüfte,
Des Himmels lichtes Sterngefild umſchloſſen! —
Doch mich umfingen graue Nebeldüfte,
Und trüb in Nacht war das Geſicht zerfloſſen.

Und betend ſank ich hin, noch wiederhallten
Die Töne mir, die hehr vom Himmel ſchallten,
In Wehmuth war mein Schmerz dahingeſchwunden;
Hielt auch vor mir in finſt'ren Schleierfalten
Die theu're Leiche Weihrauchqualm umwunden,
Ich ſah ihn oben unter Lichtgeſtalten,
Sah ihn verkläret in des Himmels Runden!
Da weint' ich ſeinem milden Herrſcherwalten
Die letzten Thränen und des Grams entbunden,
Schritt ich hinaus, wo Hoffnungſterne ſtrahlten.

Die Muſe aber war zu mir getreten,
Und ſprach: „Wenn je entzückend dich umwehten
„Der Ahnung Schauer, der Begeiſt'rung Drängen,
„Wenn jemals zu mir deine Seufzer flehten,
„So ſtröm' nun aus in tönenden Geſängen,
„Was deine Blicke träumend dort erſpähten,
„In jener Bilder ſtrahlenden Gepränge,
„Die wirr und bunt vor deinem Geiſt' ſich drehten.

„Du haſt geſchwiegen, als er herrſchend lebte,
„Als noch der Krone Schmuck ſein Haupt umwebte,
„Als Lieder rings von allen Lippen ſchollen,
„Und Lob das Lob zu überbieten ſtrebte;
„Du wollteſt nicht, was glühend dir entquollen,
„Was tönend dir vom Himmel niederſchwebte,
„Entadeln, nicht als Schmeichelworte zollen,
„Was echt und wahr in deinem Herzen bebte.

„Nun aber ruht er in der Gruft der Ahnen,
„Der deinen Stamm geführt der Ehre Bahnen,
„Und ihn gewürdigt rühmlicher Geſchicke!
„Nun ſcheu' nicht mehr die Schmähſucht der Profanen,
„Flecht' ihm den Lorbeer, mit Verklärung ſchmücke
„Sein würdig' Haupt, und ſchwing' Triumphesfahnen!" —
Die Muſe ſprach's und ſchwand aus meinem Blicke,
Und dieſe Lieder weih' ich ſeinen Manen!

Freiherr Joseph Hammer-Purgstall.

(Wien.)

1. Persische Todtenklage.

Aufgebahret liegt die Leiche,
Hingeworfen von der Seuche,
Welche traf, wie Schicksal schnell;
Und es klaget an der Bahre
Ueber's Loos, das wandelbare,
Ein Verwandter laut und hell!
Wehe! Weh!

Warum bist von uns geschieden!
Warum bliebst du nicht hienieden
In der Freund' und Kinder Kreis!
Hast die Hoffnungen betrogen,
Bist in's unt're Land gezogen,
Wo zurückführt kein Geleis!
Wehe! Weh!

Thaten die nicht deine Frauen,
Was am Auge nur zu ſchauen,
Kommend jedem Wunſch zuvor?
Haſt du Treue nicht genoſſen
Von den Freunden und Genoſſen,
Drängend ſich zu deinem Thor'?
Wehe! Weh!

Nur fünf Tage um zu leben
Sind dem Menſchen hier gegeben,
Kurze, allzukurze Zeit!
Selbſt die Fünf haſt nicht vollendet,
Drei hat dir das Loos entwendet,
Geſtern kamſt und gehſt ſchon heut'!
Wehe! Weh!

Knab' zum Jüngling erſt gereifet,
Der das Leben kaum begreifet,
In der Blüthe deiner Kraft,
Ehe auf dich floß der Regen
Von des Mann's und Greiſes Segen,
Hat der Tod dich hingerafft!
Wehe! Weh!

Muß denn Staub zum Staube werden
Iſt demſelben denn auf Erden
And'res Loos nicht zugetheilt,
Als das ſchwarze ew'ger Trennung,
Das bei dieſer Welt Verbrennung
Einſt den Stern am Pol ereilt?
Wehe! Weh!

Nur die Grabpoſaune ſummet,
Alle Chöre ſind verſtummet,
Alle Armen ſind verwaiſ't!
Klage weckt die Nacht in's Leben,
Könnt' ich dir das Leben geben,
Gerne gäb' ich auf den Geiſt!
Wehe! Weh!

Blühten dir nicht Roſenhaine?
Strahlten dir nicht Edelſteine?
Dampfte dir nicht Aloe?
Tönten dir nicht Laut' und Flöten?
Glühten dir nicht Morgenröthen?
Wärmte dich nicht Luchs und Reh?
Wehe! Weh!

Ueberflogſt du in Gedanken
Nicht ſchon hier des Daſeyns Schranken?
Findeſt du dort unſer Herz?
Ob du gleich uns kannſt verlaſſen,
Können wir uns doch nicht faſſen,
Tragen nicht des Scheidens Schmerz!
Wehe! Weh!

Aller Menſchen harrt die Stunde,
Alle Reiche geh'n zu Grunde,
Alle Sonnen löſcht die Nacht;
Ihn allein, den Allebend'gen,
Kann die Zeit, der Tod nicht bänd'gen,
Nur bei ihm iſt Kraft und Macht!
Wehe! Weh!

Als er Vieles ſo geklaget,
Bis im Oſten es getaget,
Richtet ſich der Todte auf,
Und dadurch zu Tod erſchrecket,
Liegt als Todter hingeſtrecket,
Er, der Klagen ließ den Lauf.
Wehe! Weh!

Dieß erzählt auf ſeine Weiſe
Saadi, beigenennt der Weiſe,
In der Dichtkunſt Güliſtan:
„An dem Sarge des Genoſſen,
„Heult' die Nacht er unverdroſſen
„Todt er ſelbſt, als Tag begann."
Wehe! Weh!

II. Sonett.

(An die Gattin des Herrn Profeſſors Flügel in Meißen, als Entgegnung einer, von einem Sonette begleiteten, erhaben in Flor geſtickten Roſe und Nachtigall.)

Vom Mittelpunkte, wo des Lichtes Strahlen
Im hohlen Spiegel ſammelnd ſich vereinen,
Zurückgeſtrahlet, wie ſich Roſen malen
Und in der Luft aus and'rer Welt erſcheinen,

Erſchien zum Troſte ſprachgelehrter Qualen
Die Roſe aufgehaucht von Händen, reinen,
Als duft'ges Bild der Welt, der idealen,
Aus Oſtens lichtumfloſſ'nen Roſenhainen.

Der Sinn liegt offen, ohne viel zu klügeln:
Von Gül und von Bülbül die Wahlverwandte
Erblühte ſie auf Paradieſeshügeln;

Bis Unbekanntem hold die Unbekannte,
Bis der Perſien eine ſie mir ſandte
Auf zartbeſchwingten Liedes Zauberflügeln

J. Hannusch.

(Wien.)

Siward, Herzog von Northumberland.

Ballade.

„Hier in meiner Waffenhalle,
Freunde! mag ich's wohl,
Daß der Tod mich überfalle,
Wenn ich sterben soll.

Auf dem Lager ihn empfangen
Mann und will ich nicht.
Männer sterben ohne Bangen,
Tod — ist Lehenpflicht!" —

Also sprach, mit bleichem Munde,
Der Northumberland
Rittertich, zur Todesstunde;
Winkte mit der Hand:

„Legt mir an die gold'nen Schienen!
Herzog Siward will
Seinen letzten Sieg gewinnen;
Seht! dort winkt das Ziel.

Schlachtgerüſtet will ich ſtehen
Meinem Gegenmann';
Männlich-kühn entgegengehen
Dem, der ſtets gewann.

Meinen Harniſch von der Säule! —
Meinen gold'nen Helm! —
Eiſenhandſchuh' und die Keule —
Für den alten Schelm! —

Nun an's Licht, du Eiſenſpalter,
Hellgeſchliff'nes Schwert!
Stets mit dir, mein wack'rer Alter,
War ich wohl bewehrt.

Hektor auch, zu meinen Füßen,
Lecket meine Hand?" —
Alſo will den Tod begrüßen
Der Northumberland.

So gewappnet ſteht er, flimmernd
In des Abends Gold.
An dem Himmel leuchtet ſchimmernd
Dort — der Mond ſo hold!

Seh't den Griff des Schwertes blitzen
In des Kämpfers Hand! —
Treue Freundeshände ſtützen
Den Northumberland.

Und er ruft mit bleicher Lippe,
Dunklem Todesblick':
„Nun komm' an, mit deiner Hippe!" —
Und ſinkt — todt zurück.

Herloſsohn.

(Leipzig.)

Die Thräne.

Zerdrück' die Thräne nicht in deinem Auge,
Du haſt die Thräne ja um mich geweint,
Vergönne, daß ich dieſe Perle ſauge,
Daß ſie mit meiner Lippe ſich vereint.
Wie macht die Thräne dich ſo engelſchön!
Ich möchte dich wohl ewig weinen ſeh'n.

Allein die Thräne iſt das Kind der Schmerzen,
Sie kommt aus deiner gramerfüllten Bruſt!
Wie konnt' ich über deine Thräne ſcherzen,
Und wie ſie ſeh'n voll grauenhafter Luſt!
O nimm mein Herzblut für die Thräne hin,
Und glaub', daß ich dir ewig dankbar bin! —

Ich weiß, ſie haben oftmals dich geſcholten,
Und dir getrübt den engelreinen Sinn;
Doch hat ihr finſt'rer Haß nur mir gegolten,
Weil ich dir werth, weil ich dir theuer bin;
Wär ich ſo ſchlimm, wie ſie es oft gemeint,
Kein Engel hätte dann um mich geweint.

Franz von Hermannsthal.

(Laibach.)

Grabschriften.

I. Abel.

Hier iſt das erſte Grab, und einen Guten deckt es,
Das erſte Opfer hier, und ach, ein Edler fiel!
Ein gottergeb'nes Herz, ein reines, unbeflecktes,
Fand blutend hier zuerſt das dunkle Erdenziel.

So gab denn nun der Tod von ſich die erſte Kunde:
Daß er ein ſchwerer Fluch, ſprach er bekräft'gend aus —
Zwar ſchuf ihn Gottes Hauch aus ſtrengem Richtermunde,
Doch rief der Menſch ihn ſelbſt herein in's Erdenhaus.

Doch dreimal ſelig er, der ihm zuerſt gefallen:
Ihn traf an dem Altar' des Ewigen er an;
Auf Opferdüften, die empor zum Himmel wallen,
Stieg leicht und glanzverklärt der Reine himmelan.

Und um das erſte Grab auf ſilberweißem Flügel
Schwebt ſchirmend ein Seraph, gar heil'ger Mahnung voll:
Belehret er uns doch vom erſten Todeshügel,
In weſſen ſel'gem Dienſt der Tod uns finden ſoll.

II. Kain.

Ruh' aus, Unſeliger! vom Irrſal deiner Plagen,
Du, der in ſchöner Welt der erſte Haſſer war,
Du, deſſen blut'ger Groll den Bruder dir erſchlagen,
Den dir zu ſüßem Bund' der Mutter Schooß gebar.
Ruh' aus, und wärme dort am Strahl' der ew'gen Liebe
Dein haßgefror'nes Herz, aus dem dein Fluch entſprang;
Das unbefriedigt dich, in irrendem Getriebe,
Um vor dir ſelbſt zu flieh'n, durch weite Länder zwang.
Und darf ein fromm' Gebet für dich zum Himmel ſteigen
An dieſem dunk'len Ort, der deine Hülle deckt,
So möge kein Geſicht, kein Traum dir jenſeits zeigen,
Welch endlos wuchernd Weh' dein Greuel uns erweckt!
Die Keule wähn' in Staub, gleich deiner Hand, zerfallen,
Die deine Raſerei auf's Haupt des Bruders ſchwang; —
Wir aber kennen ſie! ſie drohet fort uns allen,
Und tauſend Formen ſind's, in welche ſie zerſprang!
O wiſſe jenſeits nicht, wie Schwert und Dolch beſchaffen,
Streitart und Henkerbeil, Giftbecher und Geſchoß,
Und all' das Arſenal der fürchterlichen Waffen,
Das aus dem Blüthenſtaub' der erſten Keul' entſproß!

Dir dröhne nicht empor das Mordgeheul der Schlachten,
Auf deren Karren man in's Reich des Ruhmes ſtürmt,
Die uns den gold'nen Tag mit Todesqualm umnachten,
Und deren Schnitterhand die Leichengarben thürmt.

Du trugſt an deinem Weh', uns ſey das unſ're eigen!
Du trage nicht mit uns, wir trugen nicht mit dir!
Den Haß erfandeſt du. Gott möge dir's verſchweigen,
Wie wir ihm huldigen, gelehr'ge Schüler wir!

III. Seſoſtris.

Im Morgenland' war einſt ein rieſ'ger Stein zu ſchauen,
Wo ſeine mächt'ge Fluth der heil'ge Ganges rollt;
Auf dieſem Steine ſtand die Inſchrift eingehauen:
„Hier iſt Seſoſtris Herr, wie es ſein Schwert gewollt."

Einſt ward ein hoher Stein im Kolcherland errichtet,
Wo unſ'rer Nacht der Tag, die Nacht dem Hades gleicht;
D'rauf ſtand ein Heldenlied, in einem Vers gedichtet:
„Die Herrſchaft hat durch's Schwert Seſoſtris hier erreicht."

Es ward ein dritter Stein am Weltmeer' aufgethürmet,
Wo in das kühle Bett der Gott des Tages ſteigt;
D'rauf ſchrieb der kühne Held, der eine Welt durchſtürmet:
„Seſoſtris herrſcht auch hier, wie dieſer Marmor zeigt."

Wo ſind die Steine nun, die ſtolzen Heldenmahle?
Wo iſt der Steine Staub? Wo iſt des Staubes Staub?
Vernichtung, trafſt du ſie mit ſchwerem Wetterſtrahle?
Wozu? — ein fleiß'ger Wurm genügte ſchon dem Raub'.

So iſt, o Heros, nichts dir von der Welt geblieben?
Doch ſieh', es ſteht ja noch auf deinem Grab' ein Stein,
Und auf dem Steine ſteht die Inſchrift eingeſchrieben:
„Seſoſtris herrſcht auch hier; auch dieſes Land iſt ſein!"

IV. Sophokles.

Ein Engel Gottes iſt fürwahr der Ruhm zu preiſen,
Der nicht von Menſchenſchmerz, von Blut und Thränen lebt;
Der, eine Glorie, licht um das Haupt des Weiſen,
Und um der Dichterſtirn' geweihte Locken ſchwebt.

Ein Engel Gottes, der mit reinen Himmelslüften
Den Wunderblumenkeim der edlen Thaten tränkt,
Daß hoch er aufwächſt und mit balſamreichen Düften
Nicht bloß den ſtillen Hain, nein, eine Welt beſchenkt.

Ein Engel Gottes, der unſterblich fort im Munde
Des Weiſen göttlich' Wort, des Sängers Lied bewahrt,
Und, wenn auch Beiden längſt ertönt die letzte Stunde,
Es ewig rein und neu den Menſchen offenbart!

Von all' den Sterblichen, die Ruhmesklang' umſchallen,
Wem, edler Sänger, war der Engel treu, wie dir?
Der Jüngling durfte ſchon an ſeiner Seite wallen,
Auf eig'ner Schwinge ſelbſt trug er den Greis von hier.

Denn als du warſt gereift für ein verklärtes Leben,
Sprach er zum letzten Mal' an deiner Schwelle ein,
Schloß ſanft dein Auge zu, und trug in leichtem Schweben
Den Schlummernden empor zum ew'gen Lorberhain.

V. Maria Sanzio.

Ihr Mütter, kommt, ihr ſollt an dieſem Stein' euch laben!
Dieß Grab, und die es deckt, ihr hörtet nie davon;
Doch ſey in einer Zeil' ihr ewig'er Ruhm gegraben:
Der Farbendichter Fürſt war der Begrab'nen Sohn.
Ihn preiſet alle Welt ſeit dreimal hundert Jahren;
Wenn's dreimal tauſend ſind, wird er, wie heut' genannt.
Wer hat nicht ſeine Macht im Geiſterreich' erfahren?
Wer Gottes Abglanz nicht in ſeinem Glanz' erkannt?
Der frommen Wallfahrt gleicht der Zug nach ſeinen Bildern,
Und auf der Reiſ' iſt ſtets zahlloſer Pilger Schaar,
Und wer das Höchſte will aus ſeinem Leben ſchildern,
Erzählt, daß er in Rom, im Vatikan er war.
Doch ſie, die ihn gebar, die ihn genährt am Buſen,
Vergeſſen liegt ſie hier — vergeſſen? — Nie bedacht!
Ei, weckte doch den Geiſt Apollo mit den Muſen,
Der ſo viel Herrliches in kurzer Zeit vollbracht!
Du aber, die hier ſchläft, haſt ihn im Arm' getragen,
Gewärmt an deiner Bruſt, gepflegt mit deiner Hand;
Wenn das erwachte Kind die Augen aufgeſchlagen,
Madonnenliebe war's, die ihm zur Seite ſtand.
Du haſt dem Knaben oft mit heiligen Geſchichten
Den Pfad in's Schlummerland am Bettlein abgekürzt;
Da wohl der rege Traum zu glänzenden Geſichten,
Was dem Entſchlummernden ſo ſüß den Pfad gewürzt.

Und wandelnd auf der Flur, an deiner Hand den Knaben,
Da brachſt du Blumen ab, und wandeſt ſie zum Kranz;
Dein Liebling ſollte Luſt an ihrem Dufte haben
Und weiden ſeinen Blick an buntem Farbenglanz.
Von Gott, und auch von ihm, dem Heiland, ſeinem Sohne,
Sprachſt du dem Knaben viel, um fromm dein Kind zu zieh'n.
Und von dem Wunderglanz' und von der Strahlenkrone,
Mit der er einſt verklärt auf heil'gem Fels erſchien.
Und wenn du ſo den Geiſt des Blühenden genähret,
So war kein Dorn am Pfad, der deiner Sorg' entging,
Kein ſchädlich' Lüftchen blies, dem du nicht ſchnell gewehret,
Auf daß dein Blümlein nicht unzeit'ger Froſt empfing.
Entſprang der Jüngling dir in's ungeſtüme Leben,
Der Jüngling war der Thon, in den du Geiſt gehaucht:
Du hatteſt ihm zuerſt der Liebe Glück gegeben,
Und ihn in's Morgenroth der Phantaſie getaucht.
So ſey geprieſen denn, und ruh' in ſchönem Frieden.
Glückſelige, dir ward ein ungemeſſ'ner Lohn!
Dir ſey in einem Wort' ein ew'ger Ruhm beſchieden:
Der Farbendichter Fürſt, Bearab'ne, war dein Sohn!

VI. Thau.

Es ſchweige hier mein Lied! Ein Lied aus meinem Munde,
Was iſt's? Ein Abendhauch, der unbemerkt verweht,
Der flücht'gen Milbe gleicht's, die in derſelben Stunde,
Die ſie in's Daſeyn ruft, ſchon altert und vergeht.
Es ſchweige hier mein Lied, ein Vogel im Gewitter,
Der unter'm Blätterdach des Baum's verſtummend hauſ't,
Indeß ein Donnerſturm von ſeiner Rieſencither
Den welterſchütternden Geſang hernieder brauſ't.
Es ſchweige hier mein Lied, ein Quell, ein Silberfaden,
Der, liſpelnd auf zum Rand', mit Blumen ſich beſpricht,
Indeß, vom Sturm' erregt, an ſeligen Geſtaden
Das ungeheu're Meer die nahe Brandung bricht.
Hört ihr den Donnerſturm? hört ihr des Meeres Wogen?
Ein Sturm wie Harmonie, wie gold'ner Sphärenklang;
In Iliaden kommt der Sturm herangezogen
Und um den Hügel kreiſ't ſein hoher Grabgeſang.
Ein Sturm! ein Ouragon! Es dröhnt herab vom Norden,
Vom Oſten brauſet es, vom Weſten brauſ't es her;
Jedwede Luftwell' iſt im Süden wach geworden,
Und rauſcht harmoniſch in das ungeheu're Meer.
Ein Sturm! ein Wundermeer! Horch auf, wie Heldenlieder,
Wie Liebejubel tönt's, und wie ein trag'ſcher Schmerz;
Und wie Prophetenton, wie Heilandswort nun wieder,
Und jetzt wie Vogelſang, und jetzt wie Kinderſcherz.

Dort bricht die Woge ſich, wie Geiſterſtimmen tönen,
Hier wie der Jubelruf, den ein Jahrhundert ſingt,
Dort ſchäumet ſie daher, wie Eiſenpanzer dröhnen,
Indeß die Nachbarfluth wie leiſes Küſſen klingt.

Und raſtlos ſtrömt es zu in ewig regem Drange.
Weiß denn der Sturm, daß hier ſein Meiſter eingeſenkt?
Horcht auf, ihr Lebenden, dem hohen Grabgeſange,
Horcht auf dem Wunderſturm, der euch mit Leben tränkt!

O Sturm! O Wundermeer! O Grablied ſonder Gleichen.
Nun, Welle meines Lied's, wo ſteuerſt du nun zu?
Wie alle Bächlein doch in's Meer am Ende ſchleichen,
So in dem Ocean verſchwinde nun auch du!

Ukko Horn.

(Prag.)

I. Mein Lied.

Sagt an, was nennt ihr Singen?
Das ſanfte Liebeslied,
Das mit den Aetherſchwingen
Durch eure Herzen zieht?
Das nenne ich nicht Singen:
Bei mir da muß das Lied
Aus voller Seele ſpringen,
Von wilder Kraft durchglüht!

Ihr ſprecht ſo oft, es wäre
Euch Tröſtung in der Noth —
Die Labung, die das ſchwere
Geſchick dem Schwachen bot:
Mir iſt es eine Wehre,
Ein Banner, blutigroth —
D'rauf ſteht: für Recht und Ehre
Getroſt in Sturm und Tod!

Ihr sprecht, des Liedes Gabe
Soll Freud' in's Leben streu'n —
Und auf dem Weg' zum Grabe
Ein Stern der Hoffnung seyn;
Mir sey des Liedes Gabe
Kein milder Hoffnungschein
Sie steh' auf meinem Grabe
Ein fester Leichenstein!

II. Der Manzanillo.

Romanze.

Unter Donna Clara's Fenſter
In dem Schatten hoher Eichen
Hält der Mohrenritter Hamet,
Gibt ihr das bekannte Zeichen;
Und ſie weht mit ihrem Schleier
Durch die rabenſchwarze Nacht,
Zu verkünden dem Geliebten,
Daß ſie ſeiner harrend wacht!
Und ſie ſteigt mit leiſen Tritten
Auf geheimer Treppe nieder,
Blickt hinauf zu den Geſtirnen,
Die mit leuchtendem Gefieder,
So wie goldbeſchwingte Vögel
Hoch, ob dieſer Erdenwelt,
Jagen durch die blauen Wolken,
Durch das weite Himmelszelt!
An des Ritters Buſen ſinkend,
Strickt den Arm ſie um die Lende,
Küßt die dunkeln Feueraugen,
Seine Lippen, ſeine Hände.

Und es koſen über ihnen
Blüthen, Blätter, bunt und grün,
Koſen mit den lauen Lüften,
Die durch Laub und Büſche zieh'n.
Doch der Freude Becher leeret
Schneller ſich, als er ſich füllet,
Und dem liebeſiechen Zecher
Wird die Sehnſucht nicht geſtillet;
Denn die Freuden alle jagen
Schnell vorbei im raſchen Flug,
Und ſie kehren niemals wieder,
Wenn die Zeit ſie weiter trug.
So auch jetzt, denn rings erhellen
Sich des Schloſſes weite Räume,
Und es bricht ein rother Schimmer
Durch die Hecken, durch die Bäume.
Rauhe Stimmen hört man rufen,
Und den weiten Hof entlang
Blitzen Fackeln, ſcharren Roſſe,
Schallt Geſchrei und Waffenklang.
Aber Hamet zieht den Säbel,
Löſet ſchnell des Roſſes Zügel,
Faſſet Clara mit der Linken,
Schwingt ſich wacker in den Bügel:
Nein, ihr ſollt uns nicht ergreifen,
Liebe ſpottet eurer Macht,
Und die böſe Tücke ſchlummert,
Wo ein treues Auge wacht!

Pfeilſchnell ſprengt er durch die Wieſen,
Nach dem Fluſſe, nach der Fähre,
Hinten blitzen Feindeswaffen,
Klingen Bogen, klirren Speere.
Und auf Aben Hamet's Wege
Zieh'n ſie, wie die Meute zieht,
Wenn der edle Hirſch verwundet
Durch des Waldes Dickicht flieht.
An dem Fluſſe ſpornt der Ritter
Seinen Gaul mit ſcharfen Spitzen,
Setzet muthig in die Fluthen,
Die zum Himmel ſchäumend ſprizen.
's iſt erreicht das Rettungsufer,
Denn von hier durch's weite Land
Weht der Halbmond, wird der Name
Des Propheten anerkannt!
Aber müde ſinkt der Renner
Unter ſeinem Reiter nieder,
Strecket noch zum letzten Male
Seine ſchlanken, ſchnellen Glieder,
Bricht zuſamm' mit ſtarren Füßen,
Die dem Winde gleich an Haſt;
Ueber Land und Strom getragen
Hat er ſeine Doppellaſt!
Aben Hamet blickt in's Weite,
Keine Hütte kann er ſchauen,
Nur ein einz'ger Baum erhebet
Seine Krone in die grauen

Wolken, die wie trübe Schleier
Hängen auf die Welt herab,
Ach, es iſt die ganze Haide
Still und öde wie ein Grab!
Aben Hamet leitet Clara
Durch die nachtbethauten Matten,
Hüllt ſie in den weiten Mantel.
In des Baumes ſchwarzen Schatten
Sinken Beid' ermattet nieder,
Lipp' an Lipp' im Kuſſe glüht,
Während ſterbend aus dem Buſen
Das zerſtörte Leben flieht;
Denn der Baum, der ſie bedachet,
Birgt ein Gift, das ſchnelle tödtet,
Und in bleichen Tod verwandelt,
Was des Lebens Gluth geröthet.
Unheil weht aus ſeinen Zweigen
Und die Flur iſt leer und öd,
Weil der gift'ge Manzanillo
Tödtend in der Mitte ſteht. —
Und am nächſten Morgen finden
Die Verfolger Hamet's Fährte,
Von dem Hufſchlag ihrer Roſſe,
Bebt die grabesſtille Erde.
Und ſie ſeh'n von fern die Beiden
Schlafend noch in ſüßer Ruh'.
Hei! wie jagt die wilde Rotte
Raſch dem Manzanille zu.

Aber durch die Zweige wehet
Der Vernichtung Hauch hernieder,
Und die Roſſe ſteh'n und ſchnauben,
Schlagen über, ſtürzen nieder.
Jeder ſuchet zu entweichen,
Und dem Tode zu entflieh'n,
Weil die Lüfte hohl und ſchaurig
Durch den Manzanillo zieh'n.

C. A. Kaltenbrunner.

(Linz.)

Mondlandschaft am Traunsee.

Sonette.

I.

Still lag vor mir der Berge schöne Runde;
Im See, wo sich die Wellen leise regen,
Ertönte nur der Takt von Ruderschlägen
Des Fischerkahn's, auf silberhellem Grunde.

Der Friede war mit dieser Nacht im Bunde,
Und meiner Muse konnt' ich liebend pflegen;
Ich rief ihr zu, als sie mir kam entgegen:
„Wie hab' ich mich gesehnt nach dieser Stunde!"

„Wie!" sprach sie, „weißt du's erst seit diesem Tage,
Wie treu ich wandle hier an deiner Seite?
Wie gern ich dich an diesen See begleite?"

Ich rief: „Wohlan! Wenn du's vermagst, so sage,
Und stell' es hin in dichterischem Bilde,
Was mich durchdrang in dieser Nacht der Milde!"

II.

Die Berge deckt der mitternächt'ge Schleier,
Aufragt der Traunfels unter den Koloſſen;
Der See iſt friedlich zwiſchen hingegoſſen,
Und d'rinnen ſpielt der Sterne ſtilles Feuer.

Da wird es hell, und herrlicher und freier, —
Und Alles iſt von einem Glanz' umfloſſen,
Als ſey das Allerheiligſte erſchloſſen, —
Der Mond, ein Bote Gottes, naht zur Feier!

Sieh, eine Straße zieht er von Juwelen,
Die weithin über das Gewäſſer blitzen,
Die nur das Aug' des Herrn vermag zu zählen.

Die Welt verſtummt mit ihren armen Witzen;
Denn höh're Glorie ſtrahlt auf jenen Spitzen,
Als Glaubensleuchte tief'rer Menſchenſeelen.

III.

Wie nenn' ich es, was meine Bruſt durchdrungen,
Als ſo im Monde ſich die Landſchaft ſchmückte?
Der Geiſt der Dichtung war's, der mich durchzückte,
Der über Sorg' und Erde mich geſchwungen.

Nie war ſein Gruß mir inniger erklungen,
Als dort, wo mich ein ſel'ges Schau'n beglückte;
Was dort ſich neu mir in die Seele drückte,
Verkünden möcht' ich es mit tauſend Zungen!

Was wir in jener Berge ſtillen Kreiſen
Als unſ'rer Heimath Schmuck und Krone preiſen,
Dort war's vereint in leuchtender Verklärung!

Der Zauber einer Mondnacht lag darüber,
Die Seele quoll vom Liederdrange über,
Und einem ſchönen Traume ward Gewährung.

IV.

Das Schloß am See, des Freundes Haus, war ſtille,
Er ruhte ſüß im Frieden mit den Seinen;
Ich war allein und dachte an die Meinen,
Und mich beſeligte des Herzens Fülle.

Und doch vom Aug' gebannt ſchien Wunſch und Wille,
Der Ruhe milder Athem weckte keinen;
Ich gab mich hin der Macht, der göttlich reinen,
Und ſpät erſt ſucht' ich meines Lagers Hülle.

Das klare Licht, der Luft geheimes Wehen,
Das Wellenſpiel im ſchönſten unſ'rer Seen —
Wie ſtimmten ſie zu ſüßen Fantaſieen!

Ich konnte nicht zurück vom Fenſter treten,
Der Allmacht Wunder trieb's mich anzubeten,
Und auf die Kniee ſchien es mich zu ziehen! —

Anton Kasper.

(Wien.)

An Grillparzer.

Wenn jemals mich ein Götterhauch durchdrungen,
Und mir das Herz aufging im warmen Lied';
Dir wär's, Du kühner Aar, zum Preis gesungen,
Ein Kranz, wie Blumenglied an Blumenglied,
Aus Bild und Tönen um Dein Haupt geschlungen!
Ob Himmelsgunst Dir höher'n auch beschied:
Läßt doch das Stillmeer, reich an Sternensiegeln,
In Huld ein Uferblümlein auch sich spiegeln.

Entrollst Du eine Welt an Thatgemälden
Mit Urgeström, Goldzweig' und Schauerkluft;
Hoch ragen stolze Cedern, Deine Helden,
Und in Gewürzen fluthet rings die Luft:
Wer Wüsten selbst in Fruchtland kann umfelden,
Und aus Gewohntem ewig Neues ruft;
Der trägt der Gottheit Stempel wohl vor Allen,
Und heil'ge Sendung bleibt sein Erdenwallen.

Wer kann dem Gottbegabten widerſtreiten? —
Forthallen, wie die Mitwelt ſie entbrannt,
Im Siebenbogen ſeiner Laute Saiten,
Noch über manch' Jahrhundert ausgeſpannt.
So zieht er im Triumph zu fernen Zeiten,
Und hätt' ihn rohe Gegenwart verbannt;
Gewiß! es muß das Schwanenlied des Rechten:
Ein Seraphſchwert, ihm Bahn und Ruhm erfechten.

Wo keine Welt, um glühend mitzufühlen,
Erſtarrt des Sängers Drang zum Herzerguß;
So ſtarrt, das Gold aus tiefem Grund zu wühlen,
Zur Winterszeit der ſprudelnd reichſte Fluß.
Die Harf', und mag ſie auch ein Meiſter ſpielen,
Soll ſie bezaubern, erſt geſtimmt ſeyn muß.
O daß dem Starken nie der Frohſinn fehle!
Denn Mißmuth hemmt die thatenkühnſte Seele.

So iſt's! Dies künden trauernde Cypreſſen,
Die flüſternd manches Meiſters Grab umweh'n.
Undankbar iſt die Welt und roh vermeſſen! —
Wird Weisheit einſt von Mund zu Munde geh'n,
Dann ſey verzieh'n, was nimmer zu vergeſſen,
Ein gold'nes Alter wird ja neu erſteh'n;
Ich ſeh's vorher! — von Oben muß es kommen.
Dem Kühnen Bahn, und Segen dann dem Frommen!

Kein Rieſenbau entſteht in kurzen Tagen;
Geſchlechter flieh'n und nah'n im Zeitenſtrom,
Die d'ran die beßte Kraft begeiſtert wagen,
Doch — wird der Wiſſens-Bildung heller Dom
Für alle Menſchheit einſt vollendet ragen,
Die weite Erde ſein ein großes Rom:
Dann mag Verdienſt und Tugend ſich verklären;
Denn dieſen nur gebührt der Kranz der Ehren.

Philipp von Körber.

(Wien.)

Abendlied.

O wie ſchön iſt's auf den Hügeln,
Wenn die Sonne untergeht!
Wenn auf leichten Zefyrflügeln
Abendluft das Thal durchweht,
Niederwallet heil'ge Stille,
Nachtviolen duftend blüh'n,
Und am Horizont in Fülle
Gold'ne Purpurwolken glüh'n!

Schön, wenn auf den rothen Gluthen,
Von des Meiſters Hand belebt,
Stolz auf kühnen Wolkenfluthen
Sich des Phöbus Denkmal hebt;
Schön, wenn er den Blicken ſchwindet,
Sendend ſeinen Abſchiedskuß,
Und des Heſpers Fackel kündet
Abendlichen Friedensgruß.

Wenn gleich gold'nen Demantkränzen,
Zaub'riſch im verklärten Schein,
Der Gebirge Häupter glänzen
In's erſtaunte Thal herein,
Auf des Meeres Spiegelwellen
Plätſchernd ſchaukelt ſich das Boot,
Und die blauen Fluthen ſchwellen,
Schimmernd in des Abend's Roth!

Unter meinen beiden Linden,
Deren Krone ſanft gewiegt,
Zwiſchen Buſch und Laubgewinden
Ruh' ich dann ſo ſüß vergnügt;
Blicke nach des Himmels Auen,
In der Welten tiefen Schooß,
Sprech' beglückt durch mein Vertrauen:
Herr, unendlich biſt du groß!

Ritter C. Gottfried von Leitner.

(Graz.)

I. Der Herr des Meeres.

Ballade.

Zu Southamton am Strande
Mit Zepter und mit Kron'
Im Purpur-Prachtgewande
Sizt König Kurt zu Thron,
Und laut erbrauſen die Wogen.

Dem Winke ſeiner Brauen
Harr't ſtumm ſein Mannenheer,
Doch ſeine Augen ſchauen
Kühn über's weite Meer;
Und laut erbrauſen die Wogen.

D'rauf wirft die Löwenmähne
Des Haupthaar's, grau und lang,
Mit Stolz zurück der Däne,
Der Englands Volk bezwang;
Und laut erbrauſen die Wogen.

„Von dieſem gold'nen Stuhle
„Bis hin zum blauen Belt,
„Von Southamton bis Thule
„Iſt mein die nord'ſche Welt."
Und laut erbrauſen die Wogen.

„Auch du, trotz deinem Grollen,
„Uraltes Meer! — fortan
„Sollſt mir Gehorſam zollen,
„Als treuer Unterthan."
Und laut erbrauſen die Wogen.

„Willfährig meine Flotten
„Soll tragen, breit und ſtark,
„Dem Nacken zu den Schotten,
„Und heim nach Dänemark!"
Und laut erbrauſen die Wogen.

„Zinspflichtig deine Schätze
„Den Küſten ſpiele zu;
„Doch wag' es nicht, und netze
„Mir, deinem Herrn, den Schuh!"
Und laut erbrauſen die Wogen.

Und wie er's ruft am Throne,
Rollt ſtolz die Fluth herbei,
Und ſchleudert ihm im Hohne
Zum Barte ihr Geſpei;
Und laut erbrauſen die Wogen.

Er aber wirft vom Scheitel
Den Kronenreif in's Meer,
Ruft: „Menſchenmacht iſt eitel!
„Dem Herrn allein die Ehr'!“
Und laut erbrauſen die Wogen.

II. Sonette an die Entfremdete.

I.

Ach! ſie iſt todt, iſt todt! — Die Freunde wagen
Die blaſſe Leiche mir nur nicht zu zeigen,
Und Feinde ſind's, die ſchlau zu mir ſich neigen,
Und flüſtern, was ſich niemals zu wird tragen.

Vom Haupte nur der Todesbraut wird ragen
Der Jungfernkranz aus Rosmarinenzweigen,
Und luſtig wirbeln nicht zum Hochzeitreigen
Wird Flöt' und Horn, — nur vor der Bahre klagen.

O ſchweigt! — Ich will, was einſt mit frommen Sehnen
Ich angebetet, nicht entheiligt wähnen,
Zu tief ſchon fühl' ich des Verluſtes Peinen.

Ja! ſie iſt todt! — Nun will im Abendgrauen
Ich lange, lang' oft in die Sterne ſchauen,
Und, einſam unter Weiden ſitzend, weinen.

II.

Seit ich in meiner Jugend ſchönſten Jahren
Aus ganzer Seele dir mich gab zu eigen,
Vermied ich treulich Fenſterſchau und Reigen,
Und all' des Herzens reizendſte Gefahren.

Vor Mädchenaugen, ſanften, ſternen-klaren,
Vor heißer Wangen ſchüchternem Verneigen,
Vor Lippen, die ich trotz dem tiefſten Schweigen
Errathen, ſucht' ich ſtreng mich zu verwahren.

Durch keines andern Weibes Gunſt befangen,
Wollt' ewig treu ich feſt an dir nur hangen,
Und nie vom holden Wahnſinn mehr geneſen;

Doch nun auch du dich grauſam mir entwunden,
Bin ich beraubt des Meinen, iſt entſchwunden
Mir manches Glück, noch eh' es mein geweſen!

III.

Wenn Zweifel ich und Kummer mußte nähren,
Von dir gekränkt in leichtſinnvoller Stunde,
Vermocht' ich ob der unverdienten Wunde
Mich männlich nur der Thränen zu erwehren.

Dann eilteſt, von den Wimpern mir die Zähren
Zu nippen, du mit kußbereitem Munde,
Und hauchteſt mild, nach alter Zauberkunde,
Mit neuem Glanz' die Augen mir zu klären.

Doch nun du nimmer ſie durch warme Küſſe
Mir trocknen kannſt, weil Alpen, weite Haiden
Und mehr noch dein erkaltet' Herz uns ſcheiden;

Wohl ſollteſt du die bittern Schmerzergüſſe
Den treuen Sängeraugen jetzt erſparen,
Die dennoch einſt — dein ganzer Himmel waren!

IV.

Noch einmal hielt ich ſcheidend ſie umfangen,
Doch Lippe konnte Lippe kaum verſpüren;
Es war, als lernten nie ſich mehr berühren,
Die glühend an einander ſonſt gehangen.

Ein ſcheuer Blick, ein Zucken blaſſer Wangen,
Ein Abſchiednick, der Fremden mag gebühren,
Dann riß, all' meinem Glück mich zu entführen,
Der Roſſe Lauf mich aus des Abſchied's Bangen.

Sie wankte bleich und ſchwindelnd an die Pforte,
Stand ſtill, verſuchte ſchmerz-erſtickte Worte,
Und wandt' ſich ab mit unverhohl'nem Weinen.

Ich ließ noch von des Bergthal's hohen Rainen
Das Thränentuch als Friedensfahne wehen,
Doch nie erfuhr ich, — ob ſie nachgeſehen.

Nicolaus Lenau.

Sonette.

I. Treuer Wahn.

Die Jugend folgt, ein Roſenblatt, den Winden.
Wenn, jung getrennt, ſich wiederſeh'n die Alten,
Sie meinen doch, in ihren ernſten Falten
Den Strahl der ſüßen Jugend noch zu finden.
Der Dauer Wahn, wer läßt ihn gerne ſchwinden?
Mag auch ein Herz, das uns geliebt, erkalten,
Wir ſuchen immer noch den Traum zu halten,
Nur ſtiller ſey geworden ſein Empfinden.

Die Jugend folgt, ein Roſenblatt, den Lüften;
Noch leichter als die Jugend flieht die Liebe,
Die nur des Blattes wonnereiches Düften.

Und dennoch an den herben Tod des ſchönen
Getreuen Wahn's, als ob es ihm noch bliebe,
Kann ſich das Herz im Tode nicht gewöhnen.

II. Frage.

Biſt du noch nie beim Morgenſchein erwacht
Mit ſchwerem Herzen, traurig und beklommen,
Und wußteſt nicht, wie du auch nachgedacht,
Woher in's Herz der Gram dir war gekommen?
Du fühlteſt nur: ein Traum war's in der Nacht.
Des Traumes Bilder waren dir verſchwommen,
Doch hat, nachwirkend, ihre dunkle Macht
Dich, daß du weinen mußteſt, übernommen.

Hat ſich dein Geiſt der Erdennacht entſchwungen,
Und werden, wie du meinſt, am hellen Tage
Verloren ſein des Traum's Erinnerungen:

Wer weiß, ob nicht ſo deine Schuld hienieden
Nachwirken wird als eine dunkle Klage,
Und dort der Seele ſtören ihren Frieden?

R. v. Levitschnigg.

(Wien.)

I. Untrennbar.

Einſt ſtand ein Palmenſproſſe
Auf einem Felſenkamm',
Bei ihm als Spielgenoſſe
Ein rieſ'ger Cederſtamm.
Froh rauſchten ihre Zweige;
Dies Rauſchen ſagte klar:
Auf ſteilem Felſenſteige
Steht treu ein liebend' Paar.
Die Palmenbraut, die bange,
Beſchirmt ihr Cedernfreund,
Brauſ't wild am Felſenhange
Der Sturm, des Waldes Feind.
Dem Schützer ſendet dankbar
Der Schützling Duft um Duft,
Sobald für Düfte gangbar
Und ruhig wird die Luft.

So ſteh'n ſie froh im Walde
Durch Jahre Aſt in Aſt,
Doch plötzlich ſchwankt die Halde
Wie müde dieſer Laſt.
Der längſt ihr Glück beneidet,
Der Felſen, ſpaltet ſich,
Und breiter Abgrund ſcheidet,
Was keinem Sturme wich.
Doch fruchtlos war die Tücke;
So breit die Kluft auch iſt,
Aus Zweigen eine Brücke
Wölbt raſch der Liebe Liſt.
Der treuen Bäume jeder
Befolgt den alten Trieb,
Und rauſchend küßt die Eeder
Wie ſonſt ihr Palmenlieb.

II. Noch immer!

Noch klingt der ſüßen Stimme Schall
Mir zauberiſch in's Ohr,
So wie ein Ton, den Nachtigall
Im Südwärtszieh'n verlor.
Noch wärmt des blauen Auges Straht
Mein Herz, dies trübe Ding —
Ein ſüdlichwarmer Sonnenſtraht,
Der ſich am Pol verging.
Auch einer Locke Seidenhaar,
Noch immer wein' ich's naß,
Wie Einer, der lang' Sklave war,
Die Freiheit halb vergaß.
Ich weiß, mein Herz, warum du weinſt.
Dein banges Klopfen ſpricht:
Ach Gott, ich war im Himmel einſt,
Und den verſchmerzt man nicht!

III. Kama.

(Indiſche Mythe.)

Die Täuſchung lag auf weichem Lotuskiſſen
Am Gangesſtrande ſchmachtend hingeſtreckt.
Der Himmel, von den Reizen hingeriſſen,
Die Bajaderenſchlauheit nie bedeckt,
Verhing den Mond mit einem Wolkenſchleier —
Ein Bräutigam, der keine Lampe mag —
Und löſchte brünſtig all ſein Sonnenfeuer
Im Schnee, der auf den Buſenhügeln lag.
In eines ſchlanken Amrabaumes Schatten
Trat wenig Monden ſpäter an das Licht,
Wozu ſich Kuß und Schaum verkörpert hatten
In ſtiller Nacht, die nie das Schweigen bricht.
Der Gott der Liebe Kama grüßte lächelnd
Die Welt, nun bald ſein knechtiſch' Paſchalik;
Auf Amrablüthen, ſanft ihm Kühle fächelnd,
Fiel hell des jungen Gottes erſter Blick.
Seit dieſem Blicke ſchießt er auch als Pfeile
Die weißen Knospen, roſenroth geſpitzt,
Auf Rajah's, weich ſich pfühlend im Seraile,
Auf Parias, von Laſt und Müh' erhitzt,
Wie auf den kaſtenſtolzen Weisheitpflanzer,
Der heuchelnd den Pagodendienſt beſtellt,
Und keine Bruſt bedeckte noch ein Panzer,
Den nicht ſein unfehlbarer Pfeil zerſpellt.

IV. Persische Liebeserklärung.

Sonnenauge, wie der Falke
Keines hat zu seinem Raube;
Lächeln, halb entborgt dem Schalke,
Halb gestohlen einer Taube:
Auge, gieb von Gnade Kunde,
Wenn du lieseſt Schmachtgphaſele;
Lächeln, fliehe nicht vom Munde,
Wenn ich auch ein Wort verfehle;
Wangen, roth, wie ſich beim Kuſſe
Eines Falters Lilien färben,
Dunkler werdet nicht beim Gruſſe,
Kündend liebendes Bewerben:
Einen Löwen ſah ich träumend,
Feſt verſtrickt in gold'nen Netzen,
Doch den Schatz der Thiere ſchäumend
Hört' ich nicht die Zähne wetzen.
Auf den zahmen Mähnenträger
Schwang ſich eine Jungfrau ſittig,
Und den zartgebauten Jäger
Trug der Leu wie Roſſe rittig.
Dir dies Traumbild deuten will ich,
Fühl' ich auch die Zunge ſtocken:

Ich, der Leu, verfing mich willig
In dem Netze deiner Locken.
Sicher gleich den frömmſten Zeltern
Sanft in mein Serai dich trag' ich
Aus der Hütte deiner Aeltern. —
Darf ich, ſprödes Kind? ſo frag' ich.

V. Unmöglich.

Wer lehrte mir der Schwalbe Haſt?
Nur du, ſonſt keine And're.
Doch ſtaunſt du, daß ich ohne Raſt
Die weite Welt durchwand're.
Wie könnt' ich doch — was fällt dir ein —
Auszieh'n die Pilgerſchuhe?
Beim Raſten heißt es ruhig ſein;
Doch wo iſt meine Ruhe?
Sie hat, als mich, — ein Sonnenſpeer —
Dein erſter Blick durchdrungen,
In deines Auges blauem Meer
Verſunken ausgerungen.

VI. Seelenwanderung.

Als Lotos blüht' ich einſt im Morgenland,
Du warſt der Mond, dem ich den Duft geſandt.
Hieß Kamalata dort in Hindoſtan,
Auf deinem Altar dir geweiht ich ſtarb.
Ich zog als Falter gaukelnd meine Bahn.
Du warſt die Roſe, die den Flatt'rer band.
War eine Taube, fing zu ſuchen an,
Du warſt der Oelzweig, den ſie jubelnd fand.
Ich war ein Adler, ſchwang mich himmelan,
Stolz ſah mein Auge deinen Sonnenbrand.
Auch als Delphin im ſtillen Ocean
Umkreiſ't ich treu dich als Korallenwand.
Ich war ein Leu, betrat der Thiere Khan
Dich als Oaſe in der Wüſte Sand.
Jüngſt fand mein Herz den Weg nach Ginniſtan
Durch deinen Blick, der Liebe mir geſtand.

VII. Lebensstufen.

Der Morgen graut: Den schönen Erdenring
Begrüßt entpuppt der Menschenschmetterling;
Der Mutter Busen ist sein Lilienhügel,
Und „Sorgenlos" so heißen seine Flügel.
Der Tag wird heiß: Ein flammender Komet
Das Jünglingsherz. — „Tod dem, der widersteht!
„O daß die Welt noch nicht erschaffen wäre —
„Zu klein ist jede and're Wirkungssphäre!"
Die Sonne trinkt bereits des Meeres Schaum:
„Von Rosen hatt' ich einen flücht'gen Traum,
„Doch abends deckt der Hoffnung grüne Matten
„Gigantisch der Erfahrung düst'rer Schatten!"
's ist Nacht: Der Scheitel, einst gelockt, nun kahl —
Derweilen das Auge, sonst ein Wetterstrahl —
Das alte Herz ein ausgebrannter Stern. — —
Mich dünkt, es flüstert leis': Ich bräche gern!

Ludwig Löwe,

k. k. Hofschauspieler.

Schifferlied.

Was sieht man der Segel so viel doch im Meere?
Es flattern die Wimpel, es rauschet die Fluth,
Es reihen sich Schiffe und Schifflein zum Heere,
Es leuchtet das Auge der Segler in Gluth.

Nur immer die Bahn, nur die rechte, gewählet,
Vermeidet die Brandung, sie drohet Gefahr!
Horcht auf, wie sie brüllt, d'rum die Kräfte gestählet,
Der Muth nur erringet, was heilig und wahr!

Seht hin, wie zerschellt am Klippengestade,
So Mancher als Opfer der Träume versinkt,
Er folgte dem trüg'rischen Ruf' der Najade,
Die lockend am felsigen Ufer winkt.

Die Thräne des Thoren, die Thräne des Guten,
Die, eh' sie versanken, dem Auge entfloß,
Sie schlürfte die Muschel, die sie in den Fluthen
Zum Denkmal als glänzende Perle verschloß.

Max. Löwenthal.

(Wien.)

Liechtenstein.

Auf wald'ger Höh' alleine,
Umweht von kühler Nacht,
Stand ich im Mondenſcheine;
Kein Menſchenauge wache'!

Und an des Tempels Säulen
Ob dem Huſarengrab'
Mit Pfeifen glitt und Heulen
Der Nachtwind auf und ab.

Zwölfmal vom Briceler Thale
Die Glocke rief herauf,
Da ſprang beim letzten Male
Des Grabes Pförtlein auf.

Und die ſeit langen Jahren
Geruht im ſtillen Haus,
Sie traten, ſieben Huſaren,
Jetzt auf den Berg heraus.

Magyarenkleid die Glieder,
Die ſtarken, knapp umfängt,
Von ihren Schultern nieder
Der gute Dolman hängt.

Vom Tſchako in die Lüfte
Das Federbüſchlein wallt,
Zurück von Ferſ' und Hüfte
Die Taſch', der Säbel prallt.

Und ſporenklirrend ſchreiten
Sie nun in's Tempelhaus,
Und blicken in die Weiten
Des Landes rings hinaus.

Der Berg iſt noch der alte,
Wie ſonſt die Quelle rauſcht,
Der Mond wie ſonſt, der kalte,
Vom Himmel niedertauſcht.

Und ohne Rührung ſchweifen
Der Krieger Blick' in's Land;
Kopfwiegend nur ſie greifen
Den Schnurrbart mit der Hand.

Sie kurren an den Säulen
Vorüber ohne Wort,
Und nur des Nachtwind's Heulen
Wird lauter fort und fort.

Doch plötzlich nun der eine,
Den Leib vorbeugend weit,
Erfaßt die blanke, kleine
Trompet' an ſeiner Seit',

Und bläſ't in's Thal herunter —
Es widerhallet hell
Von Fels zu Fels — gar munter
Den ſchmetternden Rapell.

Da horch'! ein fernes Brauſen
Her von den Thoren Wiens,
Ein Rauſchen und ein Sauſen
Von Sturmes Fittig ſchien's.

Da jagt mit Blitzesſchnelle
Ein greiſer Reitersmann,
Umglänzt von Mondeshelle,
Auf dunklem Roß heran.

Wohl ſtille ſteht die Welle,
Und ſcheu zur Seite bog
Der Wald ſich an der Stelle,
Wo er vorüberflog.

Mit einem Wölkchen gerne
Sich ſelbſt der Mond umzog,
Als dort in Erdenferne
Der Mann verüber flog.

Und über Baumes Wipfel,
Den ſpitz'gen Fels hinan,
Huſarenberges Gipfel
Erjagt der Reitersmann.

Ab ſchwingt er ſich vom Roſſe,
Es eilt ſein flücht'ger Schritt;
Erwarteter Genoſſe
Er in den Tempel tritt.

Und freudig ihn umringen
Die Magyaren dort,
Den Willkomm' ihm zu bringen
Und manch ein Freundeswort.

Der ſonder eine Wunde
Aus achtzig Schlachten ſchritt,
Und erſt in dieſer Stunde
Vollbracht den Todesritt,

Jetzt reicht er froh die Rechte
Den treuen Männern hin,
Die ſchirmten im Gefechte
Mit ihren Leibern ihn.

D'rum hat er ſie geſchirmet
Nach jener Todesſchlacht,
Und auf ihr Grab gethürmet
Der Säulenhalle Pracht.

Und nun in ihrem Kreiſe
Fühlt er ſich frei und froh,
Der Zeit ſie denken leiſe,
Die ſeit der Schlacht entfloh.

Und was ſie ſonſt erfahren
In hoch und nied'rer Welt,
Beſpricht mit den Huſaren
Johann, der Fürſt und Held. —

Der Oſt erblüht, vom Bronnen
Der Dämmerung bethaut,
Da war das Bild zerronnen,
Das ich in Nacht geſchaut.

Auf wald'ger Höh' alleine
Bei Frühlingsmorgenpracht
Stand ich im Sonnenſcheine.
Die Welt war froh erwacht.

Lothar.

(Prag.)

Lieder.

1. Lebewohl!

Ich bin mit Dir, Du biſt mit mir
Verbunden lange Zeit,
Doch war ich nie ſo wenig hier,
Du nie von mir ſo weit!

Du ſtrebſt im wilden Jugendmuth
Entgegen künft'gem Glück,
Ich denk' an längſtvergang'ne Gluth,
An Lieb' und Gram zurück! —

Leb' wohl! ich ſcheid' beim Meilenſtein', —
Sey Frohſinn dein Geleit!
Du ziehſt zur ſtolzen Stadt hinein,
Ich kehr' zur Einſamkeit.

II. Im Frühlinge.

Horch! der Poſaune Zauber gellt
Im Sieg'sruf durch die öde Welt, —
Von Weſt zu Oſt, von Süd zu Nord,
Glüht neu der Auferſtehung Wort.

Wenn ſich das neue Leben regt,
Hat ſich das alte zur Ruh' gelegt,
Aus dem gelben Moder der Winterlag
Stößt die Primel und Hyazinth' zu Tag!

Weht der Frühlingsoſt über's Jahr heran,
Hab' ich auch den letzten Schritt gethan, —
Du Mutter Natur! Aus meinem Staub'
Weck' üppiger Eichen und Myrten Laub!

III. Sonntag.

Mir iſt ſo feierlich zu Muth',
Ein Sonntag ſcheint erwacht;
Durch alle Pulſe ſtille Gluth,
Und doch iſt's finſt're Nacht!

Wie iſt mein Sonntag nicht mehr weit?
Er bricht durch die Nacht herein! —
O Herr, du findeſt mich bereit, —
Soll jetzt die Stunde ſeyn?

IV. Die Traumwunde.

Ich ſah — vom Traum' umſchlungen —
Mir wilde Vampyre nah'n,
Die reckten die durſtigen Zungen,
Die wetzten den blutigen Zahn.

Ich rang im Traum' mit den Leichen,
Ich wehrte der gierigen Luſt,
Da fühlt' ich das ſchreckliche Zeichen,
Den Biß des Vampyrs in der Bruſt! —

Wach' auf! Was für Lieben und Klingen
Ruft mich vom Lager vor?
Hellſchmetternde Lerchen ſchwingen
Zum Frühlingsdom ſich empor.

Die Sonne taucht in Gluthen
Den ganzen unendlichen Raum, —
Muß ich allein noch bluten
An meiner Wunde vom Traum'?

V. Eistropfen.

Es ſtarrt' deine warme Thräne
An meiner Bruſt zu Eis, —
Da wurdeſt du ſo ruhig,
So kalt und todtenweiß. —

Ich trug dich kühlen Herzens
Zu deinem frühen Grab',
Warf eine Schaufel Erde
Auf deinen Sarg hinab!

Bin in die Welt gezogen,
Ich jagt' nach Ruhm und Glück,
Und kam in weitem Bogen,
Zu deinem Grab' zurück! —

Jetzt rinnt aus meinen Augen
Die Thräne glühend heiß, —
Sie wird am Grabeskreuze
Zu einem Tropfen Eis! —

VI. Tulpenzwiebel.

Ich fand im Frühling' die Erde nicht,
Am Rain' bin ich liegen geblieben, —
Im Sommer dorrt' mich das Sonnenlicht
Mit allen zarten Trieben.

Im Winter weh'ten die Winde kalt,
Da war es zu ſpät zum Keimen; —
Nun muß ich in eiſigen Winters Gewalt
Vom vergangenen Frühling' träumen!

VII. Die Grenzmauern.

Willſt du nur die Mauern ſehen,
Die du rings um dich geſtellt?
Aus den Tiefen, von den Höhen
Winkt dir eine reich're Welt!

Stürze dich zum Abgrund' nieder,
Flücht' empor zum Wolkenhaus, —
Alle Thaten, alle Lieder
Geh'n von einem Mittel aus!

VIII. Liebezauber.

Ich hab' in blanken Metallen
Mein größeres Bild geſchaut,
Da hat vor den Fehlern allen
Vor dem rauhen Zug' mir gegraut!

Ich hab' in deiner Pupille
Mein kleineres Bild geſeh'n,
Da war ich ſo ſanft und ſtille —
Mich dünkte — ich ſey gar ſchön!

Habe meine ſchüchternen Lieder
Von Manchem ſingen gehört, —
Da fuhr ich im Zorne nieder,
Und habe ſie alle zerſtört.

Und aus den zerriſſenen Stücken
Sangſt du das kleinſte hier, —
Da glüht' ich auf in Entzücken,
Und fühlte den Gott in mir!

IX. Dichterbanqueroute.

Ich zahl' dich mit baarem Golde,
Ich münzte mein ganzes Gemüth, —
Du giebſt mir Verſprechen zum Solde,
Haſt aber bei mir Credit!

Doch löſeſt zur rechten Stunde
Du den fälligen Wechſel nicht ein,
Dann geht der Kaufmann zu Grunde,
Wird nimmer zu finden ſeyn!

X. Der Zukunftspiegel.

„Nimm du des Spiegels Vorhang ab,
Er zeigt die Zukunft dir;
Ich hoff', verbunden bis an's Grab,
Zieh'ſt freudig du mit mir!“

Laß zu! den Blick kann ich nicht thun,
Mein Aug' iſt gar zu trüb, —
Laß mich an deinem Herzen ruh'n,
Weiß ja, du haſt mich lieb! —

T. F. Lumau.

(Prag.)

Lieder.

I. Wintermorgen.

Draußen liegt der junge Winter
Auf den Bergen, — morgenfriſch;
Angereift — in Silberſchimmer
Glänzt das Feld, glänzt das Gebüſch.

Und die Ferne ſcheint ſo nahe
In den Lüften, klar und licht;
Horizont iſt ſcharf geſchnitten,
Wie ein griechiſch' Angeſicht.

D'rüber ſteht das Himmelsauge,
Blitzend als ein Goldkriſtall,
Und es wirft die hellen Strahlen
Weithin durch das Landſchaftsall.

Und ich fühl' die eig'ne Seele
Heut' wie Winterluft ſo rein,
Klar den Geiſt, — als ſchien' die Sonne
Tief mir in die Bruſt hinein!

II. Todte Liebe.

Als glühend mein Herz von Liebe ſchwoll,
Da hatt' ich's im Liede verſchwiegen;
Jetzt ſind meine Lieder von Liebe voll,
Im Herzen iſt keine geblieben.

Denn als meine Liebe zu ſterben kam
Nach langen, ſchmerzvollen Tagen,
Da hab' ich ſie treulich mit meinem Gram'
In blumigen Liedern begraben.

Manfred.

(Wien.)

1. Die alte Frau.

Wie ſich um ein alt' Gemäuer
Wunderbare Sagen ſpinnen,
Bald daß es nicht ganz geheuer,
Bald daß gute Elfen drinnen:

Alſo liegt auf alten Frauen
Oftmals etwas Tiefgeheimes,
Wunderbarlich anzuſchauen,
Spuren eines Zauberkeimes;

Spuren einer Vorgeſchichte,
Die, zum Märchen jetzt verwandelt,
Noch mit halberloſch'nem Lichte
Ueber Wang' und Lippen wandelt.

Ach, was mochten dieſe Blicke,
Dacht' ich heimlich oft, in Herzen
Wecken nicht an ſüßem Glücke
Und erregen nicht an Schmerzen!

Welche Gluth, nicht zu verhehlen,
Mochte dieſem Mund' entſtrömen,
Stark, die Thatkraft and'rer Seelen
Anzufachen und zu lähmen!

Welche reichverzweigte Ranken
Des Gefühles zogen, leiſe,
Unausſprechliche Gedanken,
Oft durch dieſes Herzens Kreiſe!

Bis ſie, halb mit eig'nem Willen,
Halb gefangen, ſich ergeben,
Die Beſtimmung zu erfüllen,
Die gewürfelt ihr das Leben.

Nun ſie alt iſt, zieht ein Mahnen
Oefters über ihre Miene,
Wie die Geiſter großer Ahnen
Ueber eine dunkle Bühne.

Wie die ungewiſſen Schatten
Jener Macht, die einſt ſie übte,
Als ſie noch in Frühlingsmatten
Stand, befahl, bezwang und liebte.

Dieſer trüb und Jener heiter,
Zieh'n vorüber ſie in Schaaren:
Eine ganze Jakobsleiter
Von verlebten lieben Jahren.

D'rum iſt trüb und froh ihr Weſen
Auch, worüber ich nicht ſtaune;
Statt das Räthſel aufzulöſen,
Nennt die Welt es vorſchnell Laune.

II. Der Vater.

Unter allen, die ich denke,
Menſchen, die ich liebte ſehr,
Daß ich jetzt das Auge ſenke
Thränenvoll und kummerſchwer;

Unter Allen, die verloren
Hat mein Herz im Zeitendrang',
Die den Gram heraufbeſchworen,
Der das duldende bezwang:

Unter Allen ſteht mir Einer
Ewig unvergeßlich da,
Ein unendlich Guter, Reiner,
Meiner Seele ewig nah'.

Vater, Fürwort du der Engel.
Jenem Idiom entlehnt,
Das dort über'm Land der Mängel
Liebend und anbetend tönt;

Vater, dem aus meiner Töne
Erſtem Lallen Liebe ſcholl,
Vater, dem die letzte Thräne
Einſt in Liebe fließen ſoll: —

Ja, das waren ſchöne Tage,
Als im gold'nen Jugendglanz',
Voll an Luſt und arm an Klage,
Du der Freude Blüthenkranz

Auf das Haupt mir freundlich drücktest
Und mit mildem Augenpaar
Tief mir in die Seele blicktest,
Daß mir ward ſo wunderbar!

Aller meiner Freudenkreiſe
War dein Bild der Mittelpunkt,
Ueber dem's gar ſchön und leiſe
Wie ein frommer Zauber funkt. —

Nicht dem Jüngling ſchien ſo freundlich
Mehr der Vaterliebe Stern,
Denn der Zufall ſchickte feindlich
Mich von dir — ich war dir fern!

Und berauſcht von dem Gewirre,
Da ich in der Fremde ſaß,
Ging mein Herz ſo in der Irre,
Daß es deiner oft vergaß.

Doch mit einem Zauberſchlage
Schwand der weltverwirrte Hang,
Wenn gleich einem Feiertage
Dein Andenken mich durchdrang.

Jahre floh'n und leisen Trittes
Kam das Wiedersehen an:
Stunden floh'n und raschen Schrittes
Eilt ich in mein Kanaan.

Heil'ge Liebeswehmuth, welche
Damals meine Brust empfand,
Als zwei hohle Augenkelche
Ich statt frischer Augen fand!

Als die hag're Hand ich küßte,
Die ich einst gedrückt so rund,
Als ich überall vermißte
Jenen Lebenstrost: Gesund!

Und ich sank in's Knie vor Jammer,
Bis die schwache, hag're Hand,
Eine milde Liebesklammer,
Segnend ich ob mir empfand. —

Doch das Schicksal unermüdlich
Trieb mich wieder fort und fort,
Bis es endlich still und friedlich
Rückgeführt mich an den Ort.

Und zu einem Hügel führten
Sie am weiten Friedhof mich,
Wo die Wehmuth still durch Myrthen
Und durch Trauerblumen schlich.

Keiner traute ſich zu bleiben,
Nur der Sohn blieb dort allein, —
Hier iſt nichts mehr zu beſchreiben,
Was ich that, iſt ganz nur mein.

Wer am Grab' des Vaters kniete,
Deſſen Auge er nicht ſchloß,
Fühlt am beßten, es verbiete
Schilderung ein Schmerz, ſo groß!

Als ich fortging ſtumm und trübe,
Schien's im blaſſen Mondenſchein'
Auf dem Grabe, als erhübe
Segnend ſich's vom Leichenſtein'.

III. Conversationsstoff.

Sie war erſt Magd,
Dann ward ſie Frau,
Die Welt nimmt das
Manchmal genau.

Er war erſt Herr,
Dann ward er Knecht;
Da ſprach die Welt:
Geſchieht ihm recht.

Sie war erſt hübſch,
Bald keine Spur;
Es ſchwieg die Welt,
Man lachte nur.

Er war erſt reich,
Bald war er arm;
Da ſprach die Welt:
Daß Gott erbarm'!

Jetzt bettelt ſie,
Es bettelt er;
Die Welt weiß nichts
Von ihnen mehr.

Das Elend ſchloß
Der beiden Lauf:
Die Welt ſucht ſich
Was Neues auf.

Die, was der trübe Tag erzeugt,
Durch ihren Zauberſpiegel mildert,
Und vor dem Ewigen ſich beugt,
Wie auch die Gegenwart verwildert.

Die liebevoll das Nächſte hellt,
Weil ſie die Zeit, den Raum beachtet,
Wohin die Gottheit ſie geſtellt,
Der zu gehorchen ſie nur trachtet.

Jos. A. Moshammer.

(Wien.)

I. Das geleyte Schwert.

Ballade.

„Was Tochter mein! ſieh'ſt du ſo bleich?
Was athmeſt du ſo tief und ſchwer?
Wer dich gekränkt — Knecht oder Herr,
Den treffe raſch mein Todesſtreich!“

„„Ich war's, Herr Ritter! euer Knecht,““
(Der kecke Sohn des Burgwart ſpricht)
„„Doch wißt, auch ihr Herz blutend bricht,
Wenn ihr euch blutig an mir rächt.““ —

„Du liebſt ſie? Knecht! — du liebſt ihn? Kind!
Verräth'riſch' Blut! das mein nicht werth;
Bring' mir zur Strafe ſelbſt das Schwert,
Bin taub für Bitten, für Thränen blind.“

Sie fleht und wimmert — all umſonſt,
Muß endlich thun, was er begehrt;
Sie geht — ſie ſeyt und bringt das Schwert:
„„Weh'! wenn du nicht drei Leben ſchonſt!““ —

„Drei Leben — Kind! faſſ' ich dich recht?"
„„Herr! — ſie iſt ehlich mir getraut! —""
„Gab ich ſie ſelber dir zur Braut?
Stirb nun dafür, verweg'ner Knecht! —"

„„Halt ein, o Vater! — denn geſetzt —
Du ſiehſt mein Blutmahl — iſt das Schwert,
Wenn es nach ſeinem Leben fährt,
Wird lahm dein Arm für Krieg und Streit.""

„Nur lahm mein Arm —? den ſtyl' ich d'ran,
Und räche mich!" — — „„Nein, Vater, nein,
Ich ſetze meine Seele ein,
Wenn ich ihn ſo nur retten kann!"" —

„Fahrt hin zur Hölle, beide hin!"
„„Und Vater! meine Leibesfrucht — —?"",
„Auch dieſe ſey dahin verflucht,
So wahr ich euer Henker bin!" —

Er zückt das Schwert zum Rachemord,
Doch bricht's am blut'gen Feyenmahl,
Und rückwärts prallt vom Knecht der Stahl,
Wo er die Bruſt des Herrn durchbohrt.

Sie ſchaudern — ſinken Herz an Herz,
Und athmen tief und athmen ſchwer.
„Euch blühe keine Freude mehr,
Euch tödte langſam Reu' und Schmerz!"

Er ſpricht's und ſtirbt. — Das Feyenmahl
Friſt in ihr Herz als Roſt ſich ein,
Sie können nimmer glücklich ſeyn,
Und zehren ab in Schuld und Qual! —

II. Antithese.

Bunte Farben ſah ich glänzen in des Morgens Roſenlicht,
Doch es war nur eine Tulpe — und die Tulpe rührt mich nicht.

Lieblich tönt es aus der Ferne, aber trat ich in den Hain,
Floh'n die Sänger und verſtummten — nur der Kuckuck ſpottet mein.

Blaue Berge, gold'ne Zinnen winkten mir zum Lichtazur,
Doch als ich hinan geklettert — fand ich kahle Felſen nur.

Güld'ne Früchte ſah ich prangen und ich klimmte hoch empor,
Doch aus jeder ſchönſten kroch auch ſtets der größte Wurm hervor.

Wie die Tulp' aus grauer Ferne lockte mich das Leben an,
Aber anders ſah als Knabe, anders ſeh' ich jetzt als Mann.

Lieblich klang der Freundſchaft Stimme wie im Hain der Sänger Chor;
Als die Noth mich weinen machte, klang es höhnend mir in's Ohr.

Viel verhieß mir Kunſt und Wiſſen und ich ſtieg zu Pindus Höh'n;
Doch da ward es immer kahler und der Aether nur war ſchön.

Lockend war die Frucht der Liebe für das Aug', ein Götterkuß;
Doch erſtarb die Himmelswonne mit dem irdiſchen Genuß! —

Ludwig Gottfried Neumann.

(Wien.)

Lieder.

I. Des Sängers Jahreszeiten.

Sey auch ein Frühling mild und labend,
Der Sänger ſchafft in ſeiner Bruſt
Sich traulich einen Winterabend
Voll von geſell'ger, heit'rer Luſt.

Und ſingen in des Hain's Geſtrippe
Im Sommer Vögel ohne Zahl,
So ſind die Bäum' ihm ſchon Gerippe,
Die Wieſen ſieht er herbſtlich fahl.

Und kommt darauf mit kühlen Winden
Der Herbſt, der Senſenmann, herbei,
Der Sänger wird noch Blumen finden
Und meint, es brachte ſie der Mai.

Und ſitzt er, Träumen hingegeben,
Des Winters in dem Kämmerlein,
So malt er ſich ein friſches Leben,
Noch muß für ihn es Frühling ſeyn.

Er ſchafft ſich ſelber Blumenkränze
Nach ſeiner Laune, ſeiner Luſt.
Im Winter ſieht er Frühlingstänze,
Lenz iſt es meiſt in ſeiner Bruſt.

Mög't d'rum den Sänger nimmer ſchelten,
Daß euer Seyn ihm unbekannt;
Denn ſeine Seele geht ſo ſelten
Mit eurem Leben Hand in Hand.

II. Vor dem Fenster der Geliebten.

Voll von Wünſchen und Gedanken
Steh' ich nun vor deinem Haus;
Doch dein Fenſtervorhang ſchließet
All mein Schauen neidiſch aus.

Und es läßt der ſtrenge Mauthner
Keinen meiner Blicke ein;
Meine Neugier, meine Liebe
Müſſen Contreband ihm ſeyn.

Keine Ritze kann ich ſehen,
Meiner Sehnſucht ſpricht er Hohn;
Unerbittlich, unbeſtechlich,
Streng' bewacht er den Cordon.

Doch verbirgt er nicht den Schatten
Von der theuren Geſtalt,
Wie ſie zwiſchen Licht und Wächter
D'rinnen auf und nieder wallt.

Und bald wird der Schatten größer,
Wird dann größer immerdar,
Wird bisweilen immer kleiner
Und verſchwindet endlich gar.

Schattenbildniß der Geliebten
Auf des Vorhangs grünem Schild',
Dich betracht' ich gar ſo gerne,
Biſt ja meiner Hoffnung Bild!

III. Im Winter.

Ich wand're durch das Schneefild
Dahin mit ſinkem Schritt;
Es zieht des Winters bleiches Bild
Auf allen Wegen mit.
Ich eile vorwärts ohne Raſt,
Es treibt mich fort, ich maß.
Es decken mir, umhüllen faſt
Die Flocken meinen Fuß.

Wie anders werd' ich mich ergeh'n,
Wie froh auf dieſem Pfad',
Wenn einſt des Frühlings laues Weh'n
Der Gegend wieder naht?
Dann hebt der blaſſe Grabesſtein
Sich auf der Flur empor,
Und neu entſtand'ne Blümelein
Geh'n aus der Gruft hervor.

Wenn ſich ein Haupt im Alter beugt
Vor ſeines Winters Hauch;
Auf einem ſolchen Haupte zeigt
Der weiße Schnee ſich auch.
Des Lebens ganze Herrlichkeit
Hüllt ſolch ein Schleier ein;
Es wird doch unter dieſem Kleid'
Wohl auch ein Frühling ſeyn?

IV. Frühlingslust.

Sey willkommen, Frühlingswehen,
Sey gegrüßt, du laue Luft,
Seyd willkommen, grüne Höhen,
Vogelſang und Blumenduft!

Schau' ich ſinnend an dem Bache
Freudig in die Welt hinaus,
Mein' ich unter'm blauen Dache
Mich in einem Fernhaus.

Gehen möcht' ich gern und weilen,
Wandeln überall zugleich,
Gern nach jedem Orte eilen
In des Lenzes weitem Reich'.

Alle Lüfte möcht' ich trinken,
Friſch und lebend, lau und lind,
An des Frühlings Buſen ſinken,
Jubelnd, wie ein ſchuldloſ' Kind.

Durch die Gegend möcht' ich jagen
Ueber Thal und Berg dahin,
Allen Menſchen möcht' ich's ſagen,
Wie ich gar ſo fröhlich bin.

Ganz vor Freude trunken, wähnt
Ich mich blind in meinem Glück:
Eine heiße Freudethräne
Zittert mir vor meinem Blick!

V. Das Lied vom treuen Baume.

Es hüllet der Wolken finsterer Flor
Das Perlengewölbe des Himmels ein;
Rings sendet die Nacht ihre Schatten empor,
Vernichtend der Sterne Schein.

Und jed' Element ist leis und still
Und doch zum Kampfe furchtbar bereit,
Wie ein Leu, der den Tiger ergreifen will
Und noch ruhig harrt auf den Streit.

Und schweigend umfließet das dunkle Meer
Die einsame Insel Sankt Helena;
Der Todesengel, er eilet daher,
Schon ist er dem Eilande nah'.

Er ruht auf den Klippen, so wüst und graus;
Nun schäumet und ziſchet die brausende Fluth;
Er blicket hinab durch die Nacht zu dem Haus,
In welchem sein Opfer ruht.

Und vor dem Haus in dem Garten steht
Eine Weide, mit weichem Laube begabt,
Die oft, wann heiße Lüfte geweh't,
Ihren Herrn mit Schatten gelabt.

Die Weibe, ſie ſtreckt die Arm' empor,
Sie ahnt den Tod von Korſika's Sohn,
Sie ſtrecket die flehenden Arm' empor
Und ruft mit der Klage Ton:

„Bald wandelt mein Herr die finſtere Bahn,
Er nähert dem Ende des Lebens ſich;
Ihr Blitz' und Stürm', euch fleh' ich an,
Ihr Mächtigen, tödtet mich!“ —

Der Elemente kriegeriſch' Herr,
Es ſtürm't auf die klagende Weide herab;
Es woget ringsum ein flammendes Meer
Und öffnet dem Baume ſein Grab.

Und als die folgende Nacht erſchien,
Da ſchließt ſich das Aug' ihres Herrn in Ruh',
Das Aug', einſt blickend und herrſchend ſo kühn,
Es ſchließt ſich auf ewig zu.

Es hat ſich begränzt des Helden Lauf,
Er iſt nun erwacht von dem ſchweren Traum';
Er grüßt, ſich ſchwingend zum Aether auf,
Noch einmal den treuen Baum.

VI. Auf der Jagd.

Sie wecken mich auf aus meinem Traum'
Und laden mich ein zur Jagd;
Die Morgendämmerung hat noch kaum
Die nächtlichen Nebel verjagt.

Und ihren Antrag, ich nehm' ihn an,
Um nicht zu ſagen nein;
Wir gehen hinaus, bergunter, bergan,
Betreten den herbſtlichen Hain.

Ein Jeder füllt in ſein Mordgewehr
Das ſchwarze Pulver hinein; —
Mich freut ihr Jubeln und Schreien nicht ſehr,
Ich ſteh' wie ein Geiſt allein.

Ein Jeder jagt ſeinen Freuden nach,
Sie laſſen mich einſam zurück,
In des Waldes ödem, verlaſſ'nem Gemach'
Mit mir und meinem Glück.

Ich ſteh' an dem Waldbach, der brauſ't ſo wild
Und iſt mit den Ufern im Streit'; —
Geliebte, plötzlich beſucht mich dein Bild
In meiner Einſamkeit.

Wir gehen mitſammen Hand in Hand;
Der Himmel hat ſich erhellt;
Es prangt im Frühling das ganze Land
Uns glücklichſten Kindern der Welt.

Wir wandeln und geh'n in den Fluren umher,
Beſteigen mitſammen die Höh'n;
O Erde, du biſt ein Freudenmeer,
O Leben, wie biſt du ſo ſchön! —

Vorüber iſt der geträumte Mai,
Herbſt iſt es wieder im Land';
Sie kehren zurück; die Jagd iſt vorbei,
Wir reichen einander die Hand.

Prof. Phil. Neumann.

(Wien.)

Fruchtbare Fantasie.

Welche ſeltſame Geſchichte!
Solch' ein Dichter war ich nie.
Alles wird mir zum Gedichte,
Und ich weiß oft ſelbſt nicht, wie?
Theures Mädchen, ſeit uns beide
Nun das harte Schickſal trennt,
Hat die Muſe meinem Leide
Ihre ſchönſte Huld gegönnt.

Aber nein! ich irre wieder;
Glaube mir ja nichts davon!
Lang' empfing ich meine Lieder
All' an deiner Seite ſchon.
Dort war in mir aufgegangen
Stündlich mehr als ein Gedicht;
Doch es blieb im Keim' gefangen,
Und zur Blüthe kam es nicht.

Und ſo hab' ich ſie getragen,
Mitgetragen weit und breit;
Nun erſt kommt nach langen Tagen
Der Entfaltung holde Zeit.
Wäre ſie nur nie gekommen,
Lob und Ruhm hat ſie beſchert;
Doch was ſie dafür genommen,
Hatte für mich ſüßern Werth.

Jedes Liedchen wecket Sehnen
Nach verklung'nen Stunden hin.
Welche Wünſche! Welche Thränen!
Welcher bange Trauerſinn!
Trüg' ich doch, als Embryonen,
Meine Verſe noch im Schooß'!
Ach, was helfen Lorbeerkronen!
Marterkronen ſind ſie bloß.

Dichten hat mir ſtets gefallen,
Und kein Gold nehm' ich dafür;
Dennoch preiſ' ich ſtets vor allen
Ein erlebtes Märchen mir.
Schöne Tage, kommet wieder!
Gebt mir wieder Glück ſtatt Ruhm!
Kehrt in mich zurück, ihr Lieder!
Wandelt euch zum Leben um!

Nicolaus Oesterlein.

(Wien.)

Thränen.

I.

Wenn das Herz in ſtiller Klauſe
Eingeſiedelt, bebend klagt,
Und im weiten Lebenshauſe
Einen Blick nach Tröſtung wagt:

Zittern wehmuthbitt're Tropfen
Aetzend durch der Wange Plan,
Schweben himmelauf und klopfen
An der Bruſt des Ew'gen an.

Leichter als dem ſchönen Worte
Oeffnet ſich dem ſtummen Leid'
Seines Troſtes Strahlenpforte
An des Friedens Ewigkeit.

II.

Thränen hat auch die Hyäne,
Auch der Tiger hat ein Herz,
Auch der Trug weint ſeine Thräne,
Auch der Markt hat ſeinen Schmerz.

Dieſe Thrän' iſt eine Schlange,
Die im Aug' verräth'riſch lauſcht,
Und vor dem berückten Fange,
Eine Lüge, giftig rauſcht.

Vor des Ungeheuers Rachen
Bebt, betäubt, das Mitgefühl;
Weh' ihm, wenn kein Blitz als Lachen
Dieſen Bann vernichten will!

Pannasch.

(Wien.)

Mainacht.

(Aus einer größeren Dichtung „Nachtgemälde.“)

Mainacht iſt! ruft mir es nach!
Mainacht iſt es wieder!
Hört! ihr Schläfer! werdet wach!
Mainacht iſt es wieder!

Schlaf iſt Tod, im Wachen nur
Ernten wir das Leben;
Friſch hinaus in die Natur,
Wer ſich will erheben!

Tag iſt's nicht, er herrſcht die Nacht
Und ein tiefes Schweigen;
Aber welche, welche Nacht!
Und welch' ſüßes Schweigen!

Vollmond ſieht man, neu erwacht,
Dort am Himmel prangen,
Sterne ſind in gold'ner Pracht
Strahlend aufgegangen.

Wald und Strom und Feld und Au'
Deckt ein Silberſchleier;
Und herab vom Himmelsblau
Senkt ſich hohe Feier.

Leiſe läßt vom Sternenzelt
Sich der Nachtgeiſt nieder;
Und die friſch erglühte Welt
Fächelt ſein Gefieder.

Friede athmet die Natur,
Friede haucht ſie wieder;
Und wo keines Haſſes Spur,
Läßt ſich Liebe nieder.

Wie mir's doch den Buſen ſchwellt,
Dieſes Frühlingsleben!
Schöner kann auch jene Welt
Uns den Mai nicht geben.

Ach! wie duften rings umher
Blumen, Kräuter, Bäume!
Und ein zahllos Käferheer
Schwirret durch die Räume.

Auf den Matten, nächtlich grün,
Herrſcht ein reges Leben;
Würmchen kriechen her und hin,
Daß die Hälmchen beben.

Der Johanneskäfer glüht
Unter dunklen Fichten;
O! wie iſt er doch bemüht,
Auch die Nacht zu lichten!

Dort, auf Baumes Blüthenthron,
Klaget Philomele;
Und es bringt ihr ſüßer Ton
Tief in meine Seele.

Alles ſchließt ſich enger an,
Folgt den ſüßen Trieben;
Was nur lebt und fühlen kann,
Lernt im Mai ſich lieben!

Betty Paoli.

(Wien.)

I. Mein Dichten.

So quillſt du wieder, friſche Liederquelle,
Die ich beinahe ſchon verſiegt geglaubt,
So netzt denn wieder deine theu're Welle
Mein von der Gluth des Tag's gebeugtes Haupt:
Was jemals ich beſeſſen und verloren,
Ja, jedes Traumbild aus dem früh'ren Seyn,
Durch dich, o Lied! wird es mir neu geboren,
Durch dich wird es erſt unentreißbar mein!

Ihr fragt, wie ſich der Geiſt in mir entfaltet?
Ein Räthſel iſt es meiner eig'nen Bruſt!
Welch' dunkle Macht in meinem Innern waltet,
Der eig'nen Seele iſt es nicht bewußt.
Das aber weiß ich, daß in einer Stunde,
Die bange Ewigkeiten in ſich ſchloß,
Aus meines Kinderherzens off'ner Wunde
Der Strom des Liedes ſich zuerſt ergoß.

Und weiter ſchreitend auf den Lebenswegen,
Verwandelte zur Glocke ſich mein Herz:
Da iſt kein Schmerz, der nicht mit lauten Schlägen
Gepochet an der Glocke klangvoll' Erz,
Und keine Luſt, die nicht in Jubeltönen
Sie froh berührt mit freudiger Gewalt,
Da iſt kein Hoffen, Beten, Lieben, Sehnen,
Das aus der Glocke flehend nicht gehallt!

Doch jeder Schmerz, der meine Bruſt zerriſſen,
Ließ eine heil'ge Spur in ihr zurück;
Nach langer Nächte bangen Finſterniſſen
Gewann nur rein're Helle noch mein Blick,
Bei jedem Tod' hoff' ich auf neues Leben,
Bei jedem Scheiden auf ein Wiederſeh'n,
Bei'm engen Sarg' auf ein zum Himmel Schweben,
Bei'm Grabgeſang' auf ew'ges Auferſteh'n! —

Von Leiden ſpricht wohl manches meiner Lieder,
Doch nicht vom Leid', wie es die Erde hegt:
Vom höher'n Schmerz', auf deſſen Gluthgefieder
Die Seele ſich in ihre Heimath trägt,
Deß Kelch, in den des Himmels Perlen thauen,
Emporragt in das helle Morgenroth,
Der Licht verlangt nach dieſer Nächte Grauen,
Der nur die ew'ge Sehnſucht iſt nach Gott!

II. Verhängniſs der Kunst.

O könnte ich dich von mir werfen,
Du Fluch des Sang's, der auf mir ruht!
Du Todesſtahl, der, ſich zu ſchärfen,
Erglüht in meines Herzens Blut
Und alsbald dann in meinen Thränen
Die Kühlung ſuchet, die ihm Noth —
Zerſtört hat mich dein gleißend' Höhnen:
Ich lebe nicht und bin nicht todt.

Ich lebe nicht! denn auf der Erde
Wall' ich umher ein fremder Gaſt;
Bin heimathlich an keinem Herde,
Bin nicht geliebt und nicht gehaßt;
Hab' keinen Antheil an den Gaben,
Woran die Menſchheit ſich erfreut,
Was ſie erquickt, kann mich nicht laben —
Ich bin nicht von der Zeitlichkeit!

Ich bin nicht todt! denn tief im Herzen
Regt ſich der Wunſch noch glühend heiß
Nach heit'rer Freude Frühlingsſcherzen,
Nach friſchen Glückes jungem Reiz;
Noch dränget ſich mir auf die Frage,
Ob ich allein dem Schmerz' geweiht,
Ich hoffe, wünſche und verzage —
Ich bin nicht aus der Ewigkeit!

Und dieſes martervolle Schwanken,
Dieß Frembſeyn an jedwedem Ort',
Dieß Himmelſtürmen der Gedanken,
Dieß Sehnen nach dem Grabesport';
Dieß Heimweh, das des Lebens Blüthe
In ihrem erſten Keime brach,
Im einſt ſo friedlichen Gemüthe
Riefſt du es, Lied, allein nur wach!

Du ließeſt mich das Jenſeits ahnen
Und ſeiner Wonnen Göttlichkeit;
Ich ſchwebte hin auf Sternenbahnen,
Ich trank vom Quell' der Seligkeit,
Und als gleichwie mit Blitzesſchnelle
Das Traumbild dann entflohen war,
Stand an des Paradieſes Schwelle
Ich aller Erdenhoffnung baar.

Denn nichts kann mir die Erde bieten,
Was jenen Wonnen käme nah',
Die oft ich in des Lied's Gebieten
So himmliſch hold erblühen ſah!
Doch, nach den ewigen Geſetzen,
Uns feſſelnd an die Erdenbahn,
Will ſich im Glück' die Bruſt noch letzen,
Die's fühlen nicht noch miſſen kann.

So leb' ich fort ein ſtetes Sterben
Im Schwanken zwiſchen Dort und Hier,
Ein unermüdlich' Qualerwerben,
Ein Traumesſeyn im Tagsgewirr',
Ein einſam' Leben der Verbannung
Inmitten dieſer lauten Welt,
In dunkler Nacht, die nur die Ahnung
Als Stern jetzt, jetzt als Blitz erhellt.

III. Holden Todes Ahnung.

Ich fühl's, bald, bald wird mir zu Theil,
Was ich ſo heiß begehrte,
Das hohe Glück, das mir nicht feil
Für alle Luſt der Erde,
Für alle Liebeſeligkeit,
Für alle Ruhmeskränze!
Sie bieten doch nicht, was mir beut
Der Tod im Jugendlenze!

Wenn mich der ſchöne Engel ruft,
Was ſollte ich denn klagen?
Als Königin ſink' ich zur Gruft
In meinen jetz'gen Tagen.
Der Kranz, den mir dein Lieben gab
Voll Lorbeer, Myrthen, Roſen:
Als Krone wird er noch im Grab'
Die Stirne mir umkoſen.

Soll mit dem kronenreichen Haupt'
Auf Erden fort ich wandern,
Bis daß des Schickſal's Hand mir raubt
Ein Kleinod nach dem andern?
Bis daß der Purpur mir entſinkt,
Bis daß ich ſo verarmet,
Daß mich der Tod, wenn er dann winkt,
Als Bettlerin umarmet? —

Nein! brich mich jetzt, mein ſchöner Tod,
So wie man Blumen pflücket!
Komm', morgenbringend' Abendroth!
Bin feſtlich ausgeſchmücket.
Dem Tod' entſprießt mir doppelt Seyn:
Im Jenſeits werd' ich ſchweben,
Ach, und zugleich im Herzen dein
Auf Erden fort noch leben!

IV. Dort wie hier!

Wenn ich an meinem Fenſter
Im Abenddunkel ſteh',
Des fernen Himmels Blumen,
Die tauſend Sterne ſeh';

Da ſuche ich den einen,
Der hell're Strahlen ſprüht,
Und, ſtill betrachtend, denk' ich
Im innerſten Gemüth:

Auf jenem ſchönen Sterne
Am dunklen Firmament'
Lebt ſicherlich ein Weſen,
Das ich wohl lieben könnt'!

Dort muß ein höh'res Leben,
Ein beſſ'rer Sonnenſchein,
Dort müſſen ſchön're Blumen
Und ſchön're Herzen ſeyn.

Ach, und dieſelbe Klage,
Die meine Bruſt durchbohrt,
Erhebt vielleicht zur Stunde
Sich am erſehnten Ort'!

Vielleicht zur ſelben Stunde
Streift dort ein müder Blick
Zur Erde bang' herüber
Und ſuchet hier das Glück,

Und meint: auf jenem Sterne,
Deß Namen man nicht kennt,
Lebt ſicherlich ein Weſen,
Das ich wohl lieben könnt'!

Caroline Pichler, geb. Edle von Greiner.

(Wien.)

Der junge Eichbaum und die Weide.

(Keine Fabel.)

In einem Thal', wo durch's Geſträuche
Ein kleiner Bach ſich ſilbern wand,
Stand neben einer jungen Eiche
Ein Weidenbäumchen in dem Sand'.

An Alter und an Größe gleichen
Sich beide noch, und keines kennt
Den Abſtand, der den Sohn der Eichen
Von einer niedern Weide trennt.

Sie bieten treulich ſich die Aeſte,
Und ahnen nichts von der Gefahr,
Bald ſtand gekühlt von einem Weſte,
Und eng' verſchränkt das junge Paar.

Allein in wenig Jahren ſtreben
Des Eichbaum's Zweige himmelan,
Wohin die Weide ſich nicht heben,
Dem höh'ren Freund' nicht folgen kann.

Sie reißt ſich nun mit tauſend Wunden
Von dem geliebten Baum' zurück,
Und büßt für wenig ſchöne Stunden
Mit ihres ganzen Lebens Glück'!

Otto Prechtler.

(Wien.)

Landschaftskizzen.

1. Morgendämmerung.

Tiefer Schlaf will ſeine Schwingen
Heilig um die Flur noch breiten;
Halb im Traum' die Vög'lein ſingen,
Zum Gebet' die Blümlein läuten.
Wolken ſüßer, reiner Düfte
Steigen brünſtig in die Lüfte.

Thränen frommer Rührung hängen
An den jungen Blumen allen
Und ein unbekanntes Drängen
Faßt ſie, Herz an Herz zu fallen;
Denn der Tag der Frühlingsfeier
Bricht ſchon durch der Dämm'rung Schleier.

II. Die Felsenquelle.

Tiefer in des Wald's Verliese
Zieht mich fort ein süß' Vergessen,
Hinter mir liegt Feld und Wiese
Und der Platz, wo ich gesessen.
Stiller wird's und nächtlich düster
Regt sich kaum das Blattgeflüster.

Nur ein Bächlein gleitet friedlich
Ueber Kiesel wildverloren,
Klingend, springend unermüdlich,
Murmelnd jetzt und dumpfverworren,
Küßt die wilden Uferblumen,
Will jetzt ganz und gar verstummen.

III. Feierabend.

Bräutlich von dem Abendglanze
Iſt das blüh'nde Thal umfloſſen,
Und es ruht im Maienkranze
An des Frühlings Bruſt geſchloſſen;
An den Bergſaum hängt die Sonne
Eine diamant'ne Krone.

Sylfen hängen, müd'geflogen,
An den ſchwanken Blumenlippen,
Sturzesmüd' im engern Bogen
Sinkt der Bach von Felſenklippen;
Blume trinkt des Thaues Tropfen,
Läßt ihr Herzchen leiſer klopfen.

Leiſer ſpielt das Laub am Baume;
Abgebroch'ne Sehnſuchtlaute
Singt der Vogel halb im Traume,
Schwankt zum Neſt', das Liebe baute;
Und der Sonne letzte Funken
Sind in's Meer der Ruh' verſunken.

Und wie außen — ſo wird's innen — —
Feierabend! Sabathſtille!
Heil'ge Schauer mich durchrinnen. —
Bricht die Seele leicht die Hülle?
Schwebt zu Ihr — ſo ſehnſuchtmunter?
Geht ſie in der ſchönern unter?

IV. Mainacht.

In dem milden, klaren Blaue
Schwimmt der Mond im Silberglanze,
Löſet zu dem Blumenthaue
Perlen ab vom Strahlenkranze.
Durch die dunk'len Luftgefilde
Strömt des Lichtes Welle milde;

Schlingt um Baum und Blüthenhallen
Unſichtbare Strahlenarme,
Kühlt der Blume Liebesqualen
Und das Herz, das liebewarme;
Und des Tages wild'res Sehnen
Löſ't ſich auf in Freudethränen.

V. Auf den Bergen.

Sieh, die Berge ſonnetrunken
Legen ihre Rieſenarme
Müd' hinaus ſo gramverſunken
In das Land, das mittagswarme.
Und ich ſteh' auf ihrem Rücken,
In der Bruſt ein fremd' Entzücken.

Unter mir ſo ſonnenhelle
Schmiegt ein See ſich in die Klippen,
Und die ſchlafverſunk'ne Welle
Schließt die ſonſt beredten Lippen,
Nur ein Aar ſtürzt in die Lüfte
Aus dem dunklen Felsgeklüfte.

VI. Verklärung.

Seyd ihr wieder abgezogen,
Schwarze Wolken, todesſchwanger?
Und der ſüße Friedensbogen
Neigt ſich ſtill um Wieſ' und Anger!
Und der Sonne letztes Flimmern
Will in tauſend Tropfen ſchimmern.

Leichter jagt die raſche Welle
Wieder durch die friſchen Auen,
Blümlein baden in der Quelle,
Die gefolgt dem Wettergrauen;
Friſche Luft ſtreift luſtig wieder,
Schüttelt ſchwere Tropfen nieder.

Vöglein ſonnen ihre Schwingen,
Jubeln ruhlos in den Zweigen,
Mücken tanzen ihren Reigen
Und die Abendglöcklein klingen,
Und die Sonne küßt im Scheiden
Eine Welt voll ſtiller Freuden.

VII. Alpenferne.

Sieh, die Sonne iſt geſchieden,
Und der Tag ging ſchon zur Ruh',
Und dem fernen Alpenfrieden
Fliehen meine Blicke zu;
Wie ein Bild der ew'gen Treue
Ragen ſie in tiefer Bläue.

Und in ſchärfern Kanten malet
Sich der Alpen dunkler Saum;
Schwaches, klares Mondlicht ſtrahlet
In den wolkenloſen Raum,
Streut der Schwermuth bleiche Blumen
In der Alpen Nachtverſtummen.

Und wie Heimweh will's mich faſſen,
Heimweh nach dem fernen Thal',
Will nicht ab vom Herzen laſſen
Mit des Sehnens ſtiller Qual,
Heimweh nach dem kleinen Ländchen,
Das bedeckt ein Kinderhändchen.

Süße Ruh' iſt ausgegoſſen
Auf die nächtlich ſtille Welt;
Mich nur hat ſie nicht umſchloſſen,
Wand're noch durch Hain und Feld:
Nach den Alpen zieht mein Lieben,
Heimathländchen ruht ja drüben!

J. Ladislav Pyrker.

(Erlau.)

An die vaterländischen Dichter.

Einſt ſang auch ich dem theuren Vaterlande
Zu Ehren, hohen Muth's, mein Heldenlied:
Wohl kam's bei Jugendkraft und Luſt zu Stande,
Wie es die Gunſt der Muſe mir beſchied;
Doch ach, was kann ich nun am Grabesrande,
Indem mich lange ſchon die Holde mied,
Ihr Freund', euch außer jenem Wunſche geben:
Ihr möget lang' zu ſeinem Ruhme leben!

Friedrich Keil.

(Wien.)

Die Geheimnisvolle.

Wie verwandelt ſich das Herz!
O wie wechſelt auf der Stelle
Und oft aus derſelben Quelle
Das Gefühl von Luſt und Schmerz!
Jüngſt bekam ich davon Licht.
Wie das? Sagen — will ich's nicht.

Heiter ſah ich ſonſt die Welt,
Wie den Blumenſaal im Tanze,
Alles von dem friſchen Glanze
Junger Phantaſie erhellt:
Milder ſcheint mir jetzt das Licht.
Wie das kommt, — ich ſag' es nicht.

Schöner iſt der Abendſtern,
Und mit anderem Gefühle
Wall' ich in dem Parkaſyle
Zu den Nachtigallen gern,
Einſam gern im Mondenlicht.
Und warum? — das ſag' ich nicht.

Anders hör' ich nun das Lied
Dieſer ſanften Nachtigallen,
Und bemerke mit Gefallen
Einen gröſsern Unterſchied,
Leſ' ich jetzt ein Klaggedicht;
Und woher? das ſag' ich nicht.

Sonſt gefiel ich mir im Kreiſ'
Angenehmer Sprecherinnen,
Lieber jetzt — im ſtummen Sinnen,
Einſam Seyn, im ſtillen Fleiſs',
Und Bedenken ſchöner Pflicht:
Warum lieber? — ſag' ich nicht.

Sah ich eine Trauung an,
War ich ſchön gekleidet, munter,
Tanzt' ein paarmal auch mitunter,
So war Alles abgethan:
Was mir nun im Herzen ſpricht, —
So was ſagt ein Mädchen nicht.

Ludwig Reland.

(Prag.)

I. Der Meermann.

Ballade.

Das Meer iſt ſtill, der Mondſchein hell,
Das Schiff fährt unter'm Winde ſchnell.
Mondweiß, ein kecker Münſterbau,
Erglänzen Segel, Maſt und Tau,
Und am Verdeck' und hoch am Maſt'
Schließt treue Augen ſich're Raſt.

Da leiſe taucht es aus der Fluth.
Und ſchlüpft empor wie Schlangenbrut,
Und taſtend ſteigen hier und dort
Am rechten, linken Schiffesbord'
Zwei Hände grün und rieſengroß,
Zwei Arme halb im Waſſerſchooß'.

Und matter bäumt ſich in die Höh'
Das Schiff — und höher ſchäumt die See.
Hier ſpringt und dort ein grüner Quell
Und Plank' um Planke ſchwindet ſchnell,
Doch ſtill iſt's noch im Schiffesraum —
Noch träumen ſie den letzten Traum.

Der Meermann! tönt ein dumpfer Schrei —
Und einer noch — ſchon iſt's vorbei. —
Schon ſchlägt die Fluth zum Deckenplan',
Schon bäumt der Kiel ſich himmelan —
Und d'rüber hin in grünem Licht'
Erglänzet Meermanns Angeſicht. —

Und donnernd in den Abgrund dringt
Das Schiff, wie er darauf ſich ſchwingt.
Ein Wimpel ob den Fluthen ſchwebt,
Ein grüner Arm es ſchnell begräbt;
Ein Schwimmer ob dem Abgrund' kreiſ't,
Eine grüne Fauſt ihn niederreißt.

Am Ort' des Schiffes Fluthen zieh'n —
Kein Trümmerreſt bezeichnet ihn;
Nur Blaſen, Geiſteraugen bleich —
Nur Schaum zerdrückten Gliedern gleich,
Ein Wölkchen fliegt am Mond' vorbei —
Sein Trauern war's — ſchon glänzt er frei! —

II. Oldrich und Bozena.

Im Morgennebel wogen, wie ein bezaubert' Bild,
Die dunklen Wälderhöhen, das grüne Lenzgefild,
Da zieht zum Jägerwerke aus dem geſchmückten Hauſ'
Der Böhmenherzog Oldrich mit ſeiner Schaar hinaus.

Die Hörner dröhnen freudig, der Zug ſauſ't durch den Wald;
Gar hohe Männer alle, gar fürſtlich von Geſtalt,
Doch iſt ob Allen ragend Herr Oldrich zu erſeh'n,
Ein Eichbaum unter Büſchen, ein Hirſch inmitten Reh'n.

Sie jagen über Felſen in wildvermeſſ'nem Muth',
Sie fällen Bär und Eber mit Würfen, ſcharf und gut.
Doch fliegt Herr Oldrich immer noch weit vor ihrem Zug',
Weit über Alle blitzend trifft ſeiner Speere Flug.

Und höher ſteigt die Sonne, und heißer allzumahl
Fällt auf die müden Jäger durch's Fluthendach ihr Strahl,
Und lechzend ſucht die Meute des Zwanzigenders Lauf;
Der Herzog nur folgt raſcher ihm durch's Gebirg' hinauf.

Die Sonne ſteht im Mittag, da iſt der Hirſch erreicht,
Doch matt iſt auch der Herzog, ſein Renner ſtöhnt und keucht;
Er ſinnt, denn fremde ſcheinen ihm Fels und Waldrevier
Und langſam durch das Dickicht führt er ſein müdes Thier.

Da liegt in grauſer Wildniß urplötzlich aufgethan
Vor ihm wie eine Blume ein grüner Wieſenplan;
Gleich einer Perle glänzet darin ein Felſenquell
Und zieht durch wilde Roſen die Silberfäden hell.

Am Born' ſteht eine Jungfrau, die, ſchüchtern vorgeneigt,
Taucht Linnen in die Welle, die ihr zum Knöchel ſteigt;
Gar weiß iſt ſchon das Linnen, grau ſcheint's an ihrem Arm',
Blau ſtrahlt im Quell der Himmel, ihr Auge glänzt ihn arm.

Der Herzog ſchreitet näher — ſie bebt — doch flieht ſie nicht —
Er tritt an ihre Seite, wie glüht ſein Angeſicht;
Er tauſcht mit ihr manch' Wörtlein; was iſt er ſo verwirrt?
Sie läßt ihr Linnen fallen; ob ſie's wohl merken wird?

Ein Lichtgott er voll Stärke, ſie Milde, Weichheit, Glanz;
Er eine Siegesſäule, ſie ein bethauter Kranz:
So ſtehen ſie beiſammen, verloren, doch beglückt,
Mit Eins ſich ganz erkennend, mit Eins von ſich entzückt.

Sie ſchau'n ſich an, ſie neigen ſich ſehnend Mund an Mund;
Da rauſcht wie lauter Küſſe der Quell im Blumengrund',
Sie halten ſich umſchloſſen in ſeligem Verein',
Ein Lüftchen frägt die Roſen: wann wird wohl Hochzeit ſeyn?

III. Quell und Heimchen.

Durch den Wald wogt grünlich' Schimmern,
Mondſchein ſendet ſeine Träume,
Bis entſchlafen alle Bäume
Und die Blätter matt nur flimmern.

An der Quelle nur, die ſtille
Rieſelnd Augen läßt erglänzen
Um die Blumen, die ſie kränzen,
Singt und ſingt geheim die Grille.

Teppich, ganz von Gold durchzogen,
Sind ihr Hälmchen mondbeſchienen,
Und zwei Blätter ſind zum grünen,
Luft'gen Hauſ' für ſie geboren.

Selbſt im Rieſeln, doch beſeelet
Spricht ihr Lied von Blumendüften
Zu der Quelle, die von Klüften,
Von Karfunkeln ihr erzählet.

Rings im Walde zaub'riſch' Weben,
Glanz und Dunkel ihre Träume;
Wer doch könnte in's Geheime
Ihnen gleich ſolch' Traumſeyn leben! —

Dr. Fr. E. Scherer.

(Wien.)

Der Maurenritter.

Romanze.

Dein Angeſicht erſcheint, o Herrin,
Ein Selam meinem Angeſichte,
Den ich von deiner Huld empfangen,
Der mich begeiſtert, dem ich dichte!

Die Lilien deiner freien Stirne,
Ich wage ſie entzückt zu deuten,
Sie ſind die Reinheit der Gedanken,
Vor der zurück die Locken ſcheuten!

Die Lockennacht der ſchönſten Haare
Hältſt du mit Recht in gold'nen Banden;
Dieweil, wenn nicht die Kette golden,
Sie längſt der Knechtſchaft widerſtanden! —

Die Pfirſichblüthen deiner Wangen
Und die ſo zart geformten Grübchen —
Wer ſah Verſchämtheit und Verlangen
So duftig blüh'n an ſeinem Liebchen? —

Wer ſah die Roſen der Gewährung
Auf einer ſchön'rem Lippe glühen?
Wo ſind in einer Purpurmuſchel
So viele Perlen je gediehen? —

Und dennoch läßt ſich dieſes Mundes
Schalkhaftes Lächeln nur vergleichen
Mit ſüßen Mandelblüthenknospen,
Wenn ſie der Knospenhaft entweichen! —

Und über dieſe Farbenfülle
Verbreitet ſeine milden Strahlen
Das dunkle Paar der Augenſterne!
Kann ich ſie ſchau'n — und weiter malen?! —

In ihren Anblick ganz verſunken,
Seh' ich nicht Lilien mehr, noch Roſen,
Nicht Pfirſich' und nicht Mandelblüthen, —
Ich ſeh' nur dich, — mit dir zu koſen. —

M. L. Schleifer.

(Am Traunſee.)

---

1. Heimath.

Was iſt die Heimath, die theure, ſüße,
Die zu vergeſſen ich nimmer lerne?
Um die ich trau're in öder Ferne,
Die ich mit Thränen im Auge grüße?

Was iſt die Heimath, nach deren Höhen
Mich das Verlangen vom Schlummer wecket?
Wie nach der Mutter das Kind ſich ſtrecket,
Streck' ich die Arme zum Wiederſehen!

Was iſt die Heimath? Sind's ihre Thäler?
Sind es die Gärten voll Frühlingslauben?
Sind es die Hügel voll Purpurtrauben?
Sind es des Kirchhof's verſunkene Mäler?

Sind es die Anger voll Melodieen
Jubelnder Lerchen in Maienhelle,
Iſt's die Madonna in der Kapelle,
Lächelnd dem Knaben auf ihren Knieen?

Seyd ihr die Heimath, ihr Eichenhaine?
Wipfel im Tanz', mit des Nordland's Lüften?
Ströme, seyd ihr's, aus Gebirges Klüften
Brausend im Sturz' über Felsgesteine?

Nein, ihr Gelände, ihr Rebenhügel,
Seyd nicht die Heimath! Ihr Waizenfelder,
Stürzende Ströme, brausende Wälder,
Wär't ihr's, ich nähme der Windsbraut Flügel;

Wär't ihr's, ich wanderte mit Frohlocken,
Flöge, mich wieder daheim zu fühlen,
Ließe der Heimath Lüfte mich kühlen,
Lauschte dem Klange der Abendglocken!

Was ist die Heimath, die theure, süße?
Die zu vergessen ich nimmer lerne?
Um die ich trau're in der Ferne?
Die ich mit Thränen im Auge grüße?

Jugend, du bist's, die ich Heimath glaube!
Träume von Liebern, die dort geblieben!
Seliges Reigen zum ersten Lieben!
Süßes Geheimniß der Sommerlaube!

Jünglings Gesang, wenn die Becher schäumen!
Kränze des Ruhm's für den Patrioten!
Schmuck auf die Gräber erhab'ner Todten!
Aussaat, vertraut der Zukunft Räumen!

Könnt ihr nicht mit in die Heimath ziehen,
Schmückt ihr die Flur nicht mit euren Roſen,
Lehrt ihr die Frühlingslüfte nicht koſen,
Könnt ihr nicht mit vor der Jungfrau knieen!

Ewig dann bleibt mir die Heimath ferne!
Jugend und Heimath — es blüht nur eine!
Heimath, ich werde dich, die ich meine,
Wiederſeh'n erſt auf dem ſchön'ren Sterne!

II. Zumalacarregui.

Leon und Caſtilien waffnen,
Arragonien, Catalonien,
Und Galizien und Aſturien
Hängen Kriegesfahnen aus;

Und zu ihnen tritt Toledo,
Cordova, Eſtremadura,
Andaluſien und Granada,
Mancha und Valenzia.

Gilt's mit England, gilt's mit Frankreich
Kampf und Krieg auf Tod und Leben?
Oder ſoll der Halbmond zittern?
Droh't der Zug nach Afrika?

Nein, der Britte von dem Wollſack'
Ueber's Weltmeer, und der Franzmann
An der Bidaſſoa-Brücke
Bieten Spanien die Hand.

Mahmud's Säbel liegt im Meere,
Tunis faulet, Barbaroſſa
Macht kein ſpaniſch' Herz mehr fröſteln,
Und ſein Wimpel ſank vom Maſt'!

Gegen wen dann, Caſtilianer,
Gegen wen dann, Maurenſieger,
Gegen wen dann, ihr Marſchälle,
Schnall't ihr eure Degen um?

Schweigt ihr, ſchaambefleckter Wange?
Ha — ihr zieht, Caſtiliens Ehre
Hülle dich in Flor! — ihr ziehet
Gegen einen Spanier!

Gegen Einen all ihr Stolzen?
Iſt wohl Cortez auf vom Grabe,
Iſt Gonſalvo aufgeſtiegen,
Oder gar der große Cid?

Nein, die ſind nicht aufgeſtanden!
O wie werden ſie euch höhnen,
Und die Heldenhand dir reichen,
Zumalacarregui!

Ja er, der die Marſchallshüte
Aller Königreiche Spaniens
Vor ſich hergejagt, er heißet
Zumalacarregui!

Der aus Nichts ſein Heer geſchaffen,
Ihm erſt Waffen geben mußte,
Waffen, euch genommen, heißet
Zumalacarregui.

Der mit ſeiner Handvoll Hirten
Euch gepeitſcht hat, vier Mal, fünf Mal,
Einen nach dem andern, heißet
Zumalacarregui.

Der den kecken Muth euch ausblies,
Leicht wie glimmende Cigarren,
Der wie Gras euch mäh'te, heißet
Zumalacarregui.

Der das Fleisch so mürb' euch klopfte,
Bis ihr endlich betteln lerntet:
„Britte, Franzmann, helft uns!" heißet
Zumalacarregui.

Doch erholt euch nur vom Schrecken!
Die zerfetzten Federbüsche
Schmückt nur wieder auf! Im Grab' liegt
Zumalacarregui.

Hängt dem Tod' das gold'ne Vließ um!
Nennt, Marschälle, ihn Großmarschall!
Er zermalmte euren Hammer,
Zumalacarregui!

Wenn die Ammen Spaniens künftig
Einen Ruf zum Kinderschrecken
Brauchen, lehret sie den Namen:
Zumalacarregui!

Tanz hielt höhnend Pampeluna?
Recht! den Grauen freut's zu tanzen
Auf des Löwen Grab': Schlaf', Löwe
Zumalacarregui!

III. Die Schuld.

(An meine Töchter.)

Die Schuld ging frech am hellen Tag' durch's Land;
Man bebt vor ihr, und alles Volk ergreift
Die Flucht, und weder ſie noch ihr Gewand,
Noch ihres Mantels Saum beſtreift
Von den Entfliehenden nur Einen.
Allein der Sonne abendnahes Scheinen
Macht, daß die Schreckliche auf ihrem Gang'
Furchtbar und rieſenlang
Am Feld' hin einen Schatten warf;
Und dieſer Schatten traf ſo ſchwer, ſo ſcharf,
Daß er, wie Gift, durch's Mark der Armen drang,
Die er erreicht; und wie man wuſch und rieb,
An Männern lang' und ſchmerzlich haften blieb,
Und an den Frau'n ganz unauslöſchlich war.

Erkennet, Mädchen, die Gefahr;
Nicht von der Schuld nur müßt ihr rein,
Ihr müßt es auch von ihrem Schatten ſeyn!

IV. Silberne Hochzeit.

(Bei der 25. Feier der Schlacht bei Aſpern, am 21. und 22. Mai 1834.)

Auf, mein Oeſt'reich! Heut' und morgen prang' im reichen Feſttagskleide,
Schmücke Stirne, Hals und Buſen mit dem köſtlichſten Geſchmeide;
Wecke Glocken und Kanonen! du, mein Oeſt'reich, feierteſt,
Heut' ſind's fünf und zwanzig Jahre, gar ein herrlich Hochzeitfeſt!

Hohe, ruhmverklärte Häupter waren bei dem Feſt' zugegen,
Friedrich, der Mongolenſieger, Rudolph mit dem Marchfeldsdegen,
Max und Karl, die Ferdinande, Starhemberg und Eugen,
Laudon und dein großer Joſeph wollten mit im Reihen ſteh'n!

Pfingſten war herangekommen, und der Morgen eilt zu tagen,
Denn ſchon war die große Tafel rings um Aſpern aufgeſchlagen,
Und herab vom Biſamberge, und herüber über'n Strom
Weh'ten Fahnen, drängten Gäſte, riefen donnernd ſich: Willkomm!

Und die Blicke von Europa hafteten auf dem Gelage,
Alle edler'n Herzen ſchlugen freudig mit am Ehrentage;
Denn es floh vor deinen Kriegern, floh vor Karl von Oeſterreich,
Heut', wie nie zuvor, der Korſe, heut' zum erſten Male bleich!

Dir des Feſttag's Gang zu ſchildern, jeden Blitz, wie er geſchlagen,
Sieg an Sieg, im Kranz' verſchlungen, werd' ich wahrlich nimmer wagen;
Ob auch Menſchenzungen ſchweigen, es erzählt's der Donau-Strand,
Wien, dein Waffenhaus, erzählt es, deine Eiſenküraß-wand!

Und auf Flügeln des Entzückens machte des Triumphes Kunde
Ueber Ströme, Meer und Länder, um den Erdenkreis die Kunde;
Held und Bauer, Herr und Bettler riefen jubelnd: Weißt du's ſchon?
Der Verderber ward geſchlagen, hat gezittert, iſt gefloh'n!

Alle ſeine Legionen und die von des Ebro Wogen,
Die vom Po, die von der Nordſee, die vom Rhein' er mitgezogen,
Alle ſenkten ihre Adler mit zerſchmettertem Gebein',
Oeſt'reich, Sieger über Alle in der Pfingſtſchlacht, ſtand allein!

Der Erſchlag'nen Geiſter ziehen mit dem Führer, dem verweg'nen,
Bis ſie in der Stadt der Czaaren ihm bei Flammenſchein begegnen,
Bis er klappernd im Geſtöber an die Berezina floh,
Dann erſt zeugte Aspern Leipzig, Leipzig zeugte Waterloo!

Darum, Oeſt'reich, heut' und morgen prang' im reichen Feſttagskleide,
Schmücke Stirne, Hals und Buſen mit dem köſtlichſten Geſchmeide;
Wecke Glocken und Kanonen, du, mein Oeſt'reich, feierteſt —
Heut' ſind's fünf und zwanzig Jahre — gar ein herrlich Hochzeitfeſt!

Nimm mein Lied, wie ich's geſungen, Sänger ſchon mit greiſen Locken!
Mag's verhallen unvernommen unter meines Volk's Frohlocken!
Iſt doch ſilbern erſt die Hochzeit! Drei Mal herrlicher erklingt,
Was ein Sänger höh'rer Weihe einſt zur gold'nen Feier ſingt!

V. Der Witwer.

Vom Abendroth' verglomm der letzte Strahl,
Die Wälder dunkeln;
Irrlichter halten Tanz auf Berg und Thal,
Die Sterne funkeln;
Die Kinder, ſchlafumſponnen,
Der warme Flaum umfängt,
Mit frommen Weihebronnen
Hat Mutter ſie beſprengt.

Die Nacht und ihre Ruh' entflieh'n geſchwind,
Bald nah't der Morgen.
Die Hausfrau ſchafft noch, klug und treu geſinnt,
Hat noch zu ſorgen;
Daß, eh' es Morgen werde,
Die Flamme brennt im Nu,
Deckt ſie die Gluth am Herde
Mit leichter Aſche zu.

Mir aber trugen ſie die Hausfrau fort!
War Gottes Wille!
Seht ihr das lichte Kreuz am Hügel dort?
Da ruht ſie ſtille.
Doch hüllte ſie mein Leiden,
Der Liebe Gluth und Pein,
Bevor ſie ging zum Scheiden,
Mit Wehmuthaſche ein.

Seitdem verbirgt und trennt uns tiefe Nacht!
Doch die wird ſchwinden.
Ein ſchön'rer Morgen naht, wo wir, erwacht,
Uns wiederfinden.
Die Aſche bleibt der Erde,
Und ledig ihrer Huth
Erglimmt am Himmelsherde
Die treu bewahrte Gluth.

VI. Projectirter Kanal.

Sie ſchreiben und meſſen und rechnen viel,
Und kommen doch nimmer und nie an's Ziel,
Daß mit dem König' dem Rheine
Sich Königin Donau vereine.

Schon Kaiſer Karl mit der hellen Stimm' —
Der Mönch und der Ritter erzählt von ihm —
Zwang leichter die Sachſen zum Taufen,
Als den Rhein in die Donau zu laufen.

Wohlan, ihr Herren, ſo kommt herbei,
Und denkt an Columbus und an ſein Ei;
Die Nuß, zu hart euren Backen,
Paßt auf, — ich will ſie euch knacken.

Ihr ſaht, wenn ihr je die Donau beſchifft,
Dem Strande nah', Kloſterneuburgs Stift;
Sein Wein, den Könige trinken,
Im Glaſ hier ſeht ihr ihn blinken.

Auch kennt ihr Johannisberg, nah' am Rhein,
Hier perlet im Glaſe des Fürſten Wein:
Hut ab! Gott laſſ ihn leben,
Vollkräftig, wie ſeine Reben!

Und nun — hier ſchütt' ich auf den Tiſch
Von rechts, von links das edle Gemiſch,
Und ſo, wie verſchwiſterte Flammen,
Strömt Rhein und Donau zuſammen.

Nun merkt's euch, und nehmt die Warnung dazu:
Drückt euch in Zukunft wieder der Schuh,
So holt euch, aber bei Zeiten,
Von Männern Rath, von geſcheidten!

VII. Tageszeiten.

Ein Liedchen erklang am Morgen:
Friſch auf! durch's Leben getanzt!
Dem Wind' geb' ich Preis die Sorgen!
Mir ward die Roſe gepflanzt!
Ein Gott der Freude ließ blühen
Zum Kuſſe die Mägdelein;
Ließ purpurne Trauben glühen!
Schenk', holder Knabe, ſchenk' ein!

Doch gleich Drometen erklang es
Mittags, als die Sonne ſtieg;
Da rief die Gluth des Geſanges
Die Ringer zu Kampf und Sieg;
Da ward der Degen geſchwungen,
Da ward der Rappe gezäumt,
Manch' ſchöne Kron' errungen,
Wovon der Jüngling geträumt!

Und Abend war es geworden,
Wie Gottes Frieden erklang
In weichen Flötenaccorden
Der müden Kämpfer Geſang.
Der lauſcht nun, wenn Wiegenlieder
Von roſiger Lippe weh'n;
Den freut's, umduftet vom Flieder
Des Kirchhof's ſinnend zu ſteh'n.

Und Nacht iſt heraufgeſtiegen!
Wohl blinken die Sterne hell,
Doch in der Bruſt will verſiegen
Des Lieb's kryſtallener Quell!
Nun ſonnt ſich im Frühlingsſcheine
Des Silberhaar's Diadem!
Nun tönt's: gieb, o Herr, mir deine
Aeternam requiem!

Hiacinth von Schulheim.

(Graz.)

I. Des Kindes Klage.

Das Kindlein liegt zu Bette, die Wangen fahl und bleich,
Und draußen blüht der Frühling ſo friſch und farbenreich,
Der Abend blicket ſcheidend durch's Fenſterglas herein,
Als wollt' er tröſtend ſagen: Nun wird es Nacht bald ſeyn!

„Ach Mutter, ſüße Mutter!
„Der Frühling iſt gekommen,
„Und hat dem armen Kindlein
„Das Augenblau genommen;
„D'rauf iſt er über Thäler
„Und Berge weggeflogen,
„Und hat mit meinen Farben
„Die Veilchen angezogen."

„Ach Mutter, ſüße Mutter!
„Der Frühling iſt gekommen,
„Und hat dem armen Kindlein
„Das Morgenroth genommen;
„D'rauf hat er ſeinen Pinſel
„In's Herzblut ihm getauchet,
„Und all' die ſchönen Roſen
„Gemalt und angehauchet."

„Ach Mutter, süße Mutter!
„Der Frühling ist gekommen,
„Und hat dem armen Kindlein
„Die Lieder weggenommen;
„Und unter seine Vögel
„Hat er den Raub getheilet;
„D'rauf hat er sie als Boten
„In Wald und Flur vertheilet."

„Ach Mutter, süße Mutter!
„Der Frühling ist gekommen,
„Und hat dem armen Kindlein
„Das Leben weggenommen;
„D'rauf hat er es den Blumen
„Und Bächlein hingegeben,
„Und ach, dem armen Kindlein
„Nichts mehr zurückgegeben. — —"

Die Sonne hat sich leise den Berg hinabgeneigt,
Die Sterne sind gekommen, das Abendglöckchen schweigt;
Der Tod tritt an das Bette und nimmt das Herzeleid
Dem Kindlein auch, und flüstert: Nun ist es Schlafens Zeit.

II. Mein Erstes.

Wie freuet mich ſo innig
Des Lenzes erſtes Grün,
Wie ſeh' ich gar ſo gerne
Die erſten Veilchen blüh'n!

Das erſte Laub am Baume
Der Blüthe erſtes Weiß,
Die erſte reife Kirſche
Verdient den erſten Preis.

Noch ruht im Arm' des Schlummers
Die liebende Natur,
Und dunkle Schatten ſchweben
Auf Bergen, Thal und Flur. —

Wie füllt mich da mit Wonne
Des Morgens erſter Strahl,
Wie lauſch' ich mit Entzücken
Der erſten Nachtigall.

Den erſten Schnee des Winters,
Wie ſchau' ich ihn ſo gern!
Wie freuet mich vor allen
Der traute Abendſtern. —

Doch bietet mir kein Erſtes
Den wonnigen Genuß,
Das himmliſche Vergnügen:
Als wie der erſte Kuß!

Anton Schurz.

(Wien.)

Auch ein Lied.

Nicht nur, was auf Silberflügel
Lieblich über Thal und Hügel
Von des Dichters Lippe flieht,
Daß es in die Herzen wand're, —
Manches And're, —
Iſt wohl auch ein Lied.

Nicht nur Nachtigallgekoſe
Um die liebentbrannte Roſe, —
Trüber Unke Ruf im Ried, —
Wogenſturz aus Felſenhülle
Mit Gebrülle
Iſt wohl auch ein Lied!

Welterſchütterndes Getoſe,
Wenn in Ungewitters Schooße
Der uralte Keileſchmied,
Daß es durch's Gewölke dämmert,
Nieder hämmert,
Iſt wohl auch ein Lied!

Gäulewiehern, Wehgeheule,
Wenn die ehrne Heeresſchule
Niederraſſelt, Glied an Glied,
Und der ſchrecklichen Karthaune
Mordpoſaune,
Iſt wohl auch ein Lied. — —

Wenn ich Roſen, mir ſo theuer,
Schaue nah'n, und jähes Feuer
Mir die Wangen überzieht, —
Was ich in der tiefſten Seele
Dann verhehle,
Iſt wohl auch ein Lied!

Wenn die Herrliche dann wieder,
Sie, das ſchönſte Lied der Lieder,
Nur zu bald, von hinnen ſchied,
Und ich mich vergeſſen wähne, —
Jene Thräne,
Iſt wohl auch ein Lied!

Prof. J. Gabriel Seidl.

(Cilli.)

I. Der gejagte Jäger.

Ballade.

Das geht durch Dorn und Ranke, durch Wald und Schlucht in Haſt! —
Du junger Alpenjäger, ſo gönne dir doch Raſt!
Das Wetter iſt nicht günſtig, was klimmſt du denn empor?
Glaubſt du, die Gemſen machen ſich dir zu Lieb' hervor?

Dem jungen Alpenjäger liegt nicht die Jagd im Sinn',
Er ſtarrt mit trüben Augen gar ſeltſam vor ſich hin;
Er ſchlendert an den Klüften, wovor ſelbſt Jägern grauſ't,
Ganz ſchwindellos vorüber, die Büchſ' in krampf'ger Fauſt.

Den Aar in hohen Lüften, ſonſt ein willkomm'nes Ziel,
Er läßt ihn ruhig kreiſen, es gilt ein and'res Spiel.
Heut' iſt nicht er der Jäger, heut' wird er ſelbſt gejagt,
Gejagt von Klipp' auf Klippe, bis ihm die Kraft verſagt.

Die Jäger ſind die Schwüre, die ihm die Sennin ſchwor,
Die Jäger ſind die Stunden, die er an ſie verlor,
Die Jäger ſind die Küſſe, die ſie nicht ihm vermeint,
Die Jäger ſind die Thränen, die ſie nicht ihm geweint.

Ein luſtig' Jägervölkchen! für einen Leu genug!
Sie hetzen ihn, verſpottend, bis hin zum letzten Bug',
Zum Rand', wo kein Entrinnen, wo kein Beſinnen gilt;
Da ſteht er nun, umzingelt, ein armes mattes Wild.

Was kümmert ihn die Wolke, die faſt ſein Haupt berührt.
Was kümmert ihn das Wetter, das ſie im Schilde führt,
Ihr Praſſeln und ihr Brauſen und ihrer Blitze Strahl? —
Sein Auge ſtarrt hinunter, hinunter nur in's Thal.

Dort ſteht ſie noch, die Hütte, das Fenſter glänzt noch dort,
Das klirrte manchem Pochen, das lauſchte manchem Wort';
Das Pochen war vergebens, das Wort war leere Spreu,
Er hat die Treu' gehalten, doch ſie vergaß der Treu'.

Jetzt regt ſich was vor'm Hüttchen, — ſie iſt's — ſie muß es ſeyn;
Da hüllt der Nebel, ſinkend, ihm Thal und Hüttchen ein.
Da faßt er wild die Büchſe, drückt feſt an's Herz den Lauf, —
Glück auf, beglückter Freier! Herzliebchen, ſchau' herauf!"

Und plötzlich ſenkt die Wolke ſich, berſtend, niederwärts, —
Ein Strahl, — der Jäger ſinket, — der Strahl fuhr ihm durch's Herz, —
So fanden ihn die Jäger, verſengt vom Flammenkuß:
Des Himmels Blitz erſparte dem einen böſen Schuß!

II. Einer Braut.

Du hatteſt einen Freier, ſchöne Braut;
Er iſt als Gatte dir nun angetraut:
Verkenne nicht den Freier, den du fandeſt,
Und nicht den Gatten, dem du dich verbandeſt!

Der munt're Freier war der — Liebestraum,
Er ſchwebt' um dich gehüllt in Silberflaum,
Der Hoffnung Grün, der Freude Blüthenglocken,
Der Sehnſucht Immergrün in ſeinen Locken.

Sein Kleid war Morgenroth, ſein Athem Duft,
Sein Seufzer Melodie, ſein Zürnen Luft;
Er tauchte ſeinen Pinſel nur in Wonne,
Und malte dir ein Land voll Schmelz und Sonne! —

Dein Gatte, ſchöne Braut — o blick' ihn an, —
Es iſt das Leben, gar im erſten Mann,
In dunklem Mantel tritt er dir entgegen,
Du weißt nicht, ob er Fluch verbirgt, ob Segen.

Ein Blumenkranz umſchlingt ſein Haupt; — doch ſind
Auch Todtenblumen d'runter, ſüßes Kind!
Sein Wort iſt kurz, gemiſcht aus Kraft und Milde,
Und ſeine Hand malt ernſtere Gebilde.

Doch zage nicht! Viel ſteht in deiner Macht!
Denn herzlich iſt ſein Lachen, wenn er lacht,
Und ſüß ſein Wort, wenn du es weißt zu mildern,
Und ſchöne Scenen ſteh'n auf ſeinen Bildern.

Es iſt zuletzt nur Probe, — glaub' ihm's nicht,
Blick' ihm voll Lieb' und Zutrau'n in's Geſicht,
Zerreiße kühn der Ahnung düſt'ren Schleier,
Und mache deinen Gatten dir zum Freier!

III. Dichtersorge.

Es iſt ein unerklärbar' Drängen,
Ein nimmerſatter Trieb der Bruſt,
Sich auszuhauchen in Geſängen,
Der Welt zu beichten Schmerz und Luſt.

Man ſehnt ſich oft nach einer Pauſe,
Nach einer ſtummen Lebenskraft;
Man will einmal im eig'nen Hauſe
Mehr ſeyn als nur ein flücht'ger Gaſt.

Man will der Zauberwelt vergeſſen,
In die man einen Blick gethan,
Und ſeine Zeit nach Freuden meſſen,
Die mehr ſind als ein ſchöner Wahn!

Umſonſt! es läßt uns nicht zufrieden,
Und neckend klingt's an unſer Ohr:
„Du wähnſt dir ſchon den Kranz beſchieden?
„Du träumſt dich ſchon am Ziele, Thor?

„Glaubſt du, es ſey ſo leicht errungen,
„Mit ein paar Liedern ſey's erſtrebt,
„Das Glück, der Troſt: auf tauſend Zungen
„Zu leben, wenn man nicht mehr lebt?

„Betreten haſt du kaum die Gränze,
„Das ganze Land liegt erſt vor dir:
„Es blüh't in ſeinem vollſten Lenze!
„Wann Herbſtluft weh't, dann ſieh' dich für! —"

O wüßt' ich einen Freund zu finden,
Der mir es ſagte, wann es Zeit! —
Wir ſind für uns die ewig Blinden:
Der Herbſt erſcheint, — wir ſeh'n ihn weit!

Dem wollt' ich's danken, der mir ſagte:
„Freund, nun laſſ' ab, — du biſt am Ziel'!
„Der Dichterlenz, der für dich tagte,
„Verglomm: — die Lüfte wehen kühl!"

Gern zög' ich dann mit meiner Habe
Zurück mich an den ſtillen Herd,
Und zehrte ruhig von der Gabe,
Die mir das Leben mild beſchert.

Froh ſäh' ich dann den Herbſt entſchwinden,
Und zagte nicht vor'm Winter mehr:
Wie herrlich iſt es: überleben;
Sich überleben — ach! wie ſchwer!

Eduard Silesius.

(Wien.)

Der Gefangene.

I.

Viel Nachbarleute ſitzen im Schank bei Bier und bei Wein
Und frohem Geſpräche beiſammen: wer mag wohl der Fröhlichſte ſeyn?
Das iſt ein junger Geſelle mit Wangen voll Roſengluth,
Mit Augen, wie funkelnde Sterne, ein Burſche voll Kraft und Muth.
Und ſollt' er nicht ſchwelgen am Leben? Er iſt ja reich und geſund,
In Allem, was er beginnt, ſteht mit ihm das Glück im Bund',
Und morgen wird am Altare das ſchönſte Bräutchen ja ſein,
D'ran denkt er behaglich und ſchlürft mit haſtigen Zügen den Wein.
Da flüſtert ein neid'ſcher Geſelle: „Und iſt dir dein Bräutchen auch treu?"
„„Was meinſt du?"" — „Lang' hört' ich's munkeln: Sie liebt nicht das Einerlei,

Und heute hab' ich geſehen, wie hinter'm Hauſe ſie ſtand,
Mit Friedrich, dem Nachbarſohne, — da koſ'ten ſie, Hand in Hand,
Da koſ'ten ſie, Lipp' an Lippe." — Das wird dem Burſchen zu viel —
Aufſpringt er und ſtößt mit dem Meſſer und — trifft zu glücklich in's Ziel,
Das Meſſer ſitzet im Herzen. In Strömen, blutigroth,
Entſchwindet des Spötters Leben. — D'rauf ſetzt das Geſetz — den Tod.
In mitleidloſer Milde übt — Gnade der Richterſpruch:
Er ſoll nicht ſterben, ſoll leben, das Leben iſt Gnade genug.
In unterirdiſchem Kerker ſoll enden ſein Lebenslauf,
Wie lang' auch ſein Faden ſich ſpinne, nie thut ſich ſein Kerker mehr auf.
Ach, alle die goldenen Fäden, woran das Leben ihn hält,
Sind abgeriſſen mit einmal, vorbei iſt's für ihn mit der Welt!
Noch hört er weinen das Bräutlein, ſtets ſchwächer, jetzt wird's um ihn ſtumm;
Noch ſieht er leuchten das Tageslicht, jetzt dämmert's, jetzt Nacht ringsum.
„O Leben!" ſo ächz't er — „o Leben!" — Da umflort ihn innere Nacht —
Kein Auge ſah ſein Erwachen, als jenes, das droben wacht.
So ſpann ſich ſein elend' Leben dahin, wo es nimmer tagt,
Das Leben des Wurms im Sarge, der ſtumm an der Leiche nagt.

II.

Es brannten wohl vierzig Sommer vom Himmel, sengend heiß;
Es starrten wohl vierzig Winter mit ihrem Schnee und Eis' —
Die Freien, die Frohen, sie starben, ein neues Geschlecht wuchs auf —
Lebendig blieb der Begrab'ne im schleichenden Zeitenlauf'.
Lang' ist vergelbet der Rasen hoch über dem Bräutelein —
Nicht eine Seele mehr athmet, die mehr gedächte sein.
Er gleicht dem Irrwischschimmer, der dem Eichensarg' noch entblinkt,
Eh' er in letzter Verwesung in Moderstaub versinkt. —
Da dröhnt es „Gnade!" „Gnade!" vom Himmel des Throns herab,
So mächtig, daß Riegel und Kette zerbersten und Gitterstab.
Es starb ein alter Herrscher — bei seinem Krönungfest'
Der Erbe die armen Sünder aus ihrem Verließ' entläßt.
Wohl tausendstimmiges Jubeln durchlärmt die fröhliche Stadt,
Eh' noch des Alten Gefängniß der Wächter entriegelt hat.
Er liegt in seinem Winkel. Der Wächter ruft: „Du bist frei!"
Doch leblos liegt der Alte, als ob's nicht er selber sey.

Da faßt ihn der Wächter am Arme und zieht ihn in's Freie hinaus.
Sein Auge zittert im Lichte — bald liegt er ſtarr vor dem Hauſ'.
Als wiederkehrt das Bewußtſeyn, da ſchluchz't er: „Da oben iſt's fremd,
Da oben wird mir der Buſen von tauſend Foltern beklemmt!
Ich kann dich nicht tragen, o Freiheit! Ach mich zerquetſcht deine Laſt! —
Noch einmal zum Grabe der Liebſten, dann gönnt mir den Kerker zur Raſt!" —
Er kroch zum Grabe der Liebſten; dann kroch er zum Kerker zurück:
Das Licht, das Leben, die Freiheit, nicht ferner ertrug ſie ſein Blick.
Er kroch in den finſterſten Winkel, er ſank auf ſein faulendes Stroh:
„Löſcht aus das Lämpchen," ſo ſchluchzt' er, und lag — bis ſein Odem entfloh.

E. Straube.

(Wien.)

I. An mein Vaterland.

(Als Vorwort vaterländiſcher Sagen und Mährchen.)

O Vaterland, wer dich verlor,
Wird nimmer froh wie eh'bevor;
Er ließ je einſt ſein ſchönſtes Glück,
Die Jugendluſt, in dir zurück.

Wo meiner Kindheit Wiege ſtand,
Dahin iſt oft mein Blick gewandt,
Und ſucht, wo jene Berge blau'n,
Der Heimath nie vergeſſ'ne Au'n.

Dann regt ſich in der Seele was,
Es tritt zum Auge warm und naß
Und ferne Tage, grün und jung,
Erſcheinen der Erinnerung.

Gebeugt auf meiner Amme Schooß,
Aufhorchend ſtarr und odemlos,
Ward von dem ſagenreichen Mund'
Mir manch' ein ernſtes Mährlein kund.

Von alten Burgen, alten See'n,
Von Rittern, Drachen und von Fee'n,
Von Geiſtern und noch allerlei
Vernahm ich hochentzückt dabei.

Die Amme ſaß, erzählte, ſann,
Die Stunde und die Nacht verrann,
Wie Tag um Tag ſo leicht vergeht,
Wenn Frühlingshauch uns noch umweht.

Die bunten Bilder ſind verrauſcht,
Für neue, bunt're, eingetauſcht,
Die alte Amme ſchläft ſchon tief
Und manch' ein ſchweres Jahr verlief.

Aus Dämmerfernen leuchtet nur
Der ſüßen Jugend bleiche Spur
Und ſchlürft, wenn Gegenwart mich läßt,
Nachfeiernd der Erinn'rung Feſt.

Aus jener fernen, guten Zeit
Wird manches Bild mir dann erneut,
Halb Reden gleich, halb wie Geſang
Erwacht im Ohre trauter Klang.

Der Kindheit Sagen werden neu:
Der Lindwurm droht, es herrscht die Fei,
Und Wunder aller Art geschehn,
Wie einst mein Auge sie gesehn.

Beglückt und froh wie ehbevor
Horcht dann mein langentwöhntes Ohr;
Es fühlt das Herz, von Lust beschwingt,
In Ahnungschauern sich verjüngt!

Du meiner Jugend Paradies,
Das ich mit Thränen einst verließ,
Leb' mir, nach bitt'rer Jahre Lauf,
In diesen Blättern wieder auf!

II. Mitternacht.

Nicht mehr ferne iſt die Stunde,
Die mein liebend' Herz erſehnet;
Hat der Glocke ſüße Kunde,
Liebchen, nicht auch dir getönet?
Hat mein Bräutchen nicht bedacht
Unſ're Lieb' und Mitternacht?

Gleich dem leiſen Klang' der Laute
Durch die Nacht, ſo mich umdüſtert,
Hör' ich, wie zu mir die Traute
Holde Sehnſuchtgrüße flüſtert,
Und ich liſpte koſend-ſacht:
Unſ're Lieb' und Mitternacht!

Laß der Geiſter Reigen walten;
Mir erſcheint ein Bild des Schönen
Unter dieſen Spukgeſtalten,
Und nur Eines hör' ich tönen
Durch des Sturmwind's tolle Macht:
Unſ're Lieb' und Mitternacht!

Stiller Liebe iſt es eigen,
Luft ſich von der Nacht zu borgen;
Schweigt die Welt, ſie kann nicht ſchweigen,
Klagt dem Dunkel ihre Sorgen,
Seufzet, bis der Tag erwacht:
Unſ're Lieb' und Mitternacht!

III. Der letzte Barde.

(Hiſtoriſch.)

Prachtgewande, ſternbeſchwert,
Stehen um den Sänger lauſchend,
Der in tiefem Sinnen, rauſchend,
Durch der Harfe Saiten fährt!

„Laß," ſo ſpricht ein edler Lord,
„Laß doch in der Heimath Weiſen
Munter deine Lieder kreiſen;
Gönn' uns Irland's Ton und Wort!"

Und der Barde, ernſt gebeugt,
Greift an ſeine Harfe ſchütternd,
Daß es wie ein Wehruf, zitternd,
Aus den gold'nen Saiten ſteigt.

„Ei," ſo unterbricht der Graf:
„Heit're Klänge mußt du bringen,
Wie ſie Irland's Barden ſingen;
Denn dies Volk iſt froh und brav!"

Und der blinde Sänger hebt
Wieder an die ernſten Töne,
Während eine warme Thräne
Aus dem todten Auge bebt.

„Wohl ſind Irland's Völker ſo:
Brav, wie überall zu leſen;
Aber ach, ihr Herr'n, geweſen
Sind ſie glücklich, ſind ſie froh!

Leiden gabt ihr ohne Zahl
Dieſem biederen Geſchlechte,
Nehmt ihm ſeine ſchönſten Rechte:
Freien Glauben, freie Wahl!

Irland's Kinder ſind verwaiſ't
Unter tauſendfachen Peinen;
Irland's Barde darf nur weinen,
Thränen denken nur ſein Geiſt!

Nehmt die Laſt ihm von der Bruſt,
Gebt dem Lande Freiheit wieder;
Jauchzen werden ſeine Lieder,
Doch nicht Sclaven ziemet Luſt! —

Während ſo die Klage warb,
Leerte ſich's im Saal' vollkommen;
Später hat man dann vernommen,
Daß der Barde einſam — ſtarb.

Prof. W. A. Swoboda.

(Prag.)

Legenden.

I. St. Georg.

Auf hohem Felſen ein Fräulein ſtand,
In Ketten geſchmiedet Fuß und Hand.

Sie ſchaut mit trübem Blick' hinaus,
Die Arme umbräuet Todesgraus.

Im Thal ein ſcheußlicher Lindwurm kreucht,
Vor deſſen Anblick, was lebt, entfleucht.

Jetzt windet er ſich den Fels hinan;
Weh! weh! um die Arme iſt's gethan!

Was haſt du verſchuldet, unſel'ge Maid,
Daß ſie dich dem gräßlichen Molche geweiht?

„Ach ſchuldlos traf mich ſo harte Noth,
„Schuldlos erleid' ich den Schreckenstod!

„Mein Vater, der König, in Thränen ſchwimmt,
„Daß ſo gräßlich' Geſchick ſein Kind ihm nimmt,

„Daß ein Raub des Drachen ich werden ſoll,
„Zu ſühnen feindlicher Götter Groll! —"

Und gröſser und gröſser wird ihre Noth,
Und näher und näher der Drache droht.

Ein Ritter reitet vorbei im Thal';
Wie glänzt in der Sonne der Rüſtung Stahl!

Da fällt der Schein in des Unhold's Blick,
Der bebt erſchrocken davor zurück.

Der Schein in des Fräuleins Auge fällt,
Das wird von freudiger Hoffnung erhellt. —

„Um der Götter willen erbarm' dich mein,
„O rette mich, Held, aus der Todespein! —"

Muth, Königskind! Wer frei von Schuld,
Den ſchützet und wahret des Himmels Huld!

Ganz nah', ganz nahe der Drache ſchon droht,
Schon faßt die Arme, ſchon faßt ſie der Tod.

Da prallet mit Macht des Ritters Speer
Dem Lindwurm' jäh an die Schuppenwehr.

Das Unthier kehrt ſich voll Muth zum Kampf',
Anſprüht es den Ritter mit giftigem Dampf'.

„Gott ſtehe mir bei in dieſem Strauß,
„Laß mich obſiegen dem Höllengraus! —"

Und ob ſich bäumet und ſträubet das Roß,
Er ſchwinget den Speer zu neuem Stoß'.

Jetzt packt ihn mit wildem Ungeſtüm,
Jetzt bäumt ſich und ſchäumet das Ungethüm.

Jetzt hoch es den ſchuppigen Leib noch reckt,
Jetzt liegt es am Boden langgeſtreckt. —

„Du haſt mich erlöſet aus Todesnoth,
„Dein bin ich, o Held, nun bis in den Tod!

„Und der Vater, er grüßt dich wie einen Sohn,
„Den Retter des Kindes auf hohem Thron'! —"

„„Nicht heiſch' ich, o Jungfrau, irdiſchen Lohn,
„„Ich habe verlobt mich dem Gottesſohn'!

„„Doch wandelſt du noch im heidniſchen Wahn';
„„So laß mich ſchöneren Lohn empfah'n:

„„Den wahren Gott am Sonnenthron',
„„Den Geiſt und den menſchgewordenen Sohn,

„„Ihn, den Dreieinen, bete an;
„„Er hat durch mich dies Wunder gethan! —""

Die Jungfrau weiht ſich dem Gottesſohn';
Das war dem Helden der ſchönſte Lohn.

Ab ſchwört die Götzen das ganze Land,
Allwärts das heilige Kreuz erſtand.

Sanct Görge war es, der edle Held,
So den Höllenſohn, den Drachen, gefällt,

Sanct Görge war es, der Gottesmann,
Der Chriſto die Maid und ihr Volk gewann.

II. St. Antonius von Padua.

Aus ſeiner ſtillen Zelle im ſtrengen Ordenshauſ'
Der fromme Mönch Antonio ſieht in die Welt hinaus.
Wie ſonnenhell iſt's draußen, wie licht des Himmels Blau,
Und durch die langen Gaſſen was bietet ſich für Schau!

Da ſchreiten ernſt die Männer, raſch hüpft des Jünglings Fuß,
Da ſchreiten würd'ge Frauen, und Jungfrau'n lächeln Gruß,
Und allwärts regt ſich's munter, es wogt die Menſchenfluth,
Und heiter lacht das Leben, in kräftig hohem Muth'.

Da ſpringen munt're Knaben, und Mägdlein hüpfen dort,
Die Mutter mitten inne, ſie warnt mit ſanftem Wort':
Wenn allzulaut die Freude, daß ſie nicht wird zum Schmerz',
So wahrt der lieben Kleinen das treue Mutterherz. —

„O ſel'ge Luſt der Kinder! O ſel'ge Aelternluſt!
„Ach ſelig! wer ein Kindlein drückt an die warme Bruſt,
„Wem lacht ein Kindesauge, ſo ruhig, engelmild,
„Wer ſieht im Kindesantlitz' ſein ſchuldloſ' Ebenbild!

„Doch ich, ich muß ſie miſſen, die höchſte Menſchenluſt,
„Ich darf kein Weſen drücken in Lieb' an dieſe Bruſt,
„Ich werde nimmer wiegen ein Kind im Vaterarm',
„Ich wand'le durch das Leben allein und liebearm.

„Und daß ich alſo klage, iſt's nicht ſchon ſchwere Schuld?
„O geh' nicht zu Gerichte mit mir, Du ew'ge Huld!
„Du haſt dies warme Sehnen gepflanzt in's Menſchen-
herz,
„Wenn ich entſagend weine, Dir iſt kein Gräu'l der Schmerz.

„Doch, bin ich mir erkoren, Kraft heiſchet der Beruf,
„Die vollſte Kraft der Seele, die Gott im Menſchen ſchuf,
„Und Kraft erlahmt im Schmerze, wie ſie der Luſt er-
liegt;
„Und wer nicht mannhaft kämpfte, hat nimmerdar geſiegt.

„D'rum, ſtarker Gott, verleihe dem Schwachen Deine Kraft,
„Dies Sehnen, laß mich's zügeln, eh' mir's den Sieg ent-
rafft,
„Daß ich mich Dir nur weihe, nur lebe Deiner Pflicht,
„Als Irdiſches bezwingend, o ſende mir Dein Licht!" —

Und wie er alſo betet und mit dem Herzen ringt,
Da — horch! — welch' lieblich' Tönen in ſeiner Näh' er-
klingt!
Des Himmels Balſamdüfte durchzieh'n die ſtille Zell',
Und wie von tauſend Sonnen umſtrahlt's ihn himmelhell.

Und ſieh' — wie es empfangen der Mutter Freudekuß,
Wie's dort in dürft'ger Krippe empfing der Hirten Gruß,
Die Huldigung der Weiſen aus fernem Morgenland',
So ſchwebt das Jeſukindlein her auf Antonio's Hand.

Und lächelt ihm ſo freundlich, ſchaut ihn ſo huldvoll an; —
Da iſt dem frommen Prieſter der Himmel aufgethan,
Er hält in ſeinem Arme des ew'gen Heiles Hort,
Und alſo ſpricht zum Sel'gen das menſchgeword'ne Wort:

„Weil er ſo zart und menſchlich, ſo heil' ich deinen Schmerz,
„Du ſehnteſt dich, ein Kindlein zu drücken an dein Herz;
„Weil nun ſo fromm dein Sehnen, komm' ich vom Himmelsthron',
„Magſt an dein Herz dann drücken des ew'gen Gottes Sohn.

„Und wahre Vaterfreude, die höchſte Vaterluſt,
„Sie ſoll dir nicht verwehret, nicht fremd ſeyn deiner Bruſt.
„„Kommt her zu mir, ihr Kleinen!““ denk' an dies eine Wort,
„Es beut von Vaterfreuden dir einen reichen Hort.

„Wenn zarten Kinderſeelen du zeigſt der Wahrheit Licht,
„Die gottgeſandte Lehre, den Pfad der heil'gen Pflicht,
„Wenn du durch Wort und Thaten ſie führſt zum Himmel ein,
„Dann wirſt du ihres Heiles dich wie ein Vater freu'n.

„Du haſt mit reinem Herzen dich meinem Dienſt' geweiht,
„Haſt fromm und treu gerungen in dieſem ſchweren Streit';
„Es ſoll der Sieg nicht fehlen jungfräulich frommem Sinn',
„Als Pfand und Preis des Sieges, die Lilie, nimm ſie hin!“ —

Wie flammt Antonio's Auge von hoher Himmelsluſt!
Den Sohn des ew'gen Vaters hält er an ſeiner Bruſt;
Geſtillt iſt all' ſein Sehnen, ſeit er ihn hält im Arm',
Die Welt mit allen Wonnen, wie dünkt ſie ihm ſo arm!

Aus ſeiner ſtillen Zelle im ſtrengen Ordenshauſ'
Blickt ſelig ſtillen Herzens er in die Welt hinaus.
„Kommt her zu mir, ihr Kleinen!" — Er ruft's mit frommem Sinn',
„Ich führ' den Weg des Heiles euch zu dem Vater hin."

Geſtärkt iſt ſeine Seele, geheilt iſt jeder Schmerz,
Geadelt iſt ſein Leben, geläutert iſt ſein Herz,
Ihm naht nicht irdiſch' Sehnen, nicht Erdenluſt fortan;
Wer trug den Sohn des Himmels, gehört dem Himmel an.

Friederike Susan.

(Ried.)

Erdenloos.

Nie kann der Menſch auf ſeine Scholle bauen,
Das kühne Spiel hier mit dem Glücke wagen,
Sich einmal frei vom blinden Zufall' ſagen,
Nie einer ſchmeichelnd ſüßen Hoffnung trauen.

Sein Ideal kann er nur träumend ſchauen,
Entſchwunden iſt's, beginnet es zu tagen;
Es hilft kein Sehnen ihm, kein ſchmerzlich Klagen,
Auf ſeinen Muth muß er allein vertrauen!

Ob ihn zum Herrſcher das Geſchick erkoren,
Ob ſeiner Hände Fleiß ihn mühſam nähre,
Ihn ſtilles Dunkel oder Glanz umweben: —

Sein Antheil Leiden geht ihm nie verloren,
Weil nur im Kampfe ſich die Kraft bewähre,
Und weil aus ſtättem Tode keimt das Leben. —

Friedrich Treitschke.

(Wien.)

Gespräche mit Bäumen.

I. Weide.

Von jener Trauerweide
Schnitt ich ein Zweiglein ab,
Und pflanzt' es in die Erde,
Auf meines Freundes Grab.

Ich ſah ihn froh und kräftig
Im Lebenslenze geh'n;
Mich ſollt' er hergeleiten,
An meinem Grabe ſteh'n.

Doch ihn umfängt der Hügel,
Der Zweig auch iſt verdorrt.
Ich aber ſchleiche weinend
Zum Weidenbaume fort.

Und ſag' ihm: Du, mein Trauter,
Haſt gleichen Schmerz mit mir.
Die Jugend mußte welken,
Wir Alten ſind noch hier.

II. Akazie.

Akazie lockte mich zu ihr,
Im Mai, zur Abendſtunde,
Und liſpelte: „Du ſiehſt in mir
Die ſchönſte Zier der Runde.“

„Betrachte meiner Blüthen Heer;
Genieß' ihr würzig' Düften,
Der Fächerzweige dunkles Meer,
Wie wogt es in den Lüften!“ ,

„Viel hundert Käfer küſſen mich,
Gepaart im weichen Laube,
Und tauſend Bienen nähren ſich
Vom ſüßen Honigſtaube.“

Ich ſprach: Akazie, harre nur
Noch wenig Frühlingstage,
Dann kehr' ich wieder auf die Flur,
Daß ich dir Antwort ſage.

So führet mich mein Wort hierher,
Doch alle Blüthen fielen.
Und keine Bienen beuteſchwer,
Und keine Käfer ſpielen.

Die Sonne ſengte Laub und Holz;
Den Flammen wird's vermählet. —
O wie verwerflich iſt der Stolz,
Der nur auf Schönheit zählet!

III. Buche.

Zwei Namen grub ich tief in eine Buche,
Als ewig treuer Liebe bindend' Wort.
Nun ich den Hain nach kurzem Jahr' beſuche,
Iſt fort der Baum, und Gras umwächſ't den Ort.

Nicht traur' ich, daß der glatte Baum geſtorben,
Auf dem man glatter Worte Räthſel las.
Auch ihre Schwüre ſind im Jahr' verdorben,
Und über Lieb' und Treue wuchs das Gras.

IV. Birke.

Herrlich biſt du aufgeſtiegen
Aus des Berges trock'nem Grund',
Seht des ſchlanken Stammes Wiegen,
Und die zarten Zweige fliegen,
Sanft geküßt von Zephyrs Mund.

Alſo gleicht dein Loos dem Looſe,
Das uns Poeſie gewährt.
Wachſe, ſtrebe fort in's Große,
Mit dem Fuß' im Erdenſchoße
Und das Haupt im Licht' verklärt!

Doch — da kommt ein Frevler eben,
Bohrt dich an und zapft den Saft;
Widerwillig mußt du geben,
Was du ſelber brauchſt zum Leben,
Deiner Jugend erſte Kraft.

Dieſem folgt ein zweiter Sünder,
Nützt ſein Privilegium.
Aus dem Dorf' der Meiſter Binder,
Schneidet ab gerade Kinder,
Zwinget ſie zu Reifen krumm.

Mit noch gröſs'rem Uebermuthe
Holt der Dritte gar dein Reis.
Aus dem letzten ſchwachen Gute
Knüpft er eine Zauberruthe
Für die Sitten, — für den Fleiß.

Jener hat den Geiſt genommen,
Und zu ſchalem Trank' filtrirt.
Der dein Treiben krumm genommen; —
Dieſer dich zu Jugendfrommen
Excerpirt und applicirt.

V. Flieder.

Fern im Garten ſteht ein Flieder,
Welcher Blüthen reichlich trägt,
Unbeachtet, ungepflegt,
Beugt der Blüthen Zahl ihn nieder.

Aber eine nahe Rebe
Stützt und theilet ſeine Laſt.
Innig hält ſie ihn umfaßt,
Daß er ſich geſtärkt erhebe.

Gärtner, der das Regelrechte
Nach gezog'ner Schnur bewahrt,
Haßt der Beiden freie Art,
Will zerſtören ihr Geflechte.

„Gnade, Gärtner!“ hör' ich flehen:
„Was Natur zuſammenflicht,
Trenne Menſchenfrevel nicht!
Laß der Liebe Werk beſtehen!“

VI. Unter einer Eiche.

(Im Roſenthale bei Leipzig, Juli 1836.)

Ich bin bei dir, ich halte dich umſchlungen,
Du Freundin aus entfernter Jugendzeit!
Nach langen Jahren iſt es jetzt gelungen,
Nach mancher Lebensſtürme heißem Streit',
Daß ich zur theuren Lindenſtadt gedrungen,
Zur Erde, die Erinn'rung heilig weiht.
Sie war das Ziel, die Ruh'ſtatt wack'rer Ahnen,
Und mir der Anfang vorbeſtimmter Bahnen.

Hier wandelt' ich, inmitten der Geſchwiſter,
Das Thal entlang, wo freundlich Gohlis lacht.
Hier lagerte der Knaben bunt Regiſter,
Und bot verweg'nen Gegnern blut'ge Schlacht.
Bis, mit der Pfeife drohend, der Magiſter
— Auf fünf Minuten — ew'gen Frieden macht.
Dann brachen wir uns Laub von deinem Laube,
Und ſchmückten ſiegreich Fahne, Hut und Haube.

Mein Schickſal zog mich bald zum Schweizerlande,
Rings ſah ich tauſend Wunder aufgeſtellt.
Doch unzerſtörbar, ewig ſind die Bande,
Womit die Heimath ihre Kinder hält.
Gewalt'ger klang ein Ruf vom Pleiſenſtrande,
Als Alpenhorn und Lied der Gletſcherwelt,
Ich kam zurück, — um wieder fern zu gehen, —
Stets aber hab' ich dich mit Luſt geſehen.

Und ob mir freundlich viele Städte waren,
Und ob ich munter manches Reich durchſchnitt,
Ob ich zuletzt, verändert von den Jahren,
Im Seyn und Fühlen ſelbſt Veränd'rung litt,
Doch immer zog mich zu den alten Laren,
Zu dir, mein Baum, der müde Pilgerſchritt.
Dich aber ſah ich, wie in frühen Zeiten,
Geſund und ſtark die Andern überbreiten.

So treibet heut' entwohnte Jugendſchnelle,
Von Sehnſucht raſch beflügelt, mich zu dir.
Doch wie verändert iſt die ſonſt'ge Stelle,
Wohin der Wildniß zaubervolle Zier?
Die grüne Dämm'rung ward zur Tageshelle,
Und Hügel oder Gruben wechſeln hier!
Wo ſind die Nachbarſtämme, die Verwandten,
Die grünend, zahlreich, dir zur Seite ſtanden? —

„Sie ſind nicht mehr! Darfſt du nach ihnen fragen?
Haſt du der Mitgebor'nen Kreis geſeh'n?
Nur Wenig' werden aus entſchwund'nen Tagen,
Doch Vieler Grabeshügel vor dir ſteh'n.
Und wie man Jene ſchon zur Ruh' getragen,
So müſſen Beide wir auch ſchlafen geh'n!
Verſuche du, in Liedern fort zu leben;
Ich will der Nachwelt Sarg und Wiege geben!"

Ritter Adolf von Tschabuschnigg.

(Klagenfurt.)

Die Lairds von Cath.

Ballade.

I.

Habt ihr Platz auf Schottlands Throne?
Robert, David! Wahl iſt Muß:
Alles theilt ſich, doch die Krone
Beut nur Einem Vollgenuß.

Und ſie ſchau'n mit neid'ſchen Blicken
Einer auf des Andern Pracht,
„Mir gehört die Hälfte, rücken
„Sollſt du dich am Stuhl' der Nacht!"

Schnell erwächſ't das Wort zu Thaten,
Ohrenbläſer ſind nie müd',
Drohend zieh'n ſie, kriegberathen,
Der nach Nord und der nach Süd.

Kampffroh folgen ihre Clane,
Blutig lodert bald der Krieg:
Schottland dien' nur einem Manne,
Und den Einen wählt der Sieg!

Ernſten Sinnes bei Culloden
Steht des Königs Robert Macht,
Morgen rauſcht von Blut der Boden,
Eine Krone ſinkt in Nacht.

„Wollt die Sporen ihr verdienen,
„Edler Junker, Laird von Cath,
„Eilt zum Feind' und bringt von ihnen
„Kunde, eh' der Morgen naht!"

Muthig hüllt in's Plaid des Kriegers
Sich der Junker: „noch vor Tag
„Kehr' ich heim, das Schwert des Siegers
„Geb' mir dann den Ritterſchlag!"

Und er geht; in Nacht entſchwunden
Iſt er; Muth bezwingt das Glück,
In der Dämm'rung früh'ſten Stunden
Sprengt ein Reiter jach zurück.

Junker Cath iſt's, eine Krone
Trägt er hoch in ſtolzer Hand:
„Er iſt todt, nur eine Sonne, —
„Einen König hab' das Land!"

Nah' und ferne hört man ſchallen
Hörnertöne, Krieger zieh'n.
„Laßt den Erſten mich von Allen,
„Mich, den Treu'ſten, vor euch knien!"

König Robert frohen Blickes
Setzt auf's Haupt der Krone Hort,
Zieht ſein Schwert, im Glanz' des Glückes
Denkt er an's gegeb'ne Wort.

Schwingt nach Oſten und nach Weſten
Ernſt und feierlich das Schwert:
„Nehmt die Sporen, und bei Feſten
„Wie im Kampf' ſeyd ihrer werth!"

„Und zum Zeichen ſelt'ner Treue,
„Alſo ſey's hinfür gethan,
„Nehm' Laird Cath des Ritters Weihe
„Nur von einem Stuart an!"

II.

Königswort weiß feſt zu binden,
Der Verheißung folgt die That,
An des Stuart's Thron' zu finden
War nun ſtets ein Lord von Cath

In des Glückes gold'nem Schimmer
War des Königs Gunſt ſein Lohn,
Ging's ſelbſt zum Schaffotte, nimmer
Wich des edlen Hauſes Sohn. —

Wild verzweifelnd von Culloden
Flieht der Stuart letzter Sproſſ',
Edlen Blutes raucht der Boden,
Das er, ach! umſonſt vergoß.

Und die Schaar, die jubelnd grüßte,
Als er kam, iſt todt und floh,
Keine Zuflucht, die er wüßte,
Keine Rettung irgendwo.

Aber Einer gold'nen Haares,
Noch ein Jüngling, ſchwächlich nur,
Sprengt daher und mit des Aares
Blick ſucht er des Flüchtlings Spur.

„Jubel! daß ich euch getroffen,
„In der Schlacht mein Vater fiel,
„Noch ein Weg iſt, einer, offen,
„Folgt, ich führ' euch an das Ziel!"

Durch's Gebirg', und durch der Treue
Stille Wohnung ging die Bahn,
Endlich grüßte ſie der freie,
Rettungsvolle Ocean.

„Sprich, wer biſt du?" König fragt es,
„Jung an Jahren, Mann an That!"
„Euer Herz befragt, und ſagt es
„Euch denn nicht: ein Laird von Cath!"

Fromme Thränen in dem Blicke
Schaut der letzte Stuart hin:
„Bleibt denn nach geſunk'nem Glücke
„Noch die Treue friſch und grün!"

„Hab' kein Land mehr, keinen Degen,
„Flieh' die Heimath ſchweren Bann's,
„Statt des Schwertſchlags nimm den Segen
„Eines armen, armen Mann's!"

Johann Nep. Vogl.

(Wien.)

Der Schelm von Bergen.

Ballade.

I. Der Retter.

Es geht auf öden Wegen, das Antlitz grau und wild,
Ein Mann mit gold'nen Locken, ein kräft'ges Heldenbild;
Das iſt der Sohn des Henkers zu Bergen in der Stadt,
Der möcht' was Rechtes werden, er hatt' ſein Handwerk ſatt.

Zu Frankfurt in dem Römer, da giebt's Banket und Tanz,
Hinzogen Herr'n und Damen in feſtlich ſtolzem Glanz';
Das hat ſein Herz ergriffen, d'rum ballt er ſo die Hand,
Er weiß, er iſt geboren nicht für ſo ſchlimmen Stand.

Schon iſt es Nacht geworden, Nacht iſt's in ſeinem Sinn',
Noch aber geht er grollend, weiß ſelber nicht, wohin; —
Horch auf! Welch' gellend Schreien, Hufſchlag tönt an ſein Ohr,
Da brauſ't und bricht es ſchäumend durch Strauch und Buſch hervor.

Zwei wildgeworb'ne Roſſe, des Wagens ſchwere Wucht
Nachſchleudernd, ſchnauben haltlos g'radhin zur Felſenſchlucht,
Ein Knecht, in weichem Wamſe, verſucht die letzte Kraft,
Nicht bändigt er die Roſſe, die frei von Zaumes Haft.

Im Wagen aber d'rinnen liegt eine Frau gar bleich,
Die hält ein Mann umſchlungen, wie ſchimmert der ſo reich,
Er ruft hinaus nach Hilfe mit rollend wildem Blick',
Umſonſt, zum Felſenſchlunde reißt Beide ihr Geſchick.

Doch raſch beſonnen flieget, wie ein Gedanke fliegt,
Des Henkers Sohn zum Wagen, der ſchon zum Sturz' ſich biegt,
Und faßt mit kräft'gen Händen das wüthende Geſpann,
Und zwingt es, ſtill zu ſtehen, fürwahr ein kühner Mann!

Verwundert ſchaut der Fremde, die Dame noch im Arm',
Auf ihn heraus, die Stirne mit Eins nun frei von Harm,
Der Friedrich Rothbart iſt es, eine Krone trägt ſein Haupt,
Und Gella iſt die Dame, der Sinne noch beraubt.

Wie kann ich, ſpricht der Kaiſer, dir lohnen deinen Muth?
Gern will die Schuld ich zahlen dir reich mit Gold und Gut!
Nicht hab' ich Lohn geheiſchet, der junge Recke ſpricht,
Und ſtarrt der ſchönen Gella noch fort in's Angeſicht.

So ſag', wie du geheißen, weß iſt dein Stand, dein Rang?
Da blickt auf ihn der Recke, ſäumt mit der Antwort lang',
Dann ſpricht er bitter lächelnd: „erſchreckt nicht ob dem Wort';
„Ich bin der Sohn des Henkers!" D'rauf geht er eilig fort.

Verwundert ſtarrt der Kaiſer, kalt fuhr's ihm durch's Gebein;
„Nicht ſchlimmern Standes konnte fürwahr mein Retter ſeyn!"
D'rauf neigt er ſich beſorget hinab zu ſeiner Frau'n:
„Wohl, daß ſo ſchlimmen Retter nicht durft' dein Aug' erſchau'n!"

II. Die Maske.

Zu Frankfurt in dem Römer, da ſtrahlt's von Glanz und Pracht,
Da treiben ſich die Gäſte in bunter Maskentracht,
Da ſchwankt's von Buſch und Reihern, da rauſcht's von Seid' und Samm't,
Da drängt ſich Edelknabe und Schenk' in ſeinem Amt'.

Der Kaiſer Rothbart ſelber, und Gella, ſchön wie nie,
Durchwandeln dort die Reihen, und Alles blickt auf ſie;
Da ſchallt Muſik zum Tanze, da tönen Flöt' und Geigen,
Die Kaiſerin will ſelber beginnen jetzt den Reigen.

Und als ſie vor nun ſchreitet, den Tänzer zu erſeh'n,
Fällt ihr der Strauß vom Buſen zur Erde unverſeh'n;
Raſch hebt da eine Maske den Strauß zu ihrem Fuß'
Und reicht ihn ihr ſich neigend mit ſittig feinem Gruß'.

Schön Gella nimmt die Roſen und ſchaut die Maske an,
In Weiß und Blau gekleidet, ein kräftig ſchlanker Mann,
Da reichet ſie die Rechte ihm dar nach kurzem Sinnen:
„Mit dir, du feiner Ritter, will ich den Tanz beginnen.“

Und durch den Saal hin rauſchet, bei hellem Klang' und Schall',
Schön Gella mit der Maske, daß d'rob verwundert All',
Nie hatten noch im Reigen zwei Tänzer ſie geſehen,
Die alſo ad'lig mochten im Sturm' vorüberwehen.

Und Eines frägt das And're: Wer mag der Tänzer ſeyn?
Das iſt der edle Günther, nein, Otto iſt's von Leu'n,
Und Jedem iſt das Inn're von Neugier angefacht,
Denn Keiner mag erkennen den Ritter in ſeiner Tracht.

Die Kaiſerin ſelber faſſet darnach ein ſtiller Drang:
„Sagt, Maske, euren Namen, ihr ſeyd gelöſ't vom Zwang';"
Die Maske aber ſchüttelt das Haupt und ſpricht: Verzeiht,
Daß ich ihn euch verſchweige, mein Name ſchafft mir Leid."

Schön Gella aber dringet nur heft'ger noch in ihn,
Da ſinkt er vor die Hohe auf ſeine Kniee hin:
Und woll't durchaus ihr's wiſſen, ſo folg' ich dem Gebot'!
Und ſollt' es mir auch bringen ſogleich den ſchlimmſten Tod!"

D'rauf löſ't er ab die Maske: „ſo ſeht denn, wer ich bin:
Ich bin der Sohn des Henkers! — Nun ſchleppt zum Tod' mich hin!
Ich mußt' noch einmal ſehen dies Bild, das Engeln gleich,
Und ſollt' ich ſelber werden zur Leiche blutig, bleich.

Aufſchreiend ſinket Gella dem Grauſen in den Arm,
Verſteinert ſteht der Kaiſer! wild tobt der bunte Schwarm:
„Des Henkers Sohn! — O Frevel, ha frecher Böſewicht,
Hinweg mit ihm zum Thurme und dann zum Blutgeſchicht'!"

Doch furchtlos blickt der Jüngling, wie Alles auch voll Wuth,
Auf Gella, die noch immer in ſeinen Armen ruht,
Schnell aber rafft ſich dieſe empor, ſo bleich wie Schnee,
Und ruft: „Behüt' der Himmel, daß alſo ihm geſcheh'."

„Mein hoher Herr und Kaiſer, verzeiht dem nied'ren Knecht',
Daß er ſich angeeignet ſo keck des Edlen Recht,
Doch laßt um mich nicht fließen des Allzukühnen Blut,
Wie würde mir auf Erden hinfort mehr froh zu Muth'!"

Der Kaiſer aber blickte, von Staunen faſt erſtarrt,
Schon lange auf den Jüngling, der ſeines Urtheils harrt,
Dann bricht er los: „Bei'm Himmel, ſo was iſt nicht geſcheh'n,
Seit Sonn' und Mond dort oben in ihren Bahnen geh'n!

„Schon einmal hat der Recke an uns gelegt die Hand,
Als er uns Zwei errettet vom Sturz' am jähen Rand';
Und nun zum zweiten Male tanzt er nun eben gar
Herum mit meiner Frauen vor meiner großen Schaar."

„So kühner Muth iſt eigen nur Wen'gen auf der Welt,
So keck dem Tod' in's Auge ſieht wahrlich nur ein Held;
D'rum ſey dir auch vergeben, was tollkühn du gewagt,
Frei magſt du weiter ziehen, ſobald es dir behagt!"

„Doch, daß nicht ſey geſchändet durch dich und deinen Stand
Die Ehre meiner Frauen, die dir gereicht die Hand,
So knie nur ſchnelle nieder und nimm den Ritterſchlag,
Und bleib ſo muthvoll immer, wie heut' an dieſem Tag'."

„Und daß der Enkel wiſſe, woher entſproßt ſein Stamm,
Und wie den Ahn erhöhet des Muthes ſchöne Flamm',
So ſey es allen Edlen im deutſchen Land' bekannt,
Daß du: der Schelm von Bergen hinfort nun ſeyſt genannt.

Joseph Ferd. Weigl.

(Wien.)

Der ewige Bau.

Mit kräft'gen Wurzeln haft' ich an dem Leben
Und aus den eingeſenkten Wurzeln heben
Sich Sproſſen jugendlich vom Stamme los:
Für künft'ges Leben bau'n die künft'gen Todten,
So ſenken von dem Baume der Pagoden
Sich Zweig' um Zweige in der Erde Schooß.

Ein Springborn Fruchtbarkeit, als Baum ſich hebend,
Senkt ſich als Zweig, der immer neu belebend
Zum Baume wird, fortpflanzend ſein Geſchlecht;
In ſeinen Hallen betet der Bramine
Und ſtaunet an, mit andachtvoller Miene,
Der Menſchheit Bild im üppigen Geflecht'.

Urväter, ſchlummernd viele tauſend Sonnen,
Iſt euer Bild im Strom' der Zeit zerronnen,
Sieht der Bramine euren Urſprung nicht?
In der Geſchichte leuchtet eine Sage,
Vom erſten Vater und vom erſten Tage,
Vom erſten Sonnen-, erſten Sternenlicht!

Aus Nichts erſchuf er alle Creaturen,
Von Gott allein trägt nur der Menſch die Spuren,
Ihn hat der Hauch des Ewigen belebt!
Im Geiſt' — der ſeines Urſprungs nie vergeſſen,
Im Geiſt' — der es gewagt, das All' zu meſſen,
Liegt Gottes Hauch, der ewig aufwärts ſtrebt.

Du geiſt'ger Bau, ich ſeh' empor dich ranken;
Die Zweige, abgeſenkt, ſind die Gedanken,
Einwurzelnd ſich als Aufſchwung und als That;
Nur die Geſchichte zählt am großen Baue
Die Säulen fort, bis in die Zeit, die graue,
Wo jener Tempel „„Ich"" den Urſprung hat.

Constant Wurzbach.

(Laibach.)

Lieder an Emilie.

I. Blüthentod.

Die Roſe duftet einſam auf der Haide,
Und denket ſchamhaft ſich in ihrem Sinn':
„Wo zog doch Zefyr, meines Lebens Freude,
„All' meine Luſt, all' meine Liebe, hin?"
Da rüttelt es an ihrem Purpurkleide,
Nur einen Kuß, die Roſe kennet ihn,
Denn Zefyr iſt's, der leichtbefußte Holde,
Der ſie beſucht bei'm ſpäten Abendgolde.

Daß Zefyr ſich der Roſe Lieb' errungen,
Dies ſah erzürnt der böſe, rauhe Nord;
Er hätte gern die Roſe auch umſchlungen,
Und ihr gemurmelt gern der Liebe Wort;
Da ſann der Böſe gar, den armen Jungen
Hinwegzuräumen durch gewalt'gen Mord;
Und Zefyr kam, als ſich das Blau geröthet; —
Da hatte Nord den Jungen ſchon getödtet!

Doch auch die Roſe lag gebrochen nieder,
Zerriſſen war ihr duftend' Purpurkleid,
Und hin zum Strauch' und hin zum nahen Flieder
So manches zarte Roſenblatt geſtreut;
Da brauſ't der rachesücht'ge Nord ſchon wieder,
Umſchlingen will er die geliebte Maid,
Und ſieht ſie todt, erblicket ſein Verderben, —
Ach Gott, man kann wohl auch aus Liebe ſterben!

II. Ihre Genesung.

Ein Veilchen ſtarb auf grüner Au',
Um nimmer aufzublüh'n;
Das Veilchen ſank, der Geiſt entfloh;
Wo floh der Geiſt wohl hin? —

Ein Röschen ſtarb, entblättert ſank
Schon tiefer ihre Kron';
Der Geiſt entſchwebt'; wohin, wohin
Iſt wohl ihr Geiſt entflohn? —

Die Lilie ſtarb, und bleich und welk
Ihr Glöcklein niederſank;
Der Geiſt entfloh; wohin, wohin
Der Lilie Geiſt ſich ſchwang? —

Krank war mein Liebchen, matt und ſchwach
Sah Liebchens Augenpaar;
Die Wange fahl; die Bruſt ſank ein,
Die einſtens Fülle war.

Und wieder blickt ihr Auge friſch,
Die Wange blüht, es hebt
Ihr Buſen rund ſich hoch empor,
Wo für mich Liebe lebt.

Ihr Blüthen, ſchuld' euch großen Dank!
Ihr ſanket wohl dahin,
Um eine Blüthe, die faſt ſtarb,
Mit Leben zu durchglüh'n.

Dein Geiſt zog, Veilchen, in Ihr Aug'!
Dein Geiſt, o Röschen, ſchön!
Der Lilie Geiſt! Ihr Wangenpaar
Und Ihre Bruſt durchweh'n!

III. Beim Scheiden.

Mir ſtarrt das bitt're Abſchiedswort im Munde,
Wenn Hand in Hand gedrückt wir ſcheidend ſteh'n;
Denn ſie iſt da, des Scheidens ſchwere Stunde,
Wir wiſſen nicht, ob wir uns wieder ſeh'n.
Das Schickſal reißt gewaltig an dem Bunde,
Und weil wir müſſen, laſſen wir's geſcheh'n;
Und weil wir müſſen, wollen wir im Leben
Den letzten Händedruck uns ſcheidend geben.

Sieh an den Berg mit ſeiner gold'nen Krone,
Gehüllt in ſeiner Wälder grünen Flor!
Wie er ſie küßt, die holde Jungfrau: Sonne,
Wie ſelig und entzückt er ſchaut empor;
Ihn ſtörend in des Strahlenkuſſes Wonne,
Dringt eine ſchwarze Wolkenſchichte vor;
Und Berg und Sonne, liebend ſich in Frieden,
Sind durch die Wolke feindlich nun geſchieden.

Sieh an den Strom, der ſeine Silberwogen
Durch gold'ne Saatgefilde wälzt dahin,
Bis nun war ungetheilt er fortgezogen,
Nun trennet eine ſtolze Inſel ihn;
Und brandend ſiehſt du in geſchwungnen Bogen
Die Wellen am Geſtad' vorüberzieh'n;
Die Küſte doch, der Strom mag toſend ſchwellen,
Zurück wirft höhnend ſie die Silberwellen.

Doch kurz, nur kurz ſind jene Augenblicke,
Wo Blitze ziſchen durch der Wolken Nacht;
Und mit gewalt'ger unverhohl'ner Tücke
Der Donner aus der Wetterwolke kracht;
Die Wolke flieht, mit reinem heitern Blicke
Vom Blau herab die Sonne wieder lacht,
Und wieder ſchwelgen in des Kuſſes Wonne,
Im ſeligſten Vereine Berg und Sonne! –

Und theilt den Strom die Inſel auch und winden
Die Wogen ſich, durch's Felſenbett empört;
So werden ſie doch bald die Stelle finden,
Wo dann kein Eiland mehr ſie feindlich ſtört.
Und wer, wenn dann die Arme ſich verbinden,
Der Wogen ſüßes Wonnerauſchen hört,
Der lern', wie ſchwer zu trennen ſich auf Erden,
Wie ſelig doch es ſey: vereint zu werden!

Daß unſ're Trennung auch ſo kurz nur wäre,
Daß unſern Bund krön' baldiger Verein!
Und daß der Liebe ahnungtrübe Zähre
Getrocknet bald im Auge möge ſeyn;
Und daß der Liebe Stern aus jener Sphäre
Stets ungetrübt erſchimm're hell und rein!
Welch' Glück entſehnt den himmliſchen Genüſſen
Iſt es, ſich ferne treu geliebt zu wiſſen!

Gedenk' der Tage, die ſo ſchnell entſchwunden,
Daß Schmerz darob mein Aug' mit Thränen netzt;
Gedenke mein, gedenkſt du jener Stunden,
Wo ich mit Luſt und Schmerzen dich ergötzt!
Vergiß mich doch, gedenkſt du jener Wunden,
Mit denen ich dein edles Herz verletzt;
Der Stunde denk', die uns zuerſt vereinte,
Der Stunde denke, da ich liebend weinte!

Und nun leb' wohl, mit ſchwerem, ſchwerem Herzen
Ruf' ich dir zu den bitt'ren Trennunggruß;
Die Zeit iſt hin, ſo reich an Luſt und Scherzen,
An freudigem und heiterem Genuß;
Ich fühle ſchon der Trennung gift'ge Schmerzen,
O daß man doch auf Erden ſcheiden muß!
Doch weil wir müſſen, laſſen wir's geſchehen.
Gäb's ohne Scheiden doch kein Wiederſehen!

IV. Die Thräne.

Könnt' ich wie jene Silberwolke ſchweben,
Zög' ich ſtatt ihr, bewegt von Windeswehen,
Ich zöge hin, wo Sie, mein All', mein Leben,
Und über Ihrem Haupte blieb' ich ſtehen!

Ach und die eine Seite ließ ich ſonnen,
Im Glanz' des ew'gen Licht's am Himmelblauen,
Um mit der andern in die Flammenbronnen
Von Liebchens Feueraugen ſtets zu ſchauen!

Würd' ich an Ihrer Bruſt die Roſe ſchauen,
Die ich Ihr einſt voll Liebesgluth gegeben,
Da ließ ich ſanften Regen niederthauen,
Sie ſollt' erfriſcht den welken Kelch erheben.

Denn dieſe Roſe, an vergang'ne Stunden
Soll't es Ihr ſeyn ein zartes Angedenken!
Und ſind auch Tage ohne dies entſchwunden,
Sie wird's in dieſem Augenblick' mir ſchenken.

Vielleicht glänzt Ihrem Aug' dann eine Zähre!
„Doch den Vergeſſ'nen kann ſie nicht beweinen!" —
Nun denn, wenn's auch ein Regentropfen wäre,
Ach, mir zum Troſt', möcht's eine Thräne ſcheinen!

V. Ihr Hals.

Es hat dein Herz für mich zwar ausgeſchlagen,
Das meine pocht in treuer Liebe fort;
Du biſt ſo froh, wie in vergang'nen Tagen,
Mein Antlitz iſt von Traurigkeit umflort;
Daß du mich einſt geliebt, denkſt du mit Zagen,
Daß du mich einſt geliebt, dieß iſt mein Hort;
Du fluchſt der Stunde, die mich dir vereinte,
Ich freu' der Thränen mich, die ich dir weinte!

Ach Huldin! künde mir, was ich verübte,
Da ich allein es nicht enträthſeln kann;
Wenn ich wohl je dein edles Herz betrübte,
Wie gerne zwar, wie ſchwer doch litt ich dann;
Denn wie ich dich, du zarte Seele, liebte!
Dieß ſagt mein Herz, mein wundes Herz dir an.
Mein armes Herz! ein Bächlein einſt von Freuden,
Und jetzt, ach jetzt ein Meer von Seelenleiden!

Darum leb' wohl, und zürne nicht mir Armen,
Kann ich dafür, daß Odem ſchöpft mein Mund?
Kann ich dafür, daß dir mein Herz mit warmen
Getreuen Schlägen that mein Lieben kund?
Kann ich dafür, daß du dann aus Erbarmen
Die Hand mir dargereicht zum heil'gen Bund'?
Geliebte! nein, darum laß ab vom Haſſe!
Damit nicht tödtend Wahnſinn mich erfaſſe!

Wie wär' es ſüß, wenn wir vereinigt wären,
Iſt auch ſehr kurz des Lebens herbe Zeit,
Die minder reich an Wonnen, als an Zähren
In Tropfen Glück, in Eimern Unglück beut;
Ach Seligkeit, wie nur in höhern Sfären
Sie weilt, verdrängte all' mein herbes Leid;
Ach würdeſt du zurück dein Herz mir geben,
Dein Sclave wollt' ich ſeyn mit Leib und Leben!

Vergebens doch, vergebens iſt mein Flehen,
Den du einſt liebteſt, ach den haſſeſt du!
Die Schwalbe werd' ich wiederkommen ſehen;
Sie kehrt zurück, doch nie mehr meine Ruh'!
Denn deinen Haß kann keine Zeit verwehen,
Erſt dann, klappt einſt die ſchwarze Truhe zu,
Erſt dann, wenn von der Welt ich bin geſchieden,
Im Grabe erſt, da hoffe ich auf Frieden!

Nun lebe wohl, Geliebte, und nur eine
Minute der Erinnerung ſey mein!
Am Jahrestag' (o ſchönſter Tag) als meine
Und deine Hand ſich ſchlangen zum Verein'!
Dann wall' an meinen Grabeshügel, weine
Nur eine Thräne, eine! wahr und rein,
Daß mit der Thrän' im Augenblau am Grabe
„Ein lebendes Vergißmeinnicht" ich habe.

Sonette an Emilie.

I.

O heil'ge Liebe! dich will ich beſingen,
Dich, holde Göttin, dich, du ewig Schöne,
Dir weihe jetzt ich meines Liedes Töne,
Und will dir ſo mein kleines Opfer bringen;
Ach doch ehvor die Saiten noch erklingen,
Fleh' dich, des Liedes herrliche Camöne,
Ich an, „daß mich die Huld der Göttin kröne,
So laſſe die Sonette mir gelingen!"
Dich, Göttin mit unendlichen Gewalten,
Fleh' ich: „Laß Liebchens Herz mir nie erkalten."
„Du Muſe doch, du mögſt mich treulich leiten,"
Daß fließend des Sonettes Verſe gleiten;
So denn erhört die Göttin auch mein Flehen,
Sie ſoll, wie's heißt, ſich auf's Sonett verſtehen.

II.

O Laura, Laura, welche holde Lieder
Hat doch Petrarch von dir ſo zart geſungen!
Wie hat nach deinem Herzen er gerungen!
Ein Blick von dir gab ihm Begeiſt'rung wieder,
Und hoch empor mit geiſtigem Gefieder
Hat in der Dichtung Reich er ſich geſchwungen;
Und manches Lied, unſterblich ſchön gelungen,
Sandt' er aus jenen Sfären dir hernieder.
Darf ich dich, Liebchen, meine Laura nennen?
Und auch gleich ihm nach deiner Liebe ringen?
„Ja! deine Laura will ich ſeyn, ja brennen
Kannſt du für mich, in Liedern mich beſingen,
Von Lieb' und Gegenliebe kannſt du ſchreiben,
Doch will ich ſtets nur deine Laura bleiben!"

III.

Der blaſſe Mond am dunkeln Himmelsbogen
Hat unſ're liebe Erde ſtets zur Seite;
Der Vogel hat den Vogel im Geleite,
Noch iſt wohl keiner je allein gezogen;
Den Strand auch küſſen tauſend Silberwogen;
Der Perlenthau, der morgen ſo wie heute
Die Wieſe ſchmückt, die blumenreiche, weite,
Wird auch von Halm und Blüthe aufgeſogen.
Soll ich bloß einſam ſeyn in dieſem Leben,
Ach Alles iſt auf Erden doch verbunden!
„So ſollſt du einſam, trübes Auge, weinen!“
Dieß letzte ſprach ich laut zu mir, daneben
Fragt jemand mich naiv und unumwunden:
„Sie haben deren zwei doch, ſollt' ich meinen.“

IV.

Gedenkſt du noch der ſchön entſchwund'nen Tage,
Als eng' verbunden waren unſ're Herzen,
Die Zeit an Wonne reich war und an Scherzen,
Und frei von aller Qual und ſonder Klage?
Kein Wunder nun, wenn ich jetzt bangend zage;
Herabgebrannt ſind meines Glückes Kerzen,
Der Wonnebecher iſt gefüllt mit Schmerzen;
Die Unglücksſchaal' ſinkt an der Lebenswage.
Du, Engel, weileſt jetzt in fernen Räumen,
Die du mich einſtens ſo wie jetzt entzücket,
Umſchwebſt mich einzig noch in ſchönen Träumen;
Doch ſo wie Lenz nicht ſtets die Erde ſchmücket,
Und Früchte ſtets nicht winken von den Bäumen,
Werd' ich von Träumen auch nicht ſtets beglücket.

V.

Du zürneſt mir, du, die mich auserkoren,
Du haſſeſt mich, und raubeſt mir den Frieden,
Ich werde mit Bedacht von dir gemieden,
Von dir, die Liebe mir ſo oft geſchworen;

Ach Alles, Alles hab' ich doch verloren,
Dich Engel, der mich feſſelte hienieden,
Wie traurig hat mein Schickſal ſich entſchieden,
Ach Gott, wär' ich nur lieber nicht geboren!

Ich, der dir immer reine Liebe zollte,
Der gern dein Sclave wär' mit Leib und Leben,
Der grauſam litt, wenn ihm die Huldin grollte,
Und einzig dir, dir widmete ſein Streben!
Ich fleh' dich: lächle einmal nur, ich wollte
Dir tauſend Thränen für ein Lächeln geben!

VI.

Frei bin ich, frei! ſo hatt' ich einſt geſungen,
Und kannte damals Schmerzen nicht und Klagen,
Ich ſchien ein König mir in jenen Tagen,
An Freuden reich, noch immer unbezwungen.

Und jetzt, der ich einſt heiter angeklungen,
Wie bin ich jetzt in Feſſeln doch geſchlagen;
Die Freiheit hat ein Lufthauch fortgetragen,
Und dennoch hält noch Wonne mich umſchlungen.

Ja wohl bin ich doch ſelbſt in's Netz gegangen,
Und ließ mich gern von zarten Händen feſſeln;
Wie ſollt' ich zürnen dann, daß ich gefangen!
Ich dulde gern den Schmerz von Liebesneſſeln,
Nach Freiheit trag' ich gar nicht mehr Verlangen,
Denn was iſt Freiheit gegen ſolche Feſſeln!

VII.

Die Roſe blüht nur einen Lenz, da ſchweben
Aus ihrem Kelch' die Düfte auf zum Blauen;
Doch nur zu kurz ſchmückt ſie die heitern Auen,
Denn eines Lenzes Dauer iſt ihr Leben.

Die Blätter, die ſanft ſchwellend ſich erheben,
Erfaſſet bald des Todes eiſig' Grauen;
Die Dornen nur ſind noch daran zu ſchauen,
Die Blätter welk an dürren Halmen kleben.

Und wie es jüngſt der Roſe iſt ergangen,
Erging es meinem Herzen auch, vom Lieben
Sanft aufgeblüht und glühendem Verlangen;
Ach daß die Zeit doch Alles muß zerſtieben,
Mir bleichte ſie die freudeheitern Wangen,
Der Roſ' ſind Dornen, mir der Schmerz geblieben!

VIII.

„Zieht auch der Lenz dahin, er kehret wieder,
Mit ſeinem Jubel, ſeinem heitern Klange,
Verblüht die Roſe, währt es nimmer lange,
Und eine neue ſenkt ihr Glöckchen nieder;

Verſtummt die Nachtigall im nahen Flieder,
Erfreut ſie uns doch bald mit friſchem Sange,
D'rum, Freund, laß ab von deinem düſtern Hange
Und ſinge wieder ſeelenvolle Lieder!

Und unterliege nicht des Schickſals Streichen,
Dein Herz der Liebe wieder aufgeſchloſſen!"
„„Ach gerne, Freund! doch künde mir, wird gleichen
Der künft'ge Frühling dieſem, der verfloſſen?
Wird ſeine Roſe auch ſo duftend ragen?
Wird ſeine Nachtigall ſo ſelig ſchlagen?""

Prof. Joh. August Zimmermann.

(Prag.)

I. Schwimmerlied.

Komm heran, du breiter Fluß
Mit den tauſend, tauſend Wogen,
Komm mit vollem, wildem Schuß'
Allgewaltig hergezogen;
Millionen, wie ich bin,
Könnteſt du zuſammt verſchlingen,
Dennoch will ich, wie ich bin,
Mitten in den Strudel ſpringen!

Dir entgegen geht die Fahrt;
Nebenan das wilde Brauſen,
Hoch die Wellen an den Bart,
Unter mir des Abgrunds Grauſen:
Haſt ſchon Viele hingerafft,
Droh'ſt auch mich davonzutragen,
Mit dem Arm', der Schenkelkraft,
Hoff' ich friſch mich durchzuſchlagen!

Ei, ihr Klugen, ruft ihr d'rein:
„Wider Strom ſoll man nicht treiben?“
Wer nicht Muth hat im Gebein',
Wohl, der läßt es beſſer bleiben.
Hei! du tolle Waſſerfluth,
Willſt du ſpielen, lieblich flüſtern,
Kühlſt mir ſchlau des Herzens Gluth,
Willſt du mir das Aug' umdüſtern?

Vorwärts, aufwärts in dem Schwall',
Nicht iſt Zeit zu Spiel und Ruhe,
Muße iſt in Haus und Stall,
Wogendrang iſt keine Truhe;
Hier iſt Arbeit meine Luſt,
Himmelan den Kopf zu tragen,
Ueber Schlamm und Schaum die Bruſt,
Iſt hier ſeliges Behagen.

Kommt mir nach mit raſchem Sprung',
Warmes Blut iſt eingeladen,
Man iſt nicht vergebens jung,
Schwimmet wacker, Kameraden!
Sinkt da wer zu tief hinein,
Faßt ihn hurtig bei den Haaren,
Liebt ſich jeder nur allein,
Könnte keiner ſicher fahren!

Drüben, Freunde, iſt der Rand,
Aufwärts zu den alten Rüſtern,
Hauchet dort auf feſtem Land'
Waſſergiſcht aus mächt'gen Rüſtern;
Eine Weile ruht im Hauſ',
Streckt zur Erd' die müden Glieder,
Ewig ſtrömt es ein und aus,
Morgen geht's an's Rudern wieder!

II. Aechte Liebe.

Junge, denk' nicht Liebeleien,
Denk' nicht liebeſiecher Noth,
Sieh, ob deine Träumereien
Blaß dich färben oder roth!
Engel giebt es, keine Feen,
Keine Götzen, einen Gott,
Zu den Engeln magſt du flehen,
Götzen ſind des Mannes Spott.

Faßt dich aber einſt die Liebe,
Wie der Donnerſtrahl den Thurm,
Faßt das Wunder dich der Triebe,
Wie ein gottgeſandter Sturm;
Wohl, ſo ſey ein Aetnabecher,
Dem der Kern im Innern glüht,
Der aus tiefſtem Flammenköcher
Himmelan die Lohe ſprüht!

Iſt ſie heilig gleich der Nonne,
Iſt ſie wie der Süden heiß,
Wirbelt ſie, wie eine Sonne,
Mond und Sterne, dich im Kreis;
Wohl, ſo ſchüttle Freudenſchauer
Dir das Mark in dem Gebein',
Weg das Schmachten, weg die Trauer,
Küſſe mächtig, ſie iſt dein!

Aber giebt's Bedenklichkeiten,
Iſt's nicht warm, und iſt's nicht kalt,
Hat es Häkchen, ſeine Seiten,
Lachſt du bald, und weinſt du bald,
Düftelt's gar nach arger Sünde,
Iſt dir bänglich, zäh' und weh,
Iſt kein Name zu dem Kinde:
Schäm' dich vor dir ſelbſt und geh'!

Geh' und hoff', auf and'rem Boden
Ragt die Alpe, die dich zieht,
Irgendwo da weht der Odem,
Der nach dir wie du erglüht.
Nur ein Wicht iſt, der in Hitze
Mit geſchwellter Lippe trinkt,
Wo ihm aus der nächſten Pfütze
Farbig Naß entgegenblinkt!

III. Des Menschen Leib.

Ein Tempel Gottes iſt mein Leib,
Ein Tempel Gottes Mann und Weib;
Zum lichten Himmel ſtrebt er auf,
Im Sonnengold' erglänzt der Knauf,
Sein Grund iſt in der Erde tief,
D'raus ihn der hohe Meiſter rief.

Es ragt der Mann, des Tempels Thurm,
Sein Glockenhall beſchwört den Sturm;
Das Kirchlein lehnt dem Thurm' ſich an,
Auf heil'gen Stufen darfſt du nah'n,
Und junge Säulen ſteh'n im Kranz'
Im Sternen-, Mond- und Sonnenglanz'.

Im Tempel d'rinn iſt Alles rein,
Ein Opfertiſch mit Brot und Wein;
Und frommer Schmuck iſt angebracht,
Rings an den Wänden Bilderpracht,
Das Licht fällt hoch vom Giebel ein,
Verklärt den bunten Farbenſchein.

Die Bilder alle athmen Gluth,
Begeiſterung und heil'gen Muth,
Und was ſie deuten, was geſchieht,
Auf Gottes Reich ſich nur bezieht,
Und miſcht den Bildern Spott ſich ein,
Gilt er der Sündenſchmach allein.

Im Tempel iſt ein Lärmen nicht,
Nichts, was die Stille unterbricht,
Gewaltig tönt nur Gottes Wort,
Und füllt mit Gotteskraft den Ort;
Harmoniſch ſtrömt die Orgel ein,
Und eint und hebet die Gemein'.

Bezwingen muß ſein arg' Gelüſt,
Was in dem Tempel einig iſt;
Und ſchleichet Krämergeiſt ſich ein,
Da fegt der Herr mit Geißeln rein,
Ihm iſt ein Gräuel Eigenſucht,
Sein Haus iſt keine Mörderſchlucht.

* * *

(Wien.)

Lieder vom Lande.

1. Weltliebe.

Menſchen liebt man, wenn ſie ferne,
Blumen liebt man, wenn ſie nah';
Weil ſie fern, lieb' ich die Sterne,
Menſchen, Blumen, weil ſie da.

Liebe, was Natur, die treue,
Keuſche Lebensmutter bringt,
Deren Schooß' ſich ewig neue,
Friſche Himmelskraft entringt.

Ob es Sterne, ob es Blüthen,
Ob da Wurm, ob Schmetterling;
Mag vor Haß uns Gott behüten,
Dem kein Weſen iſt gering!

II. Ueberall?

Aus der Stube in den Garten,
Aus dem Garten auf das Feld,
Und von da, was ſoll ich warten?
Durch die Wälder in die Welt!

Ueber Berge in die holde
Welt voll Lebensherrlichkeit,
Neuem Morgenſonnengolde
Zu und neuer Abendzeit!

Alſo ruf' ich jeden Morgen,
Wenn die friſche Morgenluft
Aus dem Kerker meiner Sorgen
Mich in's freie Leben ruft.

Doch da ſagt mir eine Stimme,
Die beſchwichtigt meine Qual:
O den höchſten Berg erklimme,
So wie hier, iſt's überall!

III. Vor einem Ungewitter.

Vöglein, traut zu ſehr den Schwingen
Nicht, es zieht ein Sturm heran;
Jetzt iſt keine Zeit zu ſingen!

Flieht in eure ſichern Zweige,
In der Bruſt ein ſtill' Gebet;
Und die Lebenskehle ſchweige!

Denn der Tod kommt angezogen,
Hundert Blitze ſchwingen ſich
Von der Himmelsſtirne Bogen.

Gold'ne Schlüſſel ſind ſie alle
Für das Thor der Ewigkeit,
Oeffnen es im Donnerſchalle.

Menſchen falten, dies bedenkend,
Stumm die Hände auf der Bruſt,
Demuthvoll die Häupter ſenkend.

IV. Während des Gewitters.

Während noch der Himmel grollt,
Und ſein ew'ger Donner rollt,
Strömt ſein warmer Thränenregen
Auf das Land herab voll Segen.

Wenn geſtillt des Sturmes Wuth,
Und verkohlt der Blitze Gluth,
O wie fließen fromm zuſammen
Strahlen dann als Opferflammen!

Buche wirft ſich hin und her,
Ward im Herzen ihr ſo ſchwer;
Denn ihr Gott, der unergründet,
Hat im Donner ſich verkündet.

Aber eines ahnet ſie,
Daß ſie nächſten Morgens früh
Mit den Tannen und den Erlen
Reich an tauſend Himmelsperlen.

V. Nach dem Gewitter.

Holde Roſen, guten Morgen,
All' ihr Blumen, guten Tag!
Seyd ihr alle mir geborgen,
Unverletzt vom Wetterſchlag'?

Falter flattern hin und wieder,
Helfen zählen mir an euch;
Sonne ſelbſt läßt ſich hernieder
In mein frommes Blumenreich:

Küßt die klaren Freudezähren
Eures ſtummen Dankes auf,
Trägt ſie, alle zu verklären,
Unter Lerchenſang hinauf

In den wieder freien Aether,
Sammelt dort die Thränen ein,
Schenkt ſie alle ſegnend ſpäter
Euch als Thau im Abendſchein'!

VI. Kirchweihfest.

Den Tag begrüßt ein Pöllerſchuß
Und alle die Glöcklein läuten.
Was will der feſtliche Morgengruß?
Er will die Freude bedeuten,
Die heute hundert Herzen belebt
Zu Sang und munterem Tanze,
Der hin durch Wieſen und Bäume ſchwebt
Im Sonnen- und Mondenglanze.

Deß jubelt der kräftige Ackersmann,
D'rob freuen ſich Kinder und Greiſe;
Theil nimmt heut' Jeder und Jede daran,
Und Jedes auf ſeine Weiſe:
Der leert den Krug voll heurigem Wein,
Der dreht die blanke Dirne;
Wer mag der blaſſe Städter wohl ſeyn
Allhier mit der finſteren Stirne?

Worüber und was er ſinnen mag,
Darum bekümmert ſich Keiner;
Nur, daß er nicht paßt für dieſen Tag
So herzlich wie ihrer einer,
Das ſeh'n ſie wohl, doch es kümmert ſie nicht;
Frohlocken tauſend Herzen,
Was fragt man da um ein Angeſicht,
Mit Spuren von tauſend Schmerzen!?

VII. Im Dorffriedhofe.

Reiche Aecker, blum'ge Wieſen ſchränken
Hier das Eigenthum des Todes ein,
Ueber friſche, wilde Blumen ſenken
Eſch' und Birke ſchattend ſich herein.

Wandelnd da, durchfließt mich ſüßer Schauer,
Keine ſchwüle Todesbangigkeit;
Keine Schranke ſcheint mir dieſe Mauer,
D'rinnen Hügel ſich an Hüget reiht.

Schwalben ſchweben über Kreuz' und Steine,
Lerchen hängen drüber in der Luft;
Sperlinge durchhüpfen die Gebeine,
Kräuter würzen ſelbſt den Moderduft.

Möglich, daß im klaren Vollmondlichte
Zeitweis gern hier Schatten ſich ergeh'n,
Träumend, ihre Stadt im Angeſichte,
Ach, von dem, was ihnen dort geſcheh'n!

VIII. Mein Lehrer.

Jede arbeitfreie Stunde
Blick' zum Himmel ich ſo gerne,
Häng' an ſeinem lieben Munde,
Wenn er mir erzählt, und lerne.

Lehrt ſo ſchön die Weltgeſchichte
Mich in Blumen und in Bildern,
Jetzt im Morgenſonnenlichte,
Jetzt im Abendſchein', im mildern.

Schlägt die Blätter auf der Roſe,
Zeigt, wie langſam ſie erglühen,
Wie ſie, nach der Völker Loſe,
Kaum im höchſten Flor' — verblühen.

So auch weiſ't er mir die Stelle
Einer Blume, ſchön zu ſchauen;
Weiß nicht, heißt ſie Immortelle,
Oder nennt man ſie Vertrauen?

Zeitweis ſenkt er ſeine Lider,
Will man in das Wort ihm fallen;
Doch er hebt ſich lächelnd wieder,
Hört er, daß es — Nachtigallen.

IX. Am Fenster.

Hier am Fenſter, überſchauend
Ach, ſo vieler Menſchen Wohl,
Sitz' ich, meinem Gott' vertrauend,
Sinnend, wie ein Menſch nun ſoll!

Sinnend ob dem Weltgetriebe
Nach ſo mannichfachem Ziel',
Denkend über Glück und Liebe,
Was dieß Alles ſagen will!

Während ich ſo ſinne, gaukeln
Tauſend Weſen bunt um mich,
Und in Sommerträume ſchaukeln
Alle mich ſo wonniglich!

Leben ſo dem Augenblicke,
Geben ihm ſo ganz ſich hin,
Wiſſen nichts von dem Geſchicke,
Nichts von ſeinem ernſten Sinn'.

Daß es ſo mit Völkern handelt,
Wie es ſchließt mit Blumen ab,
Daß es unerbittlich wandelt
Ueber Wiege hin und Grab!

X. Stadt und Land.

Seit ich auf dem Lande bin,
Blicke nach der Stadt ich hin,
Wo durch ſo viel tauſend Herzen
Beben ſo viel tauſend Schmerzen!

Kann den Blick nicht wenden ab
Von dem rieſengroßen Grab',
Wo in Gruben, ewig offen,
Täglich, ſtündlich ſinkt ein Hoffen.

Sitze ſtets am Fenſter da,
Wo dem Blick' die Stadt ſo nah',
Starre hin durch blüh'nde Ranken
Nach der guten Stadt, der kranken.

Munt're Finken, Sperlinge,
Bunte Falter, Hunderte,
Flattern ringsumher in Zweigen,
Wie erſtaunt ob meinem Schweigen.

Daß mich nicht der Blumen Duft
Auf zum frohen Sange ruft,
Daß im klaren Sonnenſcheine
Ich noch ſchweige und faſt weine!

Bin ich ſchuld, daß ich nicht ſo,
Wie um mich die Vögel, froh?
Weil ſie hier ſo glücklich leben,
Glauben ſie mich glücklich eben.

Vöglein, flöget ihr zur Stadt,
Würde euer Fittig matt,
Und aus eurer frommen Kehle
Spräch' die Trauer eurer Seele.

Bleibt darum nur immer hier,
Klag' ich, zürnet d'rob nicht mir,
Denn es gilt all' meine Klage
Nur der Stadt, daß ich es ſage.

Seit ich auf dem Lande bin,
Streift mein Geiſt darüber hin,
Innerhalb der ſtädt'ſchen Mauer
Schämt man ja ſich ſeiner Trauer.

Wäre ſie die reinſte gleich,
In der Stadt iſt nicht ihr Reich:
Aber unter friſchen Bäumen
Iſt gut weinen und gut träumen.

XI. Die Vögel auf dem Felde.

Was wollt ihr auf dem Acker,
Ihr Vögel, groß und klein?
Und singt ihr noch so wacker,
Was trägt's euch, saget, ein?

Ihr hört ja nur die Leute,
Die säen und ernten da,
Und wenn man euch verscheute,
Verzeihlich wär's beinah'.

Daß mancher eurer Grüße
Dem Thät'gen Freude mach',
Das Leben ihm versüße,
Wer fragt denn viel danach?

XII. Die Tauben.

Da flattert ein Täubchen,
Ein Männchen durch's Feld,
Indeſſen ſein Weibchen
Die Küche beſtellt.

Die Kinderlein ſtammeln
Um Fütterung ſtets,
Das Männchen muß ſammeln,
Es iſt ſo Geſetz.

XIII. Gespräch mit den Bäumen.

Stieg heut' den Berg hinan
Und wollt's einmal verſuchen,
Mit Birken und mit Buchen
Zu ſprechen, und begann:

Wie lebſt du, Buche, ſprich,
Im einſamen Bezirke?
Wie geht's dir, liebe Birke,
Wie unterhältſt du dich?

Die Birke ſprach zu mir:
Kannſt's von der Buch' erfahren,
Erſt ſeit zweihundert Jahren
Leb' ich im Walde hier.

Die Buche d'rauf: Mein Freund,
Sieh nur das junge Närrchen,
Macht meiner tauſend Jährchen
Sich luſtig, wie mir ſcheint!

Wie lebt ihr ſo allein?
Je nu, wir leben ehrlich,
Und grünen friſch alljährlich
Im Frühlingsſonnenſchein'.

Und das iſt unſer Stolz,
Daß bis zur Lebensneige
Wir treiben friſche Zweige
Und geben gutes Holz.

So fließt dahin die Zeit;
Auch freuen uns die Weiſen
Der Finken und der Maiſen
Voll frommer Luſtigkeit. —

Jedoch zur Winterszeit? —
Da freilich iſt es traurig,
Sogar bisweilen ſchaurig,
Doch luſtig, wenn es ſchneit.

Die Flocken tanzen gern'
Zur hellen Nordwindspfeife,
Wir klimpern auf dem Reife;
Und ſieh' von nah und fern

Kommt mancher Vogel her,
Nimmt Theil an dem Vergnügen;
Und muß er weiter fliegen,
Es fällt ihm wahrlich ſchwer.

Auch koſen wir zumal
Vom künft'gen Lenzeskleide
Aus neuer grüner Seide,
Und von der Lerch' im Thal'.

Und ſo vergeht die Zeit;
Hand um, es blüht der Flieder,
Uns überſtrömt dann wieder
Die Frühlingsſeligkeit!

Nach tauſend Wintern ſah
Ich tauſend ſchöne Lenze,
Und hoffe ſeine Kränze
Fünfhundertmal noch da.

So ſprach die Buch', und ich
Ging in Gedanken weiter,
Und grüßte herzlich, heiter
Die Bäume rings um mich.

XIV. Stolz des Daseyns.

Tage kommen, Tage gehen
Hin den Pfad der Ewigkeit,
Aber blüh'nde Bäume ſehen
Wir zu jeder Frühlingszeit.

Menſchen ſterben, Menſchen erben,
Einer löſ't den And'ren ab,
In der Welt iſt kein Verderben,
Eine Wieg' iſt jedes Grab.

Menſchenwiege, Saatendünger,
Eines zieht das And're groß,
Jenes älter, dieſes jünger,
Wandlung iſt der Erde Loos.

Eine Wand'rung iſt das Wandeln,
Eine Reiſe hin und her;
Pflanzen blühen, Menſchen handeln,
Die Natur ruht nimmermehr.

Blickt nur um bei jedem Lenze;
Zahllos Blüthen, einſtens Frucht!
Blickt nur um an jeder Grenze,
Die der Menſch zu weitern ſucht!

Leben fußt auf gutem Grunde,
Ihn durchſtrömt ein ew'ger Hauch,
Und was einſt aus edlem Munde
Klang, ertönt aus unſ'rem auch.

Klagt nicht um geſtorb'ne Meiſter!
Klagt ihr denn um einen Mai?
Denkt vielmehr, daß jener Geiſter
Geiſt auch noch der unſ're ſey!

Joseph Bergmann.

(Wien.)

Der Frühling.

(Allemannisch.)

Mir iſch ſo wohl, i ha ſcho lang g'nug g'ſchloſe,
Und endli d' wüße Windle vo de Füße
Abg'ſtrebelt; friſche Lüftli ethm'i — es iſch mir
So wohl, i bi wie nüügeborc; aber
Du, Mütterli! biſch furt. Wo biſch du hi,
O liebes Ammeli? — I mueß di ſuche! —
Ah ſchochli ſchoch! es früürt mi, i mueß do,
E Chleidli ha, der Mutter wüßes iſch wey!
Nu wadle, Hösli her, friſch her, ihr grüne,
Um d' Schenkel, rund und glatt, mit ſchwarze Neſtle;
Ihr blaue Strümpf mit wüße Zwickle her,
Und d' Schueh vom finſte, ſchönſte Chalbileder.
Baarfuß iſch es zu früeih, es bringt no Huſte
Und Schnupfe! 's Lübli, potz! het dupf'te Blüemli
Seel, roth und blau; ei lueg — e lange Seele,
Aß d' Hösli hatte, ſo 'ne frut'ge Burſt
Jo lauft und rennt über Stock und Stei, wie
E ſchellias Füli uf die junge Matte.

Ah ſchoch! E Tſchöpli mueß i ha (es blöſ't
E ruuche Luft 'rab vo der wüße Platte)
Mit wite Aermle; eng chan i nüt ha,
I wachſ' und das recht bald, i merk's, es rüehrt
Und ſtreckt ſie in de chlinſte Gliedern.
I ha wohl länger g'ſchlofe heuer, as
Wie fernd, — e Burſt bin i, wohl anderſch
As des Landamma Toni, der do alle Buebe
Und alle hübſche, muntre Maidli g'fallt!
E ſchönes Hüetli, grün uſſtaffirt, und
Mit zarte Blüemli ziert, friſch uf de Chopf;
Die Bäum hen au ſcho ihre grüne Chäppli,
Recht ſö! i mueß mi ſufer putze, 'siſch jo
Mi Namistag hüüt, heiß' i denn nüt Irgli?
Es chunnt mi Holderſtock mir gratulire,
Und bringt mir friſche Blumi uf de Huet.
I dank und gib uf's Bäckli ihm e Schmützli!
Jez lueg' i, wie die Matte grüne, und wie
Die Chüchli weide, und um ſie die Chalbi,
Wie d' Bäumli blüeihe, alles lebt und othmet
Vo Gottes Chuuch, die Würzli tief im Bode,
Die Vögli uf em Baum, und d' Chäfer fliege,
Es rege überall ſie tuſig Lebe,
I will ſie alle wecke! 's tüte Horn her!
I leg's an d' Lippe friſch, und blöſ', was i
Nur blöſe cha in's Thal 'nab, uf die Berg,

Und 's wache Schweſterli *) git mer Antwort!
Es höre jung und alt, die Maidli alle,
Die Bube chömme all und luege, ſpringe
Und tanzen in de wüßen Aermle, i
Vorā mit meinem Holderſtock im Staat,
Die Pfaueſeder uſem Huet, die wie
Der Regeboge 'rab vom Himmel luegt!
Es chunnt der Tag vo 's Maye Hanneli,
Sim allerſchönſte Töchterli; am Sunntig
Iſch 's hochi Feſt, der vier und zwanz'gſte May.
I goh ihm z' wünſche, aber ſag mer — was? —
De Rosmarin im Chnopfló? denn ſie iſch
Mi Brüttli, ihre Aetti git ſin Sege;
Mi Mütterli hat ſine Freud, und hoch
Von obe luegt min Aetti zu de Chind're
Mit ſinem große gold'ne Aug und lacht —
Sin Irgli iſch mit 's Maye Hann'li ſelig!

*) Die Echo.

Einige Sach- und Worterklärungen für Nichtkenner der allemannischen Mundart.

Der erwachende Frühling, seines neuen Lebens froh, tritt im Selbstgespräche auf, streift die Windeln ab, kleidet sich mit dem farbenreichen Gewande der Natur, und wächst zum schönen, kräftigen Jüngling heran, der mit seiner geliebten Hanni, der Tochter des Mai's, sich vermählt.

Vers 1. und 24. I ha heißt: ich habe; diese Mundart liebt die einfachen Stammsilben, und 8. ha heißt: haben.

2. und 8. wüße = weiße, indem bei den Doppellauten ei und eu der zweite Selbstlaut gedehnt hervortritt; so Vers 4. nüügebore = neugeboren.
3. Abg'strebelt = abgestreift, östr. abg'strampelt, wie es Windelkinder machen, intensiv von streben, wie lächeln von lachen.
5. Hi = hin, so bi, scho ꝛc. heißt bin, schon; dann i, mi, di, si, heißt: ich, mich, dich, sich, da n und ch am Ende gewöhnlich abfallen.
6. Ammeli = Mütterchen von Amme.
7. und 19. Ah schochli schoch = Empfindungswort bei'm Gefühle der Kälte, — früürt mi = friert mich.
9. wadle = schnell, eilends, vgl. wallen
14. Lübli = Leibchen, Weste.
15. Geel = gelb; lueg = schau; Seele = Hosenträger, gleichsam Hosenseil, aus Seil, althochd. sîla und mittelhochd. sîl. Besonders um Bludenz und im Thale Montefon.
16. Aß = daß; frutig = munter, hurtig.
18. E schelligs Füle = ein wildlaufendes Füllen; daher umschellen, d. i. umherlaufen; eine alte Dorfläuferin heißt eine Dorfschelle. Hierher gehört auch das allgemein bekannte verschollen von Einem, der längst weggelaufen, abgezogen ist.
19. Tschöpli = Jacke mit Aermeln, vergl. Schaube, franz. jupe, span. chopa.
20. wüße Platte, Name eines Berges im Bregengerwalde.
23. chlinste = kleinsten.
24. und 26. as = als.

25. fernd = voriges Jahr, vergl. Firnewein.
30. hen = haben;
31. Recht ſo! ſagt er, ſich den Hut zurecht ſetzend; ſufer = ſauber.
32. Mi = mein; hüút = heute; Irgli = Georg (am 24. April.)
33. und 52. chunnt = kömmt; Holderſtock = Geliebte, von Hold, daher Holdſchaft = Liebſchaft.
35. Schmützli = derber Kuß, vergl. Schmatz
37. Chüehli = Kühe; Chalbi = Kälber.
39. Chuuh = Hauch.
41. tuſig = tauſend.
42. und ff. Der Frühlings-Jüngling nimmt das Horn und weckt die ſchlummernden Kräfte der Natur in's volle, reiche Leben, und die wache Schweſter Echo giebt ihm Antwort. — lute = laute;
44 blöſe cha = blaſen kann.
45. git = giebt.
47. chömme = kommen.
53. ſim = ſeinem.
55. goh = gehn; mer = mir;
56. Chnopfló = Knopfloch.
57. Brüttli = Braut; Aetti = Vater. Der Frühlingskeſſer iſt die Sonne.
61. Sin = ſein.

Inhaltsverzeichniſs.

Seite

Anſchütz, Eduard,
Der Einſame 3

Bauernfeld, Eduard von,
Augsburg 5

Bernard, J. C.,
Sonette. An Eliſe 8
Mahnung 9
Mein Tod und mein Leben 10

Braun von Braunthal, Ritter,
Terzinen 11
Seebilder. Gedankenfahrt 20
In der Nacht 21
Morgens 22
Meeresſtille 23
Fläche 24
Klare Tiefe 25
Der Maſt 27
Der Schädel 28
Innerer Sturm 29
Heimfahrt 32

Carlopago,
Geiſterſtunde 33

Caſtelli, J. F.,
Der Gefangene 36

Chowniz, J. F.,
Das Lied vom hungernden Kinde 38

Conſtance, Seite

Meine Freuden. Nadel 40
Tanz 43
Feder 45

Deinhardſtein, J. Ludwig,

Heitere Liebe 48
Verſchloſſene Liebe 50

Ebert, Karl Egon,

Das ſeltſame Gaſtmahl 52
Der Meiſter 61

Ebert, Juliane,

Lieder. Im Mai 70
Der Bach 72
Wechſel 74
Kräftigung 76

Enk, Prof. M.,

Sonette. Verkanntes Glück 77
Vis mechanica 78

Faukal, Karl,

Mondlieder 79

Feuchtersleben, Ernſt Freiherr von,

Nachklang 87
Die Sänger 90
Reſultate 91

Fitzinger,

Der König und der Maler. Ballade. 96

Fleckles, D. L.,

An die Muſe 99

Frankl, L. A.,

Lieder. Warnung 100
Abermals? 102
Erinnerung 103
Begegnen 104
Der Kuß auf das Auge 105

Glaſer, Rudolph, Seite
Lichtblick 106

Grün, A.,
Fünf Stunden 107

Günzburg,
Unendlicher Zweck und endliche Mittel . . 112

Habel, Eduard,
Der Triumphbogen des Titus 115

Halm, Friedrich,
Bei'm Tode Franz I., Kaiſers v. Oeſterreich 117

Hammer-Purgſtall, Freiherr Joſeph,
Perſiſche Todtenklage 132
Sonett 136

Hannuſch, J.,
Siward, Herzog v. Northumberland. Ballade. 137

Herloßohn,
Die Thräne 140

Herrmannsthal, Franz von,
Grabſchriften. Abel 141
Kain 142
Seſoſtris 144
Sophocles 145
Maria Sanzio 147
Thaut 148

Horn, Uffo,
Mein Lied 150
Der Manzanillo. Romanze. 152

Kaltenbrunner, C. A.,
Mondlandſchaft am Traunſee Sonette . . 157

Kasper, Anton,
An Grillparzer 161

Körber, Philipp von, Seite

Abendlied 164

Leitner, Ritter C. Gottfried,

Der Herr des Meeres. Ballade. 166

Sonette an die Entfremdete 169

Lenau, Nicolaus,

Sonette. Treuer Wahn 173

Frage 174

Levitschnigg, R. v.,

Untrennbar 175

Noch immer 177

Kama. (Indische Mythe.) 178

Persische Liebeserklärung 179

Unmöglich 181

Seelenwanderung 182

Lebensstufen 183

Löwe, Ludwig,

Schifferlied 184

Löwenthal, Max,

Liechtenstein 185

Lothar,

Lieder. Lebewohl 190

Im Frühlinge 191

Sonntag 192

Die Traumwunde 193

Eistropfen 194

Tulpenzwiebel 195

Die Grenzmauer 196

Liebezauber 197

Dichterbanqueroute 198

Der Zukunftspiegel 199

Lumau, T. F.,

Lieder. Wintermorgen 200

Todte Liebe 201

Manfred,

Die alte Frau 202

Manfred, Seite

Der Vater 205
Converſationsſtoff 209
Vom Dichten 210

Mayrhofer,

Die Kerze 211

Moshammer, Joſ. A.,

Das gefeyte Schwert 213
Antitheſe 216

Neumann, Ludwig Gottfried,

Des Sängers Jahreszeiten 217
Vor dem Fenſter der Geliebten 219
Im Winter 220
Frühlingsluſt 221
Das Lied vom treuen Baume 222
Auf der Jagd 224

Neumann, Prof. Phil.,

Fruchtbare Fantaſie 226

Oeſterlein, Nicolaus,

Thränen 228

Pannaſch,

Maynacht 230

Paoli, Betty,

Mein Dichten 233
Verhängniß der Kunſt 235
Holden Todes Ahnung 238
Dort wie hier! 240

Pichler, Caroline, geb. Edle von Greiner,

Der junge Eichbaum und die Weide. Keine Fibel 242

Prechtler, Otto,

Landſchaftſkizzen. Morgendämmerung . . . 244
Die Felſenquelle . . . 245
Feierabend 246
Mainacht 248

Prechtler, Otto,

		Seite
Landſchaftſkizzen.	Auf den Bergen	249
	Verklärung	250
	Alpenferne	251

Pyrker, J. Ladislav,

An die vaterländiſchen Dichter 252

Reil, Friedrich,

Die Geheimnißvolle 253

Reland, Ludwig,

Der Meermann. Ballade. 255
Olbrich und Bozena 257
Quell und Heimchen 259

Scherer, Dr. Fr. E.,

Der Maurenritter. Romanze. 260

Schleifer, M. L.,

Heimath 262
Zumalacarregui 265
Die Schuld. (An meine Töchter.) 268
Silberne Hochzeit 269
Der Witwer 272
Projectirter Kanal 274
Tageszeiten 276

Schulheim, Hiacinth von,

Des Kindes Klage 278
Mein Erſtes 280

Schurz, Anton,

Auch ein Lied 281

Seidl, Prof. J. Gabriel,

Der gejagte Jäger. Ballade. 283
Einer Braut 285
Dichterſorge 287

Sileſius, Eduard,

Der Gefangene 289

			Seite
Straube, E.,			
An mein Vaterland			293
Mitternacht			296
Der letzte Barde			297
Swoboda, Prof. W. A.			
Legenden.	St. Georg		299
	St. Antonius von Padua		302
Suſan, Friederike,			
Erdenloos			306
Treitſchke, Friedrich,			
Geſpräche mit Bäumen.	Weide		307
	Akazie		308
	Buche		309
	Birke		310
	Flieder		312
	Unter einer Eiche		313
Tſchabuſchnigg, Ritter Adolf von,			
Die Lairds von Cath. Ballade.			315
Vogl, Johann Nep.,			
Der Schelm von Bergen. Ballade.		Der Retter	320
		Die Maske	323
Weigl, Joſeph Ferd.,			
Der ewige Bau			327
Wurzbach, Conſtant,			
Lieder an Emilie.	Blüthentod		329
	Ihre Geneſung		331
	Beim Scheiden		333
	Die Thräne		336
	Ihr Haß		337
Sonette an Emilie			339
Zimmermann, Prof. Joh. Auguſt,			
Schwimmerlied			347
Aechte Liebe			350
Des Menſchen Leib			352

		Seite
Lieder vom Lande.	Weltliebe	354
	Ueberall?	355
	Vor einem Ungewitter	356
	Während des Gewitters	357
	Nach dem Gewitter	358
	Kirchweihfest	359
	Im Dorffriedhofe	360
	Mein Lehrer	361
	Am Fenster	362
	Stadt und Land	363
	Die Vögel auf dem Felde	365
	Die Tauben	366
	Gespräch mit den Bäumen	367
	Stolz des Daseyns	370

Bergmann, Joseph,

Der Frühling. Allemanniſch. 372

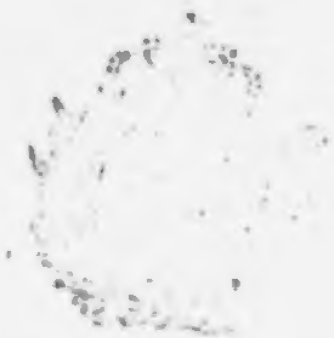
Einige Sach- und Worterklärungen für Nichtkenner der allemanniſchen Mundart 375

Druck von B. G. Teubner in Dresden

Lebensbilder

und

Lebensfragen.



Sächs. Landes-Bibl.

Von

Ritter Braun von Braunthal.

München 1840.

Verlag von George Jaquet.

Inhalt.

		Seite
I.	Die Pilgerin. (Novelle.)	1
II.	Der Mann comme il faut. (Lebensbild.) .	22
III.	Der gesellige Talentler. (Lebensbild.) . .	28
IV.	Die Welt und der Humorist	35
V.	Der Frühling, mein Alles	41
VI.	Und? (Ein Capriccio)	46
VII.	Hoffnung	49
VIII.	Ueber den Styl	53
IX.	Ueber künstlerische Produktivität . . .	56
X.	Autor-Leiden und Freuden	59
XI.	Beethoven	65
XII.	Aphorismen über Kunst	68
	1. Geschmack.	
	2. Landschaftmalerei.	
	3. Das Porträt.	
	4. Genre-Malerei.	
XIII.	Aesthetische Lebensfragen	78
	1. Uebergangsperiode.	
	2. Ungeschmack der Zeit.	
	3. Das monarchische Princip in der Kunst.	
	4. Naturwissenschaft und Poesie.	
	5. Sänger und Dichter.	
XIV.	Bienen. Reflexe aus dem moralischen und physischen Leben	91

Die Pilgerin.

Novelle.

An einem ſchönen Sommertage des Jahres 1827 ſtand ich auf dem Gipfel eines Felſens, unferne der Schneekoppe. Die Sonne neigte ſich bereits, und das ganze Rieſengebirge ſchwamm in ihrem Strahlenmeere; ſelbſt der ungeheure Teufelsgrund ſpiegelte tauſend Farben ab. Der ſagenreiche Kynaſt blickte, wie ſtolz auf ſeine Erinnerungen, herüber, und durch die Schluchten zwiſchen ihm und mir ſchwebte ein gigantiſches Sonnennebelbild, für meine Entzückungen der Schatten Rübezahls. Ich ſtand, mit verſchränkten Armen, trunken vor Begeiſterung; meine Seele ſchwelgte in Rührung, mein Blick, jetzt hinfliegend über die Schneegruben und über die unermeßliche Ebene, ſenkte ſich zeitweiſe, ausruhend auf dem ſchönen Schloſſe Warmbrum im Thale, das

eine hohe, edle mir befreundete Familie umfing, oder ſchwebte in ſeiner ſanften Ermüdung auf dem weich dahinfließenden, ſilbernen Zacken fort. Ich hatte mein Taſchenbuch bei mir, und wollte dichten; allein ich empfand da, wie bei früheren oder ſpäteren Anläſſen ſo erhabener Art, daß hier die Gränze des Menſchenwortes ſey, und daß nur die Muſik, dieſes ſchöne Geiſterwort, ſolche Stimmungen auszuſprechen vermöge. Ich dichtete, ja, aber ſtumm: die Santa, ſie erhob ſich mit mir, und ich ſchwebte, ſo zu ſagen, über meinem Ich. Nichts ſtörte meinen ſchönen Traum; die Stimmen des Thales drangen nicht bis zu mir herauf, nur die einfachen Töne eines Horns zitterten durch die Felſengänge; ſo weit mein Auge reichte, es gewahrte kein menſchliches Weſen. Lange ſtand ich ſo regungslos; da — wende ich mich plötzlich, ganz unwillkührlich, und vor mir ſteht, in Pilgertracht, eines der ſchönſten Mädchen, die ich je geſehen. Auf's höchſte überraſcht, faſt beſtürzt, ſtarre ich die ſeltſame, über Alles holde, Erſcheinung an, und entblößte, mechaniſch grüßend, das Haupt. Die Unbekannte mit Muſchelhut und Pilgerſtab erwiederte meinen Gruß lächelnd, wie ſich weidend an meiner Verlegenheit, die mir, ich fühlte es, das Blut in die Wangen trieb. Sie lüftete den Hut, und eine Fülle der herrlichſten blonden Locken drang hervor.

Ich hatte in meiner Ueberraſchung, nur ſo viel Zeit, ihre hohe, ſchlanke Geſtalt und ihre ſeelenvollen blauen Augen zu bewundern, als ſie, mit einer Stimme, die ich bis dahin nur einer Flöte zugetraut hatte, tief athemholend ausrief: O wie iſt es hier ſo ſchön! —

Sehen Sie dieſe Gegend zum erſten Male? ſtammelte ich verwirrt heraus.

Ja, mein Herr.

Sie ſind Ihrer Begleitung vorausgeeilt, um die Erſte dieſes großartigen Anblicks zu genießen? —

Nein, mein Herr. —

Nun war ich wieder auf nichts reducirt und ſchwieg. Auch ſie ſchwieg, und blickte, auf ihren Stab geſtützt, in die Zauberwelt um ſich. Nach einer, für mich höchſt peinlichen Pauſe, begann ſie abermals:

Ich habe die Schweiz und Tyrol geſehen, die gewaltigſte Natur; allein das Rieſengebirge will auch geſehen ſeyn, wahrhaftig! Dieſe milde Erhabenheit! Aber auch grauenhafte Bilder ſah ich hier. Ich ſtieg von der böhmiſchen Seite herauf. —

Wie? Ueber dieſe furchtbaren Maſſen, an dieſen Abgründen vorüber, und allein? —

Ganz allein, mein Herr. Ich will in der nächſten Baude übernachten und morgen auf der Rieſenkoppe des Sonnenaufgangs genießen. Mittags bin ich wieder in Warmbrum. —

Und bleiben?

Einige Tage. Ich erwarte da meinen Bruder.

Nur einige Tage?

Und dieſe ungern; da mir der Anblick der kranken Menſchen den der geſunden Natur verleidet. —

Sie haben nicht unrecht.

Baden Sie auch mein Herr?

Ich bin geſund. —

Sehe ich Sie an der table d'hôte? fragte ſie flüchtig, ſprang auf und entfernte ſich raſch, ohne meine Antwort abzuwarten, mit einem ſtolzen »Gute Nacht!«

Gute Nacht! rief ich der ſchönen Unbekannten nach, mit allem Schmelze, denn man nur in ſolcher Verzückung in der Bruſt auftreiben kann, und rief es wenigſtens ſo oft, als Romer, ſo lange ich ſie ſah, wie ſie, eine Gazelle, von Fels zu Fels ſpringend, bald die Abdachung gewann, in deren Mitte die von ihr zum Nachtquartier erleſene Baude. — Die Sonne ſenkte ihre letzten Strahlen auf die Gipfel, und ich trat den Rückweg an, das Herz voll von den eben erlebten Eindrücken.

Den andern Tag war ich der Erſte an der table d'hôte. Nicht aus Appetit, im Gegentheile, ſondern aus Neugierde. Ob es nur Neugierde war, weiß ich heute nicht ganz genau mehr, denn es ſind nun ſchon zehn Jahre. — Aber daß ich der Erſte war

am Tiſche, iſt gewiß, eben ſo ſicher, als daß ich weder von der Suppe, noch von den entrées nahm, denn meine große Unbekannte war noch nicht da. Ich blätterte mißmuthig in einem Journale; auch blickte ich häufig darüber hinweg nach der Thür. Dieſe that ſich auf und wieder zu, allein nicht für meine Fremde. Ich legte ſeufzend das Blatt bei Seite und ſah auf meinen leeren Teller. Da fragte mich mein Nachbar zur Rechten:

Sind Sie unwohl? Sie eſſen nicht.

Ich wende mich und er ſich auch zu ſeinem zweiten Nachbar, einem jungen Huſarenoffizier, ſo daß ich den Fragenden nur im Dreiviertelprofile zu ſehen bekomme. Es war ein bildſchöner blonder Jüngling in civiler Sommertracht. Die Stimme erſchreckte mich, es war nämlich die meiner Unbekannten. Gewiß! dachte ich, es iſt ihr erwarteter Bruder und ſie wird ſogleich hier ſein. Aber — ſie war ſchon hier; ſie war nämlich — der ſchöne Jüngling, und er war ſie. Ich glaubte, vom Stuhle zu ſinken, beinahe hätte ich aufgeſchrien vor Ueberraſchung; ein Blick von ihm (ihr) brachte mich zu mir ſelbſt, und ich fragte meine fünf Sinne in aller Eile, ob ich geſtern auf dem Felſen, oder heute an der Tafel getäuſcht worden, ob meine Unbekannte ein Mann, oder mein Unbekannter eine Dame ſey. Kaum war ich mit dieſer Betrachtung in Händel gerathen, als er oder ſie

mir die kurſirende Schüſſel hinter meinem Rücken zeigte und mich bat, davon zu nehmen. Ich gehorchte ſeinem (ihrem) gebieteriſchen Blicke aus den mir noch ſehr weinerlichen blauen Augen, und nahm und aß, zeitweiſe nach ihm ſchielend, der ſich mit dem höchſt hübſchen Huſarenlieutenant con amore unterhielt. Du Huſar, murmelte ich zwiſchen den Zähnen, du entgehſt mir nicht, wenn ſie nicht er iſt, ſondern er — ſie; verſtehſt du mich, Huſar! Ich habe nicht umſonſt eine ganze Nacht gar nicht geſchlafen und ſo eben zwei, drei Gerichte unberührt gelaſſen; wir wollen ſchon ſehen! Verliebt bin ich nicht; das weiß ich ſo gut, als Einer, der in gleichem Falle war, allein hänſeln laſſe ich mich auch nicht, von gar keiner Waffengattung! Ich verſetzte dieſes Gemurmel mit einigen Biſſen und Moſeltropfen, und war auf meiner Huth. Der Huſar bog ſich zuweilen während des folgenden Geſpräches vorwärts, um mich zu ſehen. Sehr obligirt, dachte ich mir, allein hole dich der Rübezahl! —

Mein nachbarliches, doppelgängiges Weſen wandte ſich, ein Glas Rheinwein leerend, zu mir und ſprach: Der Wein iſt für einen Badeort vortrefflich; ganz unverfälſcht. Ich trank geſtern innerhalb zweier Stunden drei Bouteillen dieſer Sorte, es iſt leichter Markebronner, und ich empfand heute Morgens nicht die mindeſte Unbehaglichkeit. —

Ich sah ihn (sie) mit großen Augen an und entdeckte wirklich über den Lippen einen sanften Anflug von Schnurbart. Entschuldigen, stotierte ich, um wie viel Uhr standen Sie heute auf?

Um acht schon. —

Sahen also die Sonne nicht aufgehen?

Untergehen sah ich die Sonne schon oft, aufgehen noch nie, werde auch, so lange sich die Stunde ihres Levers nicht ändert, auf dieses Vergnügen Verzicht leisten müssen. —

Waren also gestern auch nicht im Riesengebirge?

Ja, ich war oben.

Und erwarten einen Bruder?

Ganz recht, mein Herr, aber woher wissen Sie das? —

Sie beleidigen mich.

Mein Herr!?

Nach Tische sprechen wir weiter.

Bon! —

Man wandte sich von mir ab, und überließ mich meiner qualvollen Ungewißheit und sich dem schönen Nachbar. Ich aß und trank in Betäubung, und ließ den Kopf auf den Teller hängen, meinen Zorn zu verbergen. Zum Glücke ertönte in diesem Augenblicke die melancholische Musik böhmischer Bergleute aus dem Korridor; auch sprangen nach und nach Champagnerpfropfen gegen die Decke, und die Konversation

wurde laut. Ich konnte nur über meinem Unmuthe brüten, und ich that es auch, unbemerkt von allen den heiteren, fröhlichen, luſtigen Menſchen. Nachbar neigte ſich freundlich zu mir, und fragte leiſe: Wo nehmen Sie heute Thee?

Wo Sie ihn nehmen, erwiederte ich aufgeſchreckt.

Alſo denn, hieß es wieder, im Badhausſaale!

Ich werde zugegen ſein, erwiederte ich, und ſtand auf, um mich zu entfernen, denn die Bruſt drohte mir zu zerſpringen. Ich empfahl mich, ſchroff und ging; nicht, wie geſtern, die Bruſt voll namenloſer Gefühle, ſondern den Kopf ſchwer von verdrießlichen Gedanken.

Ich gieng langſam in's Schloß zurück und ſogleich auf mein Zimmer. Die Fenſter führten nach der Schneekoppe, über einen weiten, herrlichen Raſenplan mit Blumenbouquets, inmitten des üppigen Parkes, der das impoſante Gebäude mit ſeinen hundert Gemächern umfriedete. Hingeſtreckt in den Stuhl am Fenſter, eine Cigarre rauchend, überließ ich mich den ſich kreuzenden Gedanken; den Blick auf den Berg geheftet, wo ich geſtern die ſchöne Pilgerin traf. Wie geſtern, war auch heute das ganze Rieſengebirge vom Sonnenglanze verklärt. Wie oft ſaß ich nicht an dieſem Fenſter, den Auf- und Untergang des Weltſternes beſchauend oder in Sehnſucht hinſchwimmend auf dem Lichtſtrome des Vollmonds! Die

reinſten Augenblicke meines Lebens genoß ich an dieſer Stelle: Und heute? — Heute ſaß ich unmuthig da, mit mir ſelbſt unzufrieden, und auf die Berge gegenüber grollend. — Was ſoll dieſe Verſtimmung — ſagte ich zu mir ſelbſt: wo hinaus ſoll das? Du biſt fünf und zwanzig Jahre alt, und wirſt dich doch nicht in eine flüchtige Erſcheinung verlieben? Nein, verliebt biſt du nicht, aber piquirt, nicht wahr? Freilich heißt es, die zufälligen Bekanntſchaften ſeien die beſten, allein bei dieſer iſt deinem Herzen ſo, als ſollte es einen herben Verdruß erleiden. Sieh dich alſo vor, denn du biſt nun ſchon ein ganzes Jahr Mann und ein Paar Tage darüber. Denn ſage ſelbſt: ſieht dieſe Fremde nicht einer Abentheuerin ſo ähnlich, wie ein Badeort dem andern? Daß ſie als Pilgerin die ſchweizer, tiroler und ſchleſiſchen Rieſengebirge durchwandert, iſt zwar nichts beſonderes; wie die Herren in Blouſen ſahſt du ja oft ſchon fußreiſende Damen in Pilgerröcken. Allein auch in Mannskleidern? Denn, daß der junge Herr an der table d'hôte nicht ſie war, kannſt du nicht annehmen, und was den blonden Bartanflug betrifft, ſo war und iſt der nichts, als ein Spiel deiner Phantaſie oder höchſtens der Natur. Wozu aber dieſe Mummerei? — Und wozu vor Allem der Huſarenoffizier? Der iſt keine Kleinigkeit und nicht zu überſehen! Ihr Bruder iſt er nicht, denn er iſt pechſchwarz, und ſie gold-

gelb. Alſo? Wäre ſie ihr Bruder, á la bonheur! Dagegen ſpricht aber viel, denn ihr Lockenkopf, wenn gleich ein Titus, will nichts ſagen. Genug, ſei kein Narr, ſondern nach Möglichkeit vernünftig! — In dieſem erbaulichen Monologe unterbrach mich der Bediente.

Ein Brief an Sie.

Von der Poſt?

Nein von hier. Er wurde beim Portier ſo eben erſt abgegeben. — Der Bediente ging lächelnd ab. Ich ſprang auf, mein Herz pochte hörbar, das Billet zitterte mir in der Hand. Weibliche Züge! — Das iſt von ihr! Trotz meines unverſöhnlichen Widerwillens gegen alle Monologe war ich nah daran, vor Eröffnung des Briefchens einen zweiten zu halten, als dasſelbe von ſelbſt aufſprang. Meine Blicke verſchlangen im Nu folgende Zeilen:

»Mein Herr!«

»Sie ſind ein Wiener und ein Poet dazu; zwei gute Gründe, anzunehmen, daß ihr Herz ein redliches und für die Leiden eines anderen empfängliches ſey. Als ich Sie geſtern auf dem Berge ſprach, ahnte ich noch nicht, daß ich Ihnen heute mein ganzes Vertrauen ſchenken würde. Ich habe Vertrauen zu ihrem nationalen und perſönlichen Charakter. Ich bin eine Unglückliche. Sie können

mich retten, befreien nämlich aus den Schlingen eines Verhängniſſes, das ſich von meinem fernen Vaterlande (ich bin eine Dänin) bis hieher ſpann. Was ich mir von Ihnen erbitten will, wird Sie kein Opfer koſten und mich zu Ihrer dankbaren Schuldnerin machen, für das ganze Leben! Ich erwarte Sie heute Abends gegen zehn Uhr im Gaſthofe *, Thür Nr. *. Noch Eins; gehen Sie, ich beſchwöre Sie, nicht zum Thee in den Badhausſaal; erſparen Sie ſich und mir eine Kränkung! —

Viktorine.«

Ich las und las wieder; die Cigarre war mir darüber ausgegangen und der Verſtand auch. Nicht zum Thee ſoll ich? Und warum nicht? Nein, meine ſchöne Unbekannte, es wird hingegangen, und jetzt erſt recht! eine Kränkung erſparen? Mir und ihr? Was ſoll das heißen? Um zehn in den Gaſthof? Gut, ich komme, aber zum Thee auch; wir wollen doch einmal ſehen! —

Reiche du dem Verhängniſſe den Finger, und es will dich ganz! Ich wollte einmal ſehen, und ich ſah. Es war gegen Sieben, als ich am Eingange des eleganten Badhausſaales ſtand. Mein Herz ſchlug im Viervierteltakte, und drinnen, im Saale, ſchlug es im Dreiviertelakte, nämlich Walzer, auf dem dießfällig disponiblen Klaviere. Ich walzte ein paarmal mit mir ſelbſt herum vor Erwartung,

und trat ein. Fünf, ſechs ſchöne Paare tanzten, eben ſo viele ſaßen und nahmen von dem gewiſſen, mir verbotenen Thee. Mein erſter Blick traf die Pilgerin mit dem Huſarenlieutenant, leidenſchaftlich walzend. Sie ſah, was man ſagt, unwiderſtehlich aus; ich habe nie etwas Reizenderes geſehen: eine ſo ſittige Nonchalance in der Toilette, eine ſo anſtändige Leichtigkeit in allen Bewegungen, bei ſo vielen körperlichen Reizen! Sie bemerkte auch mich, ohne mich zu ſehen, und ſah mich, ohne mich zu bemerken; ich aber nahm — mit cäſariſcher Faſſung — von dem verhängnißvollen Thee. Er war vortrefflich, aber mundete mir wie Rhabarbertinktur. Ich ſetzte mich in eine Fenſterbrüſtung, und ſah dem, wahrſcheinlich improviſirten, thé dansant, klopfenden Herzens, jedoch mit einer ungeheuren Reſignation zu. Man arrangirte einen kleinen Kotillon. Bei der erſten Wahlfigur ſchwebte meine Pilgerin auf mich zu, und wählte mich. Wir galoppirten; daß ich nicht geſtürzt, begreife ich noch heute nicht. Sie flüſterte mir zu: Um zehn Uhr löſen ſich alle Räthſel! Ich donnerte ihr leiſe zu: Für mich keine Räthſel mehr! — Sie kommen doch? fragte ſie, blitzenden Auges. O ja! erwiederte ich, indem ſie mich losließ. Ich ſank in den Erker und meine Gedankengluth zurück, ſie tanzte nach Herzensluſt. Nun, dachte ich mir, wenn ſchon die Unglücklichen des

anderen Geſchlechtes ſo tanzen, wie mögen erſt die Glücklichen tanzen! — So ſpekulirte ich und ſah zu. Welch ſüßes Geplauder zwiſchen ihr und ihrem Tänzer! Iſt er die Spinne, deren Fäden ſie vielleicht entrinnen will durch deine Hilfe? fragte ich mich, gab mir jedoch gar keine Antwort aus Ermanglung einer vernünftigen, und — ſah zu. Sie wählte mich noch einmal, und ſagte nichts, als: Vertrauen gegen Vertrauen, Lieber! — Nachdem ſie wieder an ihrem Platze, ſtürzte ich ſchwebend ab mit dem »Lieber« in der Taſche. Außen im Parke ſeufzte ich auf, daß man es ganz bequem auf dem Kynaſt hören konnte, und ſah nach der Uhr. Erſt Acht! — Acht — ſprach es in mir; o ja, gib acht, recht ſehr acht! — Die Weiſen des Klaviers ſchlugen an mein Ohr, mein Herz krümmte ſich unter den Tritten der Neugierde und — die Sonne ging unter, wie der Mond vis a vis auf. Ich flog durch die labirinthiſchen Gänge dieſer engliſchen Anlage, ſah nach Sonne und Mond, und kam da und dort hin, nur nicht zu mir. — Um Zehn löſen ſich alle Räthſel! deklamirte ich vor mir her, und lamentirte dieſe höchſt intereſſante Stelle ohngefähr ſo: Um Zehn alſo wirſt du entweder ein noch größerer Narr, als du ſchon biſt, oder du weißt um zehn gerade ſo viel, als jetzt um Acht. Um Zehn erfährſt du nämlich, daß die Unbekannte entweder dein jetzt ſchon ſo reges Mitgefühl verdient oder nicht;

verdient ſie es, ſo biſt du wenigſtens für einige Zeit, du kennſt dich, geliefert; iſt ſie deſſelben unwürdig, ſo kommſt du noch übler weg und an. Was alſo? — Sie ſpringt in dieſem Augenblicke im Saale mit dem ſchönen Huſaren, und hier außen mit dir um; wie wäre es, wenn auch du umſprüngeſt, und die Pilgerin pilgern ließeſt? Allein — die Kultur! Ja ganz recht, die darfſt du nicht außer Augen laſſen, und darum auch ſie nicht. Zudem — nannte ſie dich nicht einen Poeten? Das verdient Dank; Damen ſind hierin durchaus nicht zu desavouren. Könnteſt du auch dies, ſie appelirte an dich auch als Wiener, des Wieners Wahlſpruch iſt: Hilf, wo du kannſt! Genug, du gehſt um zehn Uhr hin, und jetzt in's Freye. Und ich ging.

Endlich waren die zwei Stunden vergangen; ich ſtand an ihrer Thüre, und pochte pochenden Herzens. Herein! Ich trat ein und blieb wie verſteinert ſtehen. Auf dem Sopha ſaß, eine Cigarre ſchmauchend, mein junger Nachbar von der table d' hôte in der vollen Kleidung von heute Mittags. Es freut mich innigſt, daß Sie gekommen, ſagte er, indem er ſich erhob und mir die Hand reichte. Sie rauchen noch? ſetzte er hinzu, indem er mir den Hut abnahm, und Cigarren und Wein auf das Tiſchen vor dem lit de repos ſetzte. Mit Ihrer Erlaubniß, entgegnete ich, ja, und brannte mit einem Stoicism den

ich mir bis dahin nicht zugetraut hatte, eine Cigarre an und ſetzte mich an ſeine Seite. Der ſchöne junge Mann öffnete die Champagnerflaſche, füllte die zwei Gläſer, und ſtieß mit mir an:

Ihr ſchönes Vaterland und Ihre ſchöne Kunſt ſoll leben, rief er aus, und leerte das Glas. Ich verneigte mich ſtumm und trank. Nach einer Pauſe, in der mich das räthſelhafte Weſen ſcharf fixirte, und ich ganz gleichgültig in die Wolken meiner köſtlichen Havannah-Cigarre blickte, ſagte dasſelbe.

Sie erhielten nach Tiſche ein Billet von Viktorine. —

So iſt es. —

Was halten Sie von ihr?

Ich — ich halte ſie für eine Schauſpielerin. —

Sie iſt keine Schauſpielerin, will aber zum Theater. —

Talente hat ſie dazu.

Wirklich, mein Herr, trauen Sie ihr Talent zu?

Ein glänzendes; zudem, etwas Darſtellungstalent bringen die holden Damen ſchon mit auf die Welt. Was wir armen Männer erſt lernen müſſen, das haben ſie ſchon von Natur: ſie können lachen und weinen, wenn ſie wollen, und beſitzen die treffliche Gabe, jedem Worte den paſſenden Accent zu leihen, und nie mehr und weniger zu ſagen, als gerade nöthig. —

Allerliebſt, mein Herr; ich bedanke mich im Namen Viktorinens!

Gehorſamer Diener — (Abermalige Pauſe.) Mein Herr, Sie ſcheinen verſtimmt; trinken Sie doch! Viktorine ſoll leben! —

O ja, aber in Damenkleidern!

Auch wenn die arme Verfolgte in dieſer Tracht allein ſich retten kann? —

Mit dem leidenſchaftlichen Ausrufe: »Viktorine!« die Cigarre wegwerfend, wende ich mich raſch, und will ihre Hände erfaſſen. Dieſe aber waren an das holde Antlitz krampfhaft gepreßt, und laut ſchluchzend rief ſie: Ich bin Viktorine, das unglücklichſte weibliche Geſchöpf unter dieſer Sonne! O verlaßen Sie mich! Es war thörig, es war verwegen von mir, Sie in meine Leiden verflechten zu wollen! Ich beſchwöre Sie, entfernen Sie ſich, und überlaſſen Sie mich meinem Elende!

Nimmermehr! ſchrie ich auf: o ſprechen Sie, liebe, theure Viktorine, ſagen Sie alles, und enden Sie ſo die qualvolle Ungewißheit, in der ich dieſen mir unvergeßlichen Tag über ſchwebte; o ſagen Sie, womit ich Ihnen rathen, helfen kann. —

Sie ließ die Hände matt herabgleiten. O wie ſchön war ſie in ihren Thränen. Eine weiße volle Roſe im Abendthau! — Ich ergriff ihre Rechte und

bedeckte ſie mit brennenden Küſſen. Sie blickte ſtarr vor ſich hin und ſagte:

Sie wollen mein Schickſal wiſſen, ſo hören Sie denn! Zwar werden Sie mich nach dieſem Geſtändniß weniger achten, allein eben dieſer Umſtand eifert mich an, es zu wagen. Ich verdiene Strafe, denn ich fühle Reue. Unterbrechen Sie mich nicht: auch iſt, was ich Ihnen mitzutheilen habe, wenig, obgleich viel. Sehen Sie in mir eine undankbare Tochter! Ich liebte. Meine Mutter, deren einziges Kind ich bin, deren einziger Troſt, nach des Vaters Tode ich bis vor wenigen Monden geweſen, war gegen die Wahl meines Herzens. Taub gegen ihre liebevolle Warnungen, entrüſtet ob ihrer gerechten Strenge, faßte ich den verbrecheriſchen Entſchluß, zu entfliehen. — Ich floh, von der Seite der guten, kränklichen Mutter! — Sie wenden ſich ab? O Sie haben recht! Ich floh und reiste meinem Geliebten nach, mit dem ich in fortgeſetzten heimlichen Briefwechſel geſtanden. Ich erreichte ihn bald, nur zu bald, und fand ihn — als Spieler. Ich wollte ſogleich zurück, um zu den Füſſen meiner trefflichen Mutter mein Vergehen zu bekennen, mit meinen Thränen zu tilgen. Aber — aber mein Verhängniß hielt ab; ich blieb an der Seite des mir mit jedem Tage mehr und mehr Verhaßten; ſo groß iſt die Macht der Hölle! Einige Monden vergingen ſo; jede Nacht ſah meine Reue,

jeder Morgen meinen Gram; aber ich blieb! — Kennen Sie die falſche Scham? Dieſes Ungeheuer verzehrte meine Seelenkräfte. Ich blieb ſo lange, bis ein Brief an mich gelangte, der mir — o Gott! — die Verzeihung und den letzten Segen meiner vor Gram geſtorbenen Mutter brachte. Vor drei Tagen erhielt ich dieſen Brief, der mich der Tugend und ſomit dem wahren Leben wiedergibt. Ich will die Bande zerreißen, die mich an den Verworfenen hielten; ich entfliehe, noch dieſe Nacht, in dieſer Kleidung. — Nun wiſſen Sie Alles! — Sie hielt erſchöpft inne, die Augen ſchließend.

Viktorine! — ſtammelte ich, Ihr Vertrauen macht mich ſtolz. Wie kann ich Ihnen helfen? Hier, ſprach ſie, eine Kaſſette öffnend, ſind Papier und Federn; ich bitte Sie um nichts, als um ein Empfehlungsſchreiben nach W***: ich will zum Theater. Ich ſchrieb, und wir nahmen herzzerreißenden Abſchied.

Tags hierauf war ſie fort. — Wie leer und kalt und farblos ſchienen mir heute die zauberhafte Landſchaft! Viktorine verſprach mir, oft zu ſchreiben; ich zählte bereits die Minuten. — Geſchäfte riefen mich auch einige Tage nach Breslau; eine willkommene Unterbrechung meiner nunmehr beengenden Gedanken und Empfindungen! —

Wochen, Monate verflogen; es kam kein Brief

von Viktorine; zwei Jahre gingen um, ich hatte noch nichts wieder von ihr gehört. Auch erſchien ſie meiner, damals ſehr produktiven Fantaſie nur noch wie ein Nebelbild; ſie ſchwebte vor mir durchs Rieſengebirge als eine mährchenhafte Erſcheinung. Mein Herz war hierüber ganz ruhig geworden. Der Frühling 1829 zog mich nach Wien, wo ich, für eine Reiſe nach Berlin und einen längeren Aufenthalt in Norddeutſchland, Abſchied von den Meinigen nehmen und meine Angelegenheiten ordnen wollte. Einer meiner erſten Gänge in Wien war, trotz meines ruhigen Herzens, zu dem Freunde, dem ich Viktorine empfohlen hatte. Er wußte nichts von ihr. Ich erkundigte mich nach allen Richtungen hin; kein Menſch hatte die, von mir zum ſprechen gezeichnete, junge Dame geſehen. Höchſt verſtimmt gab ich bald alle Nachforſchungen auf. Alſo nicht nach Wien ging ſie? Jetzt konnte ich mir auch ihr konſequentes Schweigen erklären. Sie hat dich, ſagte ich mir in Unmuth, betrogen! Aber warum? Denn, was ich für ſie im Warmbrunner Gaſthofe als Auslöſung zu bezahlen hatte, war nicht der Rede werth. Alſo warum? fiel ſie abermals in die Schlingen ihrers Verführers? Wahrſcheinlich, mehr als wahrſcheinlich! Nun, du haſt eine Erfahrung mehr gemacht, deren Preis einige Thränen und Thaler waren, abgethan! — Meine geringen Angelegenheiten waren bald geordnet, und ich

ſchickte mich zur Abreiſe an. — Die letzten Tage ſchwelgte mein Herz im Anſchauen der herrlichen Umgebungen der Reſidenz; ich mußte es ja ſättigen für eine lange, lange Zeit! — Es war am letzten Nachmittage; ich ging auf den Friedhof, worin meine Mutter ſchläft. Der Zoll der Liebe, Wehmuth und Andacht war entrichtet, und ich durchſchritt die ſtille Behauſung des Todes, von keinem menſchlichen Auge belauſcht, und beſah mir die neu hinzugekommenen Erinnerungzeichen, prachtvolle Monumente und einfache, arme Kreuze, und die Hügel, ach! ohne alles Denkmal. So kam ich, an der Mauer hin, an einen kleinen, friſchen, weißen Denkſtein. Er trug die Innſchrift — meine Knie wankten, als ich las — »Viktorine von R*, geboren zu Kopenhagen a. 1807, geſtorben zu W*** a. 1829. Friede ihrer Aſche!« — Erſtarrt vor Beſtürzung, athemlos, verſchwimmenden Blickes ſtehe ich da, ſelbſt eine Bildſäule, leſe und leſe wieder. — Endlich, endlich brach ſich der Krampf meines Herzens in weichen warmen Thränen, in deren ſüßer Fluth der Schmerz ſich löſte. Erwachend aus meiner Betäubung, fliehe ich in die Wohnung des Todtengräbers. Der gute Alte wußte Auskunft; er gab mir die Addreſſe des Herrn von R*, als deſſen Gattin Viktorine geſtorben und am 1. Mai hier beigeſetzt worden.

Erſt ſpät Abend traf ich Herrn v. R*, den man

mir als reichen Privatmann bezeichnet, zu Hauſe. Ich trat zitternd ein. Im Fauteuil am Secretaire ſaß ein ſchöner, ſtattlicher Mann von ungefähr vierzig Jahren, in Trauer, ein engelſchönes Kindlein auf dem Schooße. Es entſpann ſich ein ſchmerzliches Geſpräch, von ſeinen und meinen Thränen vielfach unterbrochen. Ich erfuhr, daß Herr von R* Viktorine auf der Reiſe nach Wien kennen gelernt, und ſodann ihre Abſicht, auf's Theater zu gehen. Er bot ihr ſeinen Schutz, und als er ſie ſchätzen lernte, ſeine Hand an. Sie ſchenkte ihm dieſelbe, und nach einem Jahre den holden Knaben, und ſtarb vor Gram über ihre Mutter. Friede mit ihrer Aſche.

Der Mann „comme il faut!“

Ein Lebensbild.

Wie Geſchichtsperioden von einem großen Namen datiren, Kunſtepochen von einem neuen Principe, Lebensolympiaden von einer neuen Liebe; ſo bildet ſich ein Zeitabſchnitt- oder Schnittchen des Salonlebens um ein neues gentiles Wort, um einen pragnanten Konverſationsausdruck, nach welchen ſich, wie nach einem Chronometer die Uhren, die Bewegungen der faſhionablen Welt reguliren.

Jeder erſte Mai führt neue Equipagen in den Prater und in's bois de Boulogne, und jeder erſte Wintercirkel eines tonangebenden Hauſes bringt eine neue Redensart, einen neuen Kunſtterminus für eine ganz natürliche Sache. Wer zählte ſie alle, ſeit Entſtehung der großen Welt, die bekanntlich etwas ſpäter, als die größere Welt erſchaffen worden, und zwar

ebenfalls aus Nichts? Ich nicht. Die meiſten ſind Ephemeriden, leben nur den Tag über, der ſie erzeugte, dieſe bezeichnen nur im Vorüberflattern den zufällig angeſchlagenen Ton des Augenblicks; einige aus ihnen aber ſind bleibend, charakteriſch, ich möchte ſagen — hiſtoriſch. So hat der Engländer noch immer ſeinen »gentleman,« und der Franzoſe ſeinen »homme comme il faut.« Daß der Engländer unter gentleman nicht bloß einen Mann verſteht, der durch eine Revenue von 300 Pfund Sterling zur honetten Klaſſe der Geſellſchaft, zur gentry gehört, ſondern mehr, iſt bekannt; denn man weiß, daß ſich der vorige König von England, ausgezeichnet durch die feinſte Sitte, durch edle und leichte Formen des Benehmens, geſchmeichelt fühlte durch das, ihm von der ganzen Nation beigelegte Prädikat des erſten gentleman im Reiche. Der Deutſche hat kein ebenbürtiges Wort dafür, ſo wenig als für des Franzoſen comme il faut, welches ſo ziemlich mit der engliſchen Bezeichnung übereinkommt. Daß man unter »homme comme il faut« nicht »Robert, oder der Mann, wie er ſein ſoll« zu verſtehen beliebe, iſt ſehr zu empfehlen; daß es nicht Stengels „Mann von Welt“ iſt, kann ich den Franzoſen nur gratuliren; allein es fragt ſich, aber nun, was Frankreich darunter verſtehe und ob ſich im Charakter Deutſchlands genug von dazu erforderlichen Bildungsſtoffe vorfinde oder nicht.

Wir wollen ſehen. So viel iſt vor allem gewiß, daß wir kein Wort, keine erſchöpfende Bezeichnung dafür haben; denn — ein Mann von Ton, von Welt, von Lebensart, von Charakter, von Bildung, ein feiner Mann, ein ehrbarer, ein gewandter, ein anſtändiger, ein Lebemann, Biedermann, Ehrenmann — ſo herrliche Eigenſchaften alle dieſe Benennungen auch in ſich umfaſſen, ſie ſind immer noch nicht gleichbedeutend mit »Mann comme il faut,« ſo daß ich faſt zittere bei dem Gedanken, ob es einem Deutſchen wohl gelingen werde, ganz comme il faut zu werden. Was thut und unterläßt der Mann comme il faut? Er iſt von gutem Hauſe; er hat ſtudirt und ſich nebenher in allen Leibesübungen perfektionirt; er ſpricht nur franzöſiſch, kennt aber die geſammte alte und neue Literatur ſeiner Sprache wie die ganze Kunſtgeſchichte ſeines Vaterlandes. Er iſt gemäßigter Romantiker, ſpricht darum in klaſſiſchen Salons nie über Kunſt, ſondern hört nur mit einer wichtigen Indifferentiſtenmiene zu. Er iſt Kunſtkenner, treibt ſelbſt einige Künſte, beſucht Ateliers und unterſtützt Künſtler. Die Natur liebt er mäßig; nie erlaubt er ſich, ſelbſt bei den überraſchenſten Kunſt- und Naturſcenen, einen Ausdruck des Erſtaunens, der Bewunderung, denn es überraſcht ihn nichts: Wiſſenſchaft, eigene Uebung und Reiſen geben ihm für Alles einen Maßſtab, der keinen Enthuſiasmus zuläßt.

Er iſt gereist, ſpricht aber nie von ſeinen Reiſen, und wenn ſchon, ſo nennt er ſeine Fahrt über den atlantiſchen Ocean und ſeine Wanderung zum Niagara einen Abſtecher von Paris. Ihm iſt Paris der vernünftige Mittelpunkt der Welt, die Sonne, um die ſich London, Petersburg, Wien und Neapel u. ſ. f. nur als Planeten bewegen. Er kann Garçon, verehelicht oder Witwer ſeyn; nie aber ſpricht er von der zeitweiligen Dame ſeines Herzens, von ſeiner Gattin oder ſeinen Kindern, ſo wenig als von ſeiner Menage; im Salon zeichnet er nie eine Dame vor den and'ren aus, er zeigt ſich nie verliebt, kommt überhaupt nie auf das Kapitel der Liebe; wird er dazu aufgefordert, ſo äußert er ſich, ganz im Geiſte der Aſſemblee, über die Liebe entweder romantiſch oder klaſſiſch; als Romantiker gibt er Palingeneſie der erſten Liebe zu, als Klaſſiker vertheidigt er die Unſterblichkeit der Treue. Er unterhält die Geſellſchaft, indem er ſie glauben macht, daß ſie ihn unterhalte; er legt ihr ſeine Anſichten in den Mund, und konverſirt nie über eine Viertelſtunde von demſelben Gegenſtande. Ein ihm bereits wohlbekanntes Bonmot, eine erzählte Novelle aus Tagesgeſchichte — kennt er noch nicht; weiß nie ein pendant dazu, und haßt alle Apropos. Genug, er iſt in Geſellſchaft mehr paſſiv als aktiv; er behandelt ſie als Epos, das ſeine Epiſoden braucht und oft unterbrochen werden muß,

wenn es bis zu Ende goutirt ſein will. — So bewegt ſich der Mann comme il faut im Salon. — Zu Hauſe? Seine Wohnung athmet Geſchmack; nirgend eine Ueberladung. Er gibt einmal die Woche Thee, und Niemand verläßt denſelben, ohne ſich comme il faut unterhalten zu haben. Er verliert nämlich ein Whiſt, Piquet, Hombre gegen die gebetenen Damen und Herrn regelmäßig, ſpielt aber dabei vortrefflich; er verſteht die ſchwere Kunſt, bei Glück zu verlieren. An dieſem Abende bringt er einige saillies und erzählt, was man gerne hört, d. h. Einiges aus der chronique du jour. — Oeffentlich ſieht man ihn wenig zu Fuße; es fehlt ihm natürlich an Zeit dazu. Das Kaffeehaus beſucht er nie; die Journale lieſt er bei ſich zu einer Cigarre: er ſchmaucht nur eine des Tages; in Geſellſchaft führt er eine Tabatiere für die claſſiſchen und romantiſchen Naſen, da in beiden Stilen, eine Priſe zu nehmen, nicht verpönt iſt.

Sein Privatcharakter iſt höchſt einfach: ſeine Objektivität ſichert ihn vor allen Kolliſionen; geräth er in Händel, ſo benimmt er ſich als Mann von Herz. Sonſt denkt und ſpricht er nicht viel vom Herzen, es iſt durchaus dem Geiſte untergeordnet; ſo kann er nie etwas Schwaches, Lächerliches begehen, ſo gibt er ſich niemals ein démenti und weiß jeden Augenblick in ſeinen Empfindungen table nette zu machen.

Er hat keinen Freund, denn er weiß als Mann von Geiſt recht wohl, daß man Freundſchaft immer nur im anderen Geſchlechte zu ſuchen habe. Jedoch wird er nie anſtehen, Einen ſeinesgleichen, d. i. einen Mann ebenfalls comme il faut in honetten Schwierigkeiten auf dieſe oder jene Art zu unterſtützen; denn die Männer comme il faut leben in unbewußter, inſtinktmäßiger Verbrüderung; auch koſtet ſie dieſe wechſelſeitige comme il faut-Verſicherung nicht viel, weil es eben die Seele des comme il faut's iſt, äußerſt ſelten in irgend ein mißliches Verhältniß zu gerathen: der Mann comme il faut kann nämlich nichts Unanſtändiges, nichts Albernes begehen, vom Schlechten gar nicht zu ſprechen; er iſt das vollendete horaziſche »Si non bene belle agas!« — Ich ruhe aus an dieſem Bilde, denn es fehlen mir die Farben es zu vollenden, und hätte ich auch dieſe, ich verſtände ſie nicht ſo zu miſchen, wie es erforderlich, alle dieſe Tinten und Mitteltöne und Schlagſchatten auszuführen; und ich frage nur noch, findet ſich im Charakter des Deutſchen Materiale genug zu einem Manne comme il faut? Iſt ein ſolcher ein komiſcher Menſch? Ich weiß es nicht; aber er iſt gegenwärtig eine ſtehende Maske im Luſtſpiele des verfeinerten Lebens. —

Der geſellige Talentler.

Ein Lebensbild.

. Waren Sie ſchon lange nicht bei N's zum Thee, Gnädige?

Erſt geſtern.

Wie unterhielten Sie ſich? Gewiß herrlich.

Charmant! Der junge Herr v. N. hat wirklich ausgezeichnete Talente. Dieſe Beweglichkeit, dieſe Elaſticität des Geſchmacks, dieſe Aufopferung ſeiner ſelbſt bei ſolchem Reichthume an Vorzügen — iſt mir noch gar nicht vorgekommen; man kann Eduard das Herz der Geſellſchaft nennen. Ich werde ihn recht oft zu uns bitten, denn, wie er, verſteht es Niemand, alle die ſtreitigen Elemente von alten und jungen Damen, von Blödheit und Geiſt, Spiel-, Tanz- und Plauderluſt in's Reine zu bringen. —

Und dabei iſt er recht hübſch, nicht wahr, gnädige Frau?

Man darf ihn ſchön nennen.

Nun, wenn Sie es erlauben, ſo will ich ihn auch ſchön finden.

O lächeln Sie nur, Herr v. B., es thut Ihrem langen Geſichte recht wohl, wenn es einmal etwas kürzer wird.

Wiſſen Euer Gnaden, wofür ich den jungen Mann halte?

Nun, mein ungnädiger Herr?

Für ein Unglück!

Vielleicht, weil er ein Malheur für die übrigen ſteifen, ſchroffen jungen Herren iſt, die mit wichtigen Konceptsmienen alle Ecken des Salons ausfüllend daſtehen, wie Ehrenwachen der Langenweile? Warum iſt Eduard ein Unglück? Ich will es wiſſen, nun —

Sehen Sie, Gnädigſte, er iſt vierundzwanzig Jahre alt, und —

Iſt das ein Unglück?

Und weiß noch nicht, das die Hanswurſt-Saiſon vorüber.

Sie kränken mich in meinem Lieblinge.

Daß er Ihr Liebling, iſt ſchon ein Unglück; denn, wie Sie, lieben ihn alle Damen, von der wurzelzähen, hundertzweigigen, alten Frau v. X.

bis auf die 15jährige Athalie herunter; was ſoll aus ihm werden? Was ſoll er mit Ihnen allen anfangen? Man wird ja kaum mit einer Dame fertig!

Impertinent —

Iſt ſein Unglück. Er kann ferner und weiß allein ſo viel als zwanzig Männer zuſammengenommen. Er ſpielt Klavier und ſingt; ſo ein Umfang von Stimme iſt mir noch gar nicht vorgekommen, ſeine Fiſtel konverſirt mit dem Thürmer von St. Stephan, während ſein Bruſtton in den Tiefen der Frauenherzen taucht; 's iſt ungeheuer. Eben ſo fertig ſpielt er alle Kartenſpiele. In den Sitzſpielen ſteht ihm keiner gleich, ſeine jeux d'esprit ſind jeden Abend neu. Als Deklamator und Grimacier ſucht er ſeines Gleichen. Er ſchneidet auch Geſichter aus; ihm entgeht kein Profil. Was er als Stammbuch- und Gelegenheit-Dichter leiſtet, wiſſen Sie; ich habe Verſe von ihm geleſen, ich glaubte, ſie wären von Uhland. Als Tänzer überflügelt er Alle: im Contretanz, im Mazur, in der Redowa leiſtet er Unglaubliches, ſeine Ausdauer im Kotillon iſt harrend; er walzt links wie rechts, rück- wie vorwärts, und galoppirt wie ein Wettrenner. —

Und wo bleibt das Unglück?

Es wird gleich da ſeyn. — In Anekdoten ein Boccaccio, im Stegreifdichten mit gegebenen End-

reimen ein Bindocci, — beſeelt er die Societé dergeſtalt, daß ſie nur für ihn Auge und Ohr haben kann; alle übrigen Herren ſind nur die Mittel zu ſeinem ſchönen Zwecke, die Geſellſchaft zu amüſiren. Tritt er als Taſchenſpieler auf, ſo reißt er hin; mir hat er unlängſt einen ganz neuen Hut dabei zerriſſen, aber ich fühle mich geſchmeichelt, ihn unterſtützt zu haben. — Seine Art zu ſchwärmen — endlich iſt die fantaſierreichſte von der Welt; denn was er alles den Damen zuliſpelt, wiſſen nur die Götter. —

Aber ſagen Sie mir nur, wozu Sie mir alle ſeine liebenswürdigen Eigenſchaften recitiren, da ich ſie alle ſchon kenne? Ich will von Ihrer Bosheit gar nichts erfahren, als warum Sie ihn für ein Unglück halten.

Meine Gnädige, leſen Sie gerne?

Wozu jetzt die Frage?

Ich bitte, leſen Sie gerne?

Nun, bedarf das noch der Frage?

Wie oft leſen Sie ein Buch?

Wenn es mir gefällt, zwei auch dreimal.

En suite?

Warum nicht gar! In Zwiſchenräumen.

Und wenn Sie es nun einmal auswendig wiſſen?

So lege ich das Buch bei Seite.

Iſt es nicht ein Unglück für das gute Buch, aus Ihren ſchönen Händen zu kommen, und bei Seite gelegt zu werden?

Was wollen Sie damit ſagen?

Daß es ein Unglück für einen Mann iſt, von einer liebenswürdigen Dame auswendig gelernt und weggelegt zu ſeyn.

Der Vergleich hinkt; ein Menſch iſt kein Buch.

Nicht, und warum nicht? Der Menſch wird nur einmal geſchrieben, und ſelbſt die, durch die Zeit beſorgten, wiederholten, vielfach verbeſſerten und vermehrten Auflagen ändern nicht ſo viel am Charakter und an der Tendenz der Schrift, daß ſie dadurch eine ganz neue würde. Aufgabe bleibt es darum für den Mann von Geiſt, ſein Lebensbuch nicht auszuleihen, ſondern höchſtens daraus bisweilen vorzuleſen, und dieß nur ſparſam; denn ſelbſt der geiſtreichſte iſt nicht ſo reich, daß ihn das Zehren vom Kapitale nicht verarmen könnte; er muß haushalten mit den Intereſſen, will er nicht intereſſant bleiben; verſtehen Sie mich, gnädige Frau?

O nur zu gut verſtehe ich Sie und alle Ihre Mitverſchwornen!

Verſchwornen?

Ja, Sie und alle Ihrer Tendenz, die nichts anders iſt, als eine Verſchwörung gegen weibliche Leichtgläubigkeit, Güte und Vertrauensvolle Hinge-

bung! Das alſo wäre die leibliche Männerliebenswürdigkeit, verſchloſſen zu ſein, wie das geheimnißvolle Buch eines Schatzgräbers? Nur dann mein Herr, hätten Sie recht, wenn Sie den Geiſt des Mannes für ein Gift hielten, das man homöopathiſch zerſetzen muß, wenn es den kranken Damenherzen als Arznei gereicht werden ſoll und den patienten Damenköpfchen; nicht ſo?

Nicht ſo; Anbethungswertheſte! Der Mann will nicht geliebt allein, der Mann will auch verſtanden ſein. Um ihn zu verſtehen, muß man ihn langſam leſen; nur nach und nach, nicht auf einmal. Es wäre ſogar gut; die Damen leſen vor der Vermählung nichts von ihm, als die Vorrede, die ihm die Natur auf die Stirne geſchrieben; denn ſelbſt in der beſten Ehe gibt es der langen Abende viele, an denen man gerne etwas Neues und Gutes lieſt, wie der Grund ſo mancher nicht ganz glücklichen Menage nur darin zu ſuchen, daß man in der Lenzzeit der Vereinigung beim Austauſche des Gefühles und Geiſtes nicht genug ökonomiſirt hat. Nun bitte ich Sie, gnädige Frau, mir eine Dame zu nennen, die von allen, an ſich ganz guten Eigenſchaften Eduards nicht bereits ein Regiſter entwerfen kann?

Und das Unglück?

Ich kenne kein größeres Geſellſchaftsunglück, als auswendig gelernt zu ſein.

Und ich, Herr von B., kenne keinen größeren Egoiſten, als Sie.

Gehorſamer Diener.

Die Welt und der Humoriſt.

Man verſteht unter Welt ſo viel als unter Natur, nämlich Alles, d. h. Nichts. Ich ſpreche hier vom Sprachgebrauche, und frage den Nächſten Beſten, was er unter Welt verſtehe und was unter Natur. Von der Welt wird mir der Herr Nächſte-Beſte ſagen, daß er darunter Alles verſtehe, was da iſt, was Daſein heißt; von der Natur wird er mir geſtehen, ſie ſei jenes unermeßliche Produkt aus zahlloſen Faktoren, Kräfte und Säfte genannt oder anders. Derſelbe begreift nun ſo ziemlich unter Welt dasſelbe wie unter Natur: unter dieſer das ewig Werdende, unter jener das ewig Gewordene. Darum nennt er auch den Menſchen einen Mann von Welt, aus deſſen fünf Sinnen etwas geworden iſt, und darum nennt er auch einen Menſchen, der raſtlos arbeitet, im Vertrauen auf ſeinen

gütigen Schöpfer, der im frommen Pflichtgefühle, daß man mit ſeinem Pfunde wuchern ſoll, eine gute Natur, eine gute Haut. In letzterm Falle nimmt er Natur und Haut ſinonim. Zwiſchen beiden iſt auch eine Analogie, wenigſtens die, daß beide Poren haben, durch die der ewige Athem des Lebens aus- und einſtrömt. Außer dem Herrn Nächſten-Beſten kenne ich noch Leute, die unter Welt nicht dasſelbe verſtehen, ſondern gar nichts; dieſe bewohnen das Eiland des Egoismus und nennen ſich Indifferentiſten: ſie begreifen unter Welt nichts, nämlich ſich ſelbſt. Sie denken ſich, hat jeder Menſch ſeinen Meridian, warum ſoll nicht jeder ein Fixſtern ſein? Dieſe ſind ſich ſelbſt Mittelpunkt, und Alles, was ſich bewegt, rutſcht um ſie. Ferner gibt es außer dem Herrn Nächſten-Beſten und den Inſulanern Indifferentiſten auch noch Vögel, unbefiederte, welche die Welt als ein Rechenexempel betrachten, gegeben als Preisaufgabe in der hiſtoriſch-belletriſtiſchen Zeitſchrift der Ewigkeit. Dieſe rechnen ihr ganzes Leben lang an der Gleichung von zwei Unbekannten: oder Menſch iſt gleich (=) Geiſt und Materie. Die zwei unbekannten Größen heißen: Recht und Unrecht. Dieſe unbefiederten Vögel kennt man unter dem Namen Philoſophen. — Nach dieſen Genannten weiß man auch von Vögeln, welche ſingen; ſchlechtweg Poeten genannt. Schlechtweg aber kommen dieſe

bei ihrer Weltanſicht eben nicht, denn ſie ſehen die Welt gar nicht an, ſondern ſchauen ſie nur an: ihr ganzes Leben iſt Weltanſchauung, aus welchem Grunde ſie bei der Welt auch wenig Anſehen haben oder machen, höchſtens etwas Aufſehen. Nebſt allen Dieſen gibt es noch Leute, die eben als Leute (ein Wort, das bekanntlich keine einfache Zeit hat) ſich nur dann eine Vorſtellung von der Welt machen, wenn ſie in großer Menge, d. h. in Geſellſchaft beiſammen ſtehen, oder ſitzen, z. B. im Theater oder auf Bällen. Dann ſagen ſie: Es war viel ſchöne Welt da. Sonſtige übergehe ich hier, wie p. e. brave Handwerksburſche, die in die Welt wandern, welche darunter Kundſchaft verſtehen, u. ſ. f. Neben dieſen großen Kreiſen und durch ſie bewegt ſich der ganz kleine jener wunderſamen Geſchöpfe menſchlichen Ausſehens, die man mit dem Spottnamen Humoriſten belegt; ſage Spott-Titel, das Humor Flüſſigkeit heißt, und ſo ohne weiters ſcherzweiſe auf durſtige Herzen hindeutet. Ja, bei allen Schönen! (nicht zu verwechſeln mit — bei allen Schönen!) der Humoriſt dürſtet auch immer nach Liebe für Alles, was liebewerth ſein könnte, und oft nicht iſt, er dürſtet mit offenem Herzenskelche nach dem Morgenthaue einer Kunſt und reiner Natur, denn er liebt die Welt und — halt! nun bin ich wieder beim Anfange, da, wo ich ſagte: Die Welt und der Humoriſt.

Jetzt gilt's, und nun will ich auch Alles gelten laſſen, was keiner Gilde von Gemeinplätzen angehört. — Alſo denn! Was die Welt iſt, wiſſen wir. (Um Verzeihung, eben überlas ich das Geſchriebene und bemerke, daß wir es noch nicht wiſſen.) Die Welt alſo iſt ein großer, großer Garten, worin jeder eintretende Arbeiter und Nutznieſſer zugleich iſt. Es kommt dabei gar nicht viel darauf an, ob Einer den Spaten, die Gießkanne, das Stutzmeſſer, die Scheeren oder ſonſt etwas zur Hand bekömmt; genug, jeder muß arbeiten — und jeder darf genieſſen. Man rührt ſich eine Woche lang, und am Feierabende wird abgerechnet. Wehe dem Trägen und dem Muthwilligen! — Wenn die Welt das nicht iſt, nun, ſo iſt die Welt (ach, nur kein Gemeinplatz!) ſo iſt ſie eine große, große Stadt, unter deren zahlloſen Prachtgebäuden ſich auch das kleine, aber ſehr geſchmackvoll und wohnlich gebaute Häuschen Erde befindet. Sie iſt eine Leibgedingſtadt Gottes; mit Rubinen gepflaſtert, und durch Millionen Diamanten beleuchtet. — Iſt aber die Welt auch dies nicht, ſo muß ſie, da ſie nun einmal iſt, etwas anders ſein, z. B. — z. B. — ein ſchönes Schauſpiel, ein gutes Stück, das in alle Sprachen überſetzt wird und überall gefällt. — Da ich nunmehr mit der Welt ſo ziemlich im Reinen, will ich an den Humoriſten. Was alſo iſt ein

Humoriſt? (Ach! nur keinen Gemeinplatz von Thränen im lachenden Auge, vom abgewandten Antlitze bei der Umarmung, vom Regenbogen auf den Wolken des Kummers, vom ernſten Scherze und lachenden Schmerze; ich bitte. —) Was alſo ſonſt? Ein Humoriſt iſt nichts mehr und nichts weniger als ein Menſch, der mehr Säfte im Gehirn und im Herzen hat, als er im alltäglichen Leben verdauen kann, und dem darum der Humor (das ſind die Säfte) bald beim Gehirn, bald beim Herzen heraus will; dann, wenn er ſich einem Gehirn oder Herzen gegenüber befindet, das weniger Säfte hat; ähnlich der Wolke, die ihre Electricität einer andern mittheilen muß, wenn ſie dieſelbe berührt. Der Uebertritt der electriſchen Materie bildet den Blitz; auf Blitz reimt ſich Witz. Hintendrein rollt der Donner, der wohlthätig erſchüttert, lockert, befeuchtet. — Wer klopft mir da auf die Schulter? Seht doch, das Wörtchen Und iſt es! Was willſt du, niedliches Ding? — Was ich will? Dich mahnen an deinen Kontrakt. An meinen Kontrakt? — Ja wohl, nämlich an den Titel dieſer deiner Rhapſodie: Die Welt und der Humoriſt. Jeder Titel iſt ein Kontrakt zwiſchen dem Autor und dem Publikum, worin erſtrer ſich verpflichtet, der Aufſchrift getreulich nachzukommen. Du nun haſt von der Welt geſprochen und vom Humoriſten, aber nicht

von mir, der Geſchlechtwörter Die und Der gar nicht zu erwähnen. — O, liebes »Und« chen, du nimmſt das auch gar zu genau! Wenn ein Titel jedesmal ein Kontrakt wäre, ſo müßte es z. B. in jedem Luſtſpiele luſtig hergehen. Ja, luſtig her geht Manches, aber weg wenig. Inzwiſchen haſt du ſo unrecht nicht, und ich will meiner Verpflichtung auch nachkommen und zwar in einem ganzen Aufſatze über dich, mein Püppchen. Leb wohl bis dahin!

Der Frühling mein Alles!

Frühling! Nicht nur ein Wort und ein Begriff wie Hoffnung, ſondern ſie ſelbſt; denn, als der Geiſt des Daſeins das Menſchenherz formte, bildete er zwei Dinge zugleich: die Hoffnung und den Frühling.

Früling! Was iſt der Frühling? Wo iſt er? — Biſt du es nicht, erſtes Lächeln der erwachenden Natur? Du nackter Knabe, ſpielend mit hüpfenden Sonnenſtrahlen und Schneeglöckchen, wenn du der Frühling biſt, warum zitterſt du? Träumſt du auch, wie Platon, ein ſchon gelebtes Lenzleben, und erinnerſt dich wehmüthig lächelnd der Nachfröſte und der armen erſtarrten Knoſpen und Keime und Blätter?

Du ſchreiteſt ſo langſam einher, als müßteſt du auf Wintermährchen ſinnen, die zu erzählen man in den Tagen des Froſtes vergeſſen; o nicht alſo! Beflügle deine Schritte; tauſend Herzen ſchlagen dir entgegen.

Ach Knabe, wie ſiehſt du aus? Wie ein Adoptivkind des Winters, der ſeinem zweiten Vater zu ſagen kommt, daß er umkehren ſoll.

Du brachteſt Schnee, wir hofften Schnee der Blüthen; du trägſt Eis, allein kein ſüßes; deine zarten Füße, nur an den Sammt der Wieſen gewöhnt, beben im Hingleiten über gefrorene Waſſer. — Ein kleiner Gemſenjäger der Lerchen ſtandſt ſonſt in dieſen Tagen auf den Bergen; willſt du heuer Bären und Wölfe jagen? Sonſt küßteſt du an jedem Morgen Mädchen- und Frauenwangen zu Roſen um, und jetzt berührſt du ſie krampfhaft eiſig? Sonſt wärmteſt du bereits die Gemüther und nun — trägſt du, ſtatt trotzender Zweige, dürres Reiſig herbei?

Willſt du denn gewaltſam ausgeſtrichen ſein aus dem Wörterbuche der Liebe? Willſt und kannſt du weniger thun als deine Geſchwiſter, nämlich deiner Himmelsſendung ſüße Pflicht erfüllen?

O ſieh, ſo gerne gäbe das fühlende Menſchenherz die drei Geſchwiſter hin für dich allein; denn, biſt du da, ſo wie du ihm oft erſchienen, es denkt nicht an Furcht und Froſt, es liebt nur und iſt glücklich.

Nein, du kannſt nicht lügen; ein ungewöhnlicher Schmerz muß dich abgehalten haben, zu kommen, unter Menſchen zu treten, bei denen du ſonſt ſo gern verweilteſt; die Lieder, zu deiner Ehre voreilig geſungen, können, ſo matt ſie geweſen ſein mögen, dich nicht verſtimmt haben.

Lenz! Jüngling, mache uns nicht weinen und komm'!

Frühling. Was iſt ein Frühlingstag? Eine kleine Ewigkeit, auf dem bal pare der Natur als Stunde maskirt. Was iſt ein Frühlings-Abend? Ein Sternen-Monument, bei deſſen Erlöſchen ſich die Ewigkeit demaskirt; ſo dunkel wie ein Geheimniß der erſten Liebe, und ſo hell wie der Blick des Geſtändniſſes aus dem Auge des Geliebten.

Frühling! Holder Feiertag des Jahres, an dem Blumenglocken ertönen zum Feſte der Unſterblichkeit im großen Tempel der Natur; nach welchem die Werktage der Saat, der Erndte und der kalten Vorarbeit beginnen!

O Frühling! Auf Nachtigallentönen fliegt die Seele von Land zu Land, die Lebenspſyche von Blume zu Blume, der Geiſt von Idee zu Idee, die Form zu ſuchen für ſeine ewige Sehnſucht nach Schönheit.

Du holder Antodidakt in Kunſt und Wiſſenſchaft, o komme und lehre uns Lieder, und ſchenk uns Ueberzeugung; du vermagſt es; du allein!

Ohne dich iſt die Zeit, was das Menſchenleben wäre ohne Jugend, ohne Hoffnung: Jugend iſt die Hoffnung des Körpers, Hoffnung die Jugend der Seele.

Siebenfach übt ſich der Jüngling: im Lernen, Läutern, Loben, Loſen, Lachen, Lieben und Leben. Man liebt nur im Frühlinge des Lebens; denn Liebe gründet ſich auf Opfer, und nur das unbefangene Herz bringt dieſe, nicht der gereifte Verſtand: das Gefühl ſpäterer Tage iſt Achtung, Freundſchaft, der Mond, der vom Lichte der untergegangenen Sonne lebt. Auch liebt der Jüngling meiſt treuer als der Mann; die noch nicht geſchriebene Geſchichte der gebrochenen Herzen könnte dieß beſtätigen. Jünglings Liebe iſt eine Roſe; Mannesliebe iſt eine Sternenblume; jene duftet ſüß, dieſe nicht. O holde Frühlingszeit des männlichen Herzens, warum kehrſt du nicht wieder?

Was iſt ein Mädchen im Lebensfrühlinge? Eine Senſitive, die, unzart berührt, ſich ſchließt; eine Glockenblume, die in ihrer holden Unbewußtheit dem ſchönen Schmetterling oder dem eckelhaften Skarabäus ihren Buſen öffnet; eine Aeolsharfe, durch die nur der ſanfte Weſt koſen darf, wenn ſie nicht zerreiſſen ſoll; eine Flöte, deren Töne kräftig akkompagnirt ſein wollen; ein, für ein Duo komponirtes Lied; ein reiches Kauffahrteiſchiff vor dem

Hafen, das des Lotſen harrt. O daß es nicht lieben darf, daß es ſich erſt lieben laſſen muß! der ganze Jammer des Lebens hängt oft daran. Genug; und noch ein Wort zu dir, mein Lenz! Du weißt, ich ſetze mein ganzes Habe von Gefühlen für dich ein. Komm, bald, du liebes zeitliches Bild jenes kommenden Lenzes, da ich meine verblichene Lieblingsblume wiederſehen ſoll! —

Und?

Ein Capriccio.

Und iſt das gefälligſte und ungefälligſte Wort zugleich: das gefälligſte, weil es immer zu verbinden weiß, das ungefälligſte, weil mit ihm gar nichts anzufangen iſt. Und iſt faſt ſo ungereimt als der Menſch, der nur in der vielfachen Zahl gereimt werden kann. Und ſteht auch, wie der Menſch, zwiſchen zwei Begriffen, nämlich zwiſchen der Körper- und Geiſterwelt; es reimt ſich darum auch auf ſeinen Bund und Mund und gibt kund, macht ſeine Sätze rund und manchen Fund. Und? fragt das doktrinaire Schickſal, das in zeitlicher Prüfung bebende Schulkind der Ewigkeit, den Menſchen, — und — er denkt nach, und findet nach allen Antworten immer noch eine. — Alle die wonnigen und martervollen Fragen des wechſelreichen

Erdenlebens enden mit und? Dein Blick, unbefangener Jüngling, begegnet dem Blicke des befangenen Mädchens; aus deiner positiv elektrischen Brust fährt in die negativ elektrische Seele der Jungfrau ein Blitz, das erste Geständniß der ersten Liebe. Und? fragt die Vernunft. Du beantwortest dieses kleine Riesenwort, diese gigantische Pygmäenfrage mit dem Frieden oder Unfrieden, mit dem Glücke oder dem Jammer deines ganzen Daseyns. In tausend Gestalten tritt der Proteus Und nach deiner Verbindung mit dem Geliebten vor dir auf, und du mußt jedem Rede stehen; in der großen Addition deiner Erfahrungen beginnst du zu zählen mit »Mann und Frau« und endest auf dem Sterbebette mit »Wittwe und Waisen.« Zwar kannst du deine Erlebnisse addiren auch ohne und; allein sieh dich dann vor, daß du nicht irrst. Es ist dem Menschen nicht gut, so wenig als einem Grundsatze, daß er allein stehe; er ist für Geselligkeit geschaffen, und das Und ist ihm unentbehrlich. Wir alle sind ja Handelsleute, die mit ihrem Pfunde wuchern sollten; auf Pfund reimet sich Und: daher in der ganzen handelnden Welt das N. et Compagnie, wie Jahr und Tag, Schmerz und Lust, Leben und Tod, Himmel und Hölle. Die Natur macht keine Sprünge, ihre Schöpfungen sind eine einzige große Blumenkette um die

Menſchheit, jede Gattung Weſen iſt ein Glied daran, ein Und. Die Geſchöpfe alle umſpannt dieſe Kette, und ſo empfinden ſie auch alle den wonnigelektriſchen Schlag der Liebe. Und iſt die ewige Schwerkraft und macht rund, indem alle Theile nach einem Mittelpunkte ſtreben. Der Haß weiß nichts von dieſem Worte; ſein Ohne macht ihn zum Kometen und er ſchweift in's Bahnloſe, bis ihn das allmählig wachſende Bedürfniß der Exiſtenz zum Planeten veredelt und ihn der geſetzlichen Rotation einverleibt. Auf allen Grabſteinen ſteht, unter jeder Inſchrift, das nur für das Auge der Seele ſichtbar, geheimnißvoll fragende Und? Der hier ruht, war ein Krieger, ein Weiſer, ein Künſtler — und? Die Antwort geben ſeine Zeitgenoſſen, oder, iſt ſie zu ſchwierig, die Geſchichte, die große der Welt entweder oder die kleinere der Familie. Heiter begann, wehmüthig ſchließe ich dieſe Rhapſodie, ich beende ſie — und?

Hoffnung.

Knospen und Blüthen ſind ſchön, allein wer wird warten bis Blumen und Früchte daraus werden? Man bricht und ſchüttelt ſie ab, denn wer Vernünftiger wird hoffen? — Das Korn ſchießt ſchon recht hübſch aus dem Schnee empor; wenn der Schnee weg; mähe man doch das dumme Gras mit einer albernen Farbe oder Hoffnung; denn welcher Vernünftige wird hoffen, daß daraus Brod werde? Noch mehr, ich ſehe es ſchon kommen, daß ich auch dieſen Sommer vielleicht Winzer ſehe, die nach wiederholten Fröſten und Hagelſchlägen dennoch im verödeten Weinberge vom früheſten Morgen bis in die Nacht am zerſtörten Stocke arbeiten; die Thoren in ihrer albernen Verkehrtheit glauben, daß ſie recht thun, und hoffen auf kommende Herbſte, welche die Schweißtropfen der früheren Sommer in

Segensperlen verwandeln. Aber das iſt eine Hoffnung und weiter nichts; und welcher Winzer von Bildung wird hoffen? Camoens ſprang ins Meer, ein Bettler, hoch in der einen Hand ſeine göttliche Luſiade, mit der andern die Wogen bändigend, ſchwamm er dahin, ein Delphin ſich ſelbſt als Saugesgott tragend. Was hielt ihn aufrecht, den Thoren? Die alberne Hoffnung, die nämlich, daß wenn das moraliſche Ich gerettet, Alles ſonſt nichts bedeute, was Unglück heißt und Jammer. Er ſchwamm ans Geſtade, kam in die Heimat, und — fand ſich betrogen, in ſeiner ſchönſten Hoffnung getäuſcht. Ja; warum hoffte er auch? Inzwiſchen, die Lorbeerblätter lagen nicht in den Saucen von köſtlichen Sagouts, aber ſie ſchmückten des Sterbenden Haupt und grünen noch über ſeiner längſt verwehten Aſche; d. h. überall. Aber er war ein Narr, und kein geringerer als Colomb, den die Hoffnung ſogar noch weiter trieb, wie bekannt. — Jedoch Beiſpiele beweiſen nichts, denn ſonſt könnte ich z. B. noch von ganz andern Leuten ſprechen, die auch wahnſinnig genug waren, zu hoffen, gar nicht zu reden von angehenden Redakteurs, die denn doch auch ein wenig hoffen, und ein wenig viel! — Wir wollen über alle Beiſpiele weggehen und die Hoffnung rein als Idee beleuchten und fragen: Was iſt die Hoffnung? Und ſagen: Hoffnung

iſt vor Allem der Regenbogen auf den Wetterwolken der Leiden, beſtehend aus den ſieben Farben: dem Blaßgelb des leiſen Zweifels, dem Orange der keimenden Zuverſicht, dem Roth der Liebe, dem Violet der mit der Treue ſich verſchmelzenden Neigung, dem Blau der Beſtändigkeit und dem Grün der Erwartung; welche ſieben Farben, aufgefangen vom Prisma des Menſchenherzens, den einzigen weißen Lichtſtreif der Ueberzeugung an die Kerkerwand des Erdendaſeins werfen, der Ueberzeugung, daß nach — Regen — Sonnenſchein folgt, auf Zeitlichkeit — Ewigkeit, auf Dießſeits — Jenſeits, auf das Menſchliche — das Göttliche. — Ich weiß nicht, ob ich deutlich bin, und fahre daher fort, noch deutlicher zu werden. Der Erdengüter ſind viele; aber aus allen hat keines ſo Beſtand, macht keines ſo glücklich, als — die Hoffnung. Der Grundfarbe der Natur iſt die der Hoffnung und umgekehrt; und warum? Weil der Menſch natürlich ſein ſoll. Denn warum ſind die Bäume nicht blau, nicht gelb oder roth? Weil keine Farbe das Auge ſo wenig ermüdet als Grün. So mit der Natur des Menſchen. Liebe, Glück, Ruhm, — ermüden; Hoffnung — nicht; es iſt Keiner nämlich ſo glücklich oder unglücklich, daß er nicht irgend eine Hoffnung hegte. Selbſt das Blau des ewigen Himmels, als Simbol

der unſterblichen Treue, hält den Vergleich mit dem ſterblichen Grün nicht aus, ſo wie denn auch der Glaube ohne Werke, d. h. ohne Hoffnung keinen Werth hat. Nun, wäre die Hoffnung ſogar eine That! Ich behaupte viel, beweiſe es aber nicht. Wenn beſcheidene Verzichtleiſtung auf, ſelbſt billige, Anſprüche mit dem Hinblicke auf eine Indemniſation hier oder dort verdienſtlich iſt, ſo brauche ich nicht weiter zu beweiſen, daß Hoffnung eine Handlung, ja eine wahre Großhandlung ſey, inmitten der materiellen Gegenwart. Ich ſetze mein Alles auf die Hoffnung!

Ueber den Styl.

Jean Paul äußert irgendwo seinen Zweifel, ob er einen Styl schreibe, d. i. ob seine Schreibweise Styl zu nennen. Wie reimt sich dieser Zweifel mit dem Ausspruche Büffon's, der sagte: Le stile, c'est l'homme!? Daß beide Dichter unter Styl nicht dasselbe verstanden, leuchtet ein. Wenn der Franzose damit den Charakter des Menschen, die Totalität seines Wesens bezeichnet, wodurch dieses sich von allen anderen scharf unterscheidet, den geistigen Kompler, die moralische Fisiognomie, die Summe der ethischen Merkmale, den Focus der Seelenstrahlen, mit einem Worte, sein Ich; so dachte sich der Teutsche offenbar darunter etwas Höheres und Tieferes. Es fragt sich, was?

Styl, im rein äſthetiſchen Sinne, iſt nicht die einem Autor als unterſcheidend eigenthümliche, d. i. charakteriſtiſche Ausdrucksweiſe, Schreibart, ſondern — das moraliſchnothwendige Aequivalent für das Gefühlte und Gedachte. In dieſem Sinne gibt es nur einen wahren Styl, der ſonach nichts anderes iſt, als eine Gleichung zwiſchen Idee und Darſtellung, die Harmonie von Begriff und Ausdruck. Der Styl iſt das Schöne ſelbſt. Ihm untergeordnet, d. h. die Stufen zu ſeiner Höhe, von der aus allein reine Weltanſchauung denkbar, ſind die Manier und die Methode; erſtere als die gleichförmig wiederkehrende Weiſe der Darſtellung, dieſe als die abſichtliche Variation der Manier. Le stile, c'est l'homme paßt nur auf den Manieriſten und Methodiſten, und nicht auf den Styliſten; denn wer, im Geiſte des oben Geſagten, im Style ſchafft, begibt ſich jeder Individualität, indem ſeine ſubjektive Anſchauung völlig verſchmilzt im Objekte, in dem zu Sagenden, Darzuſtellenden. Nur der Styliſt kann ein echter Künſtler genannt werden, ſo wie alle wahren Styliſten ganz gleich ſchaffen, weil es eben, wie nur eine Wahrheit, auch nur eine Schönheit gibt In dieſem Sinne z. B.: gibt es nur eine echte Proſa; jene nämlich, worin reine Harmonie zwiſchen dem Gedanken und dem Worte herrſcht, wo der

Ausdruck eines Begriffes als moraliſch nothwendig erſcheint und Alles ausgeſchieden bleibt, was nicht zur Sache gehört. Jean Paul's Zweifel an ſich ſelbſt war wohl begründet, ſo wie er Recht hatte, Leſſing einen Styliſten zu nennen. Jean Paul war ſo wenig Styliſt als Schiller; in reinem Style ſchufen aber z. B.: Heinrich von Kleiſt und Göthe. — Aus neueſter Zeit nenne ich hier nur Uhland, Schreyvogel, Luden; nicht ſo wohl als die Einzigen, als vielmehr zur Bezeichnung des Begriffes von Styl. Wir Neueſten und Jüngſten ſind, mehr oder weniger vom Zeitgeiſte, vom Geſchmacke der Gegenwart, der bekanntlich das Bizarre liebt, ſo verzogen; daß wir uns nachgerade von der hiſtoriſchen Auffaſſung der Ideen zur Genre-Darſtellung verirrt haben. Unſere Zeit iſt nicht für die klaſſiſche Ruhe; ſie jagt uns in romantiſchem Ungeſtüm von Gegenſtand zu Gegenſtand, und die Landſchaften fliegen an uns vorüber, die wir, ſchief oder gar verkehrt im Dampfwagen ſchlecht verſtandener Orginalität ſitzend, auf die Blätter unſerer Skizzenbücher leichtfertig und leicht hinwerfen. — Ich denke, gelegentlich auf dieſes intereſſante Kapitel ausführlicher zurückzukommen, und über den Styl in allen Branchen der Kunſt zu ſprechen.

Ueber künſtleriſche Produktivität.

Die größten Künſtler aller Zeiten waren immer zugleich die produktiveſten; ich nenne hier nur Raphael (für alle Maler) Shakeſpeare (für alle Poeten) und Göthe (für alle polihiſtoriſchen Köpfe.) Es iſt nun ſchon ſo: wo viel Elektricität, da iſt viel Entladung; ein ſäftereiches (d. i. humoriſtiſches) Gehirn denkt während eines Gedanken des trockenen Kopfes ſein gutes Dutzend, und — die Vögel wollen fliegen. Alſo hinaus mit ihnen in die Welt, für Wein und Lachluſtige, denn der Menſch iſt nicht für Einſamkeit, ſelbſt nicht der einſiedelnde; er ſetzt ſich mit der Menſchheit gerne in Rapport, und wäre es auch nur durch Seufzer. Es iſt nun ſchon ſo, und darum ſehr traurig, eigent-

lich ſehr luſtig, wenn man ſich über Produktivität verwundert. Dazu noch Eins:

„Falls der Kopf ſich gut erweiſt,
Mögt Ihr viel ihn ſchaffen laſſen;
Geiſter nährt man zwar durch Geiſt,
Doch die Maſſe — nur durch Maſſen."

Was hätte der Autor davon, ein Buch, und wäre es das herrlichſte, geſchrieben zu haben, wenn es ihn nicht populär machte? — Popularität iſt der bleibenſte Ruhm. Es iſt eine Schande, von großen Schlachten mit den gemeinen Soldaten zu ſprechen; ſind die Affairen gewonnen, dann kann der Sieger Proklamationen erlaſſen und Geſetze geben. Abgeſehen übrigens von allen Intereſſen, frag' ich: ob dem Künſtler die Arbeit nicht das iſt, was anderen Menſchen das Athemholen? Und ein Tag iſt lang, und, iſt nur der Producent nicht langweilig, lang auch wird die Reihe ſeiner Tage ſein, von denen keiner — sine linea! Z. B. ein Poet. Man ſtelle ſich nur recht ſo einen Menſchen vor; — Erſtens muß ein ſolcher Menſch ein wahrer Poet, d. h. ein Geſchöpf ſein, das immer an den Schöpfer denkt, das nicht bloß jedes Geſchäft mit einem Gebete beginnt, ſondern auch jedes Gebet mit einem Geſchäfte. Ein derlei lebendiger thut nun den ganzen lieben Tag rein nichts als dichten; er mag nun

übrigens den Pflug lenken, oder Holz hauen, oder Noten abſchreiben, gleichviel. Da wächſt nun das Zeug gewaltig an, und, eh' er ſich deſſen bewußt, iſt ein Werk fertig. Die Leute pflegen zu ſagen: Alle Tage, alle Stunden kann man nicht dichten. Sie verſtehen unter Dichten — Verſemachen. Ja, das kann man (könnte man auch) nicht; aber denken, fühlen, leben kann man nicht nur immer, ſondern man muß es auch, und aus Gefühlen, Gedanken, Leben beſteht ein Gedicht. Göthe ſchrieb nicht täglich Verſe, allein er empfand ſie täglich, und war ein Jahr um, waren auch drei Bände da, was übrigens gar nicht viel iſt, da hierbei nicht mehr als fünfzig Zeilen Gedanken auf einen Tag kommen.

Autor-Leiden und Freuden.

Eh' ein Buch in den Händen der Lesewelt, hat der Verfasser desselben ungefähr Folgendes zu bedenken, zu bestehen und zu überstehen:

Ich schweige hier von allen den tausend Leiden und; — auch Freuden, unter denen ein Buch, wenn es ein ächtes Kunstwerk, aus dem Geiste des Autors hervorgeht, und lässe ebenfalls mit Schweigen bedeckt die milden Geburtswehen der Phantasie, und nehme gleich an, daß das Buch fertig, zum Drucke bereit liege, indem ich nur im Vorbeigehen bemerken will, daß oft Jahre voll Schmerzen hinschwinden, eh' der Dichter mit Ueberzeugung einen Satz hinschreibt, der dem Auge des unbefangen Lesers als das Ergebniß einer Minute erscheint.

Das Buch also ist fertig. — Angenommen, daß sein Verfasser ein armer Teufel (eine Annahme, die ich

hier nur auf den deutſchen Schriftſteller zu beziehen bitte,) ſo hat derſelbe, — trotz deſſen, daß er ſich erſtens vielleicht die Auslagen für Papier, Tinte und Federn, für Miethe, Heitzung und Beleuchtung des engen Treibhäuschens, worin er die, im Frühlinge oder Sommer geſetzten Pflanzen ſeiner Einbildungskraft erzieht, vom Munde und Leibe abwuchert, und zweitens die ganze lange Zeit dieſes Treibens kein Auge zugebracht, oder wenigſtens nicht Eine Nacht vollkommen ruhig geſchlafen — dennoch in dieſer Epoche die eigentlichen Autorfreuden ſchon durchdacht und durchlebt; denn er genoß ja im Voraus aller der Entzückungen ſeines ſpäteren Leſers, er ſchmückte ſich bereits im Gedanken mit dem Lorbeerblatte oder Kranze, wovon er träumt, und war mit einem Worte dieſe Zeit hindurch mehr Leſer als Autor ſeines Werkes.

Die Periode des Schaffens iſt für den wahren Künſtler die ſeines Glückes; nimmermehr kann die Welt, wie ſehr ſie ihn auch liebe und bewundere, das durch ſein Werk fühlen, was er ſelbſt dabei gefühlt.

Was von dem Augenblicke an, da das Werk fertig, für ihn geſchieht, kann man richtiger Autorleiden nennen, als Freuden.

Das Manuſcript liegt zum Drucke bereit. — Wir wollen nun alle die Phaſen ſeiner Seele beſchauen, eh' das Werk im Publikum.

Das Buch muß vor Allem copirt werden. Das koſtet wieder viel Zeit und, ach! viel Geld. Es wird abgeſchrieben. Der arme Autor ſchwebt nun in nicht geringer Angſt, denn, — konnte das Manuſcript nicht, wie es mir ſelbſt ſchon ergangen, in Verluſt gerathen, oder in der Manſarde des Copiſten in Feuer aufgehen? — Auch das iſt endlich überſtanden.

Es wird ihm die unausſprechliche Freude, ſein Werk mit »Imprimatur« geſchmückt zu ſehen. — »Imprimatur« (zu deutſch, mag gedruckt werden) heißt in der Schriftſtellerſprache: »Der Himmel iſt offen, und du darfſt hinein!« — während es der Buchhändler auf ſeine Weiſe ſo überſetzt: »Komm her, laſſ' dich drucken!« — Ja, durch dieſes Wort iſt der Himmel des Vaterlandes, des ſüßen theuren Vaterlandes offen, an welchem tauſend und wieder tauſend helle Sterne der Anerkennung erglänzen ſollen!

Allein, der Weg zum Himmel iſt nicht ſo ſteil, als der — zum Buchhändler. Buchhändler! Ein entſetzliches Wort! Buchhändler! Alſo ein Händler mit Büchern, ein Handelsmann! Aber der Handelsmann handelt! Nun, vielleicht handelt der Handelsmann an dir als Mann! — Bange Ahnungen erfüllen das Herz des armen Autors. Indeſſen, das Buch iſt erlaubt, die Hoffnung regt ſich, ſein Geiſt ſtrebt, ſein ganzes Weſen iſt Andacht und Rührung.

Ja, ja, Andacht und die heiligſte Rührung!

Das Manuſcript mit gefalteten Händen zum Himmel, als dem Geber der Ideen, emporgeſtreckt, ſteht er da oder kniet er, lautlos, Thränen der Begeiſterung und des Dankes im heißen Auge.

O Ihr Buchhändler, könntet Ihr Euern armen Autor nur ſehen, in einem ſolchen Momente! vielleicht, Ihr kauftet ein etwas minder feines Tuch zur Livree Eures Domeſtiquen, und legtet das Erübrigte dem kargen Honorare bei.

Es iſt Montag; der Autor macht ſich mit ſeinem Manuſcripte auf den Weg. Aber, ach! es kommt wieder ein Montag, es kommen zwei — drei — vier Montage, und er iſt noch immer verlegen, um einen Verleger.

Der eine Buchhändler treibt nur Sortimentsgeſchäfte, ein Anderer legt ſich einzig auf Kochbücher; ein Dritter ſtößt ſich an den beſcheiden geſtellten Bedingungen, der Vierte am Titel, der Fünfte an der Bogenzahl, und der Sechste gähnt ihm geradezu in's Geſicht, denn er hat ſein Schäfchen ſchon im Trockenen, und macht keine Feder mehr, um derlei Kleinigkeiten, naß. So geht es beinahe die ganze Reihe der Buchhändler durch, und der Autor muß recht eigentlich Gaſſen laufen.

Endlich — erklärt ſich Einer, das Manuſcript zu acquiviren. Allein wie und zu welchem Preiſe! (Ich habe bei dieſem Autor angenommen, daß dieſes

Werk ſein erſtes oder höchſtens zweites ſey, obſchon ich einige ſehr namhafte Schriftſteller kenne, denen es mit Erzeugniſſen, die bedeutendes Glück gemacht, nicht viel beſſer ergangen iſt.) Laſſet mich, mitleidige Leſerſeelen ſchweigen über den verſchiedenartigen Druck, dem ſich der junge Autor zu unterziehen hat, eh' ſeine Schrift gedruckt wird! Nur ſo viel: Er kommt früher in die Preſſe, als ſein Werk, und es iſt ſich dabei über nichts zu verwundern, als, daß er unter allen den Preßvergehen an ihm nicht vergeht.

Nun iſt der Handel abgeſchloſſen, und der Dichter ſtreicht das Geld ein. Aber — nicht das ganze (obwohl es ihm keine große Mühe machen würde), ſondern nur die Hälfte des Honorars mit der Anwartſchaft auf die andere nach beendigtem Drucke.

Er hat jetzt das Geld und — geht? O nein? noch nicht, noch lange nicht! Er ſetzt ſich noch nicht hin, um ein neues Werk zu beginnen, ſondern — er verweilt noch einige Zeit beim Verleger, der ihm ein ſo angelegentliches Collegium über Correktur, Anzeige, Verſendung und Verwendung der Paar Freiexemplare, Critik und Correſpondenz lieſt, daß ihm der Angſtſchweiß auf die Stirne tritt. — Wagte er in aller Demuth die Bemerkung, daß er, als Autor, doch nicht ſelbſt eine lobpreiſende Ankündigung, oder gar eine Critik über ſein Buch ſchreiben

könne, ſo ſehr es ihm auch gefalle, ſo wäre er verloren, und der Handel ginge zurück. Auch dieſe Klippe umſchifft ſein Genius, ein Freund beſorgt ihm eine günſtige Anzeige.

Hierauf (angenommen, daß es dem Verleger in jeder Beziehung in ſeinen Kram paßt, den Druck des Buches ſogleich zu beginnen) geht es dann an's Werk. Der Dichter muß nun, wenn er keinen literariſchen Katzenjammer leiden will, Correktur leſen. Correktur leſen! O nicht viel minder entſetzliches Wort, als »Buchhändler!« Sich durch alle die menſchlichen Irrungen und oft unmenſchlichen Schwachheiten des Setzers durchzuraufen. Man nehme nur den ungeheuren Satzfehler (nicht Druckfehler, da der Drucker nichts für die Sünden des Setzers kann) »Bratenfette« ſtatt — Barettfeder!

Dieſes läſtige Corrigiren vorüber, iſt alle Mühe vorüber. Alle? — Nun das Buch iſt gedruckt, gebunden, im Laden, verſendet, im Handel, angezeigt. Aber noch iſt Eins nicht vorüber, die »Critik!« Der Autor, wenn er klug, kümmert ſich nicht viel; jedoch es iſt ihm um ſeinen Verleger, um das Schickſal des Buches. Indeſſen, Lob kommt und Tadel, wie Sonnenſchein und Regen; eines folgt dem andern. Ein wahrhaft gutes Werk bricht ſich Bahn, und kommt zum Ziele.

Beethoven.

Zahlreiches, glänzendes Publikum. Ich ſuchte mir eine Ecke, in der ich ungeſtört das Feſt der Erinnerung an den großen Todten unter dem heiteren Himmel der Muſik feiern konnte.

Welche Töne, ja welche Welt von Tönen, die da vor dem Auge meiner Seele auf- und niederwogten! — O Beethoven! Du reicher Geiſt in der armen Zeit! Du Jean Paul der Tonkunſt! Du Juwelenband, um die bettelnde Erde gewunden! Wer verſtand, wer verſteht dich? — Wenn es wahr iſt (wie nicht zu läugnen), daß große Geiſter für kommende Geſchlechter nur denken, o wie beneide ich dann Diejenigen, in deren begeiſterte Seele du eingehen wirſt als ein verſtandener beglückender Mozart!

Zwar, dem Dichter (in mir) gibt deine Aeolsharfe, durch welche Jenſeitslüfte wehen, auch keine Räthſel; denn es hält ſich keine Phantaſie, wenn auch gewaltſam und ſchwindelnd, an deine Schwingen, mit denen du hinweggeeilſt über die flachen und eckigen Forderungen der Gegenwart, ich ahne wohl, in den Augenblicken, wenn du, wie von plötzlichem Wahnſinn ergriffen das irdiſche Band der Ideen zerreißeſt und einen Gedanken mit einem Male hinſtellſt, der uns anblickt wie mit den Augen eines Saturn- oder Venus-Bewohners, und dann raſch wieder zurückeilſt, wie eine honigſaugende Biene, zur trauten Tellusblume; ich ahne da, wenn es rings um mich lächelt und grinst von Geſichtern, die ich, du hehre Memmonsſäuſe, anſtieren in Dumpfheit und den Maßſtab ihres elenden Kopfdreieckes anlegen an dich, du unerſtiegene Pyramide, du ſchwebender Semiramisgarten, du Inſtrument des Ideals! ich ahne da, ſage ich, daß dieſe ſcheinbare Willkühr unverbrüchliches Geſetz höherer Vernunft, dieſe gigantiſchen Ideenſchritte der Gang geiſtiger Weſen, und dein grellſter Wahnſinn der echte Verſtand höheren Geiſtes ſeien, und — ich bewundere dich.

Oft, wenn du mit geſchloſſenem Auge vor mir ſaßeſt, dachte ich: »Du großer Genius, unſere Lieder ſind nicht offen, wie dein Lied; blick' ja nicht auf in dieſe Welt, der du nicht angehörſt!«

Ich ſchloß das Auge, hüllte mich in meinen Mantel und ſchlummerte, wahrhaftig. Alle meine Tage gingen im Traume an mir vorüber, auch die kommenden; — alle die geweinten Thränen weinte meine Seele noch einmal; alle Erinnerungen tauchten auf aus dem Oceane meiner Bruſt und umſtürmten den Kahn der Phantaſie.

Aphorismen über Kunſt.

I. Geſchmack.

Wie die Kunſt immer nur die treue Abſpiegelung der Natur, ſo iſt die Kunſtgeſchichte nichts, als die blumenbeſäte Parallele der Weltgeſchichte, und ſo auch iſt, was für dieſe die Chronik, für erſtere jede Ausſtellung. Inniger, als es auf den erſten Blick erſcheint, hängt das Kunſt- mit dem Weltleben zuſammen; eines bedingt das andere, und keines blüht und welkt ohne das andere. Selbſt der Künſtler iſt ſich deſſen nicht immer klar bewußt, gleichwie ein großer Weltmann nicht immer weiß, welche Folgen eine von ihm erfaßte und in's Daſein gerufene Idee für die Zukunft haben mag. Den geiſtigen Zuſammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen, des Perſönlichen mit dem Allgemeingiltigen

aufzufinden und zur Anſchauung und Belehrung für ſpätere Tage und Kräfte darzulegen, — iſt das Geſchäft des Geſchichtſchreibers; und ſo iſt es auch die Aufgabe des Aeſthetikers, die momentanen Erſcheinungen im Gebiete der Kunſt ſich im moraliſchen Verhältniſſe zur Zeit, den perſönlichen Antheil der Gegenwart gegenüber dem allgemeinen Intereſſe der Zeit zu denken, zu beurtheilen. Denn es iſt die Kunſt, etwas ſo Erhabenes, daß jeder von ihrem hohen Ziele ableitende Schritt in troſtloſe Einöden führt, und daß es heilige Pflicht für jeden dabei Betheiligten wird, alle ſpeziellen Intereſſen zu opfern und der Wahrheit allein das Opfer darzubringen. Aber, wie es für die Weltgeſchichte nur eine Wahrheit gibt, ſo kennt die Kunſtgeſchichte auch nur ein Princip, es heißt: Schönheit. So wenig als jener der Wahrheit, iſt der Begriff der Schönheit relativ; das Schöne muß gefallen, wie man die Wahrheit erkennen, einſehen muß. Wenn man über Kunſtgegenſtände, wie leider nicht ſelten, hört: dieß iſt Geſchmacksſache, ſo iſt dieſe in ſolchem Sinne ausgeſprochene Bemerkung — Barbarei. Denn es gibt nur einen guten Geſchmack; wer dieſen nicht beſitzt, hat Ungeſchmack. — Wir durchſchreiten drei Alter, bevor wir zum wahren Geſchmacke gelangen; im erſten — genießen wir, ohne zu urtheilen, im zweiten urtheilen wir, ohne zu genießen;

im dritten endlich genießen wir urtheilend, und urtheilen, indem wir genießen. Iſt es nicht in der Kunſt, wie im Leben? Anfangs geben wir uns den Erſcheinungen hin, ohne Sichtung und Sonderung, gleich als wollten wir uns erſt ein Kapital von Erfahrungen anlegen, von deſſen Zinſen der reifere Geiſt ruhig zu leben habe; ſpäter in der ſogenannten Sturm- und Drangperiode, greift und ſchweift die Phantaſie auf, ſchwebt in die Wolken, gelangt an Abgründe, und das Herz — ſieht ſich getäuſcht, und flattert wie die Fledermaus nur in der Dämmerung der Skeptik: wir ſtoßen da Alles von uns; Freunde, Geliebte, Verwandte erſcheinen uns grau in grau gemalt, wir ſchätzen nichts mehr hoch, als was unſerer Verſtimmung zugeſagt. Endlich, in der männlichen Reife, beginnen wir die Lavahügel unſerer vulkaniſchen Erlebniſſe zu bebauen, und es gedeihen da die Palme, die Olive und die Rebe; wir genießen — in der Reflexion und überdenken im augenblicklichen, ſtätigen Genuſſe die Genüſſe der durchſtürmten Vergangenheit. — So in der Kunſt.

II. Landſchaftmalerei.

In der Landſchaft-Malerei tritt, mehr als in jedem anderen Zweige der bildenden Kunſt, der Unterſchied heraus zwiſchen *Manier*, *Methode* und

Styl; er zeigt ſich auch dem minder geübten Auge auf den erſten Blick. Jeder Menſch nämlich trägt in die lebloſe Natur von ſeinem Leben über und es wird, ſo zu ſagen, Jeder beim Anſchauen einer Gegend ſelbſt zum Maler, und entwirft von derſelben, je nach ſeiner Bildung und der von dieſer ausgehenden Stimmung, ein Bild in ſich, wobei nun entweder die Phantaſie, oder der Verſtand vorherrſchend leitet. So ſehen wir, daß uns einer Gruppe Menſchen, die von einem ausgedehnten Standpunkte eine Landſchaft überblicken, der eine ſich hier, der andere dort behaglicher fühlt, indem ihn dieſe oder jene Seite der Gegend mehr anſpricht und anregt; und ſo kommt es auch, daß Jedermann zur Beurtheilung einer gemalten Landſchaft ein gewiſſes natürliches Recht mitbringt.

So viel ſchwieriger aber auch wird die Aufgabe für den Künſtler; denn kann er bei jedem andern Kunſtprodukte, falls dieſes im Allgemeinen nicht ganz befriedigte, an die höhere Kritik appelliren, ſo hat er auf dieſem Gebiete das groſſe Publikum als letzte, eigentlich als einzige Inſtanz vor ſich. Seine ſubjektive Anſchauung, ſeine perſönliche Stimmung, ſeine augenblickliche Wahl der Farbentöne reichen nicht aus, das allgemeine Urtheil zu beſtimmen; er hat es, noch einmal geſagt, mit einer Natur zu thun, in der jeder Menſch zum

Künſtler wird. Beachteten die Maler dieſen höchſt wichtigen Grundſatz, ſo würde das Auge weniger durch Einſeitigkeit zu leiden haben. Die Schwierigkeit aber, dieſem Principe nach zu ſchaffen, ſtellt eben den oben angeführten Unterſchied heraus zwiſchen Manier, Methode und Styl. Der in Manier befangene Landſchafter hält ſich, wie ein manierirter Schauſpieler, an die äußere Form allein; verweilt bei Nebendingen: führt ſie fleißigſt aus, läßt jedes Blatt in Kontour und Farbe ſeine Rolle bedeutſam ſpielen, unbekümmert um die Harmonie des Ganzen, um die Durchgeiſtigung der Maſſen, um die Poeſie des Augenblicks: jeder Stamm, jeder Zweig, jeder Grashalm iſt vielleicht, für ſich betrachtet, fertig, vollendet, allein Alles zuſammen gibt kein Bild.

Der methodiſche Künſtler iſt hierüber mit ſich im Reinen; er denkt über den Totaleindruck, eh' er den Stift, eh' er die Farbe anlegt, denn er iſt mit der Harmonielehre der Farben wohl vertraut, und entwirft nach den Geſetzen des Kontrapunktes. Was nun fehlt auch dieſem noch? Nichts, woran ſich der Verſtand des Beſchauers ſtoßen, nichts, das ein mathematiſches Auge unbefriedigt laſſen könnte, denn er arbeitet mit Verſtand; aber eben dieſe Abſichtlichkeit, dieſe Berechnung des Effektes ſtört das Auge (nicht des Kopfes)

der Seele, und das Herz geht bei der Anſchauung ſeines Werkes leer aus. Die Methode iſt das Talent, und zwiſchen dieſem und dem Genie — liegt eine Kluft; es verhält ſich zu ihm wie der Mond zur Sonne.

Der geniale Landſchafter beherrſcht, ein Beethoven, die Farbentonmaſſen ſpielend; er inſtrumentirt die Gegenſtände nicht ſowohl in ihrem individuellen, als vielmehr im Geiſte des ganzen Tonwerkes, und weiſt er dieſem oder jenem auch nur einen Takt in der Sinfonie zu, er wird nicht verloren gehen in dem Ganzen. Ein warmes Auge für die Natur reicht da nicht aus; der Blick des wahren Landſchafters iſt, um mich dieſes Ausdrucks zu bedienen, ein pantheiſtiſcher: er belebt das Lebloſe und ſcheidet aus dem patriarchaliſch-klaſſiſchem oder kriegeriſch-romantiſchen Zuſammenleben der Gegenſtände Alles aus, was dem einen oder anderen Daſeinsprincipe entgegen ſtrebte. Poeſie iſt die Baſis aller Kunſt, und ſo dient dem genialen Landſchafter die äußere Form nur als Mittel zu dem höheren Zwecke, der kein anderer iſt, als irgend eine Idee ſchön einzukleiden. Er mag idylliſche Ruhe oder wilde Zerriſſenheit, Rührung und Andacht beim Auf- und Untergang der Sonne, in einer Mond- und Sternennacht oder Furcht und Entſetzen beim Aufruhr der Elemente darſtellen: er

benöthigt dazu keiner ſtaffirenden Figuren, keines Schäfers, Eremiten, knieenden Hirten, Schiffers; im Bilde ſelbſt gibt er die Poeſie des Momentes mit einfach edlen Mitteln: Salvator Roſa malte einen furchtbaren Seeſturm in einer einzigen Woge. — Der geniale Landſchafter iſt ein Hiſtoriker der lebloſen Natur, und Genie — iſt der Styl. —

III. Das Porträt.

Das Porträt, im engern Sinne ein Luxusartikel der bildenden Kunſt, iſt im weiteren der Anfang, ja die Baſis der Hiſtorien-Malerei; das erſte Geſchichtsgemälde war das Bildniß einer Gottheit, oder eines vergötternden Helden: ſo bildete ſich das Epos aus den einfachen Stoffen der Ballade, das Drama aus den Elementen des Kontraſtes, wie ſie ſich ſchon im kleinſten Dialoge herausſtellen. Von dieſem einzig richtigen Standpunkte iſt das Porträt zu betrachten, wenn es als Kunſtwerk behandelt werden ſoll. Und darf es als ſolches beurtheilt werden? Meine einleitende Bemerkung gelte als Antwort. Das Porträt iſt ein Kunſtwerk, wenn es den hiſtoriſchen Blick des Malers bezeugt; und iſt keins, ſelbſt bei aller Vollendung in der äußeren Form, wo dieſer fehlt. Man hat oft den Porträtmaler mit dem Schauſpieler

verglichen und umgekehrt; dieſer Vergleich indeſſen hinkt wie alle Vergleiche. Denn, nicht davon zu ſprechen, daß die Aufgabe des Malers ſchon deßhalb eine ſchwierigere iſt, weil er es mit einer beſtimmten Technik zu thun hat, und etwas gelernt haben muß; ſo iſt ſie gewiß eine höher geſtellte, weil er die Mittel für ſeinen Zweck ganz allein aus ſich zu ſchöpfen hat, während der Mime am geiſtigen Ariadenfaden des Wortes ſich durch das Labirinth der Ideen leiten kann; noch mehr, der Maler wird erſt Künſtler durch die hiſtoriſche Auffaſſung, wogegen der Schauſpieler aus ſeiner Rolle fällt, wenn er an ihr zum Dichter werden will. —

Wie alle Zweige der bildenden Kunſt, hat ſich auch die Porträtmalerei in unſren Tagen auffallend in die Breite entwickelt, und ſelbſt der Dilettantismus darin hat faſt ſo furchtbar um ſich gegriffen, wie der in der Muſik; eine ſchreckliche Wahrheit, wenn ſie nicht glücklicherweiſe eine lächerliche wäre. Von Raphaels Porträt bis auf die Fratzenbilder der dilettirenden Gegenwart, welch eine Kluft! Jene, von Kunſtkennern den beſten Geſchichtsgemälden gleichgeſchätzt; dieſe — von den Verwandten und Freunden der Abgeriſſenen ſelbſt als ſchaudererregende Verſtümmelung gefürchtet! — Aus dieſer ungeheuren Wüſte ragen aber noch, den Muſen Dank! herrlich friſche Oaſen empor, an deren nic-

verſiegenden Quellen ſich die Kunſtpilger erquicken können: Lawrence iſt die größte, die reichſte, ergiebigſte aus ihnen; wer nach Wahrheit dürſtet, ſchöpfe aus ihr.

IV. Genre-Malerei.

Die Genre-Malerei iſt nicht, wie man gewöhnlich glaubt, ein Ergebniß unſrer Zeit, ſondern antiken Urſprungs; denn: »könnte die Geſchichte davon ſchweigen, tauſend Steine würden redend zeugen, die man aus dem Schooß der Erde gräbt,« nämlich in Pompeji. Was ſind die Wandgemälde daſelbſt, gegenwärtig das Prototip unſrer Zimmerverzierungen, anders als Genrebilder? Grotesken waren die Anfänge; dazu kamen die Arabesken der geſchmackvollen Araber (Moriskos), die unter den Gothen ſich bis zum Style aufſchwangen, ein Hauptzweig der bildenden Simbolik im Mittelalter wurden, und eben jetzt wieder überall benützt werden.

Die kleinen Wandgemälde in den Sälen und Gemächern des mit unbeſchreiblicher Munificenz ſich vollendenden, neuen Schloſſes in München ſind Genrebilder, aber im edelſten Sinne; die Würde des Göthe-Schiller-Uhland-Saales u. ſ. f. ſind mit Darſtellungen aus Balladen dieſer Dichter geſchmückt, wie deren der geiſt- und gemüthvolle Fendi

ſchafft. — Da nun aber das Weſen des Genrebildes im Gemüthsleben ruht, ich möchte ſagen, in der ſüßen Schwärmerei für kleine Seelenzuſtände, für die Erſcheinungen im engeren Leben, für das Comfort der Häuslichkeit, ſo erklärt ſich, wie leicht dasſelbe vom Kleinen in's Kleinliche, vom Kindlichen in's Kindiſche, vom Komiſchen endlich in's Alberne ausarten könne, wofür es der Beweiſe leider nur zu viele gibt, ſelbſt in der Literatur. Was ſind die, nunmehr glücklicherweiſe hors de saison geſtellten, Memorren oft anders geweſen als Genre-Darſtellungen, gegenüber dem großen Geſchichtgemälde der Zeit? Wir degenerirten dieſe nicht bis in die ſchmackvollſte chronique scandaleuse! Wie arten nicht in's Lächerlich-Kleine die Briefe des Verſtorbenen aus! So ſind auch unſre jetzigen Luſtſpiele meiſt nur engherzige Genre-Skizzen des öffentlichen und inneren Lebens. Hier ſei früher Geſagtes wiederholt: der Geſchmack für hiſtoriſche Darſtellung leidet gegenwärtig ſehr; und das Publikum beſtimmt den Künſtler, denn die Kunſt geht nach Brot. —

Aeſthetiſche Lebensfragen.

I. Uebergangsperiode.

Das Ungeheuer des Widerſpruchs bewacht noch immer das goldene Vließ der Wahrheit im Gebiete der Aeſthetik. Mit der diamantnen Pflugſchar des Scharfſinnes den verhärteſten Boden des Schlendrians aufzureiſſen, iſt eine ſchwierige Arbeit, und ſie kann eine gefahrvolle werden, da aus den jedesmal hineingeſäeten Drachenzähnen der Satire alſogleich geharniſchte Männer wachſen, die man links und rechts nieder zu machen hat, ehe man den eigentlichen Kampf beginnen darf; allein eben das Rieſenhafte des Unternehmens reizt die ächte Kraft und ich will es verſuchen. — Hinweg mit jeder

Allegorie und geradezu geſprochen: ich denke, daß es an der Zeit, die Literatur der Gegenwart in's Auge zu faſſen; das Nahliegende offenen Blickes anzuſchauen und in die Winkelzüge des ferneren mit bewaffneter Pupille einzudringen. Liebe muß die Sehkraft unterhalten, aber ächte, keine Affenliebe, der verhätſchelten Kinder gibt es genug. — Man iſt allgemein der Anſicht, daß ſich die Poeſie in einer Uebergangsperiode bewege und eine totale Palingeneſie der Literatur zu erwarten ſtehe. Ich theile dieſe Anſicht, aber nur bedingt. Der Baum der Poeſie treibt in die Höhe und Breite bereits ſo zahlreiche Waſſertriebe, daß er geſtutzt werden muß, wenn er noch Früchte tragen ſoll. Man muß alſo Hand anlegen, denn zum Schattenwerfen ſchuf die Natur den Fruchtbaum nicht, ſondern zum Genuſſe: Hinweg alſo mit jeder Waſſerwucherung. Wir leben in einer Uebergangsperiode: alle Erſcheinungen weiſen darauf hin. Die Stimmen der Kritik ſind ein verworrenes Geſchrei geworden, es herrſcht eine babiloniſche Sprachverwirrung, wo nur immer von Dingen der Kunſt die Rede iſt; ein Ariſtarch macht den andren lächerlich und endlich ſich ſelbſt; was der eine zum Himmel erhebt, tritt der andere in den Staub; die Lektüre und Kritik einer Gedichteſammlung iſt zum Entziffern einer Papyrusrolle geworden; unſere Lieder ſcheinen, nach den ſich ſo ſehr

widerſprechenden Urtheilen darüber, ſchwieriger zu deuten als Obelisken, Hierogliphen. Und was iſt der Grund? Ich ſage es offen heraus: die moraliſche Verſchlimmerung der Gegenwart und der aus ihr hervorgegangene Unglaube für das Schöne: man glaubt nicht mehr an Schönheitgefühl. Die Literaturgeſchichte der Gegenwart iſt zur Chronique scandaleuse herabgeſunken; die kritiſchen Inſtitute müſſen Scandale produziren, um geleſen zu werden; die Stimmführer balgen ſich im Schlamme der Pamphlete und tragen Nägelwunden zur Schau; aller männliche Ernſt wie alle fromme Zuverſicht auf den ewigen Geiſt der Wahrheit ſind dahin; die Oeffentlichkeit der äſthetiſch-richterlichen Literatur führt auch unbärtige Plaideurs vor, die den Schulſtaub dem Publikum in die Augen ſtreuen, die, früher negativ als poſitiv, Thatſachen angreifen, weglügen, um für ihren moraliſchen wie äſthetiſchen Nihilismus Zeit und Raum zu gewinnen. — Mußte auf dieſe Weiſe nicht der Glaube an das Schöne ſterben oder mindeſtens gefährlich erkranken? Iſt die Kritik noch, was ſie einſt geweſen und was ſie wieder muß, wenn nicht Alles darunter leiden ſoll, ein geſetzliches Tribunal, eine Wiſſenſchaft? — Sie iſt es nicht mehr; kein Jüngling will mehr etwas lernen und die gereiſten Männer haben im tollen Geſchrei um ſie her faſt

verlernt. Die Fluth der Produktion wuchs inzwiſchen ſo rieſig an, daß ſie in dieſem Augenblicke alle Dämme durchbrochen hat und ſelbſt dem ſtarken Waſſerbaumeiſter Wolfgang Menzel imponirte. Heute erreicht man mit ſeiner Fächerung und Sichtung nicht mehr aus; er fühlt den Unglauben an das Schöne mehr wie jeder Andere, denn, ach, ſelbſt diejenigen, denen er, hingeriſſen vom Glauben an eine Aeſthetik, den gedruckten Lorbeer auf's Haupt drücken zu müſſen glaubte, riſſen ſich dieſen Lorbeer aus den Haaren und geiſſelten ihn damit! Menzel hat gefehlt, wie ein Mann von Ehre und Glauben immer wohl fehlen kann, nämlich, daß er hie und da zu viel Gutes ſieht; allein es iſt ein trauriges Zeichen der Zeit, daß man für ſo hohe Wohlthaten, wie er geſpendet, ſo niedrig angefeindet werden kann. Wie dieſer Mann in's Allgemeine und Große, ſo ſchnitten und ſchneiden die Jüngeren in's Partielle und Kleine; Anſichten gibt es hiernach von und nach allen Seiten, eine Anſchauung keinerſeits; Menzel iſt in zu gedrückter Stellung und die Uebrigen ſind keine Genie's: zudem fehlt ihnen, wie ihm, der Glaube, der Leſewelt. Und dennoch iſt der Glaube in der Kunſt, wie im Leben; das Höchſte: mit dem Glauben beginnt und endet alles Wiſſen; der Anfang der Wiſſenſchaft heißt »Ich glaube« und der Schlußſtein aller Erkenntniß trägt

die Inſchrift »Ich glaube!« — Genug hiervon und nun zur Sache. Ich hoffe, mir Vertrauen auf meine äſthetiſche Weltanſchauung nach und nach zu erkämpfen, da es denn ſchon im lieben Teutſchland nicht ſo ganz ohne Kampf abläuft; ich glaube, noch an das Schöne, wie ich an eine Tugend glaube, und hoffe dieſen Glauben für meine Zeit zu retten. Wir, ich bin es überzeugt, leben in meiner Uebergangsperiode; ich fühle aber auch die Nothwendigkeit, auf allgemeine Anerkennung des geiſtigen Gutes zu dringen, das ſelbſt kein Interregnum ganz zu vernichten im Stande iſt. Die Natur macht keine Sprünge, und die Kunſt auch keine, oder höchſtens liriſche; die Mittelidee, die den geiſtigen Nexus herſtellt, kann nicht fehlen und ſo fehlt es denn auch nicht der Gegenwart an herrlichen Elementen, an Stoff für eine neue Schöpfung. Dieſe nachzuweiſen, zu zeigen, was veraltet, vermodert, verſchimmelt, und was gut und brauchbar iſt zum neuen Aufbaue, iſt der Zweck der Kritik und — ſonach meine Abſicht auch in meinem ſpäteren literariſchen Argonautenzuge. Ich werde in allgemeinen Ueberſichten zuvörderſt die Hauptzweige der Poeſie zur Anſchauung bringen, und dann, zum Belege meiner Grundſätze und Meinungen, Werke der neueſten Zeit beleuchten, in demſelben das Einſt und Jetzt und wieder das Einſt, ſo

viel mir möglich nachzuweiſen ſtreben und hiermit dem Kunſt- und Menſchenfreunde eine weite Fernſicht in das Gebiet des geiſtigen Lebens eröffnen.

II. Ungeſchmack der Zeit.

Der gute Schwede Atterbom hat nicht ſo ganz unrecht, Philippiken zu donnern gegen den Ungeſchmack der neueſten Zeit; allein er geht zu weit, indem er eben uns überſprang, die wir das Mittelglied der geiſtigen Kette bilden, jenes nämlich, das eine, für immer untergegangene Periode zum Theile noch hält an die Ringe, woran der gewaltige Zeitgeiſt bereits ſchmiedet. Unſere, halb zerſplitterten, Schädel und, von der modernen Kritik zerſchlagenen, Knochen bilden die Grundfeſte zur Brücke, die an das lachende Ufer der neuen Kunſt führen mag; Apollo weiß, wann und wie? Wir, unſrer Seits, haben nichts zu thun als geduldig zuzuſehen; was über unſren Köpfen und hinter unſrem Rücken vor ſich geht; hierbei iſt nur Eins gewiß, nämlich: daß alles Claſſiſche (im Sinne der Alten) bald gar nicht mehr als genießbar erſcheinen und von dem jetzt ſich Bewegenden nur das auch fortbeſtehen dürfte, was mehr als gewöhnliche Lebenskraft äußert; mit halber Kraft reicht man nicht mehr aus, die Zeit der Hölty's und

Schulze's iſt vorüber, unwiderruflich. Der allgemeine äſthetiſche Sinn iſt gelähmt; der Galvanism der neueren Kunſt reißt ihn bisweilen noch zu krampfhaften Zuckungen empor, wie denn auch ein abgeſchlagenes Haupt noch einige Minuten vibriren mag, ohne zu leben. Die durchaus praktiſche Lebensrichtung und die Käuflichkeit bedeutender Talente ſind die erſten, auffallendſten Gründe. Unſer Sein wird ein immer mehr empiriſches; ein kaufmänniſcher Geiſt herrſcht nach allen Richtungen hin. Der feinere Takt ſtirbt unter dem Gewichte der Thatſächlichkeit. Beſſere Köpfe, ſtatt dieſem Uebel mit aller Kraft zu ſteuern, geben ſich dazu her, es zu vergrößern; ſie verdingen ſich an den Buchhandel. So bewegen wir uns in einem Cirkel und können nachgerade nicht einmal nachweiſen, wer denn eigentlich die Schuld am Verfalle der Kunſt trage: ob der Producent oder der Conſument oder ihr Vermittler, der Kaufmann. Ich, meinerſeits, wälze alle Laſt auf den Schriftſteller; er allein iſt ſchuld. Er biete nur Aechtes, und man wird bald keine Schminke mehr für Wangenroth halten; er folge keiner Lockung als der ſeines Naturells, und die Leſewelt wird ſich bald über keine Mangel an Charakteren zu beklagen haben. — Noch gibt es Individualitäten; noch leben Männer in Teutſchland und eben in Oeſterreich, deren Gehirn ſich auf keine Krämerwage legt, die ſich wenig küm-

mern, ob ſie dem eben herrſchenden Geſchmacke genügen oder nicht, die nur die Sprache ihres Herzens ſprechen und da ſchweigen lieber, wo ſich das Maul der Stimmführer breit macht. Uns fehlt es, dem Muſen Dank! an Leuten, die, unfähig zum Selbſtſchaffen, an die Schöpfung ihrer Zeitgenoſſen den Maßſtab ihrer bodenloſen Leerheit legen; aber es mangelt uns nicht an Köpfen, reich an elektriſcher Kraft, nicht an Herzen voll ächter Empfindung für die Blüthenmomente des menſchlichen Lebens, nicht an einer Sprache, die für alles Schöne und Gute glühenden und duftenden Ausdruck hat, und auch nicht an jenen warmen, ſchöpferiſchen Blicke, der die Materie durchgeiſtert, der Idee die holde Form aufzuſuchen und die lebloſe Natur bis zur höchſten Idee, zum Urprincipe alles Daſeins, zu Gott zu erheben, fähig iſt.

III. Das monarchiſche Princip in der Kunſt.

Warum die Kunſt nur beim Beſtehenden beſteht, warum ſie immer die Todfeinden aller Politik, Skeptik, Polemik war und ſein wird; warum die größten Künſtler aller Zeiten nur im moraliſchen Lebensprincipe gediehen und gedeihen werden; ich vermag es, mit einem Athemzuge auszuſprechen: Kunſt iſt die ſchöne Form der Wahrheit; Schönheit

aber iſt Ruhe. Ein geiſtvolles Antlitz iſt ſelten ſchön, denn Geiſt iſt Bewegung. Schönheit ſchließt jede Bewegung aus, oder nimmt ſie nur auf in ſich als ein Vergangenes, Gedachtes, Abſtraktes. Ich brauchte hier nur, meine Beweisführung zu kürzen, die Gewährsmänner für dieſelbe, die lebendigen Argumente zu nennen: Shakeſpear, Calderon, Göthe; unzählige Andere nicht zu zählen; allein, ich will mich über dieſe höchſt intereſſante Materie einmal ausſprechen, und frage zuvörderſt: Womit hat es alle Kunſt zu thun? — Eh' ich dieſe Frage beantworte, ſei mir dieſe erlaubt: Was iſt pittoresk? Wenn es nicht die, nach grachiſchem Geſetze gleichmäßig ein- und abgetheilten Saatfelder ſind, jene vom »quos ego« des Aemos geglätteten Meereswellen; ſo gewiſſer iſt es jener Conflikt von Licht und Schatten, jener Contraſt von Einſt und Jetzt, jenes clair-obscur — zwiſchen dem mächtigen Strom' und dem Thale, der lachendheitren Villa und der Ruine, dem Auf- und Untergange der Sonne. Heißt pittoresk zu teutſch darſtellbar, ſo habe ich mit der zweiten Frage meine erſte gelöst; denn die Kunſt kann doch nur da exiſtiren, wo ſie Stoff findet, darſtellen kann. — Nordamerika hat nicht einen Künſtler vom erſten Range aufzuweiſen; und warum nicht? Man leſe gefälligſt; was ich geſagt, hinauf. Die Kunſt hat es allein und einzig mit dem Gegebenen zu thun:

ſie ſchließt, wenn ſie ächt, jede gewaltſame Bewegung aus; denn ſie iſt die andere Natur, der Seelenſpiegel des Lebens, deſſen, was iſt, deſſen alſo' was beſteht. Dieſer Satz iſt kein Hegelianism allein, ſondern er iſt auch eine Wahrheit. Die Farbe nämlich, das Element der Kunſt, beſteht aus Tönen; Töne aber ohne eine Scala ſind undenkbar. Ich weiß nicht, ob ich deutlich bin. O ich hätte ganz andere Argumente noch als die drei Männer ſind, Shakeſpear, Calderon und Göthe, die bekanntlich ihre ſchöne Wärme und ihre warme Schönheit nur ihrer Liebe für das Beſtehende dankten und ihre Harfen an den Thron lehnten, ganz andere Beweiſe hätte ich noch, beſonders in unſrer Zeit, aus ihr nämlich!

IV. Naturwiſſenſchaft und Poeſie.

Wenn die Natur das Schachbrett iſt für den Geiſt, das mit ſeinen wenigen Feldern unendliche, durch keine Zahl zu bezeichnende Spiele zuläßt, da eine einzige Figur, anders geſtellt, das ganze Spiel verändert; ſo iſt damit ſchon geſagt, daß gegenwärtig, bei den unüberſehbaren Schätzen, durch die Naturwiſſenſchaft gewonnen, das Gebiet des menſchlichen Geiſtes Grenzen habe, die nur die Ahnung kennt. Das ſonſt ſprachloſe Entzücken

an der Natur hat Worte gefunden, und man darf ſagen, daß die neueſte Poeſie erſt eine eigentliche ſey, die Divination nämlich des Unendlichen im Endlichen. Die Phantaſie hat es nun nicht allein mehr mit dem Gefühle, ſie hat es mit Thatſachen zu thun, und lebt in dieſen, durch die Naturwiſſenſchaft aus den Schachten der Sehnſucht an den Tag der Ueberzeugung geforderten, millionen Symbolen ein, ihrer allein würdiges, pantheiſtiſches Daſein. Die Mythe der Antike war jene ausgeſprochene Sehnſucht nach Verkörperung des Idealen und Vergeiſtigung des Realen; in unſren Tagen ſpricht ſich die Ahnung der Alten als Gewißheit aus. Inmitten von Einſt und Jetzt ſteht der unabhängige rhodiſche Koloß Shakeſpear, der keiner Zeit angehörte und ſonach jeder. Das divinatoriſche Princip wirkt in dieſem Genius vollendet, rein concentriſch, während vor und lange nach ihm die Phantaſie nur excentriſch arbeitete. Er bildet nicht den Uebergang zu unſrer Zeit, er iſt unſre Zeit; wie jeder Genius uns gehört, der ihm gleich wirkt: ſo Göthe; Schiller iſt gegen ihn gehalten ſchon eine ſchöne Vergangenheit wie alle Reflexion. Das bildende Princip iſt die Seele der heutigen Poeſie und ſtellt für immer den Unterſchied feſt zwiſchen Sänger und Dichter.

V. Sänger und Dichter.

Geſang iſt der rhythmiſche Ausdruck der Geſinnung; ein Gedicht iſt die bildliche Darſtellung einer Idee in ſchönen Worten: Dichter ſind bildende Künſtler; Sänger Redekünſtler, Rhetoren, die der Vers nur zufällig vom eigentlichen Redner unterſcheidet. Der Sänger entwickelt aus dem Gefühle den Gedanken, er macht zum Geiſte den Weg durchs Herz; der Dichter gibt den Gedanken als fertiges Bild und wirkt ſo durch die Phantaſie auf Gemüth und Geiſt; jener zeigt logiſch nach und nach das Werden einer Stimmung, dieſer erregt die Stimmung auf einmal durch das, der Anſchauung übergebene, Gewordene. Den Sänger unterſcheidet nur die äußere Form vom Redner, den Dichter auch die innere; der Sänger ſpricht die poetiſche Sprache als eine erlernte (man hört das Ueberſetzen während des Sprechens heraus), der Dichter redet ſie als Mutterſprache: jenem dringt ſich das zu Sagende, das Was früher auf, als das Wie, woher ihn denn auch der kühle Athem der Allegorie umweht; dieſer entäußert die Idee nie als in moraliſch-nothwendiger, rein analoger Form, im lebenswarmen Bilde. Das Gleichniß findet der Witz, das Bild nur die Phantaſie (die Gabe, Erſcheinungen zu haben.) Die Wichtigkeit der noch übrigen Fragen geſtattet mir nicht, dieſe Antitheſe

hier ſo weit auszudehnen als ich wohl vermöchte, und ich begnüge mich, den ſcharfen Unterſchied zwiſchen innerer und äußerer Form (von der Kritik ſo häufig für gleichbedeutend ausgeſprochen!) noch einmal herauszuſtellen. Die äußere Form umfaßt nur die Logik, Raum- und Zeitmaß, Euphonie und Eurhythmie; die innere beſtimmt die Situation, Compoſition, Objectivität, Plaſtik und Farbe. Der Dichter ſchafft immer objectiv, d. h. von ſich ſelbſt unabhängig; der Sänger hat es nur mit ſeinem Ich zu thun, er wirkt immer nur ſubjectiv; die Seele aber aller Kunſt iſt Objectivität. Bemerkt ſei hier, daß man gewöhnlich eben ſo fehlerhaft wie innere und äußere Form, auch Subjectivität und Charakter verwechſelt. Subjectivität iſt die ſtätte Bezugnahme aller Erſcheinungen auf ſich ſelbſt und umgekehrt, und die dadurch unfreie Weltanſicht; Charakter aber iſt das ſcharf geſonderte Gegenüberſtehen den Erſcheinungen, der hiſtoriſche Blick in's Leben, die freie Weltanſchauung: ſeine Anſicht hat jedermann, Anſchauung vielleicht nur die Phantaſie, wie originelle Anſchauung nur das Genie.

Bienen.

Reflexe aus dem moraliſchen und phyſiſchen Leben.

1.

Gott ſorgt für das Allgemeine, daher für das Einzelne. Denn das Allgemeine wirkt geheimnißvoller Weiſe auf das Einzelne zurück, um ſo genauer und ſicherer, als die Berührung des Geiſtes ſich nie ändern und in Ewigkeit gleich elaſtiſch bleiben. Und dieß eben iſt das Göttliche an der Gottheit. Leidet bisweilen das Einzelne, ſo findet hier oder dort, heute oder morgen dafür Ausgleichung ſtatt, denn die Schöpfung kann nicht einen Augenblick das Gleichgewicht aufgeben, ohne — aufzuhören: »Alle Haare deines Hauptes ſind gezählt.«

2.

Manches iſt im Leben toll,
Mancherlei gemein;
Aber die Betrachtung ſoll
Stets erhaben ſein!

3.

Witz iſt die Leidenſchaft des Verſtandes.

4.

Mich freut kein Lob von Tauſenden
Beim Tadel eines Einzigen,
Wenn dieſer Eine wiegt ſo ſchwer
Als jene Tauſende, und mehr.

5.

Die Bezeichnung »dramatiſcher Dichter« iſt eben ſo unrichtig, als wollte man »närriſcher Arzt« für »Narrenarzt« ſchreiben.

6.

Dichter ſind Betrachter,
Aber Geldverachter;
Dichter ſind nicht Trachter,
Trachter ſind bedachter.

6.

Ein Fleiſchhauer kann leicht beſſer ausſehen als ein Bildhauer.

8.

Süß wohl wär's, ſich hinzugeben
Seines Herzens Träumerei'n;
Doch verſtanden will das Leben
Mehr noch als empfunden ſein.

9.

Der Champagner iſt der Kotzebue unter den Weinen.

10.

Oftmals gar frühen Tod
Kündet das Wangenroth;
Hüllt ſich in Sonnenſchein
Oft nicht der Blitzſtrahl ein?

11.

Feſte Menſchen werden durch Leiden nicht weicher, ſondern immer nur feſter: wie die Eyer, die ſich im Sieden erhärten.

12.

Schlägt nur das Herz für Gott und Ewigkeit,
Was will der Teufel und die Erdenzeit?

13.

Schauſpieler ſollten oft ein Taubſtummen-Inſtitut beſuchen, ſie würden da lernen, wie viel ſich ausdrücken läßt — ohne Worte.

14.

Glaubet, Menſchen nur, die ferne
Hoffnung iſt die ſchwächſte nicht;
Kommt nicht von dem fernſten Sterne
Uns das allerreinſte Licht?

15.

Phyſiognomik iſt keine Wiſſenſchaft, ſondern eine Kunſt. Man muß ſo gut geboren ſeyn zum Phyſiognomen als zum Maler. Wer ſie als Wiſſenſchaft üben wollte, würde ſich an der Menſchheit verſündigen, denn er thäte ihr tauſendmal Unrecht. Jede Wiſſenſchaft hat ihre Geſetze und noch mehr, ein Syſtem derſelben; ſyſtematiſch aber laſſen ſich nun einmal nicht Menſchen beurtheilen, weil die Menſchheit aus Individuen beſteht, deren jedes für ſich ein eigenes Syſtem bildet; dem Sternenhimmel gleich, worin der kleinſte Funke eine Welt für ſich iſt. Allein die Phiſiognomik iſt eine Kunſt, und zwar eine ſehr einträgliche. Das Materiale dieſer Kunſt, vom Aeußeren eines Menſchen auf ſein Inneres mit Sicherheit zu ſchließen, umfaßt: die Geſtalt, den Gang, Hände und Füße, Haarwuchs, Tracht, Schrift (vor Allem) u. ſ. f., meinethalben auch das Antlitz.

16.

Künſtler lieben ſich gar ſehr,
Und vor Allen, — Dichter,

Schneiden ſich nur kreuz und quer
Manchesmal Geſichter.

17.

Der Morgen iſt das lyriſche Gedicht des Tages: der Mittag ſein Drama, der Abend ſein Roman, die Nacht ſein Lehrgedicht.

18.

Amor klagt, der einſtens blinde,
Um die abgenomm'ne Binde;
Klagt's der Zeit, die allgemach
Ihm den Staar, den grauen, ſtach;
Denn er ſieht, durch ihre Kunſt,
Jetzt, ſtatt grauen, blauen Dunſt.

19.

Die erſte Liebe iſt — der Liebe Erſtes.

20.

Im Walde ſingt das Vögelein,
Es muß wohl da zum Singen ſeyn,
So trillert auch der Jüngling her:
Verargen will ich's Keinem mehr!

21.

Nach Sokrates beſteht die höchſte menſchliche Weisheit darin, zu wiſſen, daß man nichts weiß. Der gute alte Herr hatte Unrecht. Sie beſteht darin, zu wiſſen, wie viel man noch nicht weiß.

22.

Ob den ſchwarzen, ob den blauen,
Ob den braunen oder grauen
Augen ſei zumeiſt zu trauen
Bei der Huldigung der Frauen?
Eine Frag', die ſelbſt den ſchlauen
Weltmann überläuft mit Grauen.

23.

Das Talent iſt eine Sonnenuhr; ſie nützt nur bei Sonnenſchein; das Genie iſt eine Sanduhr, die eine Hand voll Erde ſchon in Gang bringt.

24.

Denke oft ſo hin und her,
Wie ſo leicht das Leben wär'.
Prüfte man die Erdentage
Mit der ew'gen Demantwage!

25.

Wenn die Matroſen an's Land ſteigen, ſo verſchwenden ſie oft bald, was ſie zu Waſſer verdienten; das in hundert Stürmen Erworbene geht in wenigen Ruheſtunden darauf. Sind wir nicht meiſt wie die Matroſen? Vergeuden nicht auch wir das Thränenſilber unſerer ſturmreichen Erfahrungen in einem Augenblicke des geiſtigen dolce far niente?

26.

Roſen ſteh'n in Gottes Garten,
Arme Diſteln nah' dabei,
Daß der Menſch erfreudigt ſey,
Und kein Eſel brauch' zu warten.

27.

An ſchönen Tagen beſucht man wildromantiſche Gegenden, an trüben bleibt man Hauſe und ſpielt gerne; ſo iſt es der Charakter einer ernſten Zeit, da man das Luſtſpiel dem Trauerſpiel vorzieht.

28.

Ueber allen Wolken ſteht
Sonn' in ew'ger Majeſtät;
Wolken ſind nur ſchuld daran,
Wenn man ſie nicht ſehen kann.

29.

Zwei Dinge vor Allem ſind es, von denen ich mir gar keine Vorſtellung machen kann; ſie heißen: Langeweile und Männerfreundſchaft.

30.

Man bietet Wahrheit feil,
En gros und en detail;
Doch geht man ſchiefen Blick's,
Vernimmt man von prix fixe.

31.

Die Fertigkeit Verſe zu machen, iſt heute ſo groß, ſo verbreitet, daß es mich nicht einmal wundern würde, Buchhändler Verſe machen zu ſehen, ihre Todfeinde.

32.

Daß der Ausdruck Leute,
Menſchen auch bedeute,
Iſt nicht unbewußt:
Daß man aber beide
Weislich unterſcheide,
Iſt zu rathen juſt.

33.

Eine reitende Frau und ein tanzender Mann ſind gebrochene Zahlen, unechte Brüche.

34.

So gern' ich als Knabe die Bilder ſah
Der lieben laterna magica,
So gerne blick' ich nunmehr als Mann
Die Bilder des Sternenhimmels an.

35.

Die Geſchichte iſt eine Quelle der Poeſie, und die Poeſie iſt eine Quelle der Geſchichte.

36.

Wer nicht das Lied kennt in der Welt:
»Ich war ein echter Springinsfeld,
In meinen jungen Jahren,«
Der hat nicht viel erfahren.

37.

Es iſt ſehr leicht, etwas zu erfinden; man braucht es nur zu — erfinden.

38.

Die Einen leſen das Buch im Vertrauen,
Darinnen den Geiſt und das Herz zu erbauen:
Die Anderen leſen es, um zu verdauen:
Die erſte Hälfte faſt füllen die Frauen.

39.

Anſtand iſt für den Mann, was Anmuth für das Weib.

40.

Es regrettirt noch Mancher heut
Die goldene Haarbeutelzeit
Der deutſchen Poeſie;
Wie Pegaſus Pantoffeln trug,
Sein Fittig Pirouetten ſchlug,
Vergeſſen kann er's nie!

41.

Der Lebensverkehr mit guten Menſchen allein
t ſo undenkbar, als der allein mit gutem Gelde;
; gibt viele Fälle, in denen man der Scheidemünze
edarf.

42.

Beim Waſſer kannſt du lange leben;
Beim Weine? — Angenehmer eben,
Und wer den Wein ſich wäſſert reich,
Lebt lang' und angenehm zugleich.

43.

Gute Lektüre iſt die Kuhpockenimpfung gegen
as Blatterngift eigener Erfahrung.

44.

Ich hab' es heraus, was die Erdenzeit:
Der Minutenzeiger der Ewigkeit.

45.

Man beurtheilt oft Künſtler nach anderen Men-
hen, und darin hat man unrecht; aber man beur-
heilt ſie immer nach anderen, und darin hat man
echt.

46.

Wer auf breitem glattem Pflaſter holpert
Ueber ſeine eig'nen Füße ſtolpert,
Einen grüßend, auf den And'ren fällt,
Bringt's nicht zum Tanzmeiſter in der Welt.

47.

Wer ein Kind gut erziehen will, mache ſich täglich auf ein Rigoroſum, auf eine ſtrenge Prüfung aller ſeiner Geiſtes- und Herzenskräfte gefaßt. Des Kindes unaufhörliche Frage: „Warum?“ wird ihm zu ſchaffen machen; denn ſelbſt auf ſein ungeduldiges: »Schweig!« antwortet das kleine Weſen: »Warum denn?«

48.

Der Witz wird ſtets zu Tiſch' gebeten,
Doch pflegt er oft ſich zu verſpäten;
Die Langeweil' läßt Niemand ein,
Schmarotzt ſich aber ſelbſt hinein.

49.

Mit dem Strome zu ſchwimmen, braucht man ſich nur ganz flach auszuſtrecken, und man wird weiter kommen, ohne zu ſinken; gegen den Strom — muß man ſchwimmen gelernt haben.

50.

Der Morgen ſtellt die Frage
Des Lebens, jedem Tage;
Der Abend führt zum Standort
Für eines Jeden Antwort.

51.

Das erſte Erforderniß eines guten Schauſpielers iſt ein ausdrucksvolles Antlitz mit ſehr beweglichen Mienen, um das zu ſpielen, was der „Meiſter des Styls weiſe verſchwieg.“

52.

Sie liebte Herrn von A,
Sie liebte Herrn von B;
Iſt beim Z nun beinah'
Und ohne Mann noch, o weh!

53.

Haß iſt verſteckte Liebe; denn ſeine Baſis iſt Achtung.

54.

Man liebt jetzt Proſa mehr als Poeſie;
Ich hab' heraus auch das Warum und Wie?
Weil der gebund'nen Rede ſchöne Schranken
Zu eng' ſind für beſoffene Gedanken.

55.

In der Kunſthandlung der Natur gelten nicht, wie in jeder anderen, die avant la lettre Abdrücke mehr, weil ſie eben beſſer ſind, ſondern weniger, wie z. B. die Menſchen, deren Seelenplatte (das Herz) noch nicht ſo oft unter die Druckerſchwärze der Erfahrung gekommen iſt.

56.

Brüder, Schweſtern! Eure thränſchen
Augen thun mir gar ſo weh';
Denn zur Freude ſchuf die Menſchen
Gott, der ewig liebende.

57.

Einfälle führen zu Ausfällen, Eindrücke zu Ausdrücken, Einſicht zur Ausſicht.

58.

Welche ſeltſam bunten Träume
Schenkt der Schlaf der Phantaſie!
Mancher hat ein lahmes Knie
Und macht träumend Purzelbäume.

59.

Einem guten Bilde ſchadet eine ſchlechte Rahme eben ſo wenig, als eine ſchöne Einfaſſung einem nicht ſchönen Gemälde nützt. Den glänzendſten Käfig hat der Papagei, den dunkelſten die Nachtigall, und wie kreiſcht jener, und wie ſingt dieſe?

Wie groß iſt die Schale des Kürbis, wie klein die der Mandel, und was enthalten dieſe und jener?

60.

Auf den Saiten einer Cither
Nachzuahmen ein Gewitter,
Iſt wohl eine leichte Sache,
Kommt d'rauf an nur, daß man's mache.

61.

Man gehe mit keinem Maler in eine Bildergallerie, mit keinem Weltmanne in Frauengeſellſchaft, und leſe mit keinem Schriftſteller einen Bücherkatalog: die Gründe ſind ergründlich.

62.

Ihn zu ſchauen und zu loben,
Der Dein Antlitz hat erhoben,
Blick'ſt Du, Menſch, ſo gern nach oben;
Und ich blick' zu Boden gerne,
Weil ich leicht im Staube lerne,
Was am Himmel mir zu ferne.

63.

Mittheilung — iſt die dornenreiche Roſenkette, welche die Menſchen an einander feſſelt; der erſte Schrei des Kindes, wie der letzte Seufzer des Sterbenden ſind Mittheilungen; ich glaube — über das Jenſeits an das Dießſeits.

64.

Verſe machen immer gutes Blut,
War das Blut nur, das ſie machte, gut.

65.

Sie ſchlafen
Im Hafen;
Das iſt nicht ſo ſchwer!
Doch ruhten
In Fluthen
Sie draußen im Meer?

66.

Tugend iſt die ſchönſte Klugheit, Wahrheit die beſte Erfindung, Geſchichte die phantaſiereichſte Poeſie; denn: Ehrlich währt am längſten, die Lüge läßt Lücken, und Shakeſpear, der größte Dichter, trank die Löwenmilch der Geſchichte.

67.

Er liebte ſie als Praktikant,
Auch ſpäter noch als Auskultant,
Auch noch als Concipiſt,
Nun aber iſt er Sekretär
Und liebt das Mädel nimmermehr,
Dieweil ſie — dreißig iſt.

68.

Die Erziehung eines Kindes beginnt vor ſeiner Geburt.

69.

Könnte man den Frohſinn kaufen,
Würden d'rum ſich Menſchen raufen;
Böte man die Wehmuth an,
Lief davon wohl Jedermann.

70.

Das Porträt eines Menſchen iſt ſein geiſtiger Doppelgänger; Beiden wird zur Laſt gelegt, was der eine verſchuldet. Man liebt den einen und haßt vielleicht den andern und — confrontiren? Was käme heraus? Zumal von einem Autor!? Ein papiernes Individuum! Und wo wäre die Herzensbank, die derlei Papier mit Gold aufwäge? —

71.

Dreihundert fünfundſechzig Tage,
Von vierundzwanzig Stunden jeder;
Dieß fünfzigmal ſo, und ich frage:
Was kann da nicht die brave Feder?
Nur ſechzig Pulſe der Minute,
Nur zehn Minuten jedem Tage,
Erglühend für das Schön' und Gute,
Was bringt da nicht ein Jahr? ich frage.

72.

Aforismen ſind die Ruheplätze auf der Heerſtraße des Geiſtes.

73.

Bienen ſchwärmen nicht allein,
Sammeln Wachs und Honig ein.

74.

Die Arzneikunde iſt jene Wiſſenſchaft der Erfahrung, durch welche Jeder klüger, und Keiner klug wird.

75.

Ob der Sonne gleicht die Tugend?
Ob dem Mond die Tugend gleicht?
Sonne ſcheint mir die der Jugend,
Mond, wenn uns Erfahrung bleicht.

76.

Dichter und Schauſpieler ſollten wenigſtens Hand in Hand gehen; da ſie nicht immer Kopf in Kopf gehen, und noch ſeltener Säckel in Säckel.

77.

Man ſchreibe an jedes gebildete Stadtthor:
Ein jeglicher Dichter iſt Improviſator;
Damit man nicht Weſen und Wunder mache
Aus des Stegreifdichtens natürlicher Sache.

78.

Unermeßlich iſt der Umſchwung der deutſchen Sprache, der erſten aller lebenden, ihre Gewandtheit, ihre Kraft und Elaſticität.

79.

„Die deutſche Zunge, hört es, Ihr Deutſchen al
Iſt ſo geſchmeidig wie die der Nachtigall,
Wenn ſie Organ iſt einer Kehle,
Welche durchgeiſtert des Sproſſers Seele.

Mit jeglichem Gefühl iſt ſie wohl vertraut,
Für Schmerz und Freude hat ſie den rechten Lo
Kann miſſen der Muſik Begleitung,
Unter des eigenen Wohlklangs Leitung.

Was Liebe je in Frühlingsverklärung ſprach,
Des Schmerzes Schrei, der Sehnſucht elegiſch'
Die deutſche Zunge jedenfalles,
Findet natürlichen Laut für Alles.“

80.

Wann werden die Deutſchen aufhören, fre
Werk dem unſrigen vorzuziehen? Der Ausl
glübt bereits für uns, und wir? — Wir ſind
nicht einmal warm für uns, ſondern machen un
warm.

81.

Es ſteh'n in ſchöner Näh'
Das A und B und C,
Jedoch bis zu dem Z
Vergeht ein Alphabet.

Don Juan.

Drama in fünf Abtheilungen

von

Braun von Braunthal.

Leipzig,
Friedrich Fleiſcher.
1842.

U.S.

F1616

Seiner Durchlaucht

dem

Fürſten zu Lynar

(auf Drehna)

gewidmet.

An

den Fürſten zu Lynar.

'S iſt Mitternacht, und Alles ruht um mich,
Dem erſten ſüßen Schlummer hingegeben;
Am Pulte ſitze träum'riſch ſinnend ich,
Vom Tagwerk' ruhend — und bedenke Dich,
In Deinem wunderbaren Doppelleben.

Fürwahr, Dein Leben iſt an Wundern reich
Und kaum vermag ich ſie zu überdenken:
Ein Glückgepanzerter ſo ſanft und weich,
Ein Fürſt, an Sehnſucht, ach, dem Aermſten gleich,
Ein ſternbedecktes Herz, das noch zu kränken!

Wer lehrte Dich, im Glück' unglücklich ſein?
Wer durfte Dir die Bruſt zu ſpalten wagen?
Iſt nicht das ganze ſchöne Leben Dein?
Sag, welch ein Blitz ſchlug Dir im Buſen ein
Mit dumpfnachdonnernden Verhängnißfragen?

Es war das Ungewitter nicht der Noth,
Worin zu wilden Strömen Bäche ſchwellen,
Und ſo auch nicht der Sorgen Aufgebot,
Was Dir mit Krieg' der Seele Land bedroht,
Ihr blühend Land mit ſturmgepeitſchten Wellen.

Gemeiner Leiden Satzung kennſt Du nicht,
Du haſt zu zittern nicht vor den Lictoren
Der Macht, die bleicht manch Helden-Angeſicht,
Nie ſtandſt Du vor der Armuth Peingericht',
Du warſt im Glück' und für das Glück geboren!

Und dennoch um den Mund der Schmerzeszug,
Des Seelenleidens telegraphiſch' Zeichen?
O ſage, iſt Dein Herz erkrankt an Trug?
Du lächelſt, nein? — Nun, das iſt mir genug,
Laß brüderlich Dir meine Hand mich reichen!

Nimm hin die Hand! Ihr Druck ſei Dir ein Schwur,
Daß Deines Lächelns Wehmuth ich verſtanden:
Ich ſeh' in Dir fortan den Bruder nur,
Du biſt, wie ich, ein Maurer der Natur,
Und gleiche Leiden ſind's, die uns verbanden.

Denn jener Blitz, der Deine Bruſt zerriß
Und Deinem Leben gab geſpalt'ne Richtung
Und den umwölkten Blick Dich wenden hieß
Stets heimwärts zum verlornen Paradies, —
Es war der heil'ge Flammenſtrahl der Dichtung.

Der Verfaſſer.

Dresden, im Januar 1842.

Don Juan.

Perſonen.

Don Juan Tenorio.
Fernandez Silva.
Gonſalvo.
Lord Highroad.
Edward.
Marquis d'Or.
Lafleur.
Trefino.
Morelli.
Ein Advocate.
Frater Ambrogio.
Ein Todtengräber.
Ein Gerichtsdiener.
Ein Fiſcher.

Valentin.
Bob.
Tim.
Tom.
Atheos.
Roſa.
Iſaura.
Lucretia.
Pamela.
Jenny.
Marquiſe d'Or.
Helene.
Bettina.
Eine weibliche Maske.

Verſtumme heute, Trauerweiſe,
Denn ſingen will ich jetzt ein Lied,
Das nicht, wie ſonſt, elegiſch leiſe,
Nicht träum'riſch durch die Herzen zieht;
Will ſingen eines jener Lieder,
Wie ſie verlangt die wache Welt:
In voller Kraft der Jugend wieder
Sei ihr mein Geiſt nun zugeſellt!

Die Aeolsharfe mag verbeben
Mit ihrem weichen Sehnſuchtklang';
Ich will vom tauſendſtimm'gen Leben
Der Menſchheit bringen ein Sang,
Dem jubeln alle Herzen ſollen,
Dem jede Seele lauſch' entzückt,
Wie er dem höchſten Sängerwollen
Nur einmal im Jahrhundert glückt!

Schon ſchweben vor mir die Geſtalten
In voller ſchöner Wirklichkeit,
Sie fühlen ſchon des Geiſtes Walten,
Der ſie beſchworen in die Zeit;
Dem ſie das holde Daſein danken,
Das Sein, durchſtrömt von Frühlingsblut,
Denn ſchon durchbricht ringsum die Schranken
Des Herzens Morgenſonnengluth.

Zu Tag' gefördert aus dem Schachte
Der Fantaſie, emporgerollt
Sei raſch zum Schmuck' für das Gedachte
Edles Geſtein, gediegen Gold,
Die Perle auch und die Koralle;
Dann ſchreite hin mein ſchöner Held,
Einathmend rings die Wonnen alle
Der ihm geſchaff'nen Zauberwelt.

Don Juan iſt's, der Mann des Lebens,
Der Held des Seins, der klüg're Fauſt,
Der mit dem Erdgeiſt' nicht vergebens
Die holde Wirklichkeit durchbraust;
Der nicht umſonſt den Geiſt gebändigt,
Der einem Traum' nur hin ſich gab,
Der, wie er anhub, auch geendigt,
Und kraftbewußt ſank in das Grab.

B. v. B.

Erſte Abtheilung.

Madrid. Ein Kirchhof. Mondhelle Nacht. Ringsum reiche Grabmäler. An einem der impoſanteſten im Vordergrunde liegt ſchlafend Don Juan. Ihm zur Seite Atheos, in grauer Verhüllung.

Atheos.

Da liegt das Leben ausgegoſſen
Am Todesdenkmal! Welch ein Mann!
Was hat der Jüngling ſchon genoſſen,
Und was er noch genießen kann!
Wer hat gleich ihm erkannt das Leben,
Das Leben, eben wie es iſt,
Wer hat ſich ſo ihm hingegeben,
So glühend ſeine Luſt geküßt?
Wer hat das Leben ſo verſtanden,
Wer hat es je ſo hold bekriegt,

Wer herrſchte ſo in ſeinen Banden,
Wer hat es je ſo ſchön beſiegt?
Ein Jüngling noch in Blüthenjahren,
In ungeſchwächter Frühlingskraft,
Was hat er nicht bereits erfahren!
Was birgt das Meer der Leidenſchaft,
Was hält ein Lebensſchacht verſchloſſen,
Das er gefördert nicht zu Tag',
Das ihm die Muſchel nicht ergoſſen
Bei ſeines Willens Zauberſchlag'?
Er herrſcht in aller Wünſche Reichen,
Das Herz fragt keine Rechnung ab,
Er weiß mit ihm ſich auszugleichen
Und zu erſetzen, was es gab. —
Da ruht er auf dem Leichenſteine;
Wer ſchläft auf Eiderdunen ſo?
Wer ſtreckte je auf Grabgebeine
Lebendiges Gebein ſo froh?
Fürwahr, er iſt der Held des Tages,
Der Geiſt der Erde, der ich bin,
Ich muß es ſagen und ich ſag' es;
Ich bin dein Sclave, nimm mich hin
Und lenke mich nach deinem Willen!
Don Juan, zu gehorchen dir,

Den tiefſten Wunſch dir zu erfüllen,
Zur höchſten Luſt gereicht es mir:
Ich ſehne mich nach deinen Thaten,
Die ſchlummern noch in deiner Bruſt
Als eines ſchönen Sommers Saaten
In friſcher holder Frühlingsluſt!
Du biſt mein Mann! Das Erdenleben
Iſt reich an ſolchen Männern nicht,
Die alſo hin der Zeit ſich geben,
Um Ewigkeit bekümmert nicht;
Vielmehr, die nach des Herzens Schlage
Berechnen ihre Lebenszeit
Und die in einem einz'gen Tage
Durchleben eine Ewigkeit! —
Der ſchönſte von den Männern allen,
Die je ein Frauenaug' erblickt,
In dem Natur ſich hat gefallen,
Zu formen, was erfreut, entzückt!
Des Reichthums Meer liegt ausgegoſſen
Vor ihm und er durchfliegt's, ein Pfeil;
Des Wiſſens Schatz iſt ihm erſchloſſen
Und Rieſenkraft ward ihm zu Theil':
Wer kann ſich mit dem Jüngling meſſen?
Sein Witz gleicht ſeiner Leidenſchaft,

Die von der Kunſt nur, zu vergeſſen,
Noch überboten iſt an Kraft.
Kein Wild zieht durch der Liebe Gauen,
Das, trifft's ſein Auge, hin nicht fällt,
Dem ſchönen Jäger voll Vertrauen
Steht ſtill die ſcheue Frauenwelt.
Fürwahr, ein ſchönes Erdenleben!
Er hat von Gott ſich losgeſagt,
Des Jenſeits trotzend ſich begeben,
Sich anzuſchließen mir gewagt;
Mir, den die Menſchen nennen Teufel,
Der ich doch eigentlich ihr Gott,
Den tauſendmal im Tag' ihr Zweifel
Anbetet! — Die verdienen Spott,
Wie dieſer Jüngling meine Achtung,
Der doch das Kind beim Namen nennt,
Genießt und nicht ſich mit Betrachtung
Nach Tiſche das Gehirn verbrennt.
Darf mehr nicht aus der Schule ſchwätzen,
Die Wände haben Ohren hier;
Auch, wo ſie ihre Kreuze ſetzen,
Iſt nicht ſo ganz behaglich mir.
Der Friedhof iſt nun nicht mein Garten,
Obſchon die Erd' ein Friedhof nur,

Den durchzupflügen und zu warten
Mich hat beauftragt die Natur. —
Ich will nunmehr den Schläfer wecken:
Doch geb' ich mich nicht gänzlich blos.
Ich denke mich ihm zu entdecken
Als Magier, Namens Atheos,
Ihm anzubieten meine Dienste:
Vielleicht daß ihm der Schwank gefällt,
Mir käme dies sehr zu Gewinnste:
Gut, ist er doch ein Mann von Welt!
(Er verwandelt sich in einen stattlichen Mann. Sein Kleid ist von schwarzem Sammet mit Gold geziert.)
Ich will ihm gleich ein Pröbchen geben
Von meiner Kunst. — Don Juan, hört!
Wacht auf! —

Don Juan (erwacht und reibt sich die Augen).
Wer ist es der mich stört?
Wo bin ich? —

Atheos.
Auf dem Kirchhof' eben.

Don Juan (richtet sich lachend halb auf).
Daß ich's beinah vergessen hätte!
Auf meines Oheims Grabesstätte
Schlief diese Nacht ich statt im Bette:

S' galt eine Wette.
Und wer ſeid Ihr? Rieſt mich bei Namen. —

Atheos.

Ihr ſeid es freilich mehr gewohnt,
Geweckt zu werden ſanft von Damen;
Vielleicht, daß es der Mühe lohnt,
Diesmal von mir geweckt zu ſein;
Ich wett', Ihr gebt mich nicht mehr los,
Denn ich vermag's Euch zu erfreu'n,
Ich bin der Grieche Atheos.

Don Juan (aufſtehend).

Ich hörte dieſen Namen nie.
Wer ſeid, was treibet Ihr?

Atheos.

Magie.

Don Juan (tritt vor und muſtert ihn).

Das ließe ſich denn freilich hören,
Doch bin ich leicht nicht zu bethören,
So jung ich auch; und eh' ich lobe
Den Zufall, der uns hier vereint,
Erbitt' ich mir, mein werther Freund,
Von Eurer Kunſt erſt eine Probe.
Seh' ich, daß Ihr kein Charlatan
Und Eure Wiſſenſchaft nicht eitel,

Daß Ihr zu fegen nicht den Beutel
Nur ſinnt von einem jungen Mann';
Wohlan,
So mag's ſich's fügen, daß wir Freunde werden,
Und nichts mehr dann uns trenne hier auf Erden.
Schon lange ſehnt' ich mich nach ſolchem Mann',
Der mehr als der gemeine will und weiß,
Und der, was ſich Einbildung träumte heiß,
In's körperliche Leben rufen kann.

Atheos.

Verlanget denn, Ihr ſollt mich kennen lernen!

Don Juan.

Seid Ihr der Mann, wie ich ihn wünſche mir,
Wohlan, ſo ſchwör' ich Euch bei dieſen Sternen —

Atheos.

Ihr ſchwört ja falſch, wo ſind denn Sterne hier?

(Es wird Tag, die Sonne geht auf.)

Don Juan.

Habt Recht; nun denn, bei dieſen Leichenſteinen —

Atheos.

Bei dieſen Roſenlauben, wollt Ihr ſagen.

(Alle Leichenſteine verwandeln ſich in Lauben, der ganze Friedhof in einen Park; eine Flöte ertönt.)

Don Juan (entzückt hinſtarrend).

Darf ich zu trau'n dem trunknen Auge wagen?

Atheos.

Ihr ſeid zufrieden, wie es mir will ſcheinen.

Don Juan (hin und her eilend).

Zufrieden? Saget doch, entzückt!
Ihr ſeid mein Mann, hier habt Ihr meine Hand;
Dem dieſer Tauſch ſo raſch geglückt,
Der ſchafft zum Himmel dieſes Erdenland.
Verlanget, was Ihr wollt,
Ich kann Euch lohnen;
Begehrt Ihr Gold,
Ich habe Millionen!
Doch Gold in Eures Geiſtes Schatzeskammer,
In Euer Paradies den Erdenjammer?
Ach, Eure Freundſchaft lohnt kein Königreich!
Vor Euch ein Bettler ſteh' ich hier,
Wie arm, wie elend ſchein' ich mir,
Wie dürftig Alles, was ich je genoſſen,
Erwäg' ich, Herr, was Euer Blick vermag,
Der in die Nacht den holden Tag,
Und über Gräber Roſen ausgegoſſen:
Ich bet' Euch an!

(Die Flöte verſtummt.)

Atheos.

Und mehr verlang' ich nicht.

Don Juan.

Nicht mehr? Nun denn, ſo nehmt mich hin,
Mit meinem ganzen Leben!

Atheos.

Ich bleibe Dein, ich bleibe Dir ergeben.

Don Juan.

All, was ich habe, was ich bin,
Sei Dein, bis mir der Stern des Auges bricht,
Erblindet er nicht früher in dem Licht',
Deß Strahlen zaubriſch ihn durchbeben.
Wie war das Sein mir nackt und roh!
Ich kenne alle ſeine Freuden
Bereits, ward aller quitt, doch froh
War ich nur halb, d'rum halb nur zu beneiden.
Beneidenswerth macht nur die Fantaſie
Und nur zum Gotte die Magie!
Nach Moder riecht die Wirklichkeit
Und nach der Ewigkeit die Zeit
Und nur der Kunſt balſam'ſche Lippe ruft
In's Leben Roſenduft,
In ihrem ew'gen Frühlingsſonnenſcheine
Bewegen ſich wie Wellen die Gebeine,
Der Stunden Kette wird zum Blumenring',
Der Sehnſucht träger Wurm zum Schmetterling,

Der flatternd durch der Schöpfung Garten zieht,
An allen Honigkelchen glüht! —
Bleibst Du mein Freund und kann ich Deine Wege
Von nun an durch das ſchöne Leben geh'n,
Wie raſch die Meilen ich zurücke lege,
Sollſt Du mit Staunen ſeh'n!
Von meines Vaters Bahre,
Daß ich mein eigner Herr, kaum ſind's drei Jahre,
Eilt' ich im Sturmſchritt durch die Tage ſchon,
Sie ſind mir wie im Traum' entfloh'n
Und ließen nichts als das Gefühl in mir,
Wie viel ein Menſch genießen könne hier,
Der nicht an Glaubens-Vorurtheilen hängt,
Der abgeſtreift den frommen Kindeswahn,
Dem nie die Reue an die Bruſt ſich drängt,
Der nie zurückblickt zur gemeßnen Bahn.
In meinem Buſen ließ kein Grauen
Das oft durch mich gemordete Vertrauen:
Kaum vierundzwanzig Jahre alt,
Genoß ich mehr denn vierundzwanzig Leben,
In meines Buſens Erdebeben
Verſchlang ich jede Tugend mit Gewalt:
Vor Allem aber iſt's das Weib,
Wonach erglühen alle meine Sinne:

Ich weiß nichts von der Dichter ſchönen Minne,
Ich will das Weib mit Seel' und Leib'
Und lieb' es wie der Löwe ſeine Braut,
Der Blitz die Eiche im Vernichtungskuß,
Der Lämmergeier ſich im Fluge traut,
Ich will Genuß! —
Da aber in des Vorurtheils Gehege
Verſchanzt die eingelernte Tugend ſich
Und dies und das ſteht mir im Wege,
Indem ich hin d'rauf ſtürme jugendlich.
Durch Dich nun kann und ſoll es anders werden:
Der Tugend, die nicht der Natur erliſcht,
Iſt bald ein Zaubertrank der Kunſt gemiſcht,
Mein ſind die Herzen all' auf Erden!
Doch wollen fort wir aus Madrid,
Hier ſpukt die Inquiſition
Und ihr verwünſchtes Armenſünderlied
Verkümmerte mir manche Freude ſchon
Durch ſeine plumpen Knittelverſe;
Bis jetzt zwar ſchützte mich mein Geld,
Wer aber bürgt, daß ihr es nicht gefällt,
Es einzuzieh'n? Sie iſt mir auf der Ferſe
Und hält mich ſchließlich wohl beim Beutel feſt;
Wenn's Dir beliebt, ſo meiden wir das Neſt.

Atheos.

Ich bin's zufrieden, denn ich reiſe gerne,
Was nicht zu Hauſe keimt, blüht in der Ferne.

Don Juan.

Noch kenn' ich nicht Neapel, nicht Paris,
Nicht London noch und Wien;
O laß uns hin,
Die Luſt vertauſendfacht ſich dort gewiß:
Ich mache Alles bald zu Geld',
Und wir durchzieh'n die ganze ſchöne Welt!
Mein Weg iſt durch Madrid ſchon thränenfeucht
Von meinen vielen Liebchen allen,
Ich könnt' am Ende ſtraucheln leicht,
In philiſtröſe Träumereien fallen.
Wir wollen, wie ich bin geordnet, fort!

Atheos.

Mich bindet kein Geſchäft, kein Ort
Und keine Zeit, bin überall zuhauſ',
Und was ich weiß, das übt ſich üb'rall aus.
Ich bin ganz unabhängig, frei,
Und lebe nur nach eigenen Geſetzen,
Und da mir nichts verhaßt als Einerlei,
So weiß den Wechſel ich zu ſchätzen;
Darum auch biſt Du mir willkommen,

Don Juan, und ich biete Dir
Mein bischen Wiſſen für und für,
Denn tief verhaßt ſind mir die Frommen.
Ich bin ſo reich wie Du, mir fehlt
Es nie an Schätzen dieſer Welt,
Sie ſind mir alle unterthan,
Die ich wohl nie vergeuden kann.
Mein einz'ger Lebenszweck iſt — Leben,
Was kümmert mich das Wie?
Es giebt nur ein vernünft'ges Streben,
D'rin liegt's, daß man des Sterbens denke nie.
Auch ſtirbt ja nichts, denn, wie Du weißt,
Eins ſind der Körper und der Geiſt,
Sie ſind untrennbar; trennte ſie,
Was lächerlich, Philoſophie,
Iſt's eben eine Albernheit,
Die ſich wohl gibt noch mit der Zeit. —
Doch ſieh, es nahen Männer dort!

Don Juan.

Fernandez Silva, wie mir ſcheint,
Iſt's mit Gonſalvo, meinem Freund';
Sie ſuchen mich an dieſem Ort',
Der eingegangnen Wette wegen,
Zu ſeh'n, ob auf dem Grabſtein' ich gelegen.

Atheos.

Wohlan denn, ſo verlaſſ' ich Dich,
Im Prado ſiehſt du heute Mittags mich;
Leg' Dich denn wieder auf den Stein
Und Alles ſoll, wie es geweſen, ſein!

(Er entfernt ſich. Es wird wieder Nacht; die Lauben verwandeln ſich wieder in Gräber und Denkſteine.)

Don Juan (ſich auf das Grabmal ſtreckend).

Das iſt ein Mann! Mir iſt's wie Traum,
Vor ihm verſchwinden Zeit und Raum,
Und ſeiner allgewalt'gen Macht
Gehorchen Tag und Nacht.

Fernandez Silva, Gonſalvo und Iſaura treten auf.

Fernandez.

Wahrlich, er hat Wort gehalten!
Ruhig ſchläft im Mondenſcheine
Hier Don Juan auf dem Steine;
Seht, Sennora, Euren Alten,
Wie er in des Todes Armen
Als des Muth's Großwürdenträger
Süß hin ſchlummert, gleich als läg' er
Euch am Buſen, an dem warmen!

Iſaura.

Mich erfaßt ein kalt' Entſetzen,
Freunde, denn wer dies vermag,
O wie leicht mit einem Schlag'
Kann der Liebesglück verletzen!

Gonſalvo.

Nun, was dieſen Punkt betrifft,
Seine Stirne trägt die Schrift,
Daß Don Juan nichts als Rahmen
Zu dem Bilde ſind die Damen,
Das ihm ausmalt Fantaſie,
Und daß er wohl fand noch nie
Einen Rahmen, der ganz werth
Dieſes Bild's, ihm hochverehrt.

Iſaura.

Pfui, Gonſalvo, dieſes Spaßes!
Der mich höhnt, ward nicht geboren;
Find' ich werth ihn meines Haſſes,
Iſt der Frevler auch verloren!
Nein, er liebt mich, liebt mich glühend,
Und ich bin ihm ſeine Erde,
Die, ein Sonnengott, er ſprühend
Fruchtet, daß ſie himmliſch werde.
Wenn verſengt von ſeinem Strahle

Dieſe, jene Pflanz' im Thale,
Die empor zu ihm geragt,
Die ſich auf zu ihm gewagt;
Iſt mein Herz die Sonnenwende,
Die ihm zuſtrebt ohne Ende,
Die er liebend an ſich zieht
Und mit Himmelsglück durchglüht!
Mein Endymion!

(Sie neigt ſich über ihn und küßt ihn.)

Diane

Küßt Dich wach in's holde Leben,
Auf, Don Juan, mir zu geben,
Was, genoſſen, neu ich ahne!

Don Juan (ſich aufrichtend).

Göttlich ſchöner, reicher Traum!
Du Iſaura, hier? Du Holde
Lagſt in Morgenſonnengolde
Mir am Herzen; Blüthenflaum
Sank auf uns, aus tauſend Roſen
Wehte uns der Liebe Duft
Und den Schmetterling, den loſen,
Trug entzückt die Frühlingsluft!
Und nun zwiſchen Gräbern hier?

(Er ſteht auf.)

Iſaura.

Ja, Iſaura iſt bei Dir!

(Sie umarmt ihn.)

Don Juan (ſie feurig küſſend).

Daß ich nie erwachen dürfte,
Ewig ſolche Traumluſt ſchlürfte!

Fernandez.

Nun, Don Juan, wenn Du wach,
Magſt Du auch die Freunde grüßen.

Gonſalvo.

Die Dir ſchon bekennen müſſen,
Daß ſie, Dich vor Ungemach
Zu beſchützen, folgten Dir,
Aber Dich nicht hofften hier;
In der That, Du biſt ein Mann!

(Es wird nun allmälig Tag.)

Fernandez.

Doch, nun komm, der Tag bricht an,
Und das Sternenlicht wird matt;
Haſt die Wette brav gewonnen,
So genieße in der Stadt
Sie denn auch beim Licht der Sonnen:
Haben einen Freudentag
In Madrid Dir zugedacht,
Der den Zaubertraum der Nacht

Ueppig Dir ergänzen mag:
Königin vom heut'gen Feſte,
Dem ich ein halb Hundert Gäſte,
Herr'n und Damen lade ein,
Kön'gin ſoll Iſaura ſein!

Iſaura (zu Don Juan).

Denn an ſeinem Purpurmunde
Bin ich Königin zur Stunde,
Und durch ſeines Herzens Reich
Bin ich jeder Fürſtin gleich!

Gonſalvo (in die Scene blickend).

Aber, fürſtlichſte der Frauen,
Und Don Juan, König Du,
Eurer Herrſchaft, ſeh's mit Grauen,
Droht Verderben; denn herzu,
Trügt mein Aug' nicht, aus der Stadt
Kommt was von der Hermandad;
Hat die von der Wette Wind?

Iſaura.

Gott, Don Juan!

Fernandez.

Unverweilt
Laßt uns fliehen! —

Don Juan.

Ja es ſind
Heil'ge Wachen. Eilt denn, eilt!
Durch den Park hier nebenan
Niemand euch erhaſchen kann;
Schnell, ihr Freunde, fort! Ich bleibe!

Iſaura.

Um der Himmel willen, nein!
Willſt Du denn verloren ſein?

Don Juan.

Daß man mir nicht kommt zu Leibe,
Schützt mich dieſer Talisman,
Und was meine Börſe kann,
Höret ihr in einer Stunde;
Fort, macht fort!

Iſaura.

Du tödteſt mich —

Fernandez.

Nun, der Teufel hole Dich,
Stehſt Du nicht mit ihm im Bunde!
Donna, kommt! Ich witt're ſchon
Speck der Inquiſition
Und man fängt uns ſonſt noch alle
In der heil'gen Mäuſefalle.

Don Juan.

Eiligſt fort! Wir ſeh'n uns wieder —
Flieht nur, eh man euch erblickt!

(Er kniet am Grabe hin.)

Freunde, ſeht, hier knie' ich nieder,
In Betrachtung ganz verzückt —
Wollt ihr fort —

Iſaura (von den Beiden hinausgezogen).

O mein Juan!

Fernandez.

Tollkopf, lebe wohl!

Gonſalvo.

Fahr' wohl!

Don Juan.

Daß euch all' die Windsbraut hol'!
Wollt ihr machen?

Fernandez.

Nun, wohlan!
Möge Dir der Spaß gerathen,
Doch Du riechſt ſchon wie ein Braten.

Iſaura (noch inner der Scene).

Gott mit Dir und meine Liebe!

(Sie entfernen ſich.)

Don Juan.

Wenn mir ſonſt kein Schutz verbliebe,
Stünd' es jetzo ſchlecht um mich,
Toll wird die noch ſicherlich.

(Er bedeckt ſich mit den Händen das Geſicht, die Stirne an den Grabſtein beugend. Es iſt nun ganz hell geworden: aus der Ferne tönt die Morgenglocke.)

Ein Gerichtsdiener und mehrere Bewaffnete der Inquiſition treten auf.

Gerichtsdiener.

Ha! Hier iſt er in der That,
Und ihn ſoll ſein falſches Beten
Nicht vor meinem Witz vertreten,
Und er ernte ſeine Saat.
Geht indeß, ihr tapfren Leute,
Einen Augenblick beiſeite,
Aber, meines Winks gewärtig.
Haltet zu dem Fang' euch fertig;
Wehrt der Teufelsketzer ſich,
Gott verzeih' mir dieſes Wort! —
Nun ſo unterſtützt ihr mich, —
Und wir binden ihn ſofort.

(Die Wache zieht ſich hinter die Gräber zurück.)

Gerichtsdiener (laut).

Auf, Don Juan, denn im Namen
Heil'ger Inquiſition
Wir Euch zu verhaften kamen,
Und warum, das wißt Ihr ſchon!
(Pauſe.)
Keine Antwort?

Don Juan (blickt melancholiſch nach ihm und ſeufzt, ſich wieder das Antlitz bedeckend).

Stört mich nicht!

Gerichtsdiener (in die Scene rufend).

Todtengräber, kommt herbei!
(Zu Don Juan:)
Thue nur, was meine Pflicht,
Und mich täuſcht nicht Heuchelei.

Don Juan (ſteht raſch auf und tritt dicht zu ihm).

Wißt Ihr, edler Freund des Rechtes,
Wen man hier zu Grab' gethan?
(Er blickt um ſich und drückt ihm eine Börſe in die Hand: leiſe:)
Solches Gold, ſo waggerechtes,
Hinterließ mir dieſer Mann,
Und ihm floſſen meine Zähren.

Gerichtsdiener (ſehen umher blickend und die Verſe heimlich zu ſich ſteckend).

Wenn nur nicht die Wachen wären,
Auch der Todtengräber naht —

(Der Todtengräber tritt auf.)

Don Juan (geht ihm ſchleunigſt entgegen und drückt ihm Geld in die Hand; laut).

Sagt dem Mann', was ich hier that,
Wie im brünſtigen Gebete
Ich die Nacht zum Himmel flehte,
Ach, daß ew'ges Heil erworben
Sei dem Oh'm, der mir geſtorben!

Todtengräber.

So iſt's und nicht anders, Herr,
Und ich muß den Mann vertreten,
Frömmer ſah ich niemals beten,
Seufzen hört' ich nie ſo ſchwer.

Gerichtsdiener (laut, zu der Wache gekehrt).

Da der Todtengräber Zeuge,
Daß Ihr nicht geſchlafen blos,
Laſſen wir, Sennor, Euch los,
Während ich den Nacken beuge.

(Er verneigt ſich tief.)

Don Juan.

Widmet lang' noch Eure Kräfte,

So wie heut', der heil'gen Sache;
Beſſren Mann zu dem Geſchäfte
Findet nicht die Kirchenſache.

(Sie verneigen ſich gegenſeitig tief und der Gerichtsdiener entfernt ſich, der Wache winkend, die ihm folgt, mit vielen Bücklingen.)

Don Juan (mit halb unterdrücktem Lachen).

Was ſagt Ihr dazu, mein Freund?

Todtengräber (das Gold in der Hand betrachtend und wiegend).

Daß, ſo lang' die Sonne ſcheint,
Jegliches Geſchäft der Nacht
Sich wie eins am Tage macht.

Don Juan (in die Scene blickend).

Sieh, wer tritt durch's Gitter ein?
Welche herrliche Geſtalt!
Sag, wer mag das Mädchen ſein?
Schön, wie nie ein Bild gemalt,
Reizend noch in ihrem Trauern;
Reizend? Ueberſchwenglich ſchön!
Niemals noch in Madrids Mauern
Ward ein ſchön'res Weib geſeh'n!
Gott, wer iſt es? Sage an!
Wenn es nicht ein Traum, ein Wahn,

Wenn ich meinem Blick' vertraue,
Was ich mit Entzücken ſchaue! —

Roſa tritt auf, ein junges Mädchen, in ſchwarzem Kleide, mit weißen Blumen geſchmückt. Sie ſchreitet, das Haupt geſenkt, durch die Gräber und läßt ſich an einem Denkſteine in der Mitte auf die Kniee nieder, indem ſie Roſen aus einem Körbchen ſtreut.

Todtengräber (halblaut zu ihm).

Roſa heißt ſie; eine arme
Waiſ' iſt's, der den Bräutigam
Jüngſt der Tod vom Herzen nahm:
Täglich kommt in ihrem Harme
Sie zu ihres Jünglings Grabe,
Das mit Roſen ſie beſtreut,
Die ſie immer, ſo wie heut',
Ar ſich kauft aus karger Habe.

Don Juan (glühenden Blicks nach ihr, drückt ihm Geld in die Hand und winkt ihm zu gehen).

Laſſe mich mit ihr allein! —

Todtengräber.

Wohl, ich gehe; doch, Senner,
Habt mit dieſer — Gutes vor, —
Denn das Mädchen, Herr, iſt fromm,
Und nicht die geringſte Fehle

Wünſche mehr von dieſer Seele,
Glaubt mir, Eures Goldes Strom. (Ab).

Don Juan (halblaut, nach ihr ſtarrend).

Wach' ich denn? Hat denn die Erde
Solchen Engel aufzuweiſen,
Und ſie darf dahin noch kreiſen,
Ohne daß ſie Himmel werde?
Und ihr Roſen ſchämt euch nicht
Und ihr kaum entſchwundnen Sterne
Dort in eurer ſel'gen Ferne
Hier vor Roſa's Angeſicht?
Die ihr Gott anbetet, Engel,
Wie die heil'ge Fabel ſagt,
O gewiß, ihr Engel tragt
Keinen Leib ſo ohne Mängel!
(Sich vergeſſend, laut:)
Roſa! — (Er breitet die Arme nach ihr aus.)

Roſa (erhebt ſich raſch und blickt trunken um ſich).
Carlos! —

(Sie eilt vor und ſinkt an Don Juan's Bruſt, der ſie ſtürmiſch umarmt und küßt.)

Don Juan.
Engel, mein!

Roſa.

Ew'ger Gott, Du biſt es nicht! —

Don Juan.

Nicht? — Blick' mir doch in's Angeſicht!
Biſt Du nicht mein, bin ich nicht Dein?

Roſa.

Carlos! Nein, Du biſt's nicht, nein,
Aber mehr als er, Du biſt
Wohl ſein Engel, der mich küßt,
O es kann nicht anders ſein!
Haſt von ihm ja die Geſtalt;
Schöner, edler, reiner nur,
Haſt von ihm ja die Gewalt,
Nur in ſchönerer Natur;
Ja, Du biſt's, mein Carlos, ja,
Wie ich Dich im Traume ſah,
Wie ich Dir am Herzen lag;
Meine Nacht iſt worden Tag! —

Don Juan (ſie an ſich drückend).

Darum preß mich an die Bruſt,
Werde Deiner d'ran bewußt!

Roſa.

Wer Du ſein auch immer magſt,
Der Du mich zu halten wagſt:

Mir verſchwimmt ringsum das Sein,
Ich bin Dein, auf ewig Dein!

Don Juan.

Bei des Pulſes Wetterſchlage,
Der den Buſen mir zerſplittert,
Der in mir jetzt ungewittert,
Da ich Dich zu halten wage:
Du biſt mein und ich bin Dein!

Roſa.

Ewig, unvergänglich Dein! —

Zweite Abtheilung.

Neapel. Prächtiges Gemach in Lucretia's Hauſe mit einer Mittel- und Seitenthüre. Helle Beleuchtung durch Girandolen. Vorn, in einer Cauſeuſe, ſitzt, in reizendem Negligé, das Haupt auf den Arm geſtützt, Lucretia, ihr zu Seite, auf einem Tabouret, ein Buch zur Hand, der Abbate und lieſt:

„Die Sünde wechſelt täglich die Geſtalt,
Darum auch iſt ſo ſchwer ſie zu bekämpfen;
Gelingt es uns vorerſt, des Blut's Gewalt
Im Buſen einzudämmen und zu dämpfen,
Daß frei um ſich das Aug' der Seele blicken,
Scharf faſſen kann das Bild der Leidenſchaft,
Es in die Elemente zu zerſtücken,
So ſchwindet bald der Sünde Zauberkraft;
Abfällt von ihr der ſchlau erborgte Glanz,

Hinſchwindet ihr erlogner Roſenſchimmer,
Ein moderndes Gerippe, durchſichtig ganz,
Steht ſie vor uns nach abgefall'nem Flimmer:
Ihr gegenüber dann erſcheint die Tugend;
Beim erſten Anblick ſcheint ſie grau umhüllt,
Sie aber iſt von Himmelsgluth erfüllt,
Und all ihr Schmuck iſt ewig ſchöne Jugend.
Wie ſteht beſchämt vor ihr die Sünde da!
So ſteht die Lüge bebend vor der Wahrheit,
Sie wagt nicht aufzublicken in die Klarheit,
Sie wagt ſich nicht dem Strom' des Lichtes nah',
Der um die Tugend ſtrahlend ausgegoſſen,
Und der, ſie fühlt's, der Ewigkeit entfloſſen!" —

Lucretia.

Ein ſchönes Stück der frommen Poeſie!
Hinſchiffend auf den ſanftgehobnen Wellen
Genoß mein Geiſt der heil'gen Harmonie;
So liebt des Mondes himmliſche Magie
Die heiße Sommernacht uns aufzuhellen.

Abbate.

Wenn nicht vielmehr das Wort der Sonne gleicht,
Der jede Truggeſtalt der Dämm'rung weicht.

Lucretia.

Ich dank' Euch, Herr Abbate, ſehr.
(Sie ſtehen auf.)

Abbate.

Beliebt es Euch, ſo fahr' ich morgen fort,
Euch mitzutheilen das erhabne Wort.

Lucretia.

O kommt gewiß! Denn immer mehr
Scheint meine Seele zu bedürfen,
Der Blume gleich den Thau zu ſchlürfen,
Der aus der Andacht Himmel ſinkt
Und den ſie mit Entzücken trinkt.

Abbate (ihr die Hand küſſend).

O daß von Euch ich ſcheiden muß,
Daß fort von Euch mich ruft die Pflicht,
Und daß der göttliche Genuß,
In Euer frommes Angeſicht,
Signora, ungeſtört zu ſchauen,
An Euch mich ſelber zu erbauen,
O daß die Wonne enden muß!

Lucretia.

Gar viele Herzen harren Euer,
Die alle ſich entflammen wollen
An Eurer Seele Veſtafeuer
Zu dem, was ſie im Leben ſollen;
So viele von Neapels Frauen
Verlangen ja nach Eurem Worte,

So viele ſchließen mit Vertrauen
Euch auf des tiefſten Buſens Pforte.

Abbate.

Ja, viele Herzen nenn' ich mein,
Sie häufen an ſich für und für,
Doch dräng' in keins ſo gern' ich ein
Als wie in Eures, glaubet mir.

Lucretia.

Seid Ihr bereits nicht eingedrungen?

Abbate.

Noch iſt es mir nicht ganz gelungen,
Wiewohl die frömmſte Frau Ihr ſeid
So wie die ſchönſte meiner Zeit!

Lucretia.

So ſagt denn an, wo ich noch fehle?

Abbate.

Signora, alſo dürft' ich's wagen,
Euch Alles offen, klar zu ſagen?

Lucretia.

Ich hör' Euch an mit ganzer Seele.

Abbate.

Ihr ſeid ſo tugendhaft, ſo rein,
Die reinſte von Neapels Frauen —:

Warum, dies frag' ich im Vertrauen,
Vermeidet Ihr nicht auch den Schein?

Lucretia.

Den Schein? Sprecht deutlicher.

Abbate.

Ich ſehe
Zwei Tage ſchon in Eurer Nähe
Jetzt einen ſpan'ſchen Cavalier,
Der ſcheinen will ein Weltkind mir.

Lucretia.

Doch immer in des Anſtands Schranken.

Abbate.

Anſtand! (Lächelnd.) Darüber hab' ich ſo,
Seht, meine eigenen Gedanken;
Verführer nähern ſich nicht roh,
Sie ſchlüpfen ganz anſtändig fein
In das getäuſchte Herz hinein.

Lucretia.

Verführung wagt ſich nicht an mich,
Mein Ruf iſt drüber hoch erhaben.

Abbate.

Gewiß, wahrhaftig, ſicherlich;
Doch kann der Schein ihn untergraben.

Lucretia.

Ja wohl; ganz unrecht habt Ihr nicht.

Abbate.

Des Ruf's Erhaltung iſt uns Pflicht,
Denn alle Welt, Signora, meint,
Man gelt' ſo viel nur als man ſcheint.
Ihr ſeid die keuſcheſte der Damen;
Was aber hilft's Euch, daß Ihr's ſeid?
Ein ſchönes Bild erhebt der Rahmen,
Der iſt — die Meinung unſrer Zeit.

Lucretia.

Gut denn, mein Freund, was ſoll ich thun?

Abbate (ihr feurig die Hand küſſend).

Ich bin entzückt, Signora! — Nun,
So hört mich an! Es fährt ſich jetzt,
Daß Euch das Loos zur Wittwe machte.
Trotz, daß Ihr reich und jung, verletzt
Ward Euer Ruf noch nicht; ich — wachte.
Ich war und bin's, der Euren Namen
Hat in Neapels Sündenwelt
So diamantrein hingeſtellt,
Daß Euch verehren ſelbſt die Damen,
Und dies will, wiſſet, viel beſagen!
Und was geſchieht nun? — Vor zwei Tagen

Sprecht Ihr im Schauſpiel' einen Mann —
Ich glaub', er nennt ſich Don Giovann —
Empfanget ihn, o wunderbar!
In Eurem reinen Hauſe gar,
Worin, durch dieſes ganze Jahr,
Als Mann nur ich zu ſehen war —

Lucretia.

Don Juan hat ſich gut benommen;
Jedoch verehr' ich Euren Rath,
Und ich beweiſ' es durch die That,
Der Spanier ſoll nicht wieder kommen.

Abbate.

Signora, ſeht, es blinken Thränen
Der Freude jetzt im Auge mir!
Ich darf Euch wieder heilig nennen?
Allein — beſuchen für und für?

Lucretia.

Ihr ſeid der einz'ge — einz'ge Mann,
Dem nichts hier ich verſagen kann.

Abbate (ſich vergeſſend, will ſie umarmen, beſinnt ſich aber raſch und küßt ihr demüthig die Hand).

Addio! — Leben meines Lebens!

Lucretia (ihn zur Thür begleitend).

A rivederci — nicht vergebens? — (Abbate ab.)

Lucretia (allein, feurig auffahrend und ſtolz um ſich blickend).

Ha, ha! Der lendenlahme Heuchler,
Der Sündenſchmuggler, Contrebandegeſelle,
Dem auf der Spur die Grenzwach' ſchon der Hölle,
Der niederträcht'ge Seelenſpeichler —
Er iſt nun fort! (Sie klingelt.)
Zum Rector ohne Zweifel
Macht ihn die Univerſität der Teufel.
Mir aber iſt der ſchiefe Knecht,
Den Ruf mir g'rad' zu halten, recht;
Weil ſich die gernbetrogne Welt
Als Colporteurs ſolch Lumpenpack nur hält.
Wo aber bleibt das Mädchen?
(Sie klingelt ſtärker.)
O wie ſchlägt,
Von glühnden Ahnungen erregt,
Mein Herz! Don Juan, Theurer, eile,
An meinem Flammenbuſen theile
Die Luſt, die dir in dieſer Nacht
Lucretia zugedacht! —
(Noch einmal heftig klingelnd.)
Wo iſt das Mädchen nur?

Bettina tritt raſch ein und ſtreift ſich ihre Schürze aus.

Lucretia.

Bettina, ſag', wo bliebſt Du denn?

Bettina (lachend).

Er ließ mich ja nicht weiter geh'n!

Lucretia.

Wer? —

Bettina.

Der Abbate machte mir die Cour
In meiner Stub' auf Tod und Leben.

Lucretia.

Und du?

Bettina.

Ich hörte ihm geduldig zu;
Dies Goldſtück hat er mir gegeben —

Lucretia.

Wofür?

Bettina.

Ihm Alles wieder fein zu ſagen,
Was Ihr mir zu verſchweigen aufgetragen.

Lucretia.

Der Schändliche! Wirf weg ſein Geld!

Bettina.

Iſt's ſchlechter denn als andres? Seht, es zählt!

(Es ertönt eine Laute.)

Lucretia (eilt an's Fenſter).

Das iſt ſein Zeichen!

(Sie entfaltet ihr Tuch und weht hinaus.)

O wie die Töne ſüß mein Herz beſchleichen!

Bettina.

Da mir die Töne gelten nicht,
So ſagt, Sennora, was nun meine Pflicht?

Lucretia.

Du hältſt für dieſe Nacht
Der Liebe Ehrenwacht.

Bettina (im Abgehen).

Ach, Euer Schiff, Sennora, ſieht den Hafen;
Es iſt kein Spaß, ſo ganz allein zu ſchlafen.

Lucretia (am Fenſter).

Biſt Du's, Geliebter, o ſag an!
Ja ja, Du biſt's, heran, heran! —

Don Juan (zum Fenſter hereinſpringend und die Laute weglegend).

Lucretia!

(Er umarmt ſie glühend.)

Lucretia.

Mein Juan!

Don Juan.

Iſt der Affe,

Der kuppleriſche Pfaffe
Nun endlich fort?

Lucretia (ihn heiß küſſend).

Wir ſind allein!

Don Juan.

So komm in's Kämmerlein!

Lucretia.

Und Du bleibſt ewig mein?

Don Juan (ſie hineinziehend).

So lang' die Ewigkeit mag dauern, Dein!

(Beide in die Seitenthüre ab.)

Es ſenkt ſich ein Nebelvorhang, alle Lichter verlöſchen, ein feierlicher Choral ertönt und Geiſter ſingen:

Geheimnißvoll zu walten,
Sind wir durch ihn gehalten,
Der ſelbſt Geheimniß iſt,
Bis er die Nacht erſchließt.
Er hat die Nacht dem Leben
Als Augenlid gegeben,
Das ſich ermüdet ſenkt,
Wann der Gewalt'ge denkt.
Wir halten feſt die Schranken
Der menſchlichen Gedanken,
Weil enden ſoll ihr Streit
Erſt in der Ewigkeit.

(Während dieſes Geſanges hat ſich der Nebelſchleier wieder langſam erhoben und es erſcheint das Meer, halb vom Sternenhimmel erhellt; inmitten des Waſſers erhebt ſich ein Felsſtück, worauf Atheos in grauer Verhüllung ruht.)

Atheos (nachdem der Chor verſtummt).

Zwiſchen Erd' und Himmel ſchweben
Und die Körper und die Geiſter,
Muß ich lenken, daß ſie leben
Einig, wie es will der Meiſter.
Gab mir Einſicht, gab mir Kräfte
Und des Willens volle Macht,
Doch das Ende der Geſchäfte
Hält er eingehüllt in Nacht;
Und ich fühl' mich nur erleſen,
Zeitliches ihm zu erfüllen,
Doch, der ewig iſt geweſen,
Ewig birgt er ſeinen Willen.
Nacht bedeckt ſein letztes Wollen,
Und die Kräfte wiſſen nur,
Was im kurzen Tag' ſie ſollen,
Der geſchenkt iſt der Natur.

(Es erſchallt abermals feierliche Muſik und Atheos verſinkt in die Tiefe. Die Muſik verſtummt, die Sterne verſchwinden und die Morgendämmerung bricht an. Ein Fiſcher fährt auf einem leichten Kahne vorüber und ſingt:

Per me non sorse mai
Una più bella Aurora;
Risplende il sole ancora
Dopo sì lungo duol!

Der Gipfel des Vesuvs. Morgendämmerung. Aus dem Krater im Hintergrunde erheben sich Rauchwolken, zischen zeitweise Blitze und Gluthen. Aussicht über das Meer und einen Theil von Neapel.)

Don Juan, Atheos treten auf.

Don Juan (entzückt umhersehend).

Schön, herrlich, über Alles schön!
Ein Abgrund von Vollkommenheit!
Mein Auge stürzt von diesen Höh'n
Sich in ein Meer von Seligkeit!
Die Seele schwebt ein freier Aar
Ob diesem Stück', das sank vom Himmel,
Und der Empfindungen Gewimmel
Verstummt im Busen wunderbar.
(Die Sonne geht auf.)
O sieh, o blicke hin, mein Freund,
Die Sonne zittert aus den Wellen!
Des Meeres Busen fühl' ich schwellen,
Die Luft, die Freudethränen weint,
Umarmt entzückt die tausend Schiffe,

Die Lebensinſeln, Todesriffe,
Die Villen, die Orangenhaine
Und die erwachte Rieſenſtadt!
O daß die Menſchenſeele matt
Sich trinkt in Gottesfreudenweine!
Hier perlen Christi lacrimae;
Denn jeder hier, der gottgeſandt,
Muß weinen, daß er dieſes Land
Genießt nicht in's Unendliche. —
Noch iſt kein voller Mond verflogen,
Daß nach Neapel wir gezogen,
Und was nicht hab' ich ſchon genoſſen,
Kann denn ein Menſch ſo glücklich ſein?
Welch' Wonnemeer hält mich umfloſſen,
Wie viele Herzen ſchon ſind mein?
Dir, Freund, allein hab' ich's zu danken,
Daß ich mit ungeſchwächter Kraft
Stets Sieger in der Freude Schranken
Mich freue meiner Leidenſchaft!

Atheos.

Was Dich entzückt, erfreut auch mich.
Nun, aber, Jüngling, ſammle Dich,
Mit mir hinunter dort zu ſteigen
Im Krater; denn ich will Dir zeigen

Den ungeheuren Feuerheerd,
Deß Vorrath keine Zeit verzehrt;
Die unermeßne Flammengluth,
Die tief im Schooß' der Erde ruht;
Fühlſt Du dazu Dich noch ſo ſtark?

Don Juan.

Ob ich Muth fühle noch zur Zeit?
Die Flammen einer Ewigkeit
Verzehren nicht mein Lebensmark!
Ich folge Dir, wohin es geht.

Atheos.

Du darfſt auch unbekümmert ſein,
Denn meines Daſeins Athem weht
Der Hölle ſelber Kühlung ein.
Viel wirſt Du ſchau'n; ein Augenblick
Reicht hin für das, was unermeſſen.

Don Juan.

Des Zweikampfs laß mich nicht vergeſſen —

Atheos.

Zur rechten Zeit ſind wir zurück;
Dein Gegner iſt noch nicht zur Stelle,
In einer Stund' erſt trifft er ein.

Don Juan.

Ein in'treſſantes Stelldichein

Hier dicht an der vulcan'ſchen Quelle.
Warum der gute Cavaliere
Treſino es nicht leiden mag,
Daß Giulietta ſeiner Ehre
Durch mich verſetzt den Todesſchlag,
Iſt unbegreiflich mir, fürwahr!
Und um ein Weib, das ihn nicht liebt,
Er hin an mich ſein Leben giebt;
Iſt's nicht ein räthſelhafter Narr?

Atheos.

Darum erklär' ihm Deine Klinge,
Daß unerklärbar manche Dinge.

(Der Krater raucht ſtärker und wirft unter Blitzen und donnerndem Getöſe einen Lavaſtrom aus.)

Es raucht die Eſſe des Veſuvs;
Weißt du, warum?

Don Juan (lachend).

Je nun, behufs
Vielleicht des Frühſtücks wohl,
Das ihm durch mich jetzt werden ſoll.

Atheos (ſeine Hand faſſend).

Nein, nein! Es fühlen nur die Geiſter
Und grüßen ihren nahen Meiſter.

Don Juan (mit ihm zum Krater ſchreitend).

Erfaßt mich auch davor kein Grauen,
Beweiſ' ich Dir doch viel Vertrauen;
Denn furchtbar glüht's in dieſem Grund',
Es iſt ein wahrer Höllenſchlund.

Atheos (ihn umarmend).

Was fühlſt Du jetzt?

Don Juan (hinabſtarrend).

Wie Frühlingsluft
Weht es mich an nun aus der Kluft;
Die Flammen bilden ringsum Roſen,
Ein Garten ſcheint es, reich erblüht,
Der tief von Purpurblumen glüht,
Die mich balſamiſch lind umkoſen;
Und eine Treppe aus Smaragd,
Geſtützt von Säulen aus Kryſtall
Führt, ſeh' ich recht, in einen Saal,
Worin es diamanthell tagt.
Und mitten innen glänzt ein Kern
Noch ſchärfer als der Sirius;
Sag an, was ſoll der ſchöne Stern,
Dem faſt mein Aug' erblinden muß?

Atheos.

Der Punkt, den Du da ſchaueſt fern,

Es iſt der Erde Mittelkern,
Ein Theil der Seele dieſer Welt,
Die Alles nähret und erhält;
Und wie die Erd', trägt jeder Stern'
In ſeinem Herzen dieſen Kern.

Don Juan.

Zahllos entſprühen Funken ihm —

Atheos.

Das ſind die ew'gen Cherubim,
Die von des Kernes Seligkeit
Abweh'n das Element der Zeit.

Don Juan.

Und ſie umgrenzt ein rother Kreis —

Atheos.

Es iſt der Wille, glühend heiß.

Don Juan.

An ihm die Kreiſe ohne Ende —

Atheos.

Dies ſind des Lebens Elemente.

Don Juan.

D'rin kämpfen Funken, wie in Schranken —

Atheos.

Es ſind die irdiſchen Gedanken.

Don Juan.

Wie Strahlen ſtrömen blut'ge Säfte
Von allen dieſen Kreiſen aus —

Atheos.

So bilden ſich vom Kern' heraus
Die ſtoffbewältigenden Kräfte.

Don Juan.

Und wo die blut'gen Tropfen fallen,
Erglänzt es rings wie von Metallen!

Atheos.

Des Lebens Schwerkraft zeugen ſie,
Sie wird die Menſchheit löſen nie
Vom Ring', der ſie gebunden hält
Feſt an die Seele dieſer Welt.

Don Juan.

O Mann, mir ſchwindelt vor der Kraft,
Die meinem Blick' dein Wort verſchafft!
Iſt werth denn: ein Geſchöpf der Zeit,
So anzuſchau'n die Ewigkeit?

Atheos.

Du haſt den Schlüſſel ſelbſt gefunden,
Der auf das ew'ge Räthſel ſchließt;
Wer Leben, ſo wie Du, empfunden,
Der Meiſter auch des Lebens iſt.

Don Juan.

O komm, o komm! Mir lechzt die Seele,
Was noch verborgen, zu erſchau'n;
Noch einmal, mich erfaßt kein Grau'n,
Indem ich Dich zum Führer wähle.

Atheos.

Ich will mit einem Blick' Dich laſſen
Das ewige Geheimniß faſſen,
Und in der Nähe ſollſt Du ſehen
Den Grund von Allem, was geſchehen.
(Sie ſteigen hinab.)

Lord Highroad, Pamela und Ambrogio treten auf.

Ambrogio.

Nah ſind dem Krater Eure Excellenzen,
Und weiter bitt' ich nun nicht mehr zu gehen;
Von hier aus können Sie die Lava glänzen,
Gemächlich auch der Sonne Aufgang ſehen,
Dann werd' ich Christi lacrimas kredenzen,
Denn alſo pflegt es immer zu geſchehen,
Wenn ich herauf um gnädige Gebühre,
Wie heute, ſolche Herrlichkeiten führe.

Lord.

Fein iſt der Anblick, in der That,
Und recht gentil macht ſich die Stadt.
Pamela, trag' in's Album ein,
Was ich Dir kurz dictiren werde.

(Pamela ſetzt ſich phlegmatiſch vorne auf einen Stein, zieht ein Buch hervor und richtet ſich zum Schreiben.)

Lord (pathetiſch auf und niederſchreitend).

Neapel — ſchreibe! — fiel zur Erde,
Wie es beſagt ein Sprichwort fein,
Als ein Stück Himmel. Mag dem ſein
Nun wie ihm woll'; von dieſem Giebel
Iſt das point de vue nicht übel,
Zumal beim Sonnenaufgang, den
Ich heute ſelbſt hier angeſeh'n. —
Haſt Du geſchrieben?

Pamela (ſchreibend).

Sehen — Alles.

Lord.

Well! Schreibe weiter. Jedenfalles
Bedien' man ſich des Eremiten,
Deß Klauſe in des Veſuvs Mitten,
Will man gut angeführet ſein.

Ambrogio (ſich tief verneigend).

O Eccellenza! —

Lord (ihm Geld in die Hand drückend).

Zwar ſein Wein —

Pamela (immer ſchreibend).

Geführet ſein —. Ihr Stil iſt prächtig,
Mylord!

Lord (wieder hin und her gehend und dictirend).

Sein Wein iſt niederträchtig —

(Ambrogio verneigt ſich bis zur Erde).

Pamela.

Iſt niederträchtig —

(Ambrogio küßt ihr ſchleunig die Hand: ſie ſieht ihn groß an.

Lord.

Jedoch von allen Ciceronen,
Die weithin durch Neapel wohnen,
Der klügſte und der billigſte,
Der kundigſte und williglſte.

Ambrogio (küßt dem Lorde das Kleid).

Ich bin zerknirſcht!

Lord.

Er iſt ſehr ſtill,
Hält's Maul und ſpricht nur, wann man will.

(Ambrogio verneigt ſich.)

Pamela.

Nur, wann man will. —

Lord.

Nun ſahen wir,
Mein Kind, den Sonnenaufgang hier,
Wir wollen wieder in die Stadt.

Pamela (das Buch ſchließend und aufſtehend).

Auch ich, Mylord, fühle mich matt;
Die Sonn' iſt alſo aufgegangen?

Lord.

Noch ſiehſt Du ja die goldnen Spangen,
Die eben erſt der Sonnengott
Der Erde, der geliebten Dirne,
Um Hals und Arm' und um die Stirne
Geſchlungen hat im Morgenroth!

Pamela (öffnet wieder haſtig das Album und ſchreibt).

Es wollte noch kein Dichter wagen
Vom Sonnenaufgang dies zu ſagen —
Im Morgenroth' —.

(Sie ſchließt das Buch.)

Ambrogio.

Beliebt's zu ſteigen?
Ich hätte Manches noch zu zeigen:

Die ausgebrannten Krater all',
Der Lava intreſſanten Fall;
Wie hier das neuerfundne Loch,
O Eure Hoheit ſehe doch! —

Lord.

Wenn, Kind, das noch Dich amüſirt,
So duld' es, daß er hin Dich führt.

Pamela.

So führt mich hin denn an den Krater,
Ihr ſchlechter Wirth und guter Vater!

Ambroglo (geht mit ihr in den Hintergrund).

Vor Allem nehmet Euren Schleier
In Acht hier vor dem Ungeheuer,
Das, flammend in die Oberwelt,
Nicht viel auf äuß're Putzwerk hält.

Lord (vorne auf- und niederſchreitend).

Bin mit der Welt noch nicht im Reinen;
Ein Narrenhaus will ſie mir ſcheinen,
Und wenn ich wieder dann bedenke,
Auf England meine Blicke lenke,
Was dieſes ungeheure Land
In ſich entwickelt an Verſtand —

Pamela.

Da ſieht's ja furchtbar grauſenhaft!

Ambrogio.

Der Menſch nennt's Elementenkraft;
In Wahrheit aber, ohne Zweifel
Wohnt hier im Inneren der Teufel.

Pamela.

Mein Freund, das klingt zu apoſtoliſch,
Und ich bin engliſch, nicht katholiſch.

Ambrogio.

Ich weiß, Ihr ſeid ne' Ketzerin,
Wie Ihr wißt, daß ein Chriſt ich bin;
Wir laſſen das und wollen fragen,
Was dieſe tiefe Gluth mag ſagen?
Signora, ſeht, hier habt ein Bild
Vom Teufel Ihr wie nie ſo wild!
Denkt Euch das Ungeheuer nur
In ſeiner hölliſchen Natur,
Als Drachen, deſſen Rieſenkopf'
Die Jungfrau trat einſt auf den Schopf,
Und der, zerſtört nun häuptlings ganz,
Nichts übrig hat mehr als den Schwanz,
Der ſich ſo frech empor noch reckt
Und in die Welt als Flamme leckt.

Lord (wie früher).

Aufſehen jedenfalls wird's machen,
Zu ſprechen von den lieben Sachen.

Pamela.

Fahrt fort, ich laſſ' es mir gefallen,
So den Vulcan da auszumalen.

Ambrogio.

Vulcan! Ja, freilich, ein Vulcan,
Wie's nun die Welt ſieht eben an;
Ich aber ſeh', als Chriſt, allda
Nur ein Sodom und Gomorha;
Und wie geſagt, aus dieſem Neſt'
Den Wurm, Signora, haltet feſt:
Der ſcheint nur ein ganz zahmer Wurm,
So ſchlangenglatt und ſammetweich,
Doch weh, wenn er aus ſeinem Reich'
Sich aufbäumt wie die Tann' im Sturm'!
O Eccellenza, hättet Ihr
Ihn ſchon empfunden je gleich mir,,
Ihr ſperrtet Thor und Thüren zu
Und hättet vor dem Böſen Ruh'!

Lord (wie früher):

Es bleibt zurück in jedem Falle,
In jedem Land' der Radicale.

Pamela.

Nun wahrlich, wie ein Mährchen klingt,
Was Ihr da von dem Berge ſingt,
Und angeboten ward noch nie
So Dunkes meiner Fantaſie.

Ambrogio.

O glaubt dem Wort' aus meinem Munde!
(Es ſchlagen Flammen aus dem Krater.)
Wie jetzt empor die Flammen ſchlagen,
So kann der Höllenfürſt es wagen
Euch zu umarmen aus dem Grunde.

Don Juan

(ſpringt in dieſem Augenblicke aus den Flammen des Kraters und umarmt Pamela, die einen Schrei ausſtößt, während Ambrogio, ſich das Geſicht verhüllend, zum Lord in den Vordergrund ſtürzt, der ganz phlegmatiſch dem Folgenden zuſieht und zuhört; Alberes erhebt ſich nach Don Juan ebenfalls aus dem Abgrunde und bleibt inmitten der Flammen ſtehen. Don Juan hält die zitternde Pamela feſt umſchlungen).

O reißt Euch nicht aus meinen Armen!

Pamela.

Wer ſeid Ihr? — Vater! — O Erbarmen!

Lord.

Nun, in der That, wenn der kein Narr
So iſt's ein Brite offenbar!

Ambrogio.

O Eccellenza, ſ' iſt der Teufel!
Der holt uns Alle ohne Zweifel!

Don Juan (Pamela hervorführend).

Laßt meine Huld'gung Euch gefallen,
Ich fleh' Euch an vor Eurem Vater —

Lord (ſeine Tochter zu ſich ziehend).

Dies ſollt Ihr theuer mir bezahlen!
Wie aber kamt Ihr in den Krater,
Wie konntet Ihr hinab Euch wagen,
Da ſeine Rieſeneſſe glüht
Und tauſend glüh'nde Steine ſprüht?

Don Juan.

Ich will's Euch in Neapel ſagen,
Wenn Ihr erlaubt, Herr, Euch zu nahen
Und Eurem ſüßen Engelkind',
Dem ſchönſten, das die Sterne ſahen,
So weit die auch gereiſet ſind!

Lord (lachend).

God damn! Ihr ſeid originell,
In Eurer Werbung etwas ſchnell.
Wer ſeid, wie heißt Ihr, junger Mann?
Ich bin Lord Highroad, dieſe Dame
Iſt meine Tochter; Euer Name?

Don Juan.

Mein Nam', Mylord, iſt Don Juan
Tenorio, ich bin allbekannt
In Spanien, meinem Vaterland',
Gleichwie als unermeßlich reich
So als ein Mann, dem wen'ge gleich
An Muth und Kraft zu dieſer Zeit
Nicht minder wie an Heiterkeit.

Pamela (für ſich).

Wie ſchade! Ach, ein Spanier!

Lord.

Und wer iſt dort, ſagt, jener Mann,
Der ſo viel Hitz' ertragen kann?

Don Juan.

Es iſt mein Freund, ein Chemiker,
Der eine Salbe jüngſt erfand,
Die ſchadlos abhält jeden Brand:
Heißt Atheos und wird genannt
Mit Ruhm daheim in Griechenland.
Zu wiſſenſchaftlichem Behufe
Ergingen wir uns eben jetzt
Drei Meilen weit tief im Veſuve,
Und wie Ihr ſeht, ganz unverletzt.

Ambrogio (ein Kreuz ſchlagend).

Laßt Euch beſchwören, Herrlichkeit,
Macht aus dem Staub' Euch, da's noch Zeit!

Lord.

Seid Ihr verrückt nicht, Don Juan,
So ſeid Ihr ein ganz tücht'ger Mann;
Wir lernen uns wohl näher kennen,
Begleitet mich zur Stadt zurück.

Don Juan.

Ich folge Euch im Augenblick',
Doch müſſen wir vorerſt uns trennen;
Ich habe was von Ehrenſachen
In Kürze hier noch abzumachen.

Lord.

Auf dem Veſuv'?

Don Juan.

Ein Edelmann —
(Er blickt in die Ferne.)
Ei ſeht, da eilt er ſchon heran,
Er wünſcht zu hören, wie da ſinge
Um wäl'ſche Ohren fran'ſche Klinge.

Pamela.

Ihr wollt Euch ſchlagen? —

Don Juan (ihre Hand ehrfurchtsvoll küſſend).

Falle ich,
Sagt, Lady, trauert Ihr um mich?

Pamela.

Ich wünſche Euch das beſte Glück —

Don Juan.

Muth ſtrömt in mich aus Eurem Blick',
Sie wird in mir zum Wetterſtrahl',
Hinſchmetternd meinen Feind zumal!

Lord.

Beim Eremiten harr' ich Euer.

Don Juan.

Sagt, Dame, bin ich Euch denn theuer?

Pamela.

Ich wünſch' Euch Glück in dieſem Streit'.

Don Juan.

So lebt denn wohl auf kurze Zeit;
Mein Gegner naht; lebt wohl! —

Lord (ſeiner Tochter den Arm reichend und lachend).

Fare well!
Fürwahr ein komiſcher Geſell! (Mit Pamela ab.)

Ambrogio (ſcheuen Blickes nacheilend).

Verdient Ihr Benediction,
So nehmt ſie, Ihr verlorner Sohn!

Don Juan (lachend).

Nu, Freund, was ſchürſt Du dort das Feuer?
Was ſagſt Du zu dem Abenteuer?

Atheos (hervorkommend).

Pamela denkt mit Liebe Dein.

Don Juan.

Ja? — Dann iſt auch der Engel mein!

Treſino und Morelli treten auf.

Treſino.

Wir grüſſen Euch. Seid Ihr bereit?

Morelli.

Dies Euer Freund?

Don Juan.

Ja.

Treſino (den Degen ziehend).

Dann zur Sache,
Es kocht mein Blut und ſchreit um Rache!

Don Juan.

Schließt ab denn mit der Ewigkeit! (Er zieht.)

(Atheos und Morelli ziehen ebenfalls und ſtellen ſich zur Seite.)

Treſino.

Nun, Knabe, ſtelle Dich parat,
Zu ernten Deine ſchlechte Saat!

Don Juan.

So lockert Eurem Roß die Trenſe,
Zur Ernte geht's. Da — meine Senſe!

(Sie fechten.)

Morelli (auf Atheos anfallend).

Des ſchlechten Mannes ſchlechter Freund,
Wehrt Euch! —

Atheos.

Heran denn, weil Ihr's meint!

(Sie fechten.)

Treſino (mit Wuth eindringend).

Dem ſtehet Rede! —

Don Juan

(indem er ihm parirt und ihn gleich darauf niederſtößt).

Die Antwort hier! — Aus iſt die Fehde!

Treſino (ſinkt und ſtirbt mit dem Schrei:)

Verloren!

Atheos

(ſchlägt im nämlichen Augenblicke ſeinem Gegner den Degen aus der Hand, der verblüfft ſtillſteht).

Don Juan, kommt und laßt die Thoren!

(Mit Don Juan ab.)

(Morelli eilt zur Leiche Treſino's und kniet an ihr nieder.)

Dritte Abtheilung.

London. Nacht. Ufer an der Themſe. Mehrere erleuchtete Häuſer und Schiffe.

Don Juan

(tritt auf, kommt mit verſchränkten Armen langſam heran und überblickt das Ufer).

Genießen, oder dem Genuß entſagen!
Was iſt von Beiden würdiger der Kraft? —
Der Selbſtverleugnung Rieſenlaſt zu tragen;
Zu bändigen die Löwin Leidenſchaft,
Sie um der Tugend Preis der Welt zu zeigen,
Wie ſich das Raubthier fromm zu Füßen ſchmiegt,
Wie es, dem Wink' des Geiſt's ein ſclaviſch Eigen,
Den Kräftigen verherrlicht, der's beſiegt?
Iſt würd'ger dies des edlen Menſchenſinnes
Als frei zu laſſen das gewalt'ge Thier,

Und, ein Verächter frommen Weltgewinnes,
Mit ihm dahin zu raſen für und für,
Die Löwin nur zu ſpannen an den Wagen,
Und ſo durch Morgenlicht und Abendroth,
Durch's Rebenland der Freude hingetragen
Das Leben zu durchſchweben als ein Gott? —
Genuß! — Entſagung! — Hier als Pharus ſtehen
Und hier als Blitz die Erdennacht durchzieh'n,
Zu warnen da, wo Schiffe untergehen,
Und Himmel dort und Erde zu durchglüh'n!
Sich täglich neue Wünſche einzuſargen,
Sich täglich neue Wonnen anzubau'n;
Für's Jenſeits ſich das Dieſeits abzukargen
Und ſtatt dem Jetzt — dem Einſt ſich zu vertrau'n?
Und wem? — Vielleicht dem hohnlachenden Erben,
Der unſres Glaubens Reichthum dann verpraßt,
Wenn nicht Vernichtung gar, was wir erwerben,
In ihrem weſenloſen Abgrund faßt!
Was ſteht geſchrieben an der Wegeſcheide,
Wo doppelarmig ſich das Kreuz erhebt?
Nichts ſchrieb auf weißem Grund mit ſchwarzer Kreide
Der Tod als: Hier ruht Eines, das gelebt!
Erinn'rung ſteht man und den Glauben kommen,
Mit Kränzen ſchmücken ſie das Kreuzlein oft:

Doch, wie die Blumen ſterben, dieſe frommen,
Stirbt morgen, was ſie heute hier gehofft;
Sie denken zitternd an ein Wiederſehen,
Deß Hoffen Troſt bis heute ihnen war,
Weil andre Lüfte ihre Segel blähen,
Weil neue Wünſche heut' ihr Herz gebar.
So ſelbſt am Tode ſpricht das ſchöne Leben
Mit tauſend Zungen ſeine Ford'rung aus;
So haſt du, Roſa! jüngſt dich mir ergeben,
Als dich Erinn'rung zog in's Leichenhaus:
Wie Alle, hab' ich ſo auch dich betrogen!
Betrogen? — Nein; nur eine Lüge zählt
Die Menſchheit und das Herz nur iſt belogen,
Das Treu' für möglich und für menſchlich hält.
Sie iſt unmöglich! Heuchler ſind die Thränen,
Sie weint nur unbefriedigter Genuß;
Das ewigdauernd ſcheint, es welkt das Sehnen
In der Erhörung erſtem Flammenkuß'.
Was alſo ſoll Entſagung hier und Tugend,
Die mit dem Leben ſo im Widerſpruch,
Daß ſie das Mark abwuchern ſchöner Jugend
Und ſie belegen mit des Alters Fluch'? —
Wohin ich blicke, wo ich an mich frage:
Die Sonn' am Tag', die Sterne in der Nacht,

Das Immergrün am Herzenssarkophage,
Das wechselnde Gethier, der Blumen Pracht,
Die fl[illegible]'ge Zeit voll flüchtiger Minuten,
Der wünscheträcht'gen Pulse sel'ge Hast:
Wir sind nicht da, ruft Alles, zu verbluten
In des Entsagens Dornenkronenlast,
Wir sind im Leben, um es zu genießen
Und seine einz'ge Wahrheit ist — Genuß!
Komm, Leben, denn, mich an die Brust zu schließen,
Nur du verdienst der Treue heißen Kuß! —
Doch sieh, wer naht? —

(Er stellt sich vorne hinter einen Pfeiler).

Edward tritt auf.

Edward
(nach allen Seiten umblickend).

Ich bin zur Stelle;
Auch geht's an Mitternacht, s' ist Zeit:
Ich steh' verborgen an der Schwelle,
Wo sich erschließt die Ewigkeit;
Nachdem des Augenblickes Gitter
Wird hinter mir gefallen sein,
Strahlt durch das ird'sche Nachtgewitter
Der Wahrheit ew'ger Morgenschein.

(Es schlägt Zwölf.)

Don Juan (für ſich).

Da bin ich ja ganz recht gekommen,
Um einen Narren zu curiren:
Doch laſſ' ich ihn noch meditiren.

Edward.

Ja, Mitternacht war, dumpf beklommen,
Mein dreißigjähr'ger Lebenstag,
An Schattenbildern überreich,
Die huſchten hin, Geſpenſtern gleich;
Dies dulde länger, wer da mag!
Was mir auch bringt das andre Leben,
Dies — werfe ich verachtend ab;
Mich ekelt an, was es gegeben,
Ich ſehne tief mich in das Grab.

Don Juan (für ſich).

Oft hört' ich ſchon vom brit'ſchen Spleen,
Ganz in der Näh' jetzt ſeh' ich ihn.

Edward.

Der Freude Schlüſſel heißt das Gold;
Hat mir, der ich ſo reich daran,
Gold je die Freude aufgethan?
Durch eine weite Wüſte rollt
Der eitle gelbe Strom von Sand,
Der zeugt des Laſters gift'gen Wind,

Und Beduinenlager ſind
Selbſt die Oaſen in dem Land',
Das, ſchmerzbelaſtet, unſre Seele
Lechzend durchzieht gleich dem Kameele.

Don Juan (für ſich).

Und hat ſie zwei Auswüchſe gar,
So heißt die Seele Dromedar.

Edward.

Da ſchläft die ungeheure Stadt,
So ſcheinbar ruhig, tagesſatt;
Von der Erkenntniß Stundenbaum
Sank ſie, dem Faulthier' gleich, in Traum,
Um morgen wieder nach den Zweigen
Der Wahrheit träg empor zu ſteigen.

Don Juan (für ſich).

Der gute Mann erſcheint mehr myſtiſch
Als ſkeptiſch oder egoiſtiſch;
Verliert er gänzlich den Verſtand,
So faßt ihn meine ſtarke Hand.

Edward.

Man ſpricht von Lieb' auch. Was iſt Liebe?

Don Juan.

Nun kommt er gar auf mein Kapitel!

Edward.

Ein ſchlechtes Buch mit gutem Titel;
Ein offnes Haus geheimer Triebe,
Wo ſich das feile Herz bemalt,
Das mit Gefühlen man bezahlt,
Die all' dem Courſe unterliegen.

Don Juan.

Fürwahr, das klingt ſo übel nicht!

Edward.

Ein honigduftendes Gedicht,
Worin ſich in den Haaren liegen
Die Reim' als Bienen und als Drohnen.

Don Juan.

Gieb acht, es ſcheint der Müh' zu lohnen!

Edward.

Was iſt ſie? — Eine Jacobsleiter,
Wo auf und nieder ſteigen Engel —
Durch Morgenroth und Aetherblau
Empor zur ſchönen Sternenau:
Geſtalten ſieht man ohne Mängel
Und einen Himmel, ewig heiter,
So lang' er eben uns umſäumt,
So lange man ihn eben — träumt!
Erwachend — klebt man an der Scholle —

Don Juan.

Und bringt in's Trockne ſeine Wolle.

Edward.

Die Pflicht blickt nach geſundem Sinne —

Don Juan.

Der nicht zu finden in der Minne —

Edward.

Ihr Spiel hat Schmerz nur zum Gewinne;
Und wer will tadeln den, der kaufen
Sich Liebe will und Luſt ſie taufen,
Und der das nimmerſatte Herz
Befriedigt ohne jenen Schmerz,
Der uns in treuer Sehnſucht kränkt,
Den du, Pamela! mir geſchenkt?

Don Juan.

Ei ſieh, was muß ich da erfahren;
Das iſt Freund Edward ja!

Edward.

Seit Jahren
Verehrt' ich dich als Heilige;
Dein Aug', das überirdiſche,
Erſchloß mir einen Himmel, der
Jenſeits wohl ſchöner nimmermehr!
Fürwahr, ich betete dich an!

Das End' vom Liede? — 's war ein Wahn!
Ein Trugbild ſchwand'ſt du hin, ein Nichts
An einem ſchönen Morgen, da
Der erſte Strahl des Wahrheitlicht's
Dich in des Fremden Armen ſah;
Des Jünglings, der im Sturme nahm
Dein feſtes Herz, kaum daß er kam.
Kein Brite duldet ſolche Schmach!
Ich wollt' ihn züchtigen dafür —

Don Juan (für ſich).

Gemach, verliebter Herr, gemach!

Edward.

Und doch erſcheint's als Narrheit mir;
Stand's ihm nicht frei, um ſie zu werben?

Don Juan.

Nun ſpricht er wieder ganz vernünftig.

Edward.

Betrogen hätte ſie mich künftig,
Wie jetzt —.

Don Juan.

Gewiß.

Edward.

Was alſo? —

Don Juan.

Sterben!

Edward.

Fortleben dies verhaßte Leben,
Dem ew'ges Siechthum ſie gegeben?

Don Juan.

Warum denn nicht? —

Edward.

So ſterbenskrank
Fühl' ich den Puls, den fieberſchnellen;
Es lechzt mein Herz nach kühlem Trank'
Dort in der Themſe friſchen Wellen —
(ſich zum Ufer wendend)
Wer wäre ſonſt ein Arzt für mich?

Don Juan
(tritt raſch vor und ergreift ihn beim Mantel).
Ich! —

Edward
(wendet ſich überraſcht und kommt mit ihm hervor).
Ihr wagt es noch, mich zu verhöhnen?

Don Juan.

Euch mit dem Leben auszuſöhnen.

Edward.

Ihr — mit dem Leben mich? Ihr Thor,
Mein Gut, das ich an Euch verlor?

Don Juan.

Ich gebe Euch Revanche.

Edward (den Degen ziehend).

Kommt an!

Don Juan (ebenfalls ziehend).

Dem Sieger ſei es vorbehalten,
Mit dem beſtrittnen Gut zu ſchalten.

Edward.

Ich bin's zufrieden.

Don Juan.

Und ſodann
Thut der Beſiegte um Pamele,
Was mit der Ehre ſich verträgt
Und ihm der Sieger auferlegt.

Atheos
(erſcheint im Hintergrunde, wo er ruhig ſtehen bleibt).

Edward.

So ſei's! — Nun an, mir glüht die Seele!

Don Juan (ſich ſtellend).

Beginne denn der Waffentanz
Um unſrer Dame Jungfernkranz!

Edward.

Der unterliegt, befolge ſtill,
Was Ehrliches der Sieger will.

(Er dringt raſch auf ihn ein; ſie fechten.)

Don Juan.

Ein wenig dunkel iſt der Strand,
Nehmt Liebesaugen in die Hand —

Edward (fechtend).

Das ſcharfe Aug' der Eiferſucht!

Don Juan

(verwundet ihn im rechten Arme).

Es hilft Euch wenig, Sir!

Edward (den Degen fallen laſſend).

Verflucht!
Ihr habt mich in den Arm getroffen!

Don Juan

(hebt ihm den Degen auf und überreicht ihn).

Doch unbedeutend, will ich hoffen;
Verſucht's nun mit der linken Hand —

Edward.

Ihr konntet, Herr, mich niederſtoßen,
Und habt die Spitze abgewandt;

(ihm die Hand reichend)

Ihr ſeid ein Gentleman! Vergeſſen
Iſt Blut und ich — gehorche Euch!

Atheos (tritt vor).

Ich bin ein Arzt; reicht mir den Arm!

Don Juan.

O wackrer Freund, gut, daß Du hier!

Edward.

O laßt die Quelle rieseln warm,
Sie trägt ein heißes Leid aus mir!

Don Juan
(während Atheos ihm den Arm verbindet).

Zu folgen mir, gabt Ihr das Wort —

Edward.

Ich werd' es halten, Herr!

Don Juan.

Sofort
Mein edler Freund, gebiet' ich Euch,
Daß Ihr Pamela, die Euch ehrt,
Noch heut' vom Lord zur Frau begehrt.

Edward.

Wie? —

Don Juan.

Ich verlasse dieses Reich
Noch heute.

Edward (ihn entzückt umarmend).

Gott! Das wolltet Ihr?

Don Juan.

Pamela, ſie geſtand es mir,
Verehrt Euch, wie ihr Vater, hoch,
Und glaubt, Ihr werdet glücklich noch.

Edward.

O Gott, mir ſchwinden faſt die Sinne,
Dies zauberhaft ſo raſche Glück!
Gab ſie denn Euch nicht ſüße Minne?

Don Juan.

Mein Abſchied führt ſie Euch zurück,
Und Alles, was ſie mir gegeben,
War eines Traumes Blendwerk eben;
Und, Sir, ich denk' nicht an die Ehe,
Darum iſt's Zeit auch, daß ich gehe.
Kehrt denn zu ihr, und hochwillkommen
Seid Ihr im Hauſe aufgenommen,
Indeß mein ſchriftlich Lebewohl
Mich bald vergeſſen machen ſoll.

Edward.

O welch' ein Land muß Spanien ſein,
Das ſolche Großmuth zeugt und nährt!

Don Juan (ihn umarmend).

Kommt! Werdet glücklich! Denket mein,
Schein' ich Euch der Erinn'rung werth! (Mit ihm ab.)

Atheos (allein).

Mein Lebenszögling macht mir Ehre
Und er verſteht ſich auf Genuß,
Bald iſt er frei der Zeit der Lehre
Und ſteht auf meiſterlichem Fuß'.
So klug vertheilt er ſeine Kräfte,
Daß keine Sattheit ihn beſchleicht
Und daß zu jedem Herzgeſchäfte
Hin, was er ſich erübrigt, reicht.
Der kann nicht ſchlecht, nicht elend werden,
Verdammen kann ihn Unſinn nur,
Der heuchleriſch hinkriecht auf Erden
Vom Abfall lebend der Natur.
Er weiß da, was er ſoll, und will es,
Und ſucht, ein conſequenter Mann,
Kein ſcheues Daſein und kein ſtilles,
Faßt Alles, was er faſſen kann.
Er ſtreut auf alle Gräber Roſen,
Fürwahr, ich ſelbſt vermag nicht mehr!
Aus einem Korb', gefüllt mit Broſen,
Speiſ't er der Wünſche Rieſenheer,
Und alle zieh'n erquickt von hinnen
Und neue Wünſche zieh'n herbei;
Sie fühlen, daß nur zu gewinnen

Bei ſeines Herzens Zauber ſei.
Eins macht mir bang' nur; leiſes Sehnen
Beſchleicht ihn, ſcheint's, nach Roſa oft;
Wähnt er allein ſich, ſtehlen Thränen
Aus ſeinem Aug' ſich unverhofft,
Und Seufzer, die den Buſen heben,
Und Blicke, wie von Schmerz umhüllt,
Sie ſagen mir, daß dieſes Leben,
So wie es iſt, ihn aus nicht füllt;
Sein Antlitz dann verklärt ein Ahnen
Des Lebens in der Geiſterwelt,
Die, räthſelhaft, ſelbſt mir, die Bahnen
Der Sterne rings umſchloſſen hält.
Weh ſeinem Blick, wenn ihn die Trauer,
Die Sehnſucht in das Jenſeits hebt,
Wenn er, kühn kletternd auf die Mauer,
Das Leben ſchaut, das dort man lebt,
Das mir, dem Erdgeiſt' ſelbſt, verborgen;
Wenn, unzufrieden mit dem Heut',
Hinein er wollte in das Morgen
Und aus der Zeit in Ewigkeit!
Weh ihm ſodann! — Warum auch wehe?
Warum nicht wohl ihm, ſag', warum?

Wohin ich höre, ach! und ſehe,
Iſt Alles blind und taub und ſtumm.
(Er verſchwindet.)

Schmale, dunkle Gaſſe. Seitwärts ein erleuchtetes Kellerfenſter; aus der Tiefe erſchallt zeitweiſe Citherſpiel und Gelächter.

Bob und Tom treten auf.

Tom.

Wie warſt Du heut' zufrieden, Bob?

Bob.

So ſo; man muß genügſam ſein.
Und Du?

Tom.

Zwei volle Pfund ſind mein;
Es läßt ſich leben.

Bob.

Ja, Gott Lob!
Nun wollen wir zu Valentin,
Hör', 's geht ganz luſtig unten her.
Ich bin verſtimmt, warum ich's bin —

Tom (lachend).

Weil Du ein Eſel biſt, nichts mehr!

Bob.

Die Jenny ſteckt mir in dem Kopf;
Weißt Du mir Rath? Doch ſei nicht grob,
Sonſt wickl' ich Deinen dünnen Zopf!

Tom.

Wenn ich Dich Eſel nenne, Bob,
So mein' ich's gut; ſoll ſo viel heißen,
Sollſt nicht die Ohren hängen laſſen
Bei ſchlechtem Liebeswetter, Narr!
Du findeſt Lieb' in allen Straßen,
Da läuft das Herz doch nicht Gefahr;
Verliebt! Ein Beutelſchneiderherz! (Lacht.)

Bob.

So wahr ich, ſieh, fünf Finger habe
An jeder Hand —

Tom.

Fünf krumme —

Bob.

Du!
Hör', was ich ſag' und merk' Dir das:
Ich ſchnüre Dir die Kehle zu,
Du ausgeſchoppter, kahler Rabe,
Erlaubſt Du nochmals Dir den Spaß!

Tom.

Alſo, verehrter Junker Zeiſig,
Der ſchmuckſte Taſchengentleman,
Wie niemals London noch geſeh'n,
So kühn, ſo blühend und ſo fleißig,
Was ſteht zu Dienſten?

Bob.

Sollſt mir rathen!
Ich liebe Jenny. Sprich einmal
Vernünftig!

Tom.

Vernünftig? — 's iſt ein Fall,
Der glücken kann und auch mißrathen;
Las eine Fabel jüngſt einmal,
Die paßt auf Dich ſo ganz und gar,
Und iſt mir recht, ihr Titel war:
Der Rabe und die Nachtigall.

Bob.

Iſt ſie die Nachtigall, vertrauern
Soll ſie mir nicht in dieſen Mauern;
Sag, was ſie ſoll in dem Verließ?

Tom.

Das kannſt Du Dir wohl ſelber ſagen:

Ich denk', weil in der Finſterniß
Zu beſt die Nachtigallen ſchlagen.

Bob.

Gott beſire Dich und Deinen Witz,
Du alter Sündenwetterhahn!
Drei Wochen ſteckt ſie nun darin,
Die engelſchöne Unbekannte;
Wer iſt ſie? — Als 'ne Blutsverwandte
Behandelt ſie der Valentin.
Hat Einer, ihr zu nah'n, den Muth?
Welch edles Weſen, welch Geſicht!
Mit dem verwandt! —

Tom.

Warum denn nicht?
Der Teufel iſt aus Gottes Blut.

Bob.

Und wie ſie ſtill und traurig iſt,
Fürwahr, das Mädchen geht mir nah!
Die iſt nicht für den Laſtermiſt
Der Höllendüngergrube da.

Tom.

Die Du als Weizenkörnlein faſt,
Ein blinder Hahn, gefunden haſt.

Bob.

Was ſoll ich thun?

Tom

Denk' an die Fabel,
Die iſt 'mal nicht für Deinen Schnabel.

Bob.

Ich will ſie aber!

Tom.

Will? — Nu freilich,
Das läßt ſich hören; denn gar viel
Vermag man, wenn man ernſtlich will,
Auch haſt Du recht.

Bob (leiſe).

'S wär' unverzeihlich,
Dies Mädchen ſich nicht beizulegen!
Was meinſt Du?

Tom.

Ich? — Je nun, pack's an;
God damn! Ich geb' Dir meinen Segen
Dazu.

Bob (ihm die Hand ſchüttelnd).

Sollſt ſehen, was ich kann!

(Beide ſteigen in den Keller hinab.)

Der Valentinskeller. Ein großes Gewölbe mit mehreren Seitengängen und einer Wendeltreppe im Hintergrunde. Um einen großen runden Tisch ſitzen einige, theils fantaſtiſch, theils bettelhaft gekleidete Männer und zechen. Gegen vorne rechts ſitzt Tim und zählt Gold; ihm gegenüber an einem Tiſchchen Jenny, welche emſig ſpinnt. Mit einem großen Kruge kommt Valentin und ſchenkt ein.

Valentin.

Da habt Ihr friſches Rebenblut,
Kein Lord hat's beſſer, kaum ſo gut!

Bob und Tom erſcheinen auf der Treppe.

Alle (außer Jenny, die nicht aufblickt).

Hurrah! Geſellſchaft! Bob und Tom!

Bob (herabſteigend).

Der Teufel fahr' Euch in die Glieder,
Wenn Ihr ſchon ausgeſchlemmt das Ohm!

Tom (noch oben).

Und das Gewölbe ſtürze nieder,
Wenn ich davon nichts mehr bekomm'!

Tim

(ſpringt auf, während auch die Andern ſich erheben und die Becher ſchwingen, und trägt ihm den Krug entgegen).

Da, eiſenumzogener Vulkan,
Mach Deine Höllenadern naß!

Valentin.

Wir haben noch ein tüchtig Faß,
Sauft, was Ihr unterbringt! 's iſt Spaß!

Bob (einen Becher faſſend).

Das läßt ſich hören! Stoßet an!

Tom (den Krug ſchwingend).

Es leb' das frei' Alt-Engeland!

Bob.

For ever!

Alle.

Hurrah!

(Alle trinken.)

Tom (kommt herab).

Eure Hand!

(Sie ſchütteln ſich Alle die Hände.)

Bob (zu Jenny tretend).

Ihr habt uns nicht Beſcheid gethan.
Wollt Ihr nicht trinken, Jenny? —

Jenny (ohne aufzublicken).

Nein.

Tom

(ſie auf die Schulter ſchlagend).

Ei laß das Sprödethun doch ſein!
Was willſt Du auf der Welt denn, Mädel?

Bob

(ſchlägt ihm den Becher aus der Hand).

Noch einmal rühr' mir Jenny an
Und ich zermalm' Dir den Schädel!

Tim.

Pfui, keine Händel! Kommt heran,
Setzt Euch, wir haben zu erzählen!

(Alle ſetzen ſich.)

Jenny (für ſich).

Ich fliehe noch in dieſer Nacht;
Mein Gott, es wird an deiner Macht
Zu meiner Rettung wohl nicht fehlen!

Valentin.

Jenny, beſorge friſchen Wein.

(Er reicht ihr den Krug; ſie entfernt ſich.)

Sie will ſich machen nicht die Dirne!
Ihr müßt mit ihr was kecker ſein,
Ihr habt doch ſonſt 'ne gute Stirne.
Denn gratis will ich ſie nicht füttern,
Sie ſoll darum mir nützlich werden
Und ſich nicht zimpferlich geberden.
Wenn ſie erſt unſre Stutzer wittern,
Und gar die Fremden — Ihr verſteht,

Lockvogel ſoll die Dirne ſein;
Und was ihr Lärvchen zieht herein —

Tim (auf den Tiſch ſchlagend).

Das nehmen wir dann in's Gebet!

Bob.

Doch iſt ſie Euer Fleiſch und Blut —

Valentin.

Darum auch ſoll mein Hab und Gut
Sie mehren, ich bin kinderlos;
Was ſie mir zubringt, das bleibt ihr,
Wenn hin ich, kann ſie's treiben groß,
Doch jetzo muß ſie helfen mir.

Tim.

Seht dieſe volle Börſe da!

Bob.

Haſt einen ſchönen Fang gethan!

Tim.

Ich nahm ſie einem jungen Mann',
Den heut' ich im Gedräng' erſah.
Ein Spanier iſt es, jung und fein,
Scheint unermeßlich reich zu ſein.
Ich machte mich an Don Juan,
Und während ich den Beutel ſchnitt,

Theilt' ich dem ſehr verliebten Mann
So was von unſrer Jenny mit;
Er fing mir da auch alsbald Feuer:
Genau beſchrieb ich ihm das Haus;
Kein Pinſel malte Jenny treuer,
Sein glüh'nder Blick ſtrömt' Wolluſt aus,
Und, glaubet mir, es iſt kein Zweifel,
Ihn führt zu uns des Fleiſches Teufel.

Valentin.

Geſchieht's, ich werde dankbar ſein:
Von meinem allerbeſten Wein' —

Tim.

Er trägt 'ne Kette um den Hals,
Werth eine Grafſchaft jedenfalls;
Sie ſcheint ein einz'ger Diamant,
Nichts ſah ich jemals ſo brillant!

Tom.

O Kinder, Ihr macht mich verrückt —

Valentin.

Beim Teufel, ich bin ganz verzückt!

Tim.

Bin ich ein Kerl?

Bob.

Nicht weiß ich zwar,
Ob Satan ſelbſt Dein Pathe war,
Doch haſt Du Deine Feuertaufe.

Tom.

Ich höre Jenny kommen; ſtill,
Jetzt halte Jeder 's Maul und ſaufe!

Jenny

(ſtellt den Krug auf und ſetzt ſich zur Arbeit; für ſich).

Wie Hoffnung weht es durch mein Herz,
Bald ende dieſer Höllenſchmerz.

Tom.

Stimmt an und laßt uns Eines ſingen! (trinkt.)

Jenny.

Will mich zum härt'ſten Frohn verdingen,
Komm ich aus dieſer Sündengrub' empor.

Tim.

Gebt acht, will ſingen Euch ein Lied,
Daß jede Ader Euch erglüht!

Alle.

Hurrah, wir fallen ein im Chor'!

Tim

(ſpringt auf, ſchwingt den Becher und ſingt):

Es traf einmal in der Straße
Der Teufel beim Abendgang'
Ein Nünchen, das bog in 'ne Gaſſe
Nach eines Kranken Verlang'.

Alle (im Chor).

Ein Nünchen, das bog in 'ne Gaſſe
Nach eines Kranken Verlang'!

Don Juan und Atheos

(erſcheinen beim Beginne des Liedes auf der Treppe und bleiben, leiſe miteinander ſprechend, ſtehen).

Tim (ſingt):

Wohin, ſchönes Kind? ſprach der Teufel,
Und nahm ſie gar ſanft bei der Hand;
Für was Recht's hielt ſie ihn ohne Zweifel,
Denn er trug ein feines Gewand.

Alle (im Chor).

Für was Recht's hielt ſie ihn ohne Zweifel,
Denn er trug ein feines Gewand.

Tim (ſingt):

Zu einem Kranken muß ich eilen. —
Auch ich bin krank, mein Kind —

So will ich denn früher Euch heilen —
Komm, München, o komme geſchwind!

Alle (im Chor):

So will ich denn früher Euch heilen,
Komm, München, o komme geſchwind!

Tim (trinkt und ſetzt ſich).

Je nun, wie war es?

Alle (die Becher ſchwingend).

Hurrah, Tim!

Don Juan (oben).

Bravo! Hoch!

Alle
(auffahrend, durch einander ſchreiend).

Alle Wetter! Seht!
Da Fremde! —

Tim (leiſe zum Wirthe).

Valentin, vernimm,
Don Juan iſt es!

Jenny (ohne aufzublicken).

Hoffnung weht
Durch meinen Buſen.

Don Juan (mit Atheos niederſteigend).

Iſt's erlaubt,
An Eurem Tiſche Platz zu nehmen?

Valentin.

Mögt ganz nach Luſt Euch hier bequemen;
Ihr ſeid uns hochwillkommen, glaubt!
(Er ſpricht verſtohlen mit den Uebrigen.)

Don Juan.

'Ne gute Pinte Wein!

Valentin.

Sogleich!
(Er winkt den Andern und geht mit Tim ab.)

Atheos

(während Alle leiſe ſich beſprechen, zu Don Juan).

Hier biſt Du nun in dem Bereich'
Des ungeſchminkten Laſters. Sieh,
Das Mädchen! —

Don Juan.

Schön'res ſah ich nie!
Recht hatte der verwegne Bube,
Der heute mir die Börſe ſtahl:
Ein Engel in der Mördergrube!

Atheos.

Benimm Dich nur, wie ich befahl;
Auf's Aeußerſte laß an es kommen:
Man wird Dir bis an's Leben gehen,

Laß Alles um Dich her geſchehen,
Und nun ganz frei das Wort genommen!

Don Juan (zu Jenny).

Du ſpinnſt ſo emſig ja und fein,
Als ſollt's zu Deiner Mitgift ſein?

Jenny

(blickt offen zu ihm auf und ſagt halblaut).

Denkt, Herr daran, Euch hier zu retten,
Und mir zu löſen auch die Ketten!

Don Juan (leiſe zu ihr).

Vertraue mir! Bald biſt Du frei!

Jenny (eben ſo zu ihm).

Des Himmels Mächte ſei'n mit Euch!

Atheos.

Ihr ſcheint mir luſtige Geſellen,
Die ſich das nächt'ge Einerlei
Im miſerablen Tagsbereich'
Gar bunt verſtehen aufzuhellen
Und Gott und Kirch' anbei zu prellen.
(Er nippt an einem Becher.)
Was aber ſauft Ihr ſchlechten Wein!

Tom.

Seid Ihr ſo ſtolz, laßt beßren bringen!

Bob
(tritt zwiſchen Don Juan und Jenny, die ſich leiſe beſprechen).

Ei, Sir, das iſt von Euch nicht fein,
Dem Mädel 's Ohr da voll zu ſingen;
Schert Euch zum Teufel, die wird mein!

Don Juan (lachend).

Wird? Ha! Ja, ja, ſie iſt's noch nicht!

Bob (an ſeinen Dolch faſſend).

Ihr höhnet mich in's Angeſicht?

Valentin
(der mit Tim wieder eingetreten und Wein aufgeſetzt, ſchlägt ihn in's Genick, daß er zur Seite taumelt).

Verdammtes biſſig Hundemaul,
Willſt Du den Korb?

Tim
(Don Juan den Becher reichend).

Ihr wart nicht faul;
Nu, hatt' ich, ſaget ſelber, recht?

Don Juan
(ihm Gold in die Hand drückend).

Ich habe Hold'res nie geſeh'n,
Sie ſchmückt als Krone ihr Geſchlecht!

Tim.

Nun trinkt; das Andre wird geſcheh'n.

Alle

(außer Bob, der unmuthig auf und niederſchreitet, ſtoßen an und rufen):

Gold und die Freiheit und der Wein!

Hurrah! — (Sie ſetzen ſich.)

Jenny.

Du ſandteſt, Gott, den Engel dein,

Wirſt mir Beſchützer, Retter ſein!

Valentin (Bob den Becher bietend).

Bob, ſei vernünftig, komme her;

Und denk' an Tim; — willſt Du noch mehr?

Bob (nimmt und trinkt; lachend).

Haſt recht! (Er ſetzt ſich.)

Was fangen wir nun an?

Ich bringe voraus meinen Dank,

Schafft Einer uns 'nen tücht'gen Schwank.

Doch ſoll die Jenny ſchlafen geh'n —

Don Juan.

Nein, nein, das laſſ' ich nicht geſcheh'n;

Sie bleibe hier, ſo lang' ich bleibe,

Wer weiß, wann wir uns wiederſeh'n!

Bob.

Ja, ja, wer weiß!

Don Juan.

Zum Zeitvertreibe
Erſinne hier mein Freund etwas;
Wollt ihr vielleicht geſpenſt'gen Spaß?
Ein zauberhaftes Traumgeſicht?
Er iſt ein Mann von Wiſſenſchaft,
Ein Magier von hoher Kraft,
Ihr ſcheut euch doch vor Geiſtern nicht?

Jenny (für ſich).

Ich bete ſtill zu meinem Gott,
Scheu' nur die Sünde, nicht den Tod.

Tom.

Ein ſolcher Spaß ließe ſich ſehen,
Macht Ihr den Teufel ſelbſt erſtehen,
Ich trink' ihm dieſen Becher zu!

Bob.

Wir Alle denken ſo wie Du.

Alle (trunken, tumultuariſch).

Heraus die Höllenlegion!

Tim.

Jedoch nur keine Pfuſcherei!

Valentin

(eilt die Treppe hinauf und verſchließt die Thüre).

Nichts wiſſen ſoll die Stadt davon.

(Kehrt zum Tiſche.)

Doch Jenny — Eure Gaukelei

Könnt' ſie erſchüttern — ſoll zu Bette,

Soll fort, nicht wahr?

Atheos

(indem Jenny mit dem Spinnrade verſinkt).

Sie iſt es ſchon.

Alle

(fahren wild empor und ſchreien durch einander).

Das iſt zu viel! Gegen die Wette!

God damn! Weh Euch ob dem Betrug'!

Atheos.

So ſeht denn nach, Herr Valentin,

Ob ſie nicht in der Stube d'rin.

Bob.

(mit Valentin durch die Thüre ſtürzend).

Wenn nicht, ſo habt Ihr bald genug!

Atheos

(leiſe zu Don Juan).

Sie iſt in Sicherheit. —

Valentin
(mit Bob heraustellend).

Fürwahr!
Das Mädchen ſchläft; 's iſt wunderbar!

Atheos.

Setzt Euch!

(Man ſetzt ſich).

Tom.

War wohl nur blauer Dunſt;
Ihr ſaht, daß wir nicht gut mehr ſehen,
Und alſo konnt' es leicht geſchehen,
Daß ſie ſich fortſchlich; ſaub're Kunſt!

Bob.

Blitz über Euch, der Tom hat recht,
Die Jenny hat ſich fortgeſchlichen;
Hört, Gentelman, der Spaß war ſchlecht!

Tom.

Was Andres denn!

Bob.

Und ausgeglichen!

Alle (aufloſend).

Was Rechtes, Hurrah! —

Don Juan.

Etwas eben,

Das alle Glieder macht erbeben,
Nicht wahr?

Bob.

Wobei empor ſich ſträubt das Haar,
Was man entſetzt nur kann erſchauen:
Wir ſoffen viel, Schreck macht verdauen!

Tim.

Ich wär' dafür, Ihr brächtet, Sir,
Uns ein halb Dutzend Dirnen her,
Von guter Race und vollem Schnitt',
Die uns des Rauſches machten quitt.

Atheos.

Es ſei! —

(Aus dem Boden ſteigen zwiſchen ihnen ſechs weibliche Geſtalten in weißer Verhüllung und ſetzen ſich und ergreifen die Becher; Muſik erſchallt in munterer Weiſe, und man hört, während Alle mit dem Schrei des Erſtaunens auffahren, und bald ſich bald die Geſtalten betrachten, folgenden Chor aus der Tiefe:)

Es ſchickt uns die Erde
In holdem Trug',
Daß fröhlich man werde,
Der Freuden genug!
Und was nicht das Leben
An Freuden uns bot,

Das ſpendet uns eben
Am Ende der Tod.

(Der Chor verſtummt; die Geſtalten reichen den Männern die Becher.)

Atheos.

Ei, ſetzt Euch doch, ſeid doch galant,
Weiſ't nicht den Becher von der Hand.

Alle

(ſich ſetzend und die Becher nehmend).

Bei Luciſer, das iſt ein Spuk!
Sechs Mädel ſo mit einem Ruk!

Don Juan.

Thut doch ein wenig ſchön mit ihnen.

Bob

(die ihm zunächſt ſitzende Geſtalt umarmend).

Faßt an! Laßt uns 'ne Salve geben
Von Küſſen! Weg, ihr ſpröden Trinen,
Den Schleier! Küßt auf Tod und Leben!

(Alle umarmen die Geſtalten und ſchlagen ihnen den Schleier zurück, woraus ihnen Todtenſchädel entgegen grinſen. Sie ſtürzen theils zurück, theils zu Boden; ein Donnerſchlag fällt und Poſaunen erſchallen, die Geſtalten verſchwinden.)

Alle

(raffen ſich zuſammen und ſchreien wild durch einander):

Verderben über Euch! Den Tod dafür!

Ja, Tod um Tod!

(Sie zucken ihre Dolche.)

Atheos

(Don Juan emporziehend und umarmend).

Stoßt zu! Hier, hier! —

Alle

(fahren auf die Beiden los, ſo daß ſie einen Kreis um ſie bilden und ſtürzen, die Dolche ſchwingend, auf ſie ein mit dem Geſchrei).

Zur Hölle mit Euch!

Atheos

(indem er mit Don Juan verſinkt).

In euer angeſtammtes Reich!

(Sie ſtürzen ſich, über den Verſchwundenen, gegenſeitig in die Dolche und fallen unter heftigem Wetterſchlag, während das Gewölbe über ihnen zuſammenbricht. Rauſchende Muſik erſchallt.)

Vierte Abtheilung.

Paris. Prachtvoller, hellerleuchteter Salon, getrennt durch Säulen von einer Galerie, durch welche ſich Masken bewegen; man vernimmt ſanfte Tanzmuſik.

Marquis D'Or und Lafleur treten auf.

Lafleur
(fantaſtiſch geſchmückt).

Wie ich Euch ſagte, Herr Marquis,
So iſt's; nehmt Euch in Acht vor ihm,
Um Eure Ehre ſteht es ſchlimm —
Die Frau Marquiſe — Ihr kennet ſie —

Marquis.

Ich werde meine Frau doch kennen;
Sie liebt, daß man ihr huldige;
Was iſt daran denn ſchlimm zu nennen?

Dagegen ſträubt ſich keine Dame:
Wer iſt, der ſie beſchuldige?
Lafleur, vor Schmach ſchützt mich mein Name!
Es iſt Galanterie, nichts mehr;
Von Heimlichkeiten keine Spur;
Auch macht der junge Spanier
Mehr meiner Tochter noch die Cur;
Nichts hätt' ich gegen die Partie,
Er iſt von Adel und ſehr reich.

Lafleur.

Ich hab' gewarnet, Herr Marquis —

Marquis.

Nichts mehr davon, dies merket Euch!
Erhaben ſteh' ich über Meinung,
Und ich bekenn' es Euch ganz frei:
Stets mäkelt Eiferſüchtelei
An einer glänzenden Erſcheinung.
Don Juan iſt ein Cavalier
Von ſeltnen Gaben und Talenten
Und von ſo unermeßnen Renten,
Daß ich zum Sohn' ihn wünſche mir.

Lafleur.

Allein —

Marquis.

Ich bitte Euch zu ſchweigen.
Man naht. — Kommt mit zum Würfelſpiel'!

Lafleur.

Ich folge Euch; doch wird ſich's zeigen,
Ob mich betrogen mein Gefühl.

(Mit ihm rechts in die Thüre ab.)

Die Marquiſe (eine ſchöne junge, reichgeſchmückte Dame) und Don Juan treten auf.

Marquiſe.

Wenn Ihr mich täuſchet, ſo vergeh' ich,
Dies ſag' ich Euch, in Zorn und Schmerz;
Wenn Ihr betröget dieſes Herz —

Don Juan.

Ich — einer ſolchen Täuſchung fähig?

(Ihre Hand leidenſchaftlich an die Lippen drückend.)

Ich Dich betrügen? — Blick mich an,
Du göttlich Weib!

Marquiſe

(ſich ſchwärmeriſch zu ihm neigend).

O mein Juan!
Du herrlich ungeſtümer Mann,

Du kräft'ger, blühnder Frühlingsheld,
Du machſt zum Himmel mir die Welt!

Don Juan.

Wie Du allein zum Paradies
Mir umgeſtaltet haſt Paris,
Das mich nicht hielte eine Stunde,
Hing' ich Dir nicht am ſüßen Munde!
Was für die Pflanze iſt die Sonne,
Was für die Armuth iſt das Glück
Und was dem Leu der Freiheit Wonne,
Das iſt für mich, o Weib, Dein Blick!
Ich kann nicht leben ohne Dich,
Wenn Leben heißet glücklich ſein,
Und willſt Du lebend, Theure, mich,
So werde mein und bleibe mein!

Marquiſe.

Bin ich's nicht ſchon?

Don Juan.

O nein, o nein!
Das iſt des Himmels Schwelle nur,
An der ich ſteh', ich will hinein
In Deines Herzens Edensflur,
Ich will Dich, unvergleichlich Weib,
Beſitzen ganz, mit Seel' und Leib!

Marquiſe.

O Süßer, was machſt Du aus mir?

Don Juan.

Wirſt Du nicht mein noch dieſe Nacht,
So eil' verzweifelnd ich von hier,
Du haſt mich elend dann gemacht! —

Marquiſe.

Und wenn ich gänzlich Dein geworden,
Wirſt Du mich meiden und ſo — morden!

Don Juan.

Noch einmal ſag' ich: Blick' mich an!

Marquiſe.

So dieſe Nacht denn, mein Juan! —
Doch — meine Tochter?

Don Juan (lachend).

Lieb' ich ſie?
Sie iſt die Hülle um das Bild,
Das mich mit Seligkeit erfüllt;
Sie iſt nur Mittel und mehr nie!
Auf ſie ich meine Blicke warf,
Damit ich Dir mich nähern darf,
Dir, die Du biſt mein Alles, Dir!

Marquiſe.

So ſei's! — Bleib nah' am Hauſe hier;
Zwei Stunden, und Du biſt bei mir.

Don Juan.

In Deinem Arm'!

Marquiſe (im Abgehen).

An meiner Bruſt!

Don Juan (ihr nachblickend).

O Weiber! Weiber! — Daß die Luſt,
Womit ihr unſer Herz beſchenkt,
So tief in uns die Seele kränkt,
Und daß, indem ihr uns erhört,
Das Bild der Fantaſie zerſtört,
In Trümmern hinfällt vor dem Geiſt!
O Weiber! — Kann ein glattes Wort,
Das mit Empfindung lügt und gleißt,
Den frühren Schwur ſo reißen fort,
Daß nichts zurück als Meineid bleibt;
Wer iſt der Thor, der ſich beweibt,
Der Lebensſchwächling, der noch liebt
Und ſich vertrauensvoll umkettet?
Der iſt auf Roſen nur gebettet,
Der nur dem Wechſel ſich ergiebt!
Zwar bleibt zurück dann eine Leere

Im Buſen uns zu jeder Zeit,
Und wir erkaufen unſre Ehre
Mit dem Verluſt' der Seligkeit;
O Weiber! — Still, es naht Helene,
Die holde Tochter der Marquiſe:
Ich weiß nicht, lieb' ich glüh'nder dieſe,
Erſcheint mir reizender noch jene? —

Helene tritt auf.

Helene.

Ei, ei, Herr Ritter, ziemt es ſich,
So ſeine Dame zu verlaſſen?
Wie reimt ſich dies! Ihr liebtet mich?
Es flieh'n ſich doch nur, die ſich haſſen.

Don Juan
(umblickend und feurig ihre Hand ergreifend).

Euch fliehen, meiden? O Helene!
Dir ſag' die unterdrückte Thräne,
Daß ich den Saal verließ, allein
Mit meiner Sehnſucht hier zu ſein!
Auch trägt es nicht mein ſtolzes Herz,
Zu ſeh'n, wie dort ſie Dich umrauſchen,
Umkoſen, Blicke dürfen tauſchen,

Hohnlächelnd meinem Liebesſchmerz';
Ich trug's nicht länger, kann's nicht tragen,
Die Fiebergluth der Leidenſchaft
Verzehrt mein Denken, meine Kraft,
Und Lebewohl muß ich Dir ſagen.

Helene.

Das könnt Ihr nicht, das — wirſt Du nicht!

Don Juan.

Gott! —

Helene (ihn umarmend).

Wirſt mir Deiner Liebe Licht,
Das ſonnig ſtrahlt durch all mein Leben,
Nicht rauben, und zurück mich geben
Der langen, weſenloſen Nacht,
Aus der ich nun durch Dich erwacht;
Du kannſt Helene nicht verlaſſen!
Ich will Dich halten! — Wie das Gold
Den ſchönen Demant weiß zu faſſen,
Soll meine goldne Treue hold
Dein Herz umſchließen, ewig mein
Sei Deiner Liebe Edelſtein!
Will ihn fortan am Buſen tragen
Und auf der Stirne ſelig frei,

Um es der ganzen Welt zu ſagen,
Wie überreich Helene ſei.

Don Juan.

Der Glücklichſte wär' ich auf Erden,
Riſſe von Dir mich nicht die — Pflicht —

Helene

(erſchrocken zurücktretend).

Liebſt Du ein andres Weib?

Don Juan.

Das nicht;
Doch kannſt Du nie mir Gattin werden.

Helene.

Nicht? Und warum nicht? Wenn kein Band
Der Liebe feſſelt Deine Hand?

Don Juan.

Nein! Du biſt meine erſte Liebe;
Und wie die Glockenblum' im Thal'
Erſchließt der Morgenſonne Strahl,
Zogſt aus dem Schlummer Du die Triebe
Des unerfahrnen Herzens mein
Und ſeiner Liebe Werk — iſt Dein —

Helene

(ihn feurig umſchließend).

Dann trennt die Ewigkeit uns nicht!

Don Juan.

Die nicht —, dort werden wir vereint;
Uns trennt die Zeitlichkeit — die Pflicht!

Helene.

Die Pflicht? Und welche? Sprich, mein Freund,
Eh ich vergeh' in Todesangſt!

Don Juan.

So wiß': die Hand, die Du verlangſt —

Helene (zitternd).

Sie iſt ſchon einer Andern eigen? —,

Don Juan.

O daß ſo lang' ich konnte ſchweigen!

Helene (ſich das Geſicht verhüllend).

O ew'ge Macht, Ihr ſeid vermählt? —

Don Juan.

Ich bin es nicht und war es nicht.

Helene (freudig ausbrechend).

Was alſo iſt's, das ab Dich hält,
Anzugehören mir?

Don Juan.

— Die Pflicht.

Helene.

Sprich, welche? —

Don Juan.

Ich bin — Templer.

Helene (erſchüttert).

Weh! —

Don Juan.

Ja wohl, weh mir! wie jetzt ich ſeh',
Und wie ich früher nie erwogen.
Ich ward zu dieſem Schwur gezogen
Durch's Herz, das nie die Liebe kannte
Und für Entſagung früh entbrannte.
Nun ſteh' ich da, ein Märtyrer
Der ſtrengen Pflicht. —

(Ihre Hand faſſend.)

Könnt Ihr verzeih'n?

Helene

(ihn leidenſchaftlich anblickend).

Verzeihen — Dir, Du Heiliger!?

(ihm an die Bruſt ſinkend)

Ich laſſ' Dich nicht, biſt mein, biſt mein!

Don Juan

(ſie ſtürmiſch an ſich drückend).

Helene! Engel!

Helene.

Laß uns flieh'n,

Nichts trennt auf Erden mich von Dir;
Noch dieſe Nacht, — wohin, wohin
Es ſei, nichts reißt Dich los von mir;
Es giebt nur eine — eine Pflicht
Für Dich und mich, und andre nicht;
Wir fliehen in die weite Welt!
Ich kann von Dir nun laſſen nimmer,
Ob auch dadurch in Trümmer
Mein ganzer frührer Himmel fällt!

Don Juan (jubelnd).

Helene!

Helene.

Komm; wohin es ſei,
Ich folge Dir! Denn, wo ich bin
Und Du nicht biſt, iſt Sclaverei,
Nur, Dir am Herzen, bin ich frei;
Fort, dieſe Nacht noch laß uns flieh'n!

Don Juan.

Wohlan, es ſei:
Ich will fortan Dir angehören.

Helene.

Noch eins. In dieſer wicht'gen Stunde
Will ich den Schwur zum ew'gen Bunde,
Den ſelbſt ein Gott nicht ſoll zerſtören!

Vernimm mich denn und ſprich nach mir:
Für's ganze Sein gehör' ich Dir,
Nur Dir; die Seelen, wie zwei Flammen,
Jetzt ſollen lodern ſie zuſammen;
Und wie das ew'ge Element
Nichts von dem Elemente trennt,
Und wie das Gute ſucht, was gut,
Was haſſ', das Böſe, Blut will Blut
Und Leben — Leben,
So bleib' ich Dein, ſo Dir ergeben!

Don Juan.

So wahr ich Templer und ſo wahr
Mir erſte Lieb' Dein Herz gebar,
So wahr der Tugend ich ergeben,
Will ich nur Dir und Dir nur leben!

Helene.

Ich bin zufrieden. Sei bereit;
Eh noch der Morgen völlig graut,
Bin aus den Feſſeln ich befreit.

Don Juan (ſie feurig küſſend).

Umarm' ich Dich als meine Braut!

Helene.

Nun noch einmal
Zum Tanze in den Saal!

Don Juan (mit ihr abeilend).

Dann in die Ewigkeit hinein
Mit Dir den Doppelſonnenreih'n! —

Der Marquis und Lafleur treten auf.

Lafleur.

Nun, könnt Ihr länger zweifeln noch?

Marquis.

Ihr ſeht's an meiner bleichen Wange,
Die überzog des Argwohns Schlange,
Die aus des Buſens Abgrund kroch.

Lafleur.

Ihr habt es ſelbſt mit angehört,
Mit angeſeh'n, wie unſre Trift
Von Glück und Hoffnungen das Gift
Des Mehlthau's Heuchelei zerſtört;
Wie er ſich Euerem Gemahl
Und meiner Braut in's Leben ſtahl,
In's Herz, wie er empfangen worden,
Drinn unſre Ehre, unſer Glück
Durch dieſes Höllenmeiſterſtück
Mit einem Stoße hinzumorden.

(Atheos erſcheint, fantaſtiſch maskirt, im Hintergrunde.)

Marquis.

Wie aber, ſagt, nun Rache nehmen,
Die veſt'ge Beule auszuſcheiden,
Daß wir nicht ſelbſt darunter leiden,
Der Ehre Gang für immer lähmen?

Atheos (ſich nähernd).

Dies, Herr Marquis, ſei meine Sache.

Marquis (überraſcht).

Wer ſeid Ihr, der Ihr dieſes wagt,
Und hier das Wort nehmt ungefragt?

Atheos.

Vertraut mir Eure Ehrenſache
Und überlaſſet mir die Rache.

Lafleur.

Wer ſeid Ihr, ſprecht, eh' Euch mein Degen
Die Zunge löst!

Marquis.

Ihr ſeid verwegen!

Atheos.

Ihr könnt Vertrauen zu mir haben;
Euch bin ich ſo gewiß ein Freund
Als dieſes Spaniers glüh'nder Feind,
Der auch mein Glück mir untergraben:
Von meiner Hand, noch dieſe Nacht

Wird er in's Reich des Tod's gebracht;
Seid Ihr zufrieden?

Marquis.

Und Ihr wißt?

Atheos.

Ich weiß aus ſeinem eignen Munde,
Daß, hind'r ich's nicht, in einer Stunde
Er Eurer Ehre Blut vergießt.

Marquis.

So kann ich rechnen denn auf Euch,
Auf Euere Verſchwiegenheit?

Atheos.

Ihr könnt's, denn unſre Sach' iſt gleich.

Lafleur.

Nun denn, zur Rache, da's noch Zeit!

Atheos.

Nicht ſo, ſonſt lähmt Ihr Euch die Hände;
Wir wollen, wann das Feſt zu Ende,
Fort ſind die Gäſte, ihn erwarten
Mit Dolchen hier in Eurem Garten.
Begebt Euch wieder in den Saal.

Lafleur.

Wie aber zähm' ich meine Qual?

Marquis.

Und meine Angſt, daß wir zu ſpät
Anlangen bei dem Nachemahl,
Wobei der Tod zu Gaſte geht?

Atheos.

Wagt früher Ihr nur einen Schritt,
Iſt Eure Ehre preisgegeben
Und er bezahlt nicht mit dem Leben;
Ihr leidet; denkt, daß ich auch litt,
Und habt Vertrauen.

Marquis.

Nun wohlan!

Atheos.

Nicht dürft Ihr aus dem Aug' ihn laſſen;
Bleibt in der Näh' ihm, harret dann
Auf meinen Wink, ihn zu erfaſſen.
Nun geht!

Lafleur (mit dem Marquis ab).

Ich ſtimme bei dem Plan'.

Atheos (allein).

Ob Menſchen wiſſen, was ſie wollen,
Und ob ſie wollen, was ſie wiſſen?
Dem Herzen folgen ſie, dem tollen,
Dem, was Empfindung mag beſchließen.

So denken ſie ſich Lieb' und Treue
Als möglich und als unerläßlich,
Tritt tauſendmal auch ein die Reue:
Wie lächerlich zugleich und häßlich!
Geſorgt iſt, daß nicht himmliſch werde
Das menſchliche Gebild' aus Erde;
Es ſind berufen Kräft' und Säfte
Zu dem verneinenden Geſchäfte,
So oft ein Buſen „Ja" will ſchlagen,
So oft ein Herz will an ſich maßen,
So oft ein Ding der Zeit will wagen,
Das Glück der Ewigkeit zu faſſen.
Nur Eins iſt ewig, unvergänglich
Und alles Andre unzulänglich.
Es zehrt das Herz von ſeinem Blute,
Dem zugemeßnen Capitale:
Es legt's auf's Böſe an und Gute,
Stets aber ſind die Zinſen ſchmale:
Und wer nicht wuchert mit dem Pfunde,
Der geht, ſo reich er ſei, zu Grunde. —
Da eilen ſie zur Bank der Liebe;
Genuſſesgold, das ſchwere, freie,
Um Schuldverſchreibungen der Treue,
Und um Papier die blanken Triebe,

Sich einzulöſen um Vertrauen
Die baare Wirklichkeit der Sinne,
Bis mit Entſetzen ſie erſchauen
Die Endesrechnung vom Gewinne.
Sie wollten nur beſcheiden leben,
'S iſt wahr, vom rechtlichen Ertrage,
Nicht handeln und nicht wuchern eben,
Nur leben ſo von Tag' zu Tage,
Von Hand in Mund, ſtill und zufrieden
Mit dem, was ihnen hier beſchieden:
Dies ſchiene gut, wenn nicht, verzeihlich,
Nach Glück geht aller Weſen Streben:
Jedoch das Glück iſt nur gedeihlich
In jenem, nicht in dieſem Leben.
Don Juan hat dies wohl erwogen;
Erwogen? — Nein; er hat's empfunden
Und aus des Geiſt's empörten Wogen
Ein guter Schwimmer ſich gewunden;
Genießt entzückt nun am Geſtade
Beſät mit tauſend blüh'nden Herzen,
Was er nicht fand im Abgrundspfade
Des Denkens: Wonne ſonder Schmerzen.
Was wird dazu der Ew'ge ſagen?
Das iſt eine gewicht'ge Frage;

Ob er zufrieden, daß es wage
Ein Menſchenherz, ſo frei zu ſchlagen,
So, ihm gleich, ſchaffend und zerſtörend,
Vom Vorurtheile ungebunden,
In Pulſen, kräftigen, geſunden,
So gegen Feſſeln ſich empörend!
Ob er dazu wohl dürfte ſchweigen,
Ob er ſich einſt nicht donnernd menge
In ſeiner Sinne bunten Reigen,
In ſeiner Wolluſt Feſtgeſänge?
Ich weiß es nicht; Botſchafter bin ich
Der ew'gen Majeſtät auf Erden;
Vergebens ſeinen Plänen ſinn' ich
Jahrtauſende ſchon nach, was werden,
Was enden ſoll und neu beginnen,
Und ich ſelbſt ſehne mich von hinnen.
Denn, ach, die Vollmacht, die ich habe
Und deren Inhalt nur ich kenne,
Heißt: daß die Wiege ich am Grabe
Feſthalte, während ich ſie trenne;
Daß herrſche vor der Stoff im Leben
Der Zeit, daß jedes andre Streben
Erinn'rung Gottes oder Ahnen
Des Ew'gen ſei in ird'ſchen Bahnen,

Und ſo nicht führe durch das Leben,
Hinaus, nur um daſſelbe eben.
(Die Arme erhebend.)
Unendlicher! In ſcheinbar ew'gem Kreiſe
Bewegt die weite Schöpfung ſich um dich;
Ich ahne, Herr, das ferne Ziel der Reiſe,
Wo Schöpfer und Geſchöpf begegnen ſich.

Eine ſchwarze weibliche Maske tritt auf.

Maske (im Hintergrunde noch).
Du ſpielſt ein zu gewagtes Spiel
Mit Deinem Lebenszögling, glaube!

Atheos
(wendet ſich mit Würde nach ihr).
Ich wagte viel, doch nicht zu viel.

Maske.
Zu viel für eine Form aus Staube!
Dein ſcharfer Geiſt wird ſie zerſtören;
Don Juan's Herz iſt gut und weich.

Atheos.
Von einer Dame dies zu hören,
Gewährt mir Luſt, geſteh' es Euch;
Doch — meinen Juan kennt Ihr nicht,
Und weh dem Weibe, das ihn kennt,

Erkennt, was Leben er benennt,
Was ihm Aufgabe ſcheint und Pflicht.

Maske.

Ein Weib erkennt und feſſelt ihn.

Atheos.

Und dieſes Weib? —

Maske.

Bin ich!

Atheos.

Zur Zeit. —

Maske.

Für immer nehm' ich ihn dahin.

Atheos.

Wenn Ihr ein Weib, wie andre, ſeid,
Thut's mir um Eure Mühe leid.

Maske.

Ein Weib iſt die Vergänglichkeit!
(Sie ſchwebt vorüber.)

Atheos.

Ein art'ger Maskenſchwank fürwahr!
Ach, wenn die gute Dame wüßte,
Von welchen Geiſtern dieſer war,
Den ſie im Mummenſchanz begrüßte!

Maske (erſcheint wieder).

Ich kenne Dich. — Auch Du wirſt mein,
Nennſt Du Jahrtauſende noch Dein!

Atheos.

Beim Ewigen, das iſt zu viel,
Denn Schranken hat auch Maskenſpiel!
So ſag mir an denn, wer ich bin? —

Maske.

Der Antwort harrſt Du nicht vergebens;
Dir donnert Ewigkeit ſie hin:
Du biſt der Geiſt des Erdenlebens! —

Atheos (verhüllt ſich erſchüttert).

Und wer biſt Du? —

Maske.

Du ſollſt's erfahren,
Bald wird es Dir ſich offenbaren!
(Sie verſinkt.)

Atheos.

O ſprich ein Wort nur! — Ach, vorbei
Iſt die Erſcheinung! Was war dies?
Doch, was es war und was es ſei:
Ich handle nur bedingt, nicht frei;
Dies macht mich ruhig und gewiß. (Ab.)

Ein Garten in Mondbeleuchtung. Im Hintergrunde rechts ein Theil des Hauſes mit einem Gitterthore; vorne links eine Laube.

Der Marquis und Lafleur treten auf.

Marquis.

Hier will er ſein im Augenblick'
Des falſchen Fremden falſcher Freund.

Lafleur.

Ich trau' ihm noch nicht ganz; auch ſcheint
Es mir, als wollt' er halb zurück.
Doch ſieh, er kommt! —

Atheos (durch das Gitterthor).

In dieſer Laube
Verbergt Euch, meine Herr'n, indeſſen;
Bald wird Don Juan nah'n vermeſſen
Und Eure Tochter, wie ich glaube.
Ihr ſeid bewaffnet?

Lafleur.

Dolch und Degen
Auf ihn, der alſo frech verwegen!

Marquis.

In meinen Adern ſiedet Wuth
Mit Höllenflammen mir das Blut!

Atheos.

Recht ſo! — Verbergt Euch Beide nun,
Bald habt Ihr, Freunde, hier zu thun.
Hier durch die Blätter lauſchet ihm,
Bezähmet aber Euren Grimm
So lang', bis Eure Tochter naht,
Denn — ſie erſchüttern ſoll die That
Und ihre tolle Leidenſchaft
Anſchmieden in des Schreckens Haft,
Wie immer es dem Wahnwitz ziemt,
Wenn er den Weg in's Leben nimmt.

Marquis.

Fürwahr, Ihr ſeid ein weiſer Mann,
Dem man beruhigt folgen kann;
Jedoch — um meine Frau inzwiſchen
Kann der Verführung Schlange ziſchen,
Und, während ich die Tochter rette,
Legt mich mein Weib an eine Kette
Des Spott's, ſchleppt mich, wie Tamerlan
Den Bajazet, durch's Leben dann. —

Atheos.

Ihr habt ſo unrecht nicht; darum
Eil' ich zurück in's Haus und wahre

Da Euer Ehreneigenthum,
Indeſſen Ihr obſorgt dem Paare. (Ab.).

(Der Marquis und Lafleur verbergen ſich in der Laube.)

Lafleur.

Der Spanier mit ſeinem Leben
Soll er Revanche uns Beiden geben,
Für Eure Dame und — mir graut
Vor dem Gedanken — meine Braut!

Marquis.

An meinem Hauſ' als Pappel zittr' ich
Und ſchon des Blitzes Nähe wittr' ich,
Der nicht die Krone mir zerſtört,
Nein — der mich krön' — 's iſt unerhört!

Lafleur.

Still, ſtill, man kommt! Er iſt es — ja! —

Don Juan

(in weißem Mantel und verlarvt, tritt auf).

Don Juan.

Noch fühl' ich ſie in meinen Armen
Die göttliche Marquiſe! —

Marquis (leiſe zu Lafleur).

Da,
Da haben wir's! Mir hat's geahnt!

Lafleur.

Still! Büßen ſoll er ohn' Erbarmen!

Don Juan (hin und her eilend).

O welch ein Weib! Mit welcher Gluth
Hat ſie den Himmelsweg gebahnt;
Es ſtürmt noch ſelig all mein Blut!
So mag der Demant ſich verkohlen
In ruhlos unterſtützten Flammen,
Wie ich an ihr jetzt ſchmolz zuſammen —

Marquis (halblaut).

Mag Dich darum der Teufel holen!

Lafleur.

O mäßigt Euch! —

Don Juan.

Und nun, Helene! —

Marquis.

Jetzt geht's an Euch —

Don Juan.

Wie ich mich ſehne,
Die Scheidewand ihr zu zerſtören,
Die ſie noch hemmt, mir zu gehören!

Lafleur (leiſe).

Die Hölle über Dich! —

Don Juan (lachend).

Loſleur,
Du männliches Strohblümelein,
Die ſollſt Du nicht befruchten, nein,
Denn ſie iſt mein
Im Augenblick', und Dein nicht mehr!

Lafleur.

Dazwiſchen liegt nichts als Dein Tod.

Marquis.

Dies Alles hören noch zu müſſen;
Sein Monolog — er macht mich roth,
Er tritt ja alle Schaam mit Füßen! —

Don Juan.

Sie zögert lange. Alſo ſchleicht
Durch dumpfe Felſen ſich die Quelle,
Bis ſie den Punkt des Falls erreicht,
Wo ſie der Sonnengott, der helle,
Mit Küſſen überſtrömt zur Stelle,
Wo an den Buſen freudetrunken
Sie ſich geſunken,
Durch des Genuſſes Roſenthal
Zu ſchwelgen fort nach freier Wahl.

Marquis.

Nun hört doch, wie er ungenirt
Jetzt einen Dichter gar citirt!

Lafleur.

Sein dichteriſcher Uebermuth
Entſtröme bald mit ſeinem Blut'!

Don Juan.

Ich kenne keine größre Pein
Als warten auf das Stelldichein;
Pariſer Damen nennen das
Quart d'heure de grâce.

Lafleur.

Die Männer aber nennen es
Die Henkersfriſt, gedenke deß!

Don Juan.

Ihr armer Bräutigam! — Was arm!
Was glaubt der Thor, daß Gott erbarm',
Es ſei die himmliſche Helene
Ein Biſſen für ſo hohle Zähne!

Marquis.

Der Burſche iſt verteufelt hitzig.

Lafleur.

Die Todesahnung macht ihn witzig.

Marquis.

'S iſt unbegreiflich, denkt an dieſe,
Und kommt doch erſt von der Marquiſe!

Don Juan.

Helenens üpp'ge Gouvernante,
Für die ich en passant entbrannte,
Entgeht durch dieſe Flucht mir freilich.

Lafleur.

Das iſt zu toll! —

Marquis.

'S iſt unverzeihlich,
Er will mein ganzes Haus!

Don Juan.

Die Tante
Iſt mein, ſobald ich wiederkehre,
Und auch die Schwägrin, die pikante;
O ſie verſtand den Blick! —

Marquis.

Auf Ehre,
Wenn, was er ſagt, nicht Wahrheit wäre,
Wie ich durch meine Frau erfahren,
Ich hielte ihn für einen Narren!

Laflenr.

Ein Narr nun eben iſt er nicht —

Marquis.

Jedoch ein groſser Böſewicht
Von heuchleriſchem Angeſicht.

Laflenr.

Man kommt! Wir zieh'n ihn vor Gericht!
Es iſt Helene — in der That —
O unerhörter Hochverrath! —

Atheos

(ganz wie Don Juan maskirt, tritt auf und ſpricht heimlich mit dieſem).

Marquis.

Nein, nein, 's iſt eine Mannsgeſtalt,
Seht nur! — Sein Doppelgänger ſcheint's —

Laflenr.

Das iſt ein Schelmſtück ſeines Freund's,
Nun gilt es, Herr Marquis, Gewalt!

(Beide ziehen die Degen.)

Eine Maske

(ebenfalls wie Don Juan coſtümirt, tritt auf und geht nach vorne, gegenüber der Laube).

Marquis.

Nun drei Geſtalten, wie die eine —

Lafleur.

Blendwerk der Hölle!

Maske.

Ich erſcheine
Zur rechten Zeit; er ſoll mir büßen!

Marquis.

Lafleur, mir ſchlottern die Gebeine —

Lafleur.

Seid nur parat, denn wie ich meine,
Aus dieſen Beiden den wir müſſen
Ja Beide als Helene faſſen,
Den Dritten dort nicht fliehen laſſen;
Don Juan iſt's; die — ſind Helene!

Marquis.

Und jene? — Die da kommt, ſeht jene!

Lafleur.

Mort de ma vie, das iſt zu ſtark!

Eine zweite Maske
(auch im Coſtüm der anderen, tritt auf und nähert ſich Don Juan. Atheos, Don Juan und die zweite Maske ſprechen leiſe mit einander).

Marquis.

In meinen Knochen friert das Mark!

Erſte Maske.

Wie weit ſie's treiben, will ich ſeh'n.
(Sie geht zu den Masken.)

Lafleur.

Was zögern wir? 'S wird immer trüber,
Wir brechen los, ſonſt kann's geſcheh'n,
Es kommt ein Dutzend gegenüber.
Mir nach, Marquis, thut, was ich thue:
Zum Kampf' um Ehre und um Ruhe!
(Sie treten heraus.)
Don Juan, Frevler, zieh' den Degen
Und ſtelle meinem Dich entgegen;
Aus Deiner feigen Maſk' heraus:
Euch aber, ihr verführten Damen,
Beſchwör' ich in der Ehre Namen,
Begebt zurück euch in das Haus!

Marquis.

Madame, die Nachtluft, — meine Ehre —
Ihr Ruf — Sie ſind noch echauffirt; —
Sie ſeh'n, ich ſetze mich zur Wehre,
Obwohl es mich etwas geniert;

Madame — ich muß Sie ernſtlich bitten —
Auch, meine Tochter, Dich — Helene —
Ob es nun dieſe oder jene —
Sie ſteh'n im Zuge — Nachtluft — Sitten;
Noch einmal, Sie ſind echauffirt,
Sie ſehen ja, hier wird geſtritten,
Und morgen ſind Sie enrhümirt.

(Die vier Masken ſtellen ſich in eine Linie und ziehen die Degen.)

Lafleur.

Wir greifen an, mein Herr Marquis,
Nun alle Vier in's Teufels Namen,
Und ſehen werden ich und Sie
Beim erſten Stoße, wo die Damen.

(Im Hauſe entſteht Getöſe und der Himmel röthet ſich.)

Die Masken (durch einander rufend).

Kommt an denn! Fallet aus! Heraus!
Parade! — (Sie fechten.)

Stimmen (aus dem Hauſe).

Feuer! Feuer! Feuer!

(Man hört Horn und Glocken und ſieht an einem Flügel des Gebäudes die Flammen. Die Masken, der Marquis und Lafleur fahren aus einander.)

Marquis.

Mein Haus! O Gott, es brennt mein Haus!

Erſte Maske (niederſinkend).

Ich bin verwundet!

Lafleur (gleichfalls niedertaumelnd).

O wie theuer
Bezahl' ich, 's ging mir durch die Bruſt!

Leute
(hin und her über den Schauplatz eilend).

Zu Hilfe! Feuer!

Don Juan
(mit der zweiten Maske fliehend).

Fort nun, fort!
Verderben herrſcht an dieſem Ort!

Marquis
(reißt der geſtürzten Maske Hut und Larve ab; zurückprallend).

O welch ein ſchrecklich Abenteuer,
O welch' entſetzlicher Verluſt,
Es iſt Madame! 'S iſt die Marquiſe!
Durch mich verwundet in den Arm! —

Die Marquiſe.

Verfolgt Helene!

Lafleur (am Boden).

Daß Gott erbarm'!

Ich geh' zu Grunde, und — um — dieſe! (Stirbt.)

Marquis

(an ſeiner Gattin knieend).

Kommt Niemand denn zu Hilfe mir?

Zu Hilf'! —

Atheos

(der, während vieles Volk in das brennende Haus ſtürmt, ruhig daſteht).

Es iſt geholfen ihr!

Die Nemeſis hat ſie ereilt,

Des Armes Wunde wird geheilt,

Doch bleibt die Narbe von der Wunde,

Die ihr geſchlagen dieſe Stunde.

(Im allgemeinen Tumulte verſchwindend.)

In's neue Haus bringt neuen Sinn,

So wird euch der Verluſt Gewinn!

Fünfte Abtheilung.

Madrid. Freier Gartenplatz an einem Palaſt, von welchem ein Flügel mit einem Balcone ſichtbar. Im Hintergrunde der Manzanares. Mondhelle Nacht.

Don Juan, Atheos, Fernandez Silva
(kommen auf einer Gondel und ſteigen aus).

Don Juan
(eine Laute in der Hand, tritt vor und winkt Fernandez, der eine Mandoline trägt, und Atheos, ſich zu nähern).

Hier, Freunde, ſind wir denn zur Stelle.
Die Nacht, ſo warm und ſternenhelle,
Iſt für die Liebe wie geboren.
Hier wohnt die holde Unbekannte,
Für die ich lichterloh entbrannte

Und ſo viel Zeit bereits verloren.
Ihr wißt, ich ſah ſie nur verſchleiert
Und nur im Cirkus; doch man nannte
Sie mir: es iſt die Unbekannte,
Von meiner Seele ſo gefeiert,
Des reichſten fran'ſchen Grand's Maitreſſe
Und eine deutſche Baroneſſe
Und heißet Roſa. — Wie der Name
Wirkt auf mein Herz, ihr, Freunde, wißt es;
Denn glaubt mir, nimmermehr vergißt es,
Was vor fünf Jahren ihm geweſen
Die Roſa aus der Friedhofsmauer,
Die es aus Blumen tiefſter Trauer
Zur höchſten Luſt ſich da erleſen!
Ach, Ihr vergaßet wohl der Zeit;
Ich aber nicht! Die weite Welt,
Die ich durchflog mit Atheos
Und die ihr Füllhorn mir ergoß
Die, wie im Schlummer, ich genoß
Und deren Zauber noch mich hält,
Es hat die Welt mich wohl zerſtreut;
Beim Himmel aber, von dem Allen,
Was meinen Sinnen zugefallen,
Hat mich ein Weſen nur erfreut,

Mir Liebe eingehaucht ein Weib;
Und jene Roſa war's. Ihr Leib,
Ihr Seraphsleib zerfiel in Aſche;
Sie ſtarb, man ſchrieb's mir nach Paris.
Mit ihr ſchloß ſich mein Paradies. —
Wonach ich fernerhin noch haſche,
Es iſt der Augenblick; jedoch gering
Nur ſchätze ich den bunten Schmetterling.
So ſteh' ich heute hier; berauſcht
Vom Traum' mehr der Vergangenheit
Als dem, der meiner harrt zur Zeit. —
Doch nun an's Werk! Die Dame lauſcht
Vielleicht ſchon hinter der Gardine:
Ein Liedchen denn von neuer Minne!
Wir ſtürmen ſanft auf ihre Sinne
Mit Sang', mit Laut' und Mandoline;
Wird Atheos die Zeit zu lange,
Steht's frei ihm, daß er Grillen fange.

Atheos.

Ich fange ſicher auch die loſen,
Die Dir verborgen unter Roſen.

Don Juan.

Verſtehe, hochgeſchätzter Freund. —

Fernandez.

Ich aber bitte nun zu ſingen,
Die Zeit entflieht und wie mir ſcheint,
Willſt Du doch Manches noch vollbringen.

Don Juan.

Es ſoll mir, hoff' ich, auch gelingen.
Ein zärtlich Briefchen ruht, von mir
Geſandt, bereits am Buſen ihr
Und macht für meinen Wunſch Quartier,
Die muntren Sinne auf bequemen,
Wollüſt'gen Kiſſen aufzunehmen.
Stimm an, Fernandez, nun das Lied,
Worin ich ſchon ſo oft geglüht,
Iſt auch darin kein Wort, kein wahres,
Mein eignes Lied vom Manzanares;
Es trifft ſich diesmal äußerſt ſchön,
Da wir dem Fluß ſo nahe ſteh'n,
Dem ich gedichtet die Romanze,
Theilweis erlogen wie die ganze.
Es wirkt ein alſo ſüßes Lied
Sehr auf ein weibliches Gemüth,
Und was nicht Gold und Macht errungen,
Iſt manchem Sänger ſchon gelungen;
Es ſtehlen ſich ſo weiche Lieder

In's Herz, eh' ſie ſich deß verſehen,
Und trügen Panzer ſie ſtatt Mieder,
Kein Kämpfen hilft, kein Widerſtehen.

(Er greift einige Akkorde.)

(Atheos zieht ſich etwas zurück. Während Don Juan und Fernandez präludiren, erſcheint Roſa auf dem Balcone, ganz ſchwarz gekleidet und verſchleiert.)

Don Juan
(ſpielt und ſingt, von Fernandez begleitet).

Manzanares, Manzanares!
Sieh, am Ufer ſteht ein Ritter;
Und er ſeufzt und klaget bitter
In der Wellen raſchen Zug.

Manzanares, Manzanares!
O wie manche Gondel ſchweben
Sahſt du ſchon und ſelig beben,
Die beglückte Liebe trug!

Manzanares, Manzanares!
Haſt in deine kalten Wogen,
Ach, ſchon manches Herz gezogen,
Das zu heiß in Liebe ſchlug! —

Roſa.

Nun ſagt mir an, ſeid Ihr der Ritter,
Der in den Strom da lächelt bitter?
Fühlt' Euch die Gondel ſelig beben
Und dürft Ihr ſchöner Hoffnung leben?

Don Juan.

Ihr fragt mein Herz mit meinen Fragen,
Die ich ſo eben wollte wagen!

Roſa.

Die Antwort geb' ich Euch allein.

Don Juan

(winkt ſeinen Freunden, dieſe ſteigen in die Gondel und fahren etwas zur Seite).

Wir ſind allein, o ſprechet!

Roſa.

Nein,
Noch nicht.

Don Juan.

An Eurer Seele Pforte
Schon ſchweben, Engel ſind's, die Worte,
Mich einzuführen in das Eden;
O feſſelt ſie nicht länger, Holde,
Laßt ſie mir künden nahe Wonne,
Die Horen laßt vom Tage reden,

Steigt aus der Ahnung Frührothgolde
Empor als meines Lebens Sonne!

Roſa.

Um Mitternacht, in einer Stunde
Erwart' ich Euch; jetzt muß ich fort;
Doch weh Euch, wenn ein einzig Wort
Davon entſchlüpfte Eurem Munde!
Selbſt gegen Eure Freunde, hört Ihr?
Wißt Ihr zu ſchweigen, nun ſo ſchwört mir!

Don Juan.

Ich ſchwöre!

Roſa.

Denn auf Wiederſehen!

Don Juan.

Soll ich in Sehnſucht nicht vergehen
Durch dieſer Stunde Ewigkeit,
So ſaget, Donna, darf ich hoffen,
Daß meiner Liebe Sonnenſtrahl
Durchglüht auch Euer Herz zumal,
Und daß ſein Blumenkelch zur Zeit
Mir werde duften frei und offen?

Roſa.

Er ward vom Himmelsſtrahl getroffen.
Nun lebet wohl!

(Zieht ſich zurück.)

Don Juan.

Auf Wiederſeh'n!

(Zur Gondel eilend.)

O holdes Wunder, das geſcheh'n!

(Sie fahren weiter, das Lied wiederholend.)

Die ſchwarze weibliche Maske

(welche Atheos erſchienen, ſteigt aus der Erde).

Es zieht ein Faden von dem ew'gen Netze,
Das um die Zeit Unendlichkeit geſponnen,
Mich jetzt hierher und eh' die Nacht zerronnen,
Treib' den Tribut ich ein nach dem Geſetze,
Der nur dem Unvergänglichen gebührt;
Dem, das da war und iſt und daſein wird,
Wann alles Ird'ſchen Seifenſchaum zerronnen,
Die Sterne ſtäuben in den letzten Funken,
Der Unterbau des Himmels eingeſunken,
Worin vermodern werden alle Sonnen.
Es hat ſich dieſer Sterbliche vermeſſen,
Zu greifen in des raſchen Zeitrad's Speichen;
Und herrſchend in des Augenblickes Reichen,
Hat er, was nach dem Augenblick', vergeſſen.
Er ſchwang ſich auf der Luſt Triumphes-wagen,
Schlug hundert Herzen todt, von ſeinen Sinnen

Hin durch der Stunden Leichenfeld getragen,
Was er verfolgt, es konnt' ihm nicht entrinnen.
Gezogen von der Wolluſt Flügelroſſen,
Entſandt' er rings die Pfeile ſeines Blickes
Und Ströme ſind von Herzblut ihm gefloſſen.
Nicht achtend die Verfolgung des Geſchickes,
Durchſtürmt' er ſo das freudenvolle Heute;
Doch ſchwerer rollt ſein Wagen allgemach,
Müd' zogen ſich die Roſſe an der Beute
Der blut'gen Leichen, die er ſchleifte nach;
Auch ſah er nicht, von Kampfluſt fortgetrieben,
Daß er nur einen großen Kreis beſchrieben
Und daß ihm, der ſich Sieger wähnt, nunmehr
Den Rückweg abſperrt der Vergeltung Heer.

(Verſinkt.)

Schwarzes Gemach, von einer Lampe karg erhellt. Roſa, ſchwarz gekleidet, den Schleier zurückgeſchlagen, tritt auf. Es ſchlägt Zwölf.

Roſa.

Der Rache Schäferſtunde ſchlägt!
Bald iſt er hier. O ſtill mein Herz,
Das ſich für ihn noch liebend regt
Wie einſt, da er den Todesſchmerz

Um deinen Carlos hat in Luſt
So ſüß zu wandeln er gewußt,
O ſtill! — Hörſt du des Todten Lache,
Die wilde Lache aus dem Grabe,
Das ich um ihn geſchändet habe?
Vernimmſt du ſie? Sie fordert Rache,
Der Rache trockne Immortelle
An der verwelkten Roſe Stelle.
Sei ruhig, du ruhloſer Schatten,
Nur noch den kurzen Augenblick,
Will deine Leiche neu beſtatten,
Dein Eigen geben dir zurück
Zweifach — biſt du damit zufrieden?
Wir ſterben beide, 's iſt entſchieden!
(Zieht eine Phiole.)
Als ich an ſeine Bruſt geſunken
In jener ſchönen Morgenſonne,
Da hab' ich auch mit ihm getrunken
Aus einem Becher ird'ſcher Wonne;
Noch ſchlürf' ich träumeriſch den ſüßen,
Den flammenden Entzückenswein,
Den Nektar, ach, von ſeinen Küſſen,
Von ſeiner Kraft, die einſtens mein!
In dieſer Jahre Ewigkeit,

Die zwiſchen damals liegt und heut',
Hab' ich des Bechers nicht vergeſſen,
Den ſeine Seele mir kredenzt,
Und heut' vergelt' ich ihm. —

(Sie tritt zu einem Tiſchchen, worauf neben der Lampe ein Pokal mit zwei Bechern, die mit weißen Roſen umwunden, und leert die Phiole in beide.)

Indeſſen,
So ſchön ſeid ihr doch nicht bekränzt,
Wie ich es war an jenem Tage,
Als er an ſeine Bruſt mich zog,
An ſeinen Mund vom Sarkophage
Und für den Tod mir Leben log:
Ich gebe, was du mir gegeben,
Doch ohne Lüge, Tod — für Leben!
Er kommt! —

(Sie verſchleiert ſich.)

Don Juan
(tritt raſch ein und ſtürzt zu ihren Füßen).

Hinweg die neid'ſche Hülle,
Sennora, dieſes Schleiers Nacht
Von Eures Auges Sonnenpracht,
Von Eurer Reize Himmelsfülle,
Die mit Entzücken preiſt Madrid,

Für die ſchon, ohne daß ich ſah,
Mein Herz, mein ganzes Sein erglüht!

Roſa (ihn aufrichtend).

Steht auf! — Hier iſt Verrath uns nah.
Ihr wißt, ich bin nicht frei. —

Don Juan.

Ihr ſollt
Es ſein durch mich, ſo bald Ihr wollt!

Roſa.

In's Freie kommt mit mir hinaus;
Hier durch den Garten, der am Haus,
Zum nahen Friedhof' wollen wir —

Don Juan.

Zum Friedhof'? —

Roſa.

Bangt Euch?

Don Juan.

Mir? — Doch Ihr!

Roſa.

Ich bin vertraut mit dieſem Ort';
Zudem ſind wir nur ſicher — dort!

Don Juan (nachdenkend).

'S iſt der Marienkirchhof da —

Roſa.

Ihr kennt ihn alſo ſchon?

Don Juan (in ſich verſunken).

O ja!

Ich fand bereits dort eine Roſe —

Roſa.

Sie lebt wohl noch, Ihr liebt ſie noch?

Don Juan.

Es welkte hin die weiße Roſe —
Ich ſollte wohl nicht hin — jedoch —
Ihr wollt es und ich folge Euch.

Roſa.

Wie ſich's nur trifft, o ſeht doch gleich
Mit weißen Roſen da geſchmückt —
Wie jetzt der Einfall mich entzückt —
Die beiden Becher!

Don Juan (erſchüttert).

In der That,
Das habt Ihr, Donna, gut gemacht!

Roſa.

(füllt aus dem Pokale ſchleunig die Becher und erhebt den einen).

Der todten Roſe ſei gedacht,

Stoßt an! Was einſt geblüht Euch hat!
Es leb'! —

Atheos
(erſcheint in dieſem Augenblicke hinter ihr und erhebt drohend den Finger).

Don Juan
(mechaniſch den Becher faſſend und nach ihm ſtarrend).

Ich muß den Becher leeren,
Und — wäre auch ſein Inhalt Gift,
Ich trink' ihn ja zu Roſa's Ehren!

Roſa.

Worauf doch Euer Auge trifft?
Ihr ſtarrt ſo wild an mir vorbei,
Was ſeht Ihr, o ſagt an, o ſagt!

Don Juan
(den Becher hoch in der Hand, zurückbebend).

Da ſteht mein Freund, der ah mich klagt,
O ſeht nur, wie er zürnt und droht!

Roſa.

Ihr ſprecht im Fieber, ſehe nichts!

Don Juan.

Sein Blick, ein Strahl des ew'gen Lichts,
Kämpft mit der Fackel, die der Tod

An jenem Tiſchchen aufgeſtellt
Und die mir den Pokal erhellt!
Rings um ihn her thut ſich die Erde
Gewaltſam dröhnend, ſtöhnend auf
Und Schatten ſteigen jetzt herauf
Mit allvernichtender Geberde;
Der Becher brennt in meiner Hand —
Droh nicht, mein Freund, ich leer' ihn nicht!

Roſa.

Auch nicht, wenn, die ihn ſchön bekränzt,
Sie ſelbſt den Becher Euch kredenzt?
(Sie trinkt aus ſeinem Becher.)

Don Juan
(aufgeſchreckt, breitet die Arme nach ihr aus).

Her an mein Herz, daß es erwarme,
Erwache ſtark in Deinem Arme!
(Sie umarmt ihn.)

Ja, das iſt Leben, reiches Leben,
Ich fühl' es mir am Buſen beben,
Und hätteſt Du den Tod gegeben,
Dir trink' ich zu!

(Er ſtürzt den Becher aus, auch Roſa leert den ihrigen: Atheos verſchwindet, ein Akkord von Poſaunen ertönt.)

Nun fort hinaus
In's lebenbringende Leichenhaus!

(Arm in Arm mit ihr ab.)

Der Kirchhof, wie in der erſten Abtheilung, im Lichte des Vollmonds.

Der Todtengräber
(einen Spaten zur Hand, kommt aus dem Hintergrunde hervor).

Die Arbeit iſt vollendet nun
Und ich kann gehen, auszuruh'n.
Zwei Gräber, an einander dicht,
Hat Donna Roſa ſich beſtellt
Für zwei Verwandte; fragte nicht,
Für wen und wie es ſich verhält.
Was kümmert's mich? Sind meine Kinder
Doch Alle, die zur Ruh' ich lege,
Und deren Friedensſtatt ich hege
Nach Rang und Würde, mehr und minder.
Nach Rang und Würde; ja, im Grabe
Selbſt gilt noch, was im Leben galt,
Anſeh'n genießt hier, wer bezahlt,
Und ſelbſt den Tod noch ſchmückt die Habe.
Zwei Gruben! Machten mir recht heiß,
Doch wenn voraus belohnt der Fleiß.

Iſt Tag und Nacht mir einerlei.
Zu Bett'! 'S iſt Mitternacht vorbei;
Die ſogenannte Geiſterſtunde
Hat was Unheimliches an ſich,
Zumal, ſieht man ſo in der Runde
Die Stein' und Kreuze wunderlich.
(Sich bekreuzend.)
Ich übe meine Chriſtenpflicht
Und was ich ſehe, ſeh' ich nicht.
(Ab in's Häuschen.)

Es ertönen leiſe feierliche Akkorde, die allmälig zur vollen Harmonie ſich entwickeln, während welcher

Atheos,

in grauer Umhüllung, erſcheint.

Er hat der Rache Becher ausgetrunken
Und iſt im nächſten Augenblick' nicht mehr;
Bald iſt der Kahn der ſchönen Kraft geſunken,
Der durch die Wellen flog ſo ſtolz einher,
So frei, ſo leicht, ſo ähnlich dem Delphine,
Der hintrug den entzückten Liebergott;
Bald wölbt die Nacht ſich über ſeine Sinne
Und rings um ihn wird Alles ſtill und todt.
Wie war dem Jüngling' freudig ich ergeben!
Ich gab ihm Luſt, er machte Ehre mir;

Wo find' ich wieder ein ſo reiches Leben?
In tauſend Jahren einmal blüht es hier!
Es iſt vorbei mit ihm, es geht zur Rüſte
Des Jünglings ſchöne Geiſtesſonne heut',
Aus einem Maienland' in eine Wüſte. —

Die weibliche Maske erſcheint und ſpricht.

In keine Wüſte, in die Ewigkeit!

Atheos.

Ha! Du? Noch einmal trittſt Du mir entgegen?
Wer biſt Du?

Maske.

Bin der erſte Augenblick;
Der Stein, der an dem Rand' der Zeit gelegen
Als ew'ge Mark.

Atheos.

So biſt Du das Geſchick?

Maske.

Nein, dies iſt Gott!

Atheos.

So biſt Du das Vergelten?

Maske.

Der Anfangspunkt davon, woraus da läuft

Die Linie fort und fort durch alle Welten,
Bis endlich ſich die Kreiſe ſo gehäuft
Am ew'gen Punkte, wo ſie einſt ſich trennen.

Atheos.

Wenn nicht Geſchick und wenn Vergeltung nicht,
Wer, ſprich es aus, was biſt Du? —

Maske.

Das Erkennen!

(Heftiger Donnerſchlag.)

Atheos.

Ich beuge mich. —

Maske.

Fort, übe Deine Pflicht!

(Beide verſchwinden. Die Muſik verſtummt.)

Don Juan und Roſa treten auf.

Roſa.

Es iſt vollbracht; wir ſind zur Stelle.

Don Juan.

So lüfte endlich mir den Schleier,
Der ſtreng Dein Antlitz noch verhüllt —
O daß hier keine Quelle!
Durch meine Adern ſtrömt vulcaniſch Feuer,

Mir iſt die Bruſt von Fiebergluth erfüllt —
O einen Tropfen Waſſer nur,
Eh' ſich das heiße Ungeheuer
Im Blute meines Herzens ſtillt!

Roſa.

Hier iſt von keiner Quelle eine Spur,
Doch quillt ein Born von Thränen hier,
Die Dir, durch dich gefloſſen,
Von dieſem Borne kann ich reichen Dir!

Don Juan.

Wer biſt Du, fürchterliches Weib?
Was hab' ich Dir gethan,
Daß Du zerſtörſt mir Seel' und Leib?

Roſa.

Ich bin ein Weib, das hingeſtoßen
In des Vergeſſens ſchauerliche Nacht
Ein heißgeliebter Mann,
Nachdem mein Ird'ſches er genoſſen,
Mich um die Ewigkeit gebracht!
Ein Weib, ein ſchwaches Weib, das auch nur Thränen
Im glüh'nden Durſte ſeiner Seele fand,
Das ſich, wie Du, in ungeſtilltem Sehnen
Nach einem Labſal lechzend wand;

Ein armes Weib, das ſeine ganze Habe,
Der Tugend ſtrahlenden Demant,
Der rein, wie Gottes Morgenſtern, gebrannt,
Gelegt in eines Manns Verſchwenderhand,
Hier — dort — an jenem Grabe!

Don Juan (in höchſter Aufregung).

Wahnſinnige! An jenem Grabe? — Sprich!
Den Schleier weg, enthülle Dich!

Roſa
(den Schleier abwerfend).

Er fällt, wie meine Tugend fiel;
Erkennſt Du mich?

Don Juan (zuſammenbrechend).

Weh! Roſa! — Gott! —

Roſa.

Ich bin am Ziel',
Und Du auch biſt's; bereite Dich zum Tod',
Du ſiehſt nicht mehr das nächſte Morgenröth!

Don Juan
(ſich matt und halb erhebend).

Du meine Roſa? — Ja, Du biſt es, ja,
Die ich ſo lang', ſo lange nicht mehr ſah'!
Und warum ſterben, da ſo ſchönes Leben

Mir, weil Du lebſt, zurück gegeben,
Die todt ich wähnte,
Nach der ſich meine ganze Seele ſehnte,
Warum jetzt ſterben, ſprich!
Faſt fühl' ich es in mir, was iſt wie Tod,
Es kriechen hungrig tauſend Schmerzen
Wie Schlangen zu dem Sitz' des Lebens,
Zu meinem Herzen, Roſa, Deinem Herzen!

Roſa (ermattend).

Es ſterb' auch ich;
Der Trank, den ich Dir bot,
War — Gift!

Don Juan
(in vergeblicher Anſtrengung ſich aufzurichten).

O Strahl des Ew'gen, der da trifft
Aus blauer Himmelshöh'!

Roſa (zuſammenſinkend).

Vergebens
Iſt jede Hilfe! Reich mir Deine Hand!
(Sie ſinkt neben ihm zu Boden).

Don Juan.

O Roſa, was haſt Du gethan!

Roſa.

Komm' bald, ich — gehe Dir — voran. — (Stirbt.)

Don Juan (die Leiche umſchlingend).

Todt, meine Roſa todt! — Das iſt kein Sterben,
Das iſt ein Schmettern in den Abgrund hin,
In das Verderben!
Ein Vorgeſchmack von ew'ger Flammenqual,
Brennt's in dem Buſen d'rin,
O einen Tropfen Waſſer nur,
Und ſterben will ich gerne tauſendmal!
Wer reicht ihn mir?
Da iſt — des Todtengräbers Haus —
D'rin ſchimmert noch ein Licht —
Heraus!
Zu Hilfe! — Meine Stimme iſt zu matt —
Zu Grunde geh' ich hier —
Ich will ja ſterben, nur ſo elend nicht —
Und Atheos — Verführer — wo biſt Du?
Was kommſt Du nicht und ſiehſt Dich ſatt
An meinem Tod', der Du mir Leben logſt
Und — um die Sterbeſtunde mich betrogſt;
Komm, Heuchler, und ſieh zu,
Wie ich, ein Schnitter, lechz' im Sonnenbrand'

Nach einem Tropfen Waſſers! — Wehe!
Ich komme, Roſa — ich vergehe! —
(Er ſinkt zuſammen).

(Poſaunenſchall, wonach eine Trauermuſik ertönt, die bis zu Ende fortdauert.)

Die weibliche Maske
ſchwebt aus den Gräbern empor.

Gemeſſen iſt Dein Erdenraum,
Nun träume Deinen letzten Traum,
Und aus den Täuſchungen der Zeit
Thu' einen Blick in Ewigkeit!
(Sie bleibt während des Folgenden ruhig ſtehen.)

Rings aus den Gräbern erheben ſich Schatten, die, ſich feierlich hin und her bewegend, endlich langſam an Don Juan vorüberſchweben und, ſich wieder zwiſchen den Denkſteinen vertheilend, bis zum Schluſſe ſichtbar bleiben.

Don Juan (wie im Traume).

Es tauchen auf die Bilder meiner Zeit
Aus todtem Meere der Vergänglichkeit,
Sie ziehn um mich hin im geſpenſt'gen Reigen
Mit fürchterlich geheimnißvollem Schweigen.
Doch mitten unter ihnen die Geſtalt
Uebt aus für ſie der Rede Allgewalt,

Mir donnernd in die Seele, was geſchehen,
Was ewig bleibt, was irdiſch muß vergehen.
Am Herzen nagt der Reue gift'ger Wurm,
Erkenntniß brauſt mir im Poſaunenſturm'
Vorüber an der Seele Felsgeſtade,
Hinleuchtend in des nahen Jenſeits Pfade.
Ich maßte mir der Götter Leben an
Und nun zerrinnt der bunte Fieberwahn,
Verfehlt und eitel war mein Erdenſtreben,
Denn klar vor mir im Tode ſteht das Leben.

(Er ſtirbt.)

Maske
(die Arme ausbreitend).

Der letzte Augenblick der Erdenzeit —
Er iſt das Weltgericht der Ewigkeit!